

Jan Borkowski

Die Applikation literarischer Texte

Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur



Herausgegeben von
Norbert Bachleitner, Christian Begemann,
Walter Erhart, Gangolf Hübinger, Barbara Picht
und Meike Werner

Band 154

Jan Borkowski

Die Applikation literarischer Texte



Studien zur Erstrezeption vielgelesener Romane
in der Aufklärung, Moderne und Gegenwart

DE GRUYTER

Habilitationsschrift im Fach Deutsche Philologie (Neuere deutsche Literatur), von der Habilitationskommission der Philosophischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen im Oktober 2019 als schriftliche Habilitationsleistung angenommen.

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 39 wissenschaftliche Bibliotheken ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Deutschen Literaturwissenschaft fördern.

Die Übersicht der teilnehmenden Bibliotheken befindet sich am Ende des Buches.

ISBN 978-3-11-071307-7

e-ISBN (PDF) 978-3-11-071382-4

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-071386-2

ISSN 0174-4410



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Library of Congress Control Number: 2020949801

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Jan Borkowski, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Cover: Olaf Simon/gettyimages

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Inhalt

1	Einleitende Bemerkungen zur Applikation literarischer Texte — 1
2	Systematische Überlegungen zur Applikation literarischer Texte — 20
2.1	Zum Begriff der Applikation literarischer Texte — 20
2.2	Zu einem Modell der Applikation literarischer Texte — 31
2.3	Zur Untersuchung der Applikation literarischer Texte — 44
3	Fallstudien I: Romane im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts — 61
3.1	Johann Wolfgang Goethe: <i>Die Leiden des jungen Werthers</i> (1774) — 61
3.1.1	Zur zeitgenössischen Rezeption — 62
3.1.2	Der Selbstmord — 77
3.1.3	Auswirkungen auf das Verhalten — 85
3.1.4	Werthers Ansichten und Überzeugungen — 92
3.1.5	Der Umgang mit Emotionen — 96
3.1.6	Die Liebeskonzeption — 108
3.2	Johann Martin Miller: <i>Siegwart</i> (1776) — 115
3.2.1	Zur zeitgenössischen Rezeption — 116
3.2.2	Empfindsame Liebe als Zentrum eines gelingenden Lebens — 122
3.2.3	Das Applikationspotenzial und weitere Applikationen — 129
3.3	August Lafontaine: <i>Klara du Plessis und Klairant</i> (1794/1795) — 131
3.3.1	Zur zeitgenössischen Rezeption — 131
3.3.2	Der Roman als Anleitung zum angemessenen Umgang mit Liebe — 137
3.3.3	Die intendierte Applikation und das Potenzial des Textes — 140
4	Fallstudien II: Romane in der Zeit der literarischen Moderne — 148
4.1	Gabriele Reuter: <i>Aus guter Familie</i> (1895) — 148
4.1.1	Die ‚Mädchenfrage‘ — 149
4.1.2	Auf die ‚Mädchenfrage‘ bezogene Applikationen — 158
4.1.3	Alternative Applikationen — 170
4.1.4	Die Applikationen und der Text — 176
4.2	Thomas Mann: <i>Buddenbrooks</i> (1901) — 184
4.2.1	Zur Rezeption allgemein — 185
4.2.2	Eine zeitgenössische Applikation — 190

- 4.2.3 Ein nicht realisiertes Applikationspotenzial — **200**
- 4.2.4 Verschiedene auktoriale Applikationen — **207**
- 4.3 Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues* (1928/1929) — **213**
- 4.3.1 Zur Rezeption allgemein — **215**
- 4.3.2 Die intendierte, aber nicht gezeigte Applikation — **224**
- 4.3.3 Wahrheit und Wahrhaftigkeit — **234**
- 4.3.4 Politische Applikation: Ein pazifistischer Roman? — **240**

5 Fallstudien III: Romane der Gegenwart — 252

- 5.1 Literarische Kommunikation bei LovelyBooks — **252**
- 5.2 Patrick Süskind: *Das Parfum* (1985) — **263**
- 5.2.1 Applikationen bei LovelyBooks — **264**
- 5.2.2 Professionelle Rezeption, Autor und Gegebenheiten — **273**
- 5.2.3 Beschaffenheit und Potenzial des Textes — **280**
- 5.3 Bernhard Schlink: *Der Vorleser* (1995) — **289**
- 5.3.1 Applikationen bei LovelyBooks — **290**
- 5.3.2 Professionelle Rezeption, Autor und Gegebenheiten — **302**
- 5.3.3 Beschaffenheit und Potenzial des Textes — **312**
- 5.4 Daniel Kehlmann: *Die Vermessung der Welt* (2005) — **324**
- 5.4.1 Applikationen bei LovelyBooks — **326**
- 5.4.2 Professionelle Rezeption, Autor und Gegebenheiten — **330**
- 5.4.3 Beschaffenheit und Potenzial des Textes — **335**

6 Wie Literatur angewandt wird — 348

- 6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse — **348**
- 6.2 Weitergehende systematische Erträge — **355**
- 6.3 Weiterführende Fragen — **359**

Literaturverzeichnis — 367

Index — 423

1 Einleitende Bemerkungen zur Applikation literarischer Texte

Am 30. März 1999 war Bernhard Schlink als erster deutscher Schriftsteller in *Oprah's Book Club* eingeladen, um mit ausgewählten Leserinnen und Lesern über seinen Roman *Der Vorleser* (1995) zu sprechen. Der Roman war 1997 in englischer Übersetzung unter dem Titel *The Reader* publiziert und von Moderatorin Oprah Winfrey, die das Gespräch leitete, als Buch des Monats ausgewählt worden. Als Teil der erfolgreichen Fernsehsendung *The Oprah Winfrey Show* erreichte die Diskussionsrunde ein Millionenpublikum. In einem Gespräch, das am 3. April 1999 in der *Welt* erschien, gab Schlink einen Eindruck davon, wober die Leser/-innen sich austauschen wollten. Man habe zunächst darüber geredet,

ob hier sexueller oder emotionaler Mißbrauch vorliege. Dann kamen wir zu der Frage, ob die Liebesbeziehung zwischen Michael und Hanna nicht doch echt sei. Ob es Kriterien für „normale und gesunde“ Liebesbeziehungen gebe. Weiter kamen wir auf das Problem des Widerstands im Dritten Reich und in totalitären Regimen überhaupt. Was hätte man selbst getan? Woraus resultiert Anpassung, wovon lebt Widerstand? Hanna, die sich im Laufe des Romans als KZ-Wärterin entpuppt und die trotzdem nicht einfach ein Monster ist, führte zu der Frage des Dilemmas von Verstehen und Verurteilen. Am Ende der Diskussion sagte Oprah: „They are us“, sie sind wie wir – und gerade weil wir die Täter des Dritten Reiches nicht als Monster weit von uns wegschieben können, sind sie so beunruhigend, bedrohlich.¹

Der Journalist, der das Gespräch mit Schlink führte, kommentierte die in der Diskussionsrunde zum Ausdruck kommende Rezeption literarischer Texte mit den Worten, hier würden „Bücher als literarische Gebrauchsgegenstände“ verwendet. Das ist zwar latent pejorativ, in der Sache aber durchaus zutreffend. Denn genau das haben die Leser/-innen nach Darstellung von Schlink getan (neben anderen Dingen): Sie haben die im Roman auf eine NS-Täterin entwickelte Sicht als lebensweltlich zutreffend akzeptiert und sind daher zu dem Ergebnis gekommen, dass viele Täter ‚normale‘ Menschen waren – eine Sicht, die sich in dieser Zeit übrigens in der Historiographie und bei der populären Vermittlung der Geschichte des NS etablierte, nachdem man lange Zeit die Hauptkriegsverbrecher fokussiert hatte. Außerdem haben sie verschiedene

¹ Tilman Krause: Gegen die Verlorenheit an sich selbst. Gute Literatur lebt von der Auseinandersetzung mit der Umwelt – ein Gespräch mit Bernhard Schlink, dem Autor des *Vorleser*. In: Die Welt. 3. April 1999, Die literarische Welt, S. 3.

Sachverhalte, die im Roman geschildert werden, auf sich und ihre Lebenswelt bezogen, etwa wenn die Frage aufgeworfen wurde, wie man selbst sich zu Zeiten der NS-Diktatur oder unter einem anderen totalitären Regime verhalten hätte, oder wenn der Roman Anlass war zu Überlegungen, wie es in solchen Verhältnissen zu Anpassung und Widerstand kommt. Schließlich haben sie die ungleiche Liebesbeziehung, von welcher im Roman erzählt wird, vor dem Hintergrund eigener Überzeugungen und Einstellungen zu klassifizieren und zu beurteilen versucht. Anhand dessen kam es zu einem Nachdenken über das Wesen von Liebesbeziehungen. Sie haben Schlinks Roman in verschiedenen Hinsichten ‚gebraucht‘, ‚verwendet‘, ‚angewendet‘ oder, wie man etwas treffender sagen kann: Sie haben Gehalte des Romans appliziert.

Applikation ist das Thema der vorliegenden literaturgeschichtlichen Studie, der ersten literaturwissenschaftlichen Arbeit überhaupt, in welcher Applikation als außerwissenschaftliche Praktik des Umgangs mit Literatur empirisch, das heißt hier: quellengestützt, untersucht wird.² ‚Applikation‘, so lässt sich in erster Annäherung sagen, bezeichnet eine Tätigkeit beim Umgang mit Literatur, bei welcher außerwissenschaftliche Leser/-innen das Gelesene auf sich selbst, ihre Situation oder die lebensweltlichen Gegebenheiten allgemein beziehen. Das Ergebnis dieser Tätigkeit, welches ebenfalls als ‚Applikation‘ bezeichnet wird, kann darin bestehen, dass die Rezipient/-innen zu neuen Einsichten gelangen oder Überzeugungen, die sie haben, modifizieren. Auch ethische Haltungen oder emotionale Einstellungen können durch Applikation gebildet oder verändert werden.

Begibt man sich auf die Suche nach Hinweisen auf Applikationen in Rezeptionszeugnissen, dann wird man schnell fündig. Im Vorgriff auf den Untersuchungsteil der Arbeit können davon ausgewählte Beispiele zu den neun Romanen aus vier Jahrhunderten einen Eindruck geben, deren Erstrezeption zur Zeit des Erscheinens der Texte für die vorliegende Studie untersucht wurde.

² Die einzige Arbeit, die es bisher zu diesem Thema gibt, ist allgemeinen theoretischen Grundlagen und einer kunstphilosophischen Diskussion gewidmet, vgl. Anders Pettersson: *The Concept of Literary Application. Readers' Analogies from Text to Life*. Basingstoke 2012. Petterssons Arbeit, der die vorliegende Studie zahlreiche Einsichten verdankt, ist insbesondere da wegweisend und verdienstvoll, wo der Begriff der Applikation erläutert und systematische Überlegungen angestellt werden. Anstatt solchen Fragen allerdings breiteren Raum zu geben oder das Vorkommen von Applikationen konkret zu untersuchen, wird vor allem die Auffassung zu verteidigen versucht, dass Applikation ästhetisch relevant sei. Die Ausführungen dazu bewegen sich notwendigerweise in einem überwiegend kunstphilosophischen Rahmen, bei welchem für manch einen vielleicht nicht ohne Weiteres ersichtlich ist, warum das mit Blick auf Literatur und Literaturwissenschaft wichtig sein soll.

Christian Friedrich von Blankenburg war 1775 der Auffassung, Johann Wolfgang Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* (1774) verdeutlichten, wie manche Menschen in der Realität tatsächlich sind. Anhand der Figur des Protagonisten könne man „Werthersche Charaktere kennen, richtig beurtheilen; und über die Verhältnisse zwischen Menschen und ihren Zufällen, und den gegenseitigen Einfluß von Begebenheiten und Charakter, und das Werden und Wachsen aller unsrer Neigungen denken lernen“.³ Und er fuhr fort: „So glauben wir, daß man überhaupt die Werke der Dichter lesen, und anwenden müsse.“⁴ Blankenburg hat nicht allein beschrieben, was im Roman Werthers Handeln motiviert, wie „Charakter“, „Begebenheiten“ und „Zufälle[]“ das Figurenhandeln bestimmen. Er hielt das Geschilderte für lebensweltlich zutreffend und generalisierbar. Es gibt, so meinte er, „Werthersche Charaktere“. Der Roman sei geeignet, Einblicke in deren Psyche zu geben, sie richtig zu beurteilen und letztlich, wie er an anderer Stelle in seiner Abhandlung über den Roman deutlich macht, eine von Mitleid geprägte Haltung zu solchen Mitmenschen nahezulegen. Außerdem wies er diesem Roman und literarischen Texten allgemein die Fähigkeit zu, Gefühle zu kultivieren und zum richtigen Umgang mit ihnen anzuleiten. Blankenburg schrieb: „Beyträge zur richtigen Ausbildung und Lenkung der Empfindungen, könnt ihr aus Dichtern am gewissesten, und allein aus ihnen erhalten“.⁵ Das ist, wie in der besagten Schrift deutlich wird, die ‚Anwendung‘ oder genauer: die Anwendungen, welche er empfiehlt – und es sind genuine Applikationen dessen, was seiner Auffassung zufolge im Roman geschildert wird.

Für Christian Friedrich Daniel Schubart war Johann Martin Millers *Siegwart. Eine Klostersgeschichte* (1776) nicht etwa Anlass zu tränenseliger Empfindelei, vielmehr vermittelte der Roman in seiner Wahrnehmung ein Liebesideal, das man sich zu eigen machen konnte: „Das Mädgen und das gefühlvolle Weib sieht in dieser Geschichte, wie sie seyn muß, wenn sie einen Kronhelm oder Siegwart finden, und an seiner Brust ein Engelleben führen will.“⁶ Schubart ist nicht bei Aussagen darüber stehen geblieben, wovon der Roman handelt. In der Tat ist die Liebe der beiden Protagonisten, Siegwart und Kronhelm, das zentrale Thema des Romans, welches in vielfältiger Weise und unter Einsatz verschiedener

3 [Christian Friedrich von Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther]. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Bd. 18, St. 1 (1775), S. 46–95, hier S. 93.

4 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 93.

5 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 92 f.

6 [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Deutsche Chronik. Jg. 3, St. 77, 2. Dezember 1776, S. 766.

Darstellungstechniken entwickelt wird. Er hat die im Roman dargelegte Liebeskonzeption so aufgefasst, dass sie lebensweltlich realisierbar und wünschenswert ist. Außerdem empfahl er deren lebenspraktische Umsetzung. Schubart wies das Publikum also auf eine Möglichkeit hin, den Roman zu applizieren.

August Lafontaines *Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte Französischer Emigrierten* (1794, vordatiert auf 1795) weist eine Beschaffenheit auf, die es plausibel erscheinen lässt, dass der Roman zeitgenössisch eine Applikation ermöglichte, welche der Autor an anderer Stelle programmatisch umrissen hat. Der Roman als Gattung, so meinte Lafontaine in einer Vorrede, sei „eine Schule der Selbstkenntnis, eine Moral in Beispielen, und wie die Sachen jetzt liegen, beinahe die einzige Schule wenigstens für das weibliche Geschlecht“.⁷ Jungen Frauen solle der Roman den angemessenen Umgang mit Gefühlen der Liebe zeigen. Betrachtet man die Art und Weise, wie in *Klara du Plessis und Klairant* über Liebe geredet und wie der Umgang mit ihr gezeigt wird, dann kann man den Eindruck gewinnen, dass der Text recht gut zu dieser Beschreibung passt. Festzuhalten ist jedenfalls, dass es auf Seiten der Leserinnen der Applikation bedurfte, um die Funktion zu realisieren, welche der Autor für Romane in Anspruch nahm. Sie mussten den im Roman dargestellten Umgang mit Liebe als realisierbar, ratsam und richtig ansehen und sich zu eigen machen.

Applikationen sind allerdings nicht allein bei der Rezeption solcher empfindsamen Romane zu beobachten, sie mögen Briefromane (*Werther*), Entwicklungsromane (*Siegwart*) oder Zeitromane (*Klara du Plessis und Klairant*) sein. Sie sind nicht auf eine Epoche beschränkt, in welcher die vorherrschende Literaturkonzeption Praktiken wie der Applikation vielleicht besonders günstig war. Die Rezeption von Romanen in der Zeit der literarischen Moderne zum Beispiel lässt ebenfalls Rückschlüsse auf das Vorkommen von Applikationen zu. Gabriele Reuters vielgelesener und kontrovers diskutierter Entwicklungsroman *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens* (1895) schildert, wie eine preußische Beamtentochter daran scheitert, Hausfrau und Mutter zu werden und somit den ihr gesellschaftlich vorgeschriebenen Weg zu gehen, den sie selbst internalisiert hat. Der Roman wurde rasch mit der Frauenbewegung in Verbindung gebracht und als Beitrag zur sogenannten ‚Mädchenfrage‘ aufgefasst, worunter man das in den Augen der Zeitgenossen drängende Problem verstand, wie unverheiratete bürgerliche Frauen angemessen leben konnten. Bereits diese grobe Beschreibung zeigt, dass der Roman appliziert wurde.

7 August Lafontaine: [unpaginierte Vorrede]. In: A. L.: Die Gewalt der Liebe in Erzählungen. Zweite, mit neuen Erzählungen vermehrte Aufl. T. 1. Berlin 1801.

In einer der ersten Rezensionen hieß es, der Roman könne „den Erfolg haben, daß Einer oder der Andere an der Vollkommenheit der Normen zu zweifeln beginnt, welche ‚Convention und Sitte‘ der Entwicklung der menschlichen und speciell der weiblichen Individualität gesetzt hat“.⁸ Hier geht es nicht um die Textwelt, sondern um die Lebenswelt: Das im Roman Dargestellte soll zu einer kritischen Sicht auf die realen Gegebenheiten anleiten. Das Publikum soll seine Einstellungen zu herrschenden Konventionen und Normen ändern: „[W]er dieses Kunstwerk mit dem richtigen Begreifen genossen hat, der wird seine Konsequenzen selbst zu ziehen wissen.“ Man soll das Gelesene auf die herrschenden Verhältnisse und auf die eigenen Überzeugungen anwenden, so die Empfehlung dieser Rezension. In einer anderen Rezension wurde festgestellt, dass der Roman die „ganze innerlich verkommene Existenz eines Mädchens der ‚guten Gesellschaft‘“ schildere.⁹ Die Rezensentin hielt es für relevant, das im Roman über das Innenleben der Protagonistin Gesagte dahingehend zu verstehen, dass es auf die reale Welt bezogen werden kann: Es gibt Menschen, die so sind, wie die Protagonistin; es ist für den Umgang mit dem Roman relevant, einen solchen Bezug herzustellen. In dieser Hinsicht soll das Publikum das Gelesene applizieren. Das Publikum soll aber, so die Rezensentin, auch zu weiterreichenden Einsichten gelangen, nämlich, dass die Erziehung von Mädchen und jungen Frauen aus dem Bürgertum fundamental verändert werden muss: „Und die Hilfe gegen solch inneres Verkommen? Pflichten, Verantwortung, geistige und körperliche Arbeit, Fortentwicklung, ein lebenswertes Leben statt des leeren Tändelns – alles das, was man den jungen Mädchen vorenthält. Das ist das ernste Motto, das unsichtbar auf dem gelben Umschlag des Buches steht. Entwicklung!“¹⁰ Auch das ist eine Applikation des Gelesenen.

Man könnte nun meinen, dass es vielleicht nicht überraschend sei, wenn Romane, die zeitgenössische Missstände problematisieren, Applikationen veranlassen. Ein in dieser Hinsicht gänzlich unmarkierter Familienroman wie Thomas Manns *Buddenbrooks* (1901) konnte gleichfalls Anlass sein für Applikationen. Der Roman, so hieß es in einer der ersten Rezensionen, stelle „das Leben“ dar, genauer: „das grausame Leben“, wie der Autor es sehe, nämlich „als ein unentrinnbares Verhängnis armer, schuldloser, meist lächerlicher Men-

8 [Anon.]: Ein neues Buch. In: Breslauer Morgenzeitung. Nr. 569, 5. Dezember 1895, Zweite Beilage, S. 1. Zitiert nach Gabriele Reuter: *Aus guter Familie. Leidenschaftliche Geschichte eines Mädchens*. Hg. von Katja Mellmann. Bd. II: Dokumente. Marburg 2006, S. 327–332, hier S. 328; das anschließende Zitat S. 332.

9 [Helene Lange]: Bücherschau. *Aus guter Familie*. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jg. 3, H. 5, Februar 1896, S. 317.

10 [Lange]: Bücherschau. *Aus guter Familie*, S. 317.

schen“.¹¹ Eine solche Auffassung stimmt, wohl nicht zufällig, mit einer Selbstausage des Autors überein. In einem Brief von 1902, in welchem er sich unter anderem über seinen Roman äußerte, schrieb Mann: „[D]as Leben selbst ist dumm und brutal, und das Leben hat immer recht und nicht Diejenigen, welche zu schwach und zu gut dafür sind“.¹² Wenn im Roman eine bestimmte Sicht auf ‚das Leben‘ dargeboten wird, dann ist das zunächst eine Sache der Perspektive und Perspektivensteuerung. Die Sicht korrekt zu identifizieren, ist eine Sache des Textverstehens. Anzunehmen, dass es eine realweltlich zutreffende Schilderung ist, die man sich zu eigen machen kann, ist eine Sache der Applikation.

Ähnlich dominant wie bei Reuter war die Applikation bei der Erstrezeption von Erich Maria Remarques Kriegsroman *Im Westen nichts Neues* (1929). Sie wird kaum verständlich, wenn man nicht berücksichtigt, dass insbesondere zwei Themen von Belang waren. Zum einen ging es darum, ob der Roman eine wahre, ausgewogene und authentische Darstellung bestimmter Aspekte des Kriegsgeschehens an der Westfront bot. Zum anderen ging es darum, welche Sicht darauf vermittelt wird, eine pazifistische oder (aus heutiger Wahrnehmung überraschend) eine bellizistische, und wie das zu bewerten sei. Weder das eine noch das andere ist möglich, ohne den Roman auf Erfahrungen und Überzeugungen sowie moralische Einstellungen zu beziehen und folglich zu applizieren. Der Autor wollte nach eigener Auskunft den Kriegsteilnehmern seiner Generation lebenspraktische Hilfe geben und bei anderen Verständnis für ihre Schwierigkeiten im Nachkriegsalltag wecken, die lange nach dem Ende der Kampfhandlungen noch anhielten. In beiden Fällen beinhaltete eine erfolgreiche Realisierung der Absicht eine Applikation des im Roman Geschilderten.

Applikationen lassen sich nicht nur in früheren Zeiten ausmachen, sondern auch bei der Rezeption literarischer Texte der Gegenwart. In einer Rezension, die 2018 auf der Internet-Plattform LovelyBooks erschien, meinte ein Nutzer, der Patrick Süskinds historischen Roman *Das Parfum* (1985) bewertete, es sei „[e]in Buch mit vielen Facetten über praktizierten Faschismus“ und darin „top-aktuell“.¹³ Welche Aufschlüsse es im Einzelnen sind, die sich der Nutzer von dem Buch verspricht, lässt er offen. Allerdings kann festgestellt werden, dass

¹¹ Kurt Martens: Der Roman einer Familie. In: Das literarische Echo. Jg. 4, H. 6, 2. Dezemberheft 1901, Sp. 380–383. Zitiert nach Klaus Schröter (Hg.): Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891–1955. Frankfurt a. M. ²2000, S. 19–23, hier S. 20.

¹² Thomas Mann: Brief an Hugo Marcus, 11. Mai 1902. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaegert/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 199–201, hier S. 199.

¹³ Ein LovelyBooks-Nutzer: Das Parfum. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).

sie das Ergebnis einer Applikation des Romans sind. Bezüge zum NS hatte bereits Marcel Reich-Ranicki in seiner Rezension des Romans hergestellt, die 1985 in der FAZ erschien. Er verstand die Geschichte als „Gleichnis“, insofern sie die „kaum zu begreifende[] Wirkung eines widerlichen und verabscheuungswürdigen Verbrechers auf ein zivilisiertes Volk inmitten Europas“ einsichtig mache.¹⁴ Damit der Roman dies leisten kann, muss das Publikum das Gelesene applizieren. In Verbindung mit Wissen über den NS, über welches die Leser/-innen verfügen, muss es Einsichten ermöglichen in die Genese und Wirkung von Herrschaft in einem totalitären System.

Schlinks zur Väterliteratur zu zählender *Vorleser* wurde in einer Rezension, die 2016 bei LovelyBooks eingestellt wurde, als Aufforderung begriffen, sich mit verschiedenen Fragen zu beschäftigen, die auf die Zeit des NS bezogen sind und auf die Auseinandersetzung damit in der Zeit danach: „Man kommt nicht umhin, sich während des Lesens mit ganz unterschiedlichen Fragen zu beschäftigen, wie zum Beispiel: Wer hat Schuld? Wie müssen wir, als ‚Kinder‘ des Krieges, mit dieser Schuld umgehen? Wie kann aus einer KZ-Aufseherin so ein Mensch wie Hanna werden und umgekehrt?“¹⁵ Derartige Fragen werden im Roman aufgeworfen oder zumindest angedeutet. Wenn sie für die Nutzerin Anlass sind, in Auseinandersetzung mit dem Roman eine bestimmte Haltung zum Umgang mit den NS-Verbrechen einzunehmen und eine bestimmte Sicht auf die Täter zu entwickeln, dann appliziert sie den Text.

Eine Nutzerin, die 2011 bei LovelyBooks Daniel Kehlmanns historischen Roman *Die Vermessung der Welt* (2005) rezensierte, meinte, er betreibe „Wissenschaftskritik“ und biete „Entzauberung deutscher Intelligenz und Gesellschaftskritik“.¹⁶ Sofern sie sich diese in ihrer Wahrnehmung von dem Roman angebotene Perspektive zu eigen macht, aber auch, wenn sie sie als unzutreffend ablehnt, hat sie den Roman (positiv oder negativ) appliziert, weil sie das im Roman Geschilderte in Relation gesetzt hat zu ihren Überzeugungen und Einstellungen.

Die vorliegende Arbeit stellt die Ergebnisse einer Untersuchung der Erstrezeption der neun genannten Romane vor – von Goethe, Miller und Lafontaine

14 Marcel Reich-Ranicki: Des Mörders betörender Duft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 52, 2. März 1985, Bilder und Zeiten, S. BuZ5.

15 AnnaTeresa: Angenehmer Schreibstil – schwierige Themen. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1253219402/> (01.07.2020).

16 Golondrina: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/964379169/> (01.07.2020).

(Kap. 3), Reuter, Mann und Remarque (Kap. 4), Süskind, Schlink und Kehlmann (Kap. 5). Eine Vielzahl von Rezeptionsdokumenten wurde ausgewertet mit Blick auf die Frage, ob die Zeitgenossen den Roman applizierten, wie sie ihn applizierten, wozu und warum. Davon geben die eben erwähnten Beispiele einen ersten Eindruck. Es ging dabei nicht darum, Applikationen vorzunehmen, sondern darum, Applikationen zu analysieren. Literarische Kommunikation wurde aspektbezogen beobachtet, ohne an ihr teilzunehmen. Das Ziel bestand, erstens, in dem Nachweis, dass es Applikationen in dem oben umrissenen, im nächsten Kapitel eingehender zu erläuternden Sinne beim Umgang mit Literatur tatsächlich gab und gibt. Zweitens sollte gezeigt werden, wie diese Applikationen in konkreten Fällen beschaffen sind. Ein drittes Ziel bestand im Nachweis der Relevanz des in Rede stehenden Phänomens. Die Ergebnisse der Untersuchung zeigen, dass zu einem vollständigeren literaturwissenschaftlichen Bild davon, wie außerhalb der Wissenschaft in Geschichte und Gegenwart mit literarischen Texten umgegangen wird, die Einsicht gehört, dass Literatur appliziert wird. Die Arbeit hat damit systematisch-theoretische Implikationen. Zugleich erweitert sie das Wissen darüber, wie die ausgewählten, in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur bedeutsamen Romane rezipiert wurden, und verbessert das literaturwissenschaftliche Verständnis der Texte.

Es wird nicht behauptet, dass Applikation die einzige oder eine maßgebliche Praktik bei der Rezeption literarischer Texte ist. Applikation ist eine Praktik unter anderen. Es wird nicht behauptet, dass sie die allein oder besonders angemessene Form des Umgangs mit Literatur ist. Praktiken des Umgangs mit Literatur zu bewerten, kann nicht Aufgabe der Literaturwissenschaft sein, wie sie hier verstanden wird. Ihre Aufgabe ist es unter anderem, solche Praktiken in Geschichte und Gegenwart zu erforschen.

In dieser Arbeit wird die Erstrezeption literarischer Texte fokussiert. Gemeint ist der Fall, dass Autor/-innen und Publikum Zeitgenossen sind. Zeitgenossenschaft ist dabei im zeitgeschichtlichen Sinne definiert. Sie umfasst einen Zeitraum von bis zu etwa dreißig Jahren (hier: nach dem Erst-Erscheinen des Textes). Es handelt sich um einen wichtigen (häufig wohl sogar den wichtigsten) und distinkten rezeptionsgeschichtlichen Fall, der von der daran anschließenden Rezeptionsgeschichte klar zu unterscheiden ist. Das hat mit den Verstehensvoraussetzungen zu tun. Bei der Zeitgenossenschaft gibt es nicht die historische Alterität, welche die darauffolgende Rezeptionsgeschichte mehr oder weniger prägt. Die Rezeption von Goethes *Werther* in den siebziger Jahren des 18., 19. und 20. Jahrhunderts und heute ist bei aller kulturgeschichtlich beschreibbaren Kontinuität bis zum Erweis des Gegenteils verschieden, zum Teil sogar radikal. Das dürfte mit einiger Wahrscheinlichkeit Konsequenzen

haben für das Vorkommen und die Beschaffenheit von Applikationen. Neben diesem sachlichen Grund gibt es einen pragmatischen. Um die eben umrissenen Ziele zu erreichen, bedarf es keiner aufwändigen diachronen Forschung.

Die Arbeit steht im Zusammenhang mit Fragen zur Rezeption, Wirkung und Funktion literarischer Texte. Sie bewegt sich im weiteren Rahmen einer Form der Literaturgeschichtsschreibung beziehungsweise literaturgeschichtlichen Forschung, bei welcher die Rezeption und das Publikum in besonderer Weise berücksichtigt werden, also einer historischen Rezeptionsforschung. Der Arbeit liegt eine Konzeption historischer Textwissenschaft zugrunde, welche deren Ausrichtung bestimmt sowie die theoretischen Annahmen, die im Hintergrund stehen. Die Konzeption soll zwecks Orientierung zunächst lediglich umrissen werden. Angaben zum theoretischen Modell, in welchem die Applikation zu verorten ist, werden im folgenden Kapitel gemacht. Leitend sind offensichtlich einige allgemeine Annahmen. Getragen wird die Arbeit von dem für sich genommen keineswegs neuen, aber vielleicht nicht immer angemessen berücksichtigten Grundgedanken, dass literarische Texte als literarische Texte dann historisch wirksam sind, wenn sie Funktionen haben und Wirkungen von ihnen ausgehen – für konkrete Rezipient/-innen in konkreten Situationen. Damit verbindet sich zum einen die im engeren Sinne literaturtheoretische Annahme, dass die Rezeption literarischer Texte ein wichtiger Aspekt eigener Art ist, zum anderen die geschichtswissenschaftliche Vorstellung, dass den Akteuren im historischen Prozess eine wichtige Rolle zukommt. Zur Untersuchung des in Rede stehenden Sachverhaltes bedarf es eines Modells, das darüber Auskunft gibt, wie Akteure in konkreten historischen Situationen mit literarischen Texten umgehen. Es beinhaltet ein pragmatisch und kognitionswissenschaftlich informiertes Verständnis von Sprache, Text und Kommunikation sowie eine um Perspektiven der Historischen Anthropologie erweiterte Konzeption einer Sozialgeschichte der Literatur.

Zur Applikation literarischer Texte, egal in welchem Sinne, liegen keine literaturwissenschaftlichen Studien vor, weder literaturgeschichtliche noch andere.¹⁷ Es hat den Anschein, als habe man derlei bisher anderen Fächern überlassen, zum Beispiel der Psychologie. Dort werden manchmal empirische

¹⁷ Die wohl einzige Ausnahme ist die bereits erwähnte Arbeit Pettersson: *The Concept of Literary Application*. Am Rande kommt Applikation z. B. in einer Arbeit wie der folgenden vor: Christian Moser: *Buchgestützte Subjektivität. Literarische Formen der Selbstsorge und der Selbstthermeneutik von Platon bis Montaigne*. Tübingen 2006, S. 12–28. Manche sehen es als Ziel der Literaturgeschichtsschreibung an, literarische Texte früherer Zeiten zu applizieren, vgl. dazu Jan Borkowski/Philipp David Heine: *Ziele der Literaturgeschichtsschreibung*. In: *Journal of Literary Theory* 7 (2013), S. 31–63, hier S. 49–51, v. a. die dort genannten Beispiele.

Studien zur Rezeption literarischer Texte vorgelegt, bei denen zumindest am Rande und der Sache nach Applikationen beschrieben werden.¹⁸ In einer Studie wird auf der Grundlage einer Auswertung von 50 Einzelgesprächen festgestellt: „Lektüre vermittelt zu verschiedensten Sachthemen konkretes Wissen und Kenntnisse, die in zielgerichteter *Anwendung* in das Leben der LeserInnen integriert werden.“¹⁹ Eine Erhebung der diversen Strategien und Praktiken des Umgangs mit Literatur, wie ihn sechs Probanden zeigen, die alle einen Roman gelesen haben, führt in einer anderen Studie zu dem Ergebnis, dass sich dabei verschiedene Strategien ausmachen lassen, die der ‚Aneignung‘ des Gelesenen dienen, indem es auf die eigene Lebenssituation bezogen wird.²⁰ In einer jüngeren sozialwissenschaftlichen Studie wird in teilnehmender Beobachtung untersucht, wie in verschiedenen Lesezirkeln („book groups“) der Roman, welchem die Studie gewidmet ist, gelesen wird. Es zeigt sich, dass das Gelesene der Sache

18 Mitunter erweisen sie sich als wenig hilfreich, vgl. z. B. Christina Burbaum: Vom Nutzen der Poesie. Zur biografischen und kommunikativen Aneignung von Gedichten. Eine empirische Studie. Bielefeld 2007. Es handelt sich um eine empirisch-psychologische Studie, in der anhand einer Auswertung von qualitativen Interviews mit zwölf Personen zu deren Umgang mit einem Gedicht ermittelt werden soll, wie Gedichte angeeignet werden. Da der für die Studie zentrale Begriff der Aneignung nicht geklärt wird (und die Beschreibung der Ergebnisse präziser hätte ausfallen können), die Ergebnisse daher nicht eindeutig klassifizierbar sind, ist eine solche Arbeit hier nur von begrenzter Aussagekraft. Angaben wie die folgende deuten allerdings darauf hin, dass Applikation in der Lektürepraxis der Probanden vorkommt. Über den Umgang mit dem zu Versuchszwecken ausgewählten Gedicht (Ramón Jiménez: Abschied [in dt. Übers.]), wie ihn ein Proband zeige, heißt es etwa, er versuche, „eine allgemeinemenschliche Erfahrung aufzuschließen und zu problematisieren. Auf diesem Weg der Aneignung gelangt der Erzähler nach anfänglicher Skepsis gegenüber dem Gedicht hin zu einer Lesart, die er als lebensförderlich einschätzt.“ (S. 111) Pettersson verweist an mehreren Stellen auf psychologische und sozialwissenschaftliche Studien, die Indizien für das Vorkommen von Applikationen liefern, vgl. Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 1 f. und insbesondere S. 25–40, dazu die Auflistung S. 233. Die Studien verfolgen zwar andere Fragestellungen, können aber so verstanden werden, dass ihre Ergebnisse das Vorkommen von Applikationen (indirekt) belegen.

19 Susanne Kramer: *Lesen im Alltag. Persönliche Mitteilungen über Erlebnisse und Erfahrungen mit Literatur*. Diss. Hamburg 1996, S. V (Hervorhebung J. B.).

20 Vgl. Corinna Pette: *Psychologie des Romanlesens. Lesestrategien zur subjektiven Aneignung eines Textes*, Weinheim/München 2001, zusammenfassend S. 302 und S. 313. Bei dem Roman, den alle sechs Probanden der Studie lasen, handelt es sich um Javier Marias' *Morgen in der Schlacht denk an mich* (in deutscher Übersetzung). Dazu wurden mehrere Gespräche über verschiedene Aspekte geführt, die Probanden wurden zudem gebeten, ein Lesetagebuch zu schreiben.

nach appliziert wird, indem es auf persönliche Erfahrungen oder auf die aktuelle Situation bezogen wird.²¹

In manchen der am Rezipienten orientierten Literaturtheorien hat man Applikation zum Teil mitbedacht, allerdings selten unter diesem Namen.²² Ein Standardwerk der rezeptionsgeschichtlichen Forschung stellt dem „historischen Textsinn“ die „Textaneignung“ gegenüber.²³ In einem Modell, welches die „rezeptive Aneignung“ literarischer Texte beschreibt, wird angenommen, dass der Leser „seine gesamte, sich ständig verändernde und auch situationsbedingte Realitätserfahrung [...] zu den im Text angebotenen Interpretationen der Wirklichkeit in Beziehung []setzt“ und dabei auf „Erwartungen, Bedürfnisse[] und Interessen“ zurückgreift.²⁴ Insbesondere die rezeptionsorientierte literaturgeschichtliche Forschung hat Ergebnisse geliefert, die hier Aufschluss

²¹ Vgl. Clayton Childress: *Under the Cover. The Creation, Production, and Reception of a Novel*. Princeton, NJ 2017, S. 205–222.

²² Zu den zentralen Publikationen der älteren am Leser orientierten Forschung gehören: Rolf Engelsing: *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800*. Stuttgart 1974; einige der Beiträge in: Walter Müller-Seidel (Hg.): *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*. München 1974; ferner Gunter E. Grimm (Hg.): *Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke*. Stuttgart 1975; Rainer Warning (Hg.): *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München 1975; Hannelore Link: *Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme*. Stuttgart u. a. 1976; Jörn Stückrath: *Historische Rezeptionsforschung. Ein kritischer Versuch zu ihrer Geschichte und Theorie*. Stuttgart 1979; Bernhard Zimmermann: *Literaturrezeption im historischen Prozeß. Zur Theorie einer Rezeptionsgeschichte der Literatur*. München 1977. Zu den ‚Klassikern‘ zählen Hans-Robert Jauss: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. Konstanz 1967; Wolfgang Iser: *Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. Konstanz 1970. In der Literaturwissenschaft haben sich am Leser orientierte Positionen nicht durchsetzen können, weder die genannten älteren noch neuere, etwa aus dem Bereich der *Cognitive Poetics*. Gerade literaturgeschichtliche Studien bleiben Einzelfälle, vgl. z. B. Jost Schneider: *Sozialgeschichte des Lesens. Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland*. Berlin/New York 2004. Für eines der wenigen jüngeren Beispiele, eine historische Rezeptionsforschung zu profilieren, vgl. Katja Mellmann/Marcus Willand: *Historische Rezeptionsanalyse. Zur Empirisierung von Textbedeutungen*. In: Philip Ajouri/K. M./Christoph Rauen (Hg.): *Empirie in der Literaturwissenschaft*. Münster 2013, S. 263–281. Vgl. allgemein auch Alexander Honold/Rolf Parr (Hg.): *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen*. Berlin/Boston 2018.

²³ Gunter E. Grimm: *Rezeptionsgeschichte. Grundlegung einer Theorie. Mit Analysen und Bibliographie*. München 1977, S. 21 f., vgl. dazu S. 42 f.

²⁴ Monika Dimpfl: *Literarische Kommunikation und Gebrauchswert. Theoretische Entwürfe*. Bonn 1981, S. 132 und 133.

geben können.²⁵ In einer Publikation, die Ergebnisse verschiedener empirischer Untersuchungen präsentiert, wird als eine für die Rezeption literarischer Texte typische Komponente im Rezeptionsprozess „the modification or transformation of a conventional feeling or concept“ ausgemacht.²⁶ Wenn hier davon die Rede ist, dass aufgrund der Lektüre Vorstellungen und emotionale Dispositionen verändert werden, dann scheint die Rezeption einen Akt der Applikation zu beinhalten. Tatsächlich sind am Rezipienten orientierte Literaturtheorien der systematische Ort, an dem am ehesten dieses Thema in den Blick kommt, da sie Rezeption und Wirkung, leserseitige Faktoren und überhaupt die pragmatische Dimension literarischer Texte in besonderer Weise berücksichtigt.

Literaturwissenschaftliche Forschung, welche den Funktionen literarischer Texte gewidmet ist oder sie zumindest am Rande behandelt, enthält bisweilen Aussagen, die so aufgefasst werden können, dass die jeweils der Literatur zugeschriebene Funktion mit der Applikation in Beziehung steht. Ein Beispiel unter vielen wäre eine Aussage wie die folgende, wonach Literatur die Funktion habe, „self-interpretation and self-understanding“ zu ermöglichen sowie Wissen „about the world beyond the self“ zu verbreiten.²⁷ Ähnliches gilt für die These, „that reading literature may enhance self-knowledge, make people more aware of the plights of those suffering, and more willing to take action to help them“.²⁸ Die Realisierung verschiedener kognitiver, ethischer und emotionaler Funktionen dürfte, rezipientenseitig betrachtet, einen Akt der Applikation zur Voraussetzung haben.

In philosophischen Arbeiten, die einen sehr weiten Interpretationsbegriff verwenden, wird Applikation als Form oder Ziel der Interpretation erwähnt und knapp erläutert.²⁹ Es erweist sich aber, gerade in literaturwissenschaftlichen Arbeiten, als umstritten, ob Applikation überhaupt eine zulässige, wissen-

25 Vgl. z. B. Erich Schön: *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*. Stuttgart 1993; Rudolf Schenda: *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910*. Frankfurt a. M. 1970.

26 David S. Miall/Don Kuiken: *What Is Literariness? Three Components of Literary Reading*. In: *Discourse Processes* 28 (1999), S. 121–138, hier S. 123, vgl. dazu S. 134 f.

27 Vgl. Rita Felski: *Uses of Literature*. Malden, MA/Oxford 2009, S. 23–50 und S. 77–104, die Zitate S. 83.

28 Eva Maria Koopman/Frank Hakemulder: *Effects of Literature on Empathy and Self-Reflection: A Theoretical-Empirical Framework*. In: *Journal of Literary Theory* 9 (2015), S. 79–111, hier S. 81.

29 Vgl. z. B. Göran Hermerén: *Interpretation: Types and Criteria*. In: *Grazer Philosophische Studien* 19 (1983), S. 131–161, hier S. 143 f. und S. 148; Axel Bühler: *Die Vielfalt des Interpretierens*. In: *Analyse & Kritik* 21 (1999), S. 117–137, hier S. 128 f.

schaftliche Form der Interpretation ist.³⁰ Man könnte recht grundsätzlich überlegen, ob es eigentlich eine Aufgabe der Literaturwissenschaft sein kann, Applikationen vorzunehmen, oder ob es nicht eher eine der Literaturvermittlung wäre, etwa der Literaturdidaktik oder Literaturkritik. Solche Grundsatzdebatten sind mit starken Überzeugungen verbunden zu der wesentlich umstrittenen Frage, was Literaturwissenschaft ist oder sein soll. Die Frage lässt sich selten sachlich und produktiv diskutieren. Diese Arbeit wäre sicherlich nicht der Ort dafür, nicht zuletzt, weil es in ihr nicht um Applikation als literaturwissenschaftliche Tätigkeit geht, sondern um Applikation als außerwissenschaftliche Praxis, die es literaturwissenschaftlich zu erforschen gilt.

In Kapitel 2 wird der in diesem Kapitel bloß umrissene Begriff der Applikation eingehender erläutert (Kap. 2. 1). Sodann werden Überlegungen angestellt zu dem theoretischen Modell, welches der Arbeit zugrunde liegt (Kap. 2. 2). Ferner werden die erforderlichen methodischen Gesichtspunkte behandelt (Kap. 2. 3). Auf Basis der systematisch-theoretischen Überlegungen wird im Untersuchungsteil der Arbeit (Kap. 3 bis 5) die zeitgenössische Rezeption der neun Romane untersucht. Mit unterschiedlichem Fokus und unterschiedlicher Schwerpunktsetzung wird stets in gleicher Weise vorgegangen. Vor allem wird eine Vielzahl von Rezeptionsdokumenten betrachtet hinsichtlich der Frage, ob sie Rückschlüsse zulassen auf Applikationen des jeweiligen Romans. Die Befunde werden in systematisierter Weise dargestellt und zur Beschaffenheit des Textes in Beziehung gesetzt sowie zu Selbstaussagen der Autoren und der Autorin. Außerdem werden die (literatur-)geschichtlichen Gegebenheiten einbezo-

30 Am ausführlichsten diskutiert wird die Frage in Peter Tepe: Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich. Würzburg 2007. Er unterscheidet die „aneignende Interpretation“ mit den Leitfragen „Was sagt mir oder uns dieser Text?“ und „Welchen Nutzen bringt mir oder uns dieser Text?“ von der „kognitiven Interpretation“ mit den Leitfragen „Wie ist der Text beschaffen?“ und „Worauf ist es zurückzuführen, dass der Text die festgestellte Beschaffenheit aufweist?“ (S. 11 und 12; ausführlich zur aneignenden Interpretation S. 97–123). Außerdem ordnet er die beiden Typen der Interpretation unterschiedlichen Bereichen zu, in denen sie jeweils ihre Berechtigung haben: Kognitive Interpretation ist Sache der Wissenschaft, aneignende Interpretation außerwissenschaftlich (vgl. S. 13). Nicht zulässig sei hingegen das „*projektiv-aneignende* Interpretieren“, welches aneignend sei und sich den Schein der Wissenschaftlichkeit gebe (vgl. S. 16 und S. 109–123). Vgl. hierzu Ecos Unterscheidung von „Interpretieren“ als Herausfinden der *intentio operis* und „Benutzen“ als dem, „was ein Adressat in bezug auf seine eigenen Signifikationssysteme und/oder seine eigenen Wünsche, Impulse, Vorlieben in ihm [dem Text] findet“ – Umberto Eco: Die Grenzen der Interpretation. München ³2004, S. 35 und 47 f.; ferner Umberto Eco: Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten. München/Wien 1987, S. 72–74, wo „Gebrauch“ und „Interpretation“ einander gegenübergestellt werden.

gen, soweit in diesem Rahmen erforderlich. Eine Besonderheit von Kapitel 5 ist, wie oben angedeutet, dass in großem Umfang Rezeptionszeugnisse sogenannter ‚Laienleser/-innen‘, das heißt außerwissenschaftlicher, nicht-professioneller Leser/-innen ausgewertet werden können. Insbesondere das Internet bietet seit einigen Jahren bekanntlich verschiedene Möglichkeiten zur Teilnahme an literarischer Kommunikation. Exemplarisch werden Rezensionen von der Plattform LovelyBooks herangezogen, der größten deutschsprachigen Lesegemeinschaft im Internet. Sie besteht seit 2006, wird monatlich 1,5 Millionen Mal aufgerufen und hat zurzeit rund 320.000 registrierte Nutzer/-innen.

Die Auswahl der literarischen Texte für das Korpus soll an dieser Stelle allgemein motiviert werden. Näheres dazu wird zu Beginn der jeweiligen Kapitel gesagt. Konzeption und Ziele der Arbeit eröffnen einen relativ großen Spielraum. Um zu untersuchen, ob es Applikationen gibt, wie sie beschaffen sind und ob sie relevant sind, kann man offensichtlich ganz verschiedene literarische Texte auswählen, unabhängig von Gattung und Epoche.

Es war ein vordringliches Anliegen, die Rezeption in verschiedenen, für die Geschichte der deutschen Literatur wichtigen Epochen zu betrachten – zu Beginn der Zeit, in welcher das ‚Sozialsystem‘ Literatur entsteht, also in den Jahren ab 1770, in der Zeit der literarischen Moderne (zwischen den 1880er und den 1930er Jahren) und in der Gegenwart (im zeitgeschichtlichen Sinne, d.h. ca. die letzten drei Jahrzehnte). Mit dieser Auswahl sollte verschiedenen Annahmen entgegengewirkt werden, welche man intuitiv haben könnte. So könnte man zum Beispiel vermuten, dass Applikationen nur dort vorkommen, wo literarische Texte eingebunden sind in andere soziale Handlungsbereiche, etwa Herrschaft, Gelehrsamkeit oder Religion, und dass Applikationen folglich der Zeit vor der Entstehung des Sozialsystems Literatur angehören mögen, nicht jedoch der Zeit danach oder dort jedenfalls nur außerhalb der ‚eigentlichen‘ Literatur zu finden sind. Außerdem könnte man der Auffassung sein, dass Applikationen nur oder ganz überwiegend in Epochen ihren Platz haben, in denen die allgemeine Vorstellung davon, was Literatur ist, Affinitäten besitzt zu derartigen Praktiken des Umgangs mit Literatur, etwa, wie erwähnt, in der Zeit der Aufklärung. Beides ist aber nicht der Fall. Es wäre interessant zu untersuchen, ob und wie das Vorkommen und die Beschaffenheit von Applikationen beim Umgang mit literarischen Texten epochale Spezifika aufweisen und zum Beispiel im Realismus anders sind als im Naturalismus, in der Literatur des Kaiserreiches anders als in der Literatur der Weimarer Republik, in der BRD anders als in der DDR. Die vorliegende Arbeit kann solche weitergehenden Fragen nicht behandeln. Sie soll die Voraussetzungen dafür schaffen, dass solche und zahlreiche weitere Fragen dieser Art überhaupt sinnvoll gestellt werden können.

Die Texte sollten zudem derselben Gattung angehören, was die Entscheidung für Romane begünstigte. Die Gattung kommt nicht nur im gesamten Untersuchungszeitraum vor, sondern sie ist oder wird zugleich zu einer, vielleicht der zentralen Gattung und erscheint folglich als in besonderer Weise geeignet, Rezeptionsbedürfnisse zu befriedigen – ein Kriterium, das bei einer an Rezeption und Publikum orientierten Arbeit offensichtlich besonderes Gewicht hat. Generische Spezifika sind im Folgenden stets mitzubedenken, die Ergebnisse dürften allerdings *mutatis mutandis* auf andere Gattungen übertragbar sein. Wie in Kapitel 2.2 zu zeigen versucht wird, ist die generische Eignung literarischer Texte für Applikationen in Eigenschaften begründet, die allgemeiner sind als die Charakteristika der einzelnen Gattungen. Prinzipiell spricht nichts gegen die Annahme, dass neben Romanen auch solche literarischen Texte Applikationen ermöglichen können, die anderen Gattungen im Bereich der Erzähltexte oder der Großgruppen Drama und Lyrik angehören.³¹ Es liegt nahe, dass manche Gattungen sich besonders gut eignen für Applikationen, etwa Bildungs- und Entwicklungsromane, bürgerliche Trauerspiele und soziale Dramen, Gebrauchslyrik und Zeitgedichte. Manche Gattungen dürften in dieser Hinsicht offen sein: Ob eine Novelle oder Kurzgeschichte, eine Tragödie oder ein Volksstück, ein Sonett oder Liebesgedicht appliziert werden kann und wird, ist keine Sache der Gattung, sondern dessen, was der einzelne Text wie darstellt und wie er rezipiert wird. Die Beschränkung auf eine Gattung von Erzähltexten mag unvoreteilhaft wirken, sie ist im Rahmen einer so konzipierten Arbeit allerdings unvermeidlich und beeinträchtigt nur in zu vernachlässigender Weise die Aussagekraft der Ergebnisse.

Geachtet wurde in jedem Fall darauf, dass die Romane zeitgenössisch viel gelesen wurden. So ließ sich am ehesten gewährleisten, dass es eine hinreichend große Zahl an Quellen (Rezeptionsdokumenten verschiedener Art) gibt, die Aussagen darüber erlauben, wie der Roman rezipiert wurde. Die Romane wurden ausdrücklich nicht deswegen gewählt, weil zu vermuten stand, dass sie sich besonders gut für Applikationen eignen und das Phänomen an ihnen daher besonders deutlich werden kann. Es sollte selbst bei einem mit neun Texten

31 Vgl. für einen Nachweis, dass sich Applikationen auch bei der Rezeption von Dramen ausmachen lassen, Jan Borkowski: Applikation: Eine nützliche Kategorie für die empirische Erforschung der Rezeption literarischer Texte. Am Beispiel der Erstrezeption von Goethes *Stella*. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 136 (2017), S. 205–231; Jan Borkowski: Unmoralische Applikationen? Zur zeitgenössischen Rezeption ausgewählter Dramen August von Kotzebues. Erscheint in: Kristin Eichhorn/Lothar van Laak (Hg.): Kulturen der Moral (= Tagungsband zur Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 2018).

eher begrenzten Korpus nicht durch Vorentscheidungen eine einseitige Sicht auf den in Rede stehenden Sachverhalt befördert werden. Dadurch wird der Befund noch aussagekräftiger, dass bei allen neun Romanen in unterschiedlichem Umfang Applikationen festgestellt werden konnten – sogar wenn, wie im Falle von Süskinds *Das Parfum*, der Text aufgrund seiner Beschaffenheit eigentlich andere Rezeptionsweisen deutlich wahrscheinlicher macht.

Am Rande war schließlich im Blick zu behalten, dass neben ‚hochliterarischen‘, kanonischen Romanen solche im Korpus vertreten sind, die eher zur ‚populären‘ Literatur gehören oder sich einer derartigen, nicht unumstrittenen Zuordnung entziehen. Applikation ist nicht allein eine Sache der vermeintlich populären Literatur und des Umgangs mit ihr, sie findet sich in allen Segmenten der Literatur.

Für die mit neun eher geringe Zahl der Texte und für den Fokus auf den Einzeltext gibt es einen forschungspraktischen Grund. Applikation ist eine Kategorie für die Einzeltextuntersuchung. Es bedarf einer qualitativ ausführlichen und quantitativ aufwändigen Untersuchung der Quellen und der literarischen Texte selbst. Applikation ist relativ komplex und hat ein einzeltextbasiertes *fundamentum in re*. Sie resultiert aus der Beschaffenheit konkreter Texte in Verbindung mit den situativen Gegebenheiten, sie lässt sich nicht pauschal Formen, Inhalten oder Gattungen zuweisen. Es ist eine präzise Beschreibung des Einzelfalls erforderlich. Applikation ergibt sich nicht allein, aber zu einem wesentlichen Teil aus der Art und Weise, wie mit einem gegebenen Text in konkreten Situationen umgegangen wird. Außerdem bieten sich Einzeltextuntersuchungen besonders an, um zu zeigen, was an den Überlegungen innovativ und relevant ist.

Eine Arbeit wie die vorliegende dürfte mit verschiedenen Einwänden konfrontiert sein, von denen die vermutlich wichtigsten zu antizipieren versucht und kurz kommentiert werden sollen. Ein erster Einwand könnte lauten, man behaupte etwas hinlänglich Bekanntes, wenn man sage, dass literarische Texte appliziert werden. Dem wäre entgegenzuhalten, dass ein vermeintliches Wissen dieser Art über die Rezeption literarischer Texte bisher, soweit sich das überblicken lässt, keinen Eingang gefunden hat in die Forschung – und daher strenggenommen nicht als Wissen gelten kann. Wie erwähnt, gibt es keine literaturgeschichtlichen Arbeiten, die dem Begriff oder der Sache nach das Vorkommen von Applikationen beim außerwissenschaftlichen Umgang mit Literatur empirisch untersuchen. Arbeiten, die der Rezeption eines der zum Korpus gehörenden Romane gewidmet sind, machen im Einzelfall Aussagen, die sich der Sache nach als Aussagen über Applikationen begreifen lassen. Sie sind aber deutlich in der Minderheit. Von einer systematischen Untersuchung kann nicht die Rede

sein. Der Begriff wird dabei nicht verwendet. Ab und zu stößt man lediglich auf Forschungsbeiträge, die Interpretationen sein sollen, aber eigentlich Applikationen des Textes sind.

Ein zweiter Einwand könnte besagen, ‚Applikation‘ bezeichne etwas, das unter einem anderen Namen längst bekannt sei. Geht es nicht um aus der Geschichte der Literatur, aus programmatischen und poetologischen Schriften und nicht zuletzt aus Teilen der Forschung sattsam bekannte Sinnanmutungen und Funktionszuweisungen an Literatur, wie Belehrung, moralische Besserung und Wissenserwerb in einem weiten Sinne? Dazu wäre zu sagen, dass der Funktionsbegriff auf die Eignung des Artefaktes bezogen ist und Selbstbeschreibungen der Akteure, etwa der Autoren und Vermittler, Auskunft geben über deren Absichten und Annahmen. In beiden Fällen ist nicht von der tatsächlichen Rezeption die Rede. Zwar gibt es auf der Hand liegende sachliche Zusammenhänge mit der Applikation. Es geht aber um etwas anderes als die Applikation, die eine Kategorie zur Beschreibung einer leserseitigen Praktik ist und sich in vielen Fällen als Voraussetzung erweist. Was ist auf Seiten des Publikums erforderlich, damit manche Funktionen eines literarischen Textes realisiert werden können? Was muss das Publikum tun, damit der in poetologischen und programmatischen Texten formulierte Nutzen der Literatur eintreten kann? Die Antwort lautet: Das Publikum muss das Gelesene applizieren.

Eine Variante des Einwandes könnte lauten, man beschreibe lediglich Wirkungen, die ebenfalls längst bekannt sind: Literatur kann zum Beispiel, so wird manchmal angenommen, dazu führen, dass die Leser/-innen bestimmte Überzeugungen ändern, über das Gelesene reflektieren oder ihre ethischen Einstellungen modifizieren. Hier wäre zweierlei zu beachten. Man kann zugestehen, dass Applikation sich auf solche Wirkungen bezieht: Sie lassen sich als Ergebnis einer Applikation beschreiben. Hier ließe sich ebenfalls fragen, wie es denn zu derartigen Wirkungen kommt. Die Antwort lautet, dass die Rezipienten das Gelesene applizieren. Außerdem ist geltend zu machen, dass die Konzeptualisierung und Klassifikation mancher Formen des Umgangs mit Literatur als Applikation einen Mehrwert hat und mit einem Erkenntnisgewinn verbunden ist. Was man bisher für etwas Anderes hielt, kann nun als Applikation erkannt werden. Es kann einsichtig gemacht werden, dass manche Umgangsweisen und Wirkungen zu einer distinkten Praktik gehören, welche eine spezifische Tätigkeit im Rezeptionsprozess und deren Resultat bezeichnet.

Drittens könnte man einwenden, Applikation sei irrelevant. Man könnte recht grundsätzlich behaupten, dass eigentlich die Autoren, die Texte selbst oder ausgewählte, literaturgeschichtliche oder allgemeingeschichtliche Gegebenheiten den Ausschlag geben. Deren Relevanz muss man nicht leugnen, um

insistieren zu können, dass die Betrachtung von Rezeption und Rezipienten zu einem vollständigen Bild des literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs dazugehört. Das ist eigens zu betonen, weil derlei, sei es in der Theorie, sei es in der Praxis, nach wie vor nicht die gleiche Aufmerksamkeit erhält wie andere Aspekte. In speziellerer Hinsicht könnte man meinen, andere Praktiken des Umgangs mit Literatur seien relevanter. Abgesehen davon, dass sich entschieden die Frage danach stellen würde, was eigentlich Kriterien für eine derartige Relevanz sein sollen, kann man sich darauf zurückziehen, dass in der vorliegenden Arbeit gar nicht behauptet werden muss, Applikation sei eine besonders wichtige oder die einzig relevante Form des Umgangs mit Literatur. Es ist mit der These, wonach Literatur unter anderem appliziert werden kann, in der Sache völlig kompatibel, dass sie auch anders rezipiert wird und dann zum Beispiel der Unterhaltung oder der Ermöglichung ästhetischer Erfahrung dienen oder mit emotionalen Wirkungen verbunden sein kann.

Schließlich könnte man viertens meinen, literarische Texte zu applizieren, sei ‚unliterarisch‘. Tilman Krause, der das eingangs zitierte Gespräch mit Schlink führte, kommentierte dessen Aussagen zum Diskussionsverlauf mit den Worten, das sei „[k]eine sehr literarische Diskussion“ gewesen.³² Dem könnte man entgegenhalten, dass es genau das gewesen ist: Literaturinteressierte haben in einer Literatursendung über einen literarischen Text als literarischen geredet, genauer: über seine Gehalte. Ausgehend von oder anhand des Gelesenen haben sie sich mit den Themen und Fragen beschäftigt, die der Roman anbietet. Literarische Texte handeln nun einmal in gar nicht wenigen Fällen von Themen, welche die Rezipienten besonders interessieren. Der Punkt liegt auf der Hand: Wer so redet wie Krause, verwendet ‚literarisch‘ in einem normativen Sinne. Das ist offensichtlich das gute Recht von jedem, der sich im Bereich der Literaturvermittlung bewegt. Anders verhält es sich mit der Literaturwissenschaft, in der die Begriffe ‚Literatur‘ und ‚literarisch‘ deskriptiv gebraucht werden sollten, so zumindest eine dieser Arbeit zugrunde liegende Überzeugung. Literarisch ist dann, was als literarisch gilt.

Betrachtet man die literaturwissenschaftliche Praxis, dann kann man sich bisweilen des Eindrucks nicht erwehren, dass ein normatives Verständnis von Literatur vorherrschend ist. Außerdem liegt mitunter die Vermutung nahe, dass letztlich normative Auffassungen davon, was denn ‚die Literatur‘ sei, als deskriptive verwendet werden, woraus ein enges Verständnis davon resultiert, was Literatur ist. Literatur oder zumindest gute Literatur, das sind jene stilistisch anspruchsvollen und formal innovativen Texte, die reich sind an Bezügen,

32 Krause: Gegen die Verlorenheit an sich selbst, S. 3.

zumal zu anderen literarischen Texten, und in einem Gespräch stehen mit den Größen der Geistesgeschichte, vor allem bestimmten Philosophen. Manche sind subversiv und kritisch oder zeigen hellsichtig die psychoanalytisch beschreibbaren Abgründe der menschlichen Psyche, die Folgeschäden der Modernisierung oder Ähnliches. Am besten betrachtet man sie mit Kennerschaft und als Anlass zu ästhetischer Erfahrung. Wovon sie handeln, ist häufig zweitrangig, ja es ist naiv, zu fragen, worum es in einem literarischen Text geht. Das Wie ist wichtig, nicht das Was. Der Bezug auf die eigene Person und Situation ist mit solcher Kennerschaft nicht vereinbar. Das mag in Teilen eine Karikatur gewisser Auffassungen sein. Sie dient nicht der Polemik, sondern der Verdeutlichung. Literatur ist in der Tat alles das, aber nicht nur. Und zu diesem Anderen gehört, dass literarische Texte, in zum Teil effektvoller rhetorischer Vermittlung, von Themen handeln, die ‚normale‘ Leser/-innen interessieren, weil sie etwas mit ihnen und ihrer Lebenswelt zu tun haben oder zumindest so gelesen werden können – weil sie appliziert werden können. Nach seiner Sicht auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur gefragt, gab Schlink in dem besagten Gespräch zu Protokoll, er wünsche sich „spannende Geschichten, die den Leser zugleich mit wichtigen, interessanten Problemen konfrontieren; das ist, wenn Sie [Krause] so wollen, Unterhaltung auf hohem Niveau“.³³ Allein dürfte er mit seinem Wunsch nicht sein. Literaturwissenschaftliche Forschung sollte dem, so eine Überzeugung dieser Studie, Rechnung tragen. Das versucht, mit Blick auf Applikationen, die vorliegende Arbeit, indem sie das Phänomen eingehend am Beispiel der außerwissenschaftlichen Erstrezeption exemplarisch ausgewählter Romane beschreibt und dessen Relevanz verdeutlicht.

Die Annahme, dass es solche und andere Einwände geben kann, ist hier weitgehend hypothetisch. Das hat nicht zuletzt damit zu tun, dass es keine klar profilierte literaturwissenschaftliche Debatte über Applikation gibt und, wie erwähnt, keine entsprechenden Studien. Das eigentliche Argument dagegen sind die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit in den Kapiteln 3 bis 5.

33 Krause: Gegen die Verlorenheit an sich selbst, S. 3.

2 Systematische Überlegungen zur Applikation literarischer Texte

In diesem Kapitel wird der Begriff der Applikation erläutert, aufbauend auf den ersten Hinweisen im vorangehenden Kapitel (Kap. 2.1).¹ Sodann wird die Applikation in ein Modell literarischer Kommunikation eingebettet (Kap. 2.2). Die dazu in der Sache erforderlichen theoretischen Festlegungen können im Rahmen der Arbeit benannt und erläutert, nicht aber eigens begründet werden. Schließlich werden methodische Überlegungen angestellt, die darüber Auskunft geben, wie man die Applikation literarischer Texte literaturgeschichtlich untersuchen kann (Kap. 2.3). Das geschieht in der Form allgemeiner verfahrenstechnischer Hinweise.

2.1 Zum Begriff der Applikation literarischer Texte

Das Wort ‚Applikation‘ hat gegenwärtig, wie ein Blick in Wörterbücher zeigt, bildungssprachlich die Bedeutung von „Anwendung, Verwendung, Gebrauch“.² Benutzt man es zusammen mit Literatur, geht es also darum, literarische Texte anzuwenden, wie im vorangehenden Kapitel bereits eingeführt. Der wissenschaftliche Begriff ‚Applikation‘ entstammt der allgemeinen und der bereichsspezifischen Hermeneutik. Im hier gemeinten Sinne kam ‚applicatio‘ in der pietistischen Auslegungslehre auf, genauer bei Johann Jacob Rambach in den 1730er Jahren; der Sache nach finden sich Applikationen aber bereits in der mittelalterlichen und reformatorischen Hermeneutik.³ In der für die Geschichte der Hermeneutik wichtigen logischen Hermeneutik der Frühen Neuzeit, etwa

¹ In die Ausführungen in diesem Kapitel gehen in Teilen und in überarbeiteter Form Überlegungen ein, die an anderer Stelle zuerst formuliert wurden, vgl. Jan Borkowski: Applikation: Eine nützliche Kategorie für die empirische Erforschung der Rezeption literarischer Texte. Am Beispiel der Erstrezeption von Goethes *Stella*. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 136 (2017), S. 205–231.

² Vgl. zur Wortgeschichte Heinrich Anz: Applikation. In: Klaus Weimar u. a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin/New York 1997, S. 113–115, hier S. 113 f. (mit weiteren Hinweisen).

³ Vgl. Anz: Applikation, S. 114; zu Rambach Hans-Georg Gadamer: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1990, S. 312. Für einen Nachweis, dass es Applikation nicht erst seit dem Pietismus gibt, vgl. Christian Moser: Buchgestützte Subjektivität. Literarische Formen der Selbstsorge und der Selbsthermeneutik von Platon bis Montaigne. Tübingen 2006, S. 12–16.

bei Johann Conrad Dannhauer (*Idea Boni Interpretis* [...], 1630) oder Johann Clauberg (*Logica Vetus et Nova* [...], 1654), spielte Applikation, verstanden als „Nutzanwendung“ oder „subtilitas applicandi“, die über das Verstehen hinausweist, keine Rolle.⁴ Um 1700 gab es zum Beispiel bei Christian Weise und Johann Heinrich Ernesti Überlegungen dazu, welchen Nutzen Interpreten aus den Einsichten ziehen können, zu denen sie bei der Interpretation gelangt sind.⁵ Der Begriff war in der Geschichte der Hermeneutik insgesamt nur von nachgeordneter Bedeutung.⁶

Für die gegenwärtige literaturwissenschaftliche Wahrnehmung dürfte vor allem Hans-Georg Gadammers Konzeption der Applikation bestimmend sein, wie er sie im Rahmen seiner philosophischen Hermeneutik dargelegt hat. Das wird nicht zuletzt an der Erläuterung deutlich, die sich in der Kopfzeile des Artikels im *Reallexikon* findet. Dort heißt es über Applikation: „Grundbegriff der allge-

4 Werner Alexander: *Hermeneutica Generalis*. Zur Konzeption und Entwicklung der allgemeinen Verstehenslehre im 17. und 18. Jahrhundert. Stuttgart 1993, S. 77; vgl. dazu S. 46–122. Verstehen wird bei Dannhauer und Clauberg als Ermittlung der Intention des Autors aufgefasst. Aus dieser Sicht kann Applikation (und Allegorese) unter Umständen unzulässig sein, nämlich da, wo sie nicht mit der Intention des Autors in Einklang steht. Applikation wird in den Bereich der Theologie und der Rhetorik verwiesen (vgl. S. 77).

5 Vgl. Alexander: *Hermeneutica Generalis*, S. 153–165. Dieser Nutzen kann darin bestehen (vgl. S. 153 f.): (1) die sprachliche Kompetenz des Interpreten zu verbessern („sprachliche Nutzenanwendung“), (2) seine Kenntnisse in Logik und Argumentation anhand konkreter Beispiele zu schulen („logische Nutzenanwendung“), (3) Einsichten in aktuell diskutierte wissenschaftliche Probleme zu erhalten und bestehende Theorien zu überprüfen („dogmatische Nutzenanwendung“).

6 Einschlägige Publikationen jüngerer Datums widmen der Applikation keine größere Aufmerksamkeit, vgl. Wolfgang Detel: *Geist und Verstehen*. Historische Grundlagen einer modernen Hermeneutik. Frankfurt a. M. 2011; Meinrad Böhl/Wolfgang Reinhard/Peter Walter (Hg.): *Hermeneutik*. Die Geschichte der abendländischen Textauslegung von der Antike bis zur Gegenwart. Wien/Köln/Weimar 2013; Jeff Malpas/Hans-Helmuth Gander (Hg.): *The Routledge Companion to Hermeneutics*. London/New York 2015. Nur sehr am Rande kommt die Applikation vor in Gerhard Kurz: *Hermeneutische Künste*. Die Praxis der Interpretation. Stuttgart 2018, S. 8, 10, 253 und 266. Aus der älteren Forschung zu nennen wären Emilio Betti: *Allgemeine Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften*. Tübingen 1967; Peter Szondi, *Studienausgabe der Vorlesungen*. Bd. 5: *Einführung in die literarische Hermeneutik*. Hg. von Jean Bollack/Helen Stierlin, Frankfurt a. M. 1975; Klaus Weimar: *Historische Einleitung zur literaturwissenschaftlichen Hermeneutik*. Tübingen 1975. Vgl. für die Literaturwissenschaft die Einschätzung, dass die bisherige literarische Hermeneutik „Applikation [...] völlig vernachlässigt“ habe, Hans Robert Jauß: *Zur Abgrenzung und Bestimmung einer literarischen Hermeneutik*. In: Manfred Fuhrmann/H. R. J./Wolfhart Pannenberg (Hg.): *Text und Applikation*. Theologie, Jurisprudenz und Literaturwissenschaft im hermeneutischen Gespräch. München 1981, S. 459–481, hier S. 462.

meinen Hermeneutik zur Kennzeichnung der in jedem Verstehen enthaltenen Vermittlungsleistung, in der ein Textsinn auf eine aktuelle Situation bezogen/angewendet wird.“⁷ Der Verfasser scheint sich auf Gadamer zu berufen, der in *Wahrheit und Methode* zu zeigen versucht hatte, „daß im Verstehen immer so etwas wie eine Anwendung des zu verstehenden Textes auf die gegenwärtige Situation des Interpreten stattfindet“.⁸ Die in der Wahrnehmung, nicht in der Sache begründete enge Verknüpfung der Applikation mit der traditionellen Hermeneutik und insbesondere der philosophischen Hermeneutik Gadammers erklärt möglicherweise, warum man das mit dem Begriff Bezeichnete in der Literaturwissenschaft nicht oder nur am Rande behandelt hat. Es mag der falsche Eindruck entstanden sein, wonach die Applikation eng mit einem bestimmten (literatur-)theoretischen Ansatz oder einer philosophischen Position verbunden ist. Ein anderer Grund könnte darin bestehen, dass man meint, Applikation habe zwar in anderen Disziplinen einen Platz, nicht jedoch in der Literaturwissenschaft. Sie sei für religiöse und juristische Texte wichtig, nicht jedoch für literarische.⁹ Die Applikation wurde jedenfalls in der Literaturwissenschaft selten beachtet. Das zeigt nicht zuletzt ein Blick in einschlägige periodische Bibliographien, die den Begriff zum Teil noch nicht einmal als Schlagwort führen, und in die überwiegende Zahl der fachlichen Nachschlagewerke, die ihm keinen Eintrag widmen. Wenn es in der Geschichte der Hermeneutik und der mit Texten befassten Disziplinen dem Begriff oder der Sache nach um

7 Anz: Applikation, S. 113. Von dieser „Integration eines Textsinnes in die individuelle Lebenspraxis“ ist eine zweite Bedeutung von ‚Applikation‘ zu unterscheiden, die etwas völlig Anderes bezeichnet, nämlich „die Anwendung einer wissenschaftlichen Methode und ihrer Terminologie auf einen gegebenen Untersuchungsgegenstand (Text)“ (S. 113). In dieser Bedeutung wird ‚Applikation‘ etwa verwendet in Walter Baumgartner (Hg.): *Applikationen. Analysen skandinavischer Erzähltexte*. Frankfurt a. M./Bern/New York 1987; Marcus Willand: *Hermeneutische Nähe und der Interpretationsgrundsatz des *sensus auctoris et primorum lectorum**. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 134 (2015), S. 161–190, hier S. 190.

8 Gadamer: *Wahrheit und Methode*, S. 313. Vgl. dazu S. 312–346. Gadamer geht es hier darum, „die geisteswissenschaftliche Hermeneutik von der juristischen und theologischen her neu zu bestimmen“ (S. 116, im Original kursiv). Zur Auseinandersetzung mit Gadamer vgl. Heinrich Anz: *Die Bedeutung poetischer Rede. Studien zur hermeneutischen Begründung und Kritik von Poetologie*. München 1979, S. 51–59, und Moser: *Buchgestützte Subjektivität*, S. 17–22.

9 „So einleuchtend die Applikationsleistung in der theologischen [...] und juristischen Hermeneutik [...] ist, so problematisch erscheint ihre Entfaltung in der historischen und literaturwissenschaftlichen Hermeneutik.“ (Anz: *Applikation*, S. 114) Vgl. zur Applikation in Theologie und Rechtswissenschaft Manfred Fuhrmann/Hans Robert Jauf/Wolfhart Pannenberg (Hg.): *Text und Applikation. Theologie, Jurisprudenz und Literaturwissenschaft im hermeneutischen Gespräch*. München 1981.

Applikation ging, dann in aller Regel darum, wie ein professioneller Exeget einen alten, zum Beispiel religiösen Text auf aktuelle Probleme anwendet.

Das Phänomen der Applikation ist aber vielgestaltiger und komplexer, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Eine einfache Typologie kann wesentliche Unterschiede hervorheben, die dazu dienen, sachangemessen zu konturieren, welche allgemeinen Typen von Applikation es geben kann. Die Typologie erfüllt eine Orientierungsfunktion. Sie dient dazu, mithilfe von für den Umgang mit Literatur einschlägigen Parametern verständlich zu machen, was genau im Rahmen dieser Arbeit untersucht wird, wenn von ‚Applikation‘ die Rede ist.

Eine erste Differenzierung ergibt sich hinsichtlich des *zeitlichen Abstandes* zwischen Autor und Leser. Hier kann es den zeitgenössischen (bzw. zeitgeschichtlichen) und den rezeptionsgeschichtlichen Fall geben. Im ersten Fall sind Autor und Leser Zeitgenossen, im zweiten Fall liegt ein mehr oder weniger großer historischer Abstand zwischen Produktion und Rezeption des Textes. Ein Sonderfall der rezeptionsgeschichtlichen Applikation ist die Applikation vom heutigen Standpunkt aus. Eine zweite, sich zum Teil mit der ersten überschneidende Differenzierung bezieht sich auf *Vertrautheit oder Fremdheit* des Textes. Der Text, den ein Leser appliziert, kann historisch, kulturell oder sozial mehr oder weniger vertraut sein oder mehr oder weniger fremd. Im zweiten Fall kann die Applikation die Form einer Akkomodierung annehmen. Der historischen Fremdheit des Textes wird dadurch begegnet, dass man ihn aktualisierend liest und unter Absehung von seiner historischen Fremdheit von einem gegenwärtigen Standpunkt aus betrachtet. Analoges gilt für die soziale und kulturelle Alterität.

Eine dritte Differenzierung beschreibt den Grad der *Allgemeinheit* der Applikation. Die Applikation, die ein Leser vornimmt, kann allgemein(er) und überindividuell(er) sein oder individuell(er) und subjektiv(er). Applikationen, die allgemein sind, können von vielen, vielleicht sogar allen Lesern vorgenommen werden; Applikationen, die individuell sind, werden wohl nur von wenigen Lesern vorgenommen. Im Extremfall können sie rein subjektiv sein. Bei individuellen und rein subjektiven Applikationen lässt sich von einer Aneignung sprechen.¹⁰ Eine vierte Differenzierung betrifft den *Handlungsbereich* der

¹⁰ Diese Begriffsverwendung unterscheidet sich von Erläuterungen, wie sie sich bisweilen in Lexika finden, vgl. Heinrich Anz: Aneignung. In: Klaus Weimar u. a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin/New York 1997, S. 86 f.; Michael Franz/Eckhard Tramsen: Aneignung. In: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Bd. 1. Stuttgart/Weimar 2000, S. 153–193.

Applikation. Zu unterscheiden ist zwischen wissenschaftlicher und außerwissenschaftlicher Applikation und, damit verbunden, zwischen professioneller und nicht-professioneller Applikation. Die beiden Paare sind nicht deckungsgleich. Während wissenschaftliche Applikationen aufgrund des institutionellen Zusammenhanges stets professionell sind, können außerwissenschaftliche professionell sein oder nicht-professionell. Schließlich ist, fünftens, die *Reguliertheit* zu berücksichtigen. Die Applikation von Texten kann Teil einer normativ (stark) regulierten Praxis sein oder Teil einer weniger stark oder gar nicht normativ regulierten Praxis. Während die Applikation religiöser Schriften und Gesetzestexte relativ stark reguliert ist, hat man es bei der außerwissenschaftlichen Applikation literarischer Texte mit einer relativ schwach normativ regulierten Praxis zu tun – was allerdings nicht ausschließt, dass es in diesem Bereich Normen geben kann.

In der vorliegenden Arbeit geht es, wie in Kapitel 1 erwähnt, um einen der möglichen Typen von Applikation: Autor/-innen und Rezipient/-innen sind Zeitgenossen, die Rezipient/-innen sind professionelle oder nicht-professionelle Akteure, Applikationen werden beim außerwissenschaftlichen Umgang mit Literatur vorgenommen. Es wird also der zeitgenössische (und zeitgeschichtliche) Fall untersucht. Die historische Vertrautheit dürfte in der Regel sehr hoch sein. Aufgrund des außerwissenschaftlichen Handlungsbereichs mit seiner zumindest in Teilen schwächer ausgeprägten Reguliertheit ist zu erwarten, dass das Spektrum der Applikationen von allgemein und überindividuell bis hin zu individuell und subjektiv reichen kann.

Um den gemeinten Typus der Applikation literarischer Texte eingehender zu erläutern, kann zurückgegriffen werden auf die Definition von Anders Pettersson. Da er als einer der wenigen eine Definition anbietet, geschieht die Erläuterung überwiegend in Auseinandersetzung mit seiner Auffassung von Applikation. So verdienstvoll sie in Teilen auch ist, erweist sie sich in anderen doch als unzureichend. Es sollen daher korrigierende, ergänzende und präzisierende Vorschläge zur Bestimmung des Begriffs gemacht werden. Petterssons Erläuterung macht sofort deutlich, dass er den Begriff nicht im Sinne der allgemeinen oder einer bereichsspezifischen Hermeneutik verwendet, sondern vielmehr zur Bezeichnung einer leserseitigen Praktik im Rezeptionsprozess:

[A] reader who performs an application focuses on an element (x) in the text and relates it to an element or possible element (y) in the real world. Comparing x and y, the reader finds them compatible or incompatible. The comparison places something, y, in the real

word in a new light, or perhaps it revives a perspective on y with which the reader was already familiar.¹¹

Hier ist eine Unterscheidung explizit zu machen, die im vorangehenden Kapitel der Sache nach bereits verwendet wurde und in dieser Bestimmung zum Ausdruck kommt, wenn auch nicht mit hinreichender Deutlichkeit. ‚Applikation‘ kann, ähnlich wie der Begriff der Interpretation oder des Verstehens, zum einen einen *Akt* oder eine *Tätigkeit* bei der Rezeption meinen, zum anderen deren *Ergebnis* oder *Resultat*. In beiden Fällen kann die Applikation *nicht-bewusst* erfolgen oder *bewusst* vorgenommen werden. Den Rezipienten muss nicht notwendigerweise bewusst sein, dass sie das Gelesene applizieren, und selbst wenn sie der Sache nach eine gewisse Vorstellung davon haben, dürften sie in aller Regel keine Vorstellung von dem Begriff haben, der, wie zu betonen ist, ein Begriff der wissenschaftlichen Beschreibungssprache ist und, von Ausnahmen abgesehen, keiner des Gegenstandsbereiches. Das hiermit umrissene Format von ‚Applikation‘ soll nun eingehender erläutert werden.

Als Erstes ist zu fragen: Worum handelt es sich bei dem „element (x) in the text“? Pettersson zieht „material states of affairs, mental states of characters and speakers, and attitudes expressed by the author“ in Betracht, also Sachverhalte in der Textwelt, psychische Dispositionen der Figuren und Einstellungen, deren Äußerung man dem Autor, dem Erzähler oder einer Figur zuschreiben kann.¹² Er spricht von „application of facts“ oder „application of attitudes“.¹³ Das leuchtet sehr ein, beschreibt den Sachverhalt allerdings nicht hinreichend, weder in allgemeiner noch in spezieller Hinsicht. Daher ist eine weitergehende Erläuterung erforderlich. Gegenstand der Applikation können *Gehalte des Textes jeglicher Art* sein, und zwar von einer einzelnen Äußerung eines Erzählers oder einer Figur bis hin zur Textbedeutung (Aussage, Botschaft). Dazwischen ergibt sich ein breites Spektrum, zu dem im Einzelnen gehören können: Motive und Themen; Figuren und ihre Dispositionen, Elemente der Handlung und des Schauplatzes; Konflikte, Probleme und Situationen, die sich aus der Figurenkonstellation und der Gesamthandlung ergeben; die Perspektive, welche auf das Dargestellte (Erzählte, Geschilderte) angeboten wird; Fragen, die der Text aufwirft, Antworten, die er auf diese Fragen gibt. Applikation kann auf den gesamten Text (das Textthema) bezogen sein, auf Teile des Textes unterschiedlicher Art und unterschiedlichen Umfangs (Teilthemen) oder auf einzelne Sätze.

¹¹ Anders Pettersson: *The Concept of Literary Application. Readers' Analogies from Text to Life*. Basingstoke 2012, S. 2.

¹² Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 7.

¹³ Vgl. dazu Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 26–28.

Die Gehalte eines literarischen Textes werden in der Regel auf literaturtypische Weise vermittelt. Bezüglich der Applikation ist dieser Umstand in einer *rhetorischen* und *pragmatischen* Hinsicht von Belang. Zu den formalen Eigenschaften und stilistischen Qualitäten der Literatur äußert sich Pettersson nur am Rande. Hier soll angenommen werden, dass literarische Texte sich unabhängig von Besonderheiten der einzelnen Gattungen typischerweise durch eine spezifische *Darstellungsleistung* auszeichnen, welche ihre Wirkungen und Funktionen begünstigt und die Eignung, Applikationen zu veranlassen. Einen deterministischen Zusammenhang gibt es allerdings nicht. Es ist nicht der Fall, dass zum Beispiel das Vorliegen einer an Figuren und Tropen reichen Versrede in einem Gedicht, einer internen Fokalisierung in einem Erzähltext oder einer gegebenen Figurenkonstellation im Drama notwendig mit der Möglichkeit einer Applikation verbunden ist. Aber das gilt bekanntlich für das Verhältnis von Form und Funktion oder Wirkung allgemein. Formale Aspekte können, so stellt auch Pettersson zutreffend fest, ein wichtiger unterstützender Faktor sein mit Blick darauf, ob und welche Applikationen ein literarischer Text ermöglicht.¹⁴ Die formale Beschaffenheit literarischer Texte kann Applikationen positiv beeinflussen und bisweilen überhaupt erst veranlassen, und dies genau in dem Sinne, in welchem sie andere Rezeptionsweisen nahelegt oder Wirkungen bei der Lektüre hervorbringt. Allgemein lässt sich annehmen, dass formale Aspekte eine wichtige Rolle spielen, sie können (in empirischer Verallgemeinerung) dazu beitragen, dass Applikation im gegebenen Fall (besonders gut) möglich ist. Da Applikation aber eine stark einzeltextbezogene Kategorie ist, bei der sich erst aus dem konkreten Zusammenhang formaler und inhaltlicher, generischer und pragmatischer, dispositioneller und situativer Aspekte ergibt, welche Applikationen möglich sind, lassen sich keine pauschalen Aussagen machen. Im Prinzip können alle diejenigen Aspekte der formalen Beschaffenheit eines literarischen Textes bedeutsam sein, die im Rahmen der literaturwissenschaftlichen Beschreibung und Analyse ermittelt werden können.

Eine weitere Frage lautet: Was genau ist ein „element or possible element (y) in the real world“? Dazu macht Pettersson keine Angaben. Offensichtlich können hier unterschiedliche Sachverhalte gemeint sein. Entscheidend ist, dass sie in Relation stehen zu den Rezipienten. Es sind letztlich ihre Überzeugungen und Einstellungen, ihre persönlichen oder lebensweltlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen der Sachverhalte. Sie können sich, wie man allgemein sagen kann, auf die eigene Person beziehen, auf situative und lebensweltliche Gegebenheiten (Ereignisse, Verhältnisse, Prozesse und deren Erleben).

¹⁴ Vgl. dazu Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 133–135.

Der Akt der Applikation bestehe, so Pettersson, aus „the three operations of focusing, establishing a comparison, and evaluating that comparison“.¹⁵ Ein Element des Textes (ein bestimmter Gehalt) wird fokussiert, mit einem lebensweltlichen Sachverhalt (genauer: dessen Wahrnehmung) verglichen, es werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede festgestellt. Diese für sich genommen eher abstrakte Beschreibung erweist sich im Prinzip als hinreichend, auch wenn sich der Vorgang sicherlich noch detaillierter darstellen ließe. Es bedarf an dieser Stelle einer begrifflichen Bestimmung, nicht einer ‚Phänomenologie‘ des Applikationsvorgangs, des Aufstellens kognitionswissenschaftlicher Hypothesen oder dergleichen. Grundsätzlich ist festzustellen, dass es um eine *Relation des Gelesenen mit den Akteuren und den situativen Gegebenheiten* geht. Gelesenes wird mit der Realität, wie sie sich den Akteuren darstellt, in Beziehung gesetzt und verglichen. Das Gelesene kann zum Beispiel als gleich oder unterschiedlich, ähnlich oder unähnlich, analog oder homolog erscheinen. Dabei können neben dem Vergleich verschiedene kognitive Operationen vorkommen, etwa wenn die Rezipienten den speziellen Fall, der in einem literarischen Text geschildert wird, auf einen allgemeinen lebensweltlichen Sachverhalt übertragen, also eine Generalisierung vornehmen, wenn sie das Gelesene in einer bestimmten Hinsicht klassifizieren oder daraus weiterreichende Schlussfolgerungen ziehen.

Das Ergebnis der Tätigkeit klassifiziert Pettersson zunächst sehr allgemein. Wird das Gelesene als lebensweltlich zutreffend und überzeugend angesehen und übernommen, spricht er von einer „positive application“, im umgekehrten Fall von einer „negative application“.¹⁶ Wenn Rezipienten Gelesenes als unzutreffend ansehen und sich nicht zu eigen machen, ist das ebenfalls das Ergebnis einer Applikation, genauer: der Tätigkeit der Applikation. In der oben zitierten Bestimmung beschreibt Pettersson das Resultat der Applikation etwas konkreter, wenn er davon spricht, dass im Zuge der Applikation eine neue Sicht auf einen lebensweltlichen Sachverhalt vermittelt oder eine im Prinzip bereits vorhandene Sicht aufgefrischt werden kann. Er unterscheidet daher zwischen „revelatory“ und „revivifying application“.¹⁷ Das leuchtet ein, in der Sache ist es aber wiederum unzureichend. Weitere Erläuterungen sind erforderlich.

Als sinnvoll erweist sich zum einen eine Differenzierung nach vier Untergruppen von Applikationen: *Kognitive Applikationen* sind auf das Wissen (oder schwächer: die Überzeugungen) der Rezipienten bezogen, *ethische Applikatio-*

¹⁵ Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 37, vgl. dazu S. 1.

¹⁶ Vgl. Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 26–30.

¹⁷ Vgl. Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 30 f.

nen stehen im Zusammenhang mit ethisch-moralischen Überzeugungen, *emotionale Applikationen* haben etwas mit gefühlsmäßigen Einstellungen zu tun. Man kann zudem von einer *ästhetischen Applikation* sprechen, wenn der literarische Text auf einen Sachverhalt, etwa ein Naturphänomen, eine ästhetische Perspektive vermittelt und die Rezipienten sich diese lebensweltlich zu eigen machen. Zum anderen lässt sich das Resultat etwas eingehender beschreiben: Es können neue Überzeugungen und Einstellungen *gebildet* oder bestehende *verworfen* werden. Einstellungen und Überzeugungen, welche die Rezipienten haben, können zudem *ergänzt* und *präzisiert*, in Teilen *korrigiert*, *verstärkt* oder *abgeschwächt* werden. Zu allen genannten Fällen einer positiven Applikation ist als Pendant die negative mitzubedenken. Drittens kann das Ergebnis der Applikation dahingehend klassifiziert werden, ob es in größerem oder geringerem Umfang Konsequenzen hat für das Denken, Werten und Fühlen der Rezipienten. Findet zum Beispiel eine tiefgreifende und lange anhaltende Veränderung statt oder ist sie eher oberflächlich und von kurzer Dauer?¹⁸ Von solchen Ergebnissen der Applikation sind *handlungspraktische Konsequenzen* zu unterscheiden, sie sind nämlich wiederum Resultat der Applikation und liegen außerhalb des Rahmens der literarischen Kommunikation.

Eine wichtige Abgrenzung betrifft den Unterschied von Verstehen und Applikation. An dieser Stelle kann es dabei nicht darum gehen, sich eingehender zu dem vielbehandelten Begriff des Verstehens zu äußern.¹⁹ Das wäre auch insofern nicht erforderlich, als das Ziel hier ein anderes ist, nämlich die Konturierung des Begriffs der Applikation. Auf die Gefahr hin, damit in Teilen von der eingeführten Verwendung des Begriffs abzuweichen, soll um der Klarheit willen für die Ausführungen in dieser Arbeit festgelegt werden, dass ‚Verstehen‘ einen kognitiven Vorgang oder dessen Ergebnis bezeichnet und dabei zum Gegenstandsbereich der Literaturwissenschaft gehört. Verstehen in diesem Sinne ist etwas, das außerwissenschaftliche Leser/-innen, neben anderen Dingen, bei der Lektüre literarischer Texte tun, und das literaturwissenschaftlich untersucht werden kann. Das ist lediglich eine Festlegung, die bezüglich ihrer Zweckmäßigkeit und Sachangemessenheit beurteilt werden kann. Die dem Verstehen entsprechende literaturwissenschaftliche Tätigkeit ist die ‚Interpretation‘, wo-

¹⁸ Pettersson unterscheidet zwischen „shallow“ und „deep application“, vgl. Pettersson: The Concept of Literary Application, S. 30–33. Über Letztere heißt es: „Deep application [...] may affect the reader considerably, engaging and perhaps transforming his or her fundamental interests and perspectives.“ (S. 31)

¹⁹ Vgl. dazu z. B. Werner Strube: Analyse des Verstehensbegriffs. In: Axel Bühler (Hg.): Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation. Heidelberg ²2008, S. 79–98.

runter hier die theoretisch reflektierte und methodisch kontrollierte Bedeutungszuweisung im institutionellen Rahmen einer wissenschaftlichen Praxis gefasst werden soll. Dass bei einer solchen Interpretation Verstehensleistungen erbracht werden, die auch außerhalb der Literaturwissenschaft vorkommen, muss nicht eigens betont werden. In diesem Sinne zwischen außerwissenschaftlichem Verstehen und literaturwissenschaftlicher Interpretation zu unterscheiden, soll keine Wertung implizieren, sondern vielmehr zum Ausdruck bringen, dass es zwischen beiden trotz mancher Gemeinsamkeiten auf der Hand liegende Unterschiede gibt – bezüglich der Motivation und des Vorgehens, der Ziele und der Ergebnisse. Beim Textverstehen geht es darum, was das Geschriebene bedeutet, was die Aussage des Textes ist. Applikation hingegen beantwortet die Frage, welche allgemein lebensweltliche oder persönliche Relevanz das Gelesene für den Rezipienten besitzt (situativ, vor dem Hintergrund der historischen Gegebenheiten). Aus Akteursperspektive formuliert: Was sagt der Text über Gegebenheiten meiner Lebenswelt? Was sagt mir der Text?

Verstehen ist gemäß Wortbedeutung und Alltagsverständnis korrekt. Es bezeichnet das korrekte Erfassen der Bedeutung eines literarischen Textes oder seiner Teile. Applikation dagegen setzt das Gelesene in Relation mit der Person des Rezipienten und seinen situativen oder allgemein lebensweltlichen Gegebenheiten. Hat Applikation das Verstehen der Textbedeutung oder der Bedeutung einzelner Teile des Textes notwendig zur Voraussetzung? Normativ gesehen, lautet die Antwort klarerweise „ja“, unabhängig davon, welche Bedeutungskonzeption zugrunde liegt. Im Rahmen einer deskriptiven Studie wie der vorliegenden handelt es sich jedoch um eine rein empirische Frage. Ob den Applikationen, welche außerwissenschaftliche Leser/-innen möglicherweise vornehmen, ein Textverstehen vorausgeht, also eine (in ihrer Wahrnehmung) angemessene und korrekte Bedeutungsattribution, müsste daher die konkrete Forschung erweisen.

Vermutlich würde eine Mehrzahl der Rezipienten davon überzeugt sein, den Text verstanden zu haben. Sie haben den subjektiven Eindruck des Verstehens. Daher wird in dieser Arbeit stets vom *Gelesenen* als Grundlage der Applikation gesprochen, nicht vom Verstandenen. Je nachdem, wie sehr die Applikation aus der Textbedeutung hervorgeht, ist dann die Applikation mehr oder weniger durch ein Verstehen angeleitet. Wie Leser/-innen, empirisch gesehen, verschiedene Bedeutungszuweisungen an literarische Texte vornehmen können, die unterschiedlich gut zur Beschaffenheit des Textes passen, bis hin zu freier Assoziation, so kann es darauf aufbauend Applikationen von sehr verschiedener Art geben. Sie können derart sein, dass man sie mit Blick auf die Beschaffenheit des Textes zum Beispiel als plausibel, angemessen und umfas-

send beurteilen würde oder als willkürlich, assoziativ, idiosynkratisch und dergleichen.²⁰

Wenn die Lektüre eines literarischen Textes eine Applikation hervorruft, dann handelt es sich um eine *Wirkung*. Wenn der Text dies aufgrund seiner Beschaffenheit tut, dann wird ein *Wirkungspotenzial* realisiert. Analog lässt sich von der Applikation als Tätigkeit im Rahmen der Lektüre das *Applikationspotenzial* des Textes unterscheiden. Damit ist dessen Eignung gemeint, eine oder mehrere Applikationen mit einer mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeit zu veranlassen. Diese wichtige Unterscheidung nimmt Pettersson nicht vor. Er belässt es bei der Vermutung, dass zum einen verschiedene Leser/-innen in Abhängigkeit von ihrer persönlichen Situation und ihren Dispositionen verschiedene Applikationen eines Textes vornehmen können und zum anderen ein Leser/eine Leserin einen Text in mehrfacher, eventuell vielfältiger Weise applizieren kann.²¹ Tatsächlich dürften sich viele Texte in unterschiedlichem Maße für mehrere Applikationen eignen. Auch das ist letztlich eine empirische Frage. Man kann sagen, dass eine Applikation *in einem starken und einem schwachen Sinne* von der Beschaffenheit des Textes begünstigt wird. In einem starken Sinne ist das der Fall, wenn der Text die Applikation aufgrund seiner Beschaffenheit verursacht. In einem schwachen Sinne ist das der Fall, wenn die Applikation von leserseitigen Dispositionen und situativen Gegebenheiten veranlasst und vom Text nicht ausgeschlossen wird. Steht eine gegebene Applikation nur in einem eher lockeren, zum Beispiel kreativen oder assoziativen Zusammenhang mit dem Text, kann man von einer Applikation *anhand* des Textes sprechen, im Unterschied zu einer Applikation *des* Textes. Der Text ist dann lediglich ein Auslöser für Applikationen anhand des Gelesenen.

Zwei weitere Unterscheidungen, die Pettersson nicht vornimmt, sind in diesem Zusammenhang wichtig. Das Applikationspotenzial kann den *Text als ganzen* (als bis zum Erweis des Gegenteils textthematisch kohärenten Text) betreffen oder Teile desselben unterschiedlichen Umfangs. Im letztgenannten Fall ermöglicht der Text eine *partielle* Applikation. Die Realisierung kann *einfach(er)* sein oder *komplex(er)*. Ein Beispiel für eine einfache und zugleich partielle Realisierung eines Applikationspotenzials wäre die direkte Übernahme dessen, was eine Figur an einer Stelle sagt. Der Fall einer komplexen und zugleich auf den Text als ganzen bezogenen Realisierung eines Applikationspotenzials würde

20 Pettersson schlägt vor, gute Applikationen „should rest on a correct understanding of the text and that they should be creative without being idiosyncratic“ (Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 220; vgl. dazu S. 219–224).

21 Vgl. Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 33–36.

etwa da vorliegen, wo erkannt wird, dass der Erzähler unzuverlässig ist und nicht seiner Auffassung gefolgt werden soll, sondern einer alternativen, die er unbeabsichtigt nahelegt.

Neben der leserseitigen Applikation und dem Applikationspotenzial des Textes kann man eine *intendierte Applikation* annehmen. Manche Selbstaussagen von Autor/-innen können so interpretiert werden, dass sie der Sache nach beabsichtigen, der Text möge von den Rezipienten appliziert werden. Auch diese wichtige Unterscheidung führt Pettersson nicht an.

Abzugrenzen ist der Begriff der Applikation schließlich, wie in Kapitel 1 angedeutet, vom Begriff der Funktion, der als Dispositionsbegriff etwas über die potenzielle Eignung eines Artefaktes aussagt. Applikation steht im Zusammenhang mit Funktionen, wie etwa kognitiven, ethischen, emotionalen oder ästhetischen. Leserseitig betrachtet, bedarf es zur Realisierung solcher Funktionen der Applikation. Funktionsaussagen sind immer Aussagen über Artefakte, ob und von wem die Funktionen wie realisiert werden, ist ein davon zu unterscheidender Sachverhalt.

Auf der Grundlage des vorangehend Gesagten lässt sich im Sinne einer festsetzenden Definition zusammenfassend formulieren: ‚Applikation‘ bezeichnet eine Tätigkeit im Rahmen des Rezeptionsprozesses, bei welcher Rezipienten das Gelesene, also Gehalte des Textes jeglicher Art, auf ihre persönlichen oder lebensweltlichen Erfahrungen, Überzeugungen und Einstellungen beziehen. Das Ergebnis dieser Bezugnahme, welches ebenfalls ‚Applikation‘ heißt, kann sein, dass sie neue Überzeugungen und Einstellungen bilden, bestehende verändern oder verwerfen. Sie können kognitiver, ethischer, emotionaler oder ästhetischer Natur sein. Applikationen können unterschiedliche Eigenschaften haben. Sie können bewusst oder nicht-bewusst vorgenommen werden, unterschiedlich komplex sein, positiv oder negativ ausfallen, allgemein und überindividuell sein oder individuell und subjektiv.

2.2 Zu einem Modell der Applikation literarischer Texte

Ausgehend von Annahmen darüber, dass sich literarische Texte generisch für Applikationen eignen, werden nun in einem ersten Schritt Aussagen zu einem Modell literarischer Kommunikation auf pragmatischer und kognitionswissenschaftlicher Grundlage gemacht. In einem zweiten Schritt werden die Überlegungen in ein literaturgeschichtliches Modell eingebettet, das von entsprechenden historiographischen Annahmen informiert ist.

Aufgrund inhaltlicher, formaler und pragmatischer Eigenschaften, so soll hier angenommen werden, eignen sich literarische Texte in besonderer Weise

für Applikationen. Pettersson nennt vier Eigenschaften, die für sich genommen auch bei anderen Texten vorkämen, zusammen aber nur bei literarischen Texten, und deren besondere Eignung begründen: (1) Das in literarischen Texten Geschilderte sei in der Regel konkret („concreteness“); (2) literarische Texte seien das Resultat eines planvollen Produktionsprozesses, in dessen Rahmen insbesondere auf die notwendige Rezeptionssteuerung geachtet werde („intentional design“); (3) sie seien relativ bedeutungs offen, genauer: sie zeichneten sich durch ein gewisses Maß an Vagheit aus, aufgrund dessen es selten möglich sei, die ‚Botschaft‘ eines literarischen Textes in einer konkreten Aussage zu formulieren („openness“); (4) die Rezeption finde in Situationen statt, in denen alltäglich-praktische Handlungsziele nicht verfolgt werden („non-pragmatic context“).²²

Diese Auffassung leuchtet im Prinzip ein und dürfte von vielen geteilt werden. Jedenfalls werden solche Eigenschaften durchaus als für literarische Texte typisch betrachtet. Literarische Texte behandeln Themen, die von vielen Rezipienten als wichtig und interessant angesehen werden. Das geschieht auf anschauliche, formal durchdachte und wirksame Weise, etwa durch den planvollen Einsatz typisch literarischer Darstellungstechniken.²³ Literarische Texte erbringen spezifische Darstellungsleistungen, etwa indem sie etwas Abstraktes konkret darstellen, etwas Bekanntes als neu, etwas Vertrautes als fremd oder indem sie Aufmerksamkeit auf bisher nicht Beachtetes lenken. Sie bieten die Möglichkeit, das Gelesene im Lektüreprozess zu konkretisieren und zu reflektieren.²⁴ Man kann davon sprechen, dass sich literarische Texte durch eine gewisse ‚Offenheit‘ auszeichnen, ohne zugleich auf die Überzeugung festgelegt zu sein, wonach sie unweigerlich mehrdeutig oder gar vieldeutig sind und eine Gesamtaussage nicht erkennbar ist. Zu bedenken ist schließlich der Umstand, dass der

²² Vgl. Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 63–68.

²³ Um nur ein Beispiel zu nennen: Viktor Šklovskij identifiziert bekanntlich „das Verfahren der ‚Verfremdung‘ der Dinge und das Verfahren der erschwerten Form“ als typisch für literarische Texte, welches durch Entautomatisierung der Wahrnehmung „ein Empfinden des Gegenstandes“ ermögele, „als Sehen, und nicht als Wiedererkennen“. – Viktor Šklovskij: *Die Kunst als Verfahren*. In: Jurij Striedter (Hg.): *Russischer Formalismus. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa*. München 1971, S. 4/35, hier S. 15.

²⁴ Es wird, um ein Beispiel zu geben, angenommen, dass die Offenheit („Unbestimmtheit“) literarischer Texte „die Möglichkeit [eröffnet], den Text an die eigenen Erfahrungen beziehungsweise die eigenen Weltvorstellungen anzuschließen“ – Wolfgang Iser: *Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. Konstanz 1970, S. 13. An dieser Stelle ist die Rede von der „Adaptierbarkeit des Textes an höchst individuelle Leserdispositionen“. Vgl. dazu auch ausführlich Wolfgang Iser: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München 1976, insbesondere S. 257–355.

Umgang mit Literatur in der Regel freiwillig und eigenmotiviert erfolgt und relativ frei ist von Beschränkungen und handlungspraktischen Konsequenzen.²⁵ Bei all diesen Aussagen über die generische Eignung literarischer Texte für Applikationen handelt es sich um modellhafte, generalisierende Aussagen. Ob die Eigenschaften im Einzelfall vorliegen, ist eine Sache der empirischen Untersuchung. Das gilt auch für die folgenden Ausführungen, die zusammengekommen ein theoretisches Modell des Umgangs mit Literatur ergeben: Welche Reichweite sie haben und ob sie im Einzelfall zutreffen, ist Sache der empirischen Erforschung literarischer Kommunikation. Sie ermöglichen es jedenfalls, Autor, Text, Leser und Gegebenheiten systematisch aufeinander zu beziehen und damit einen angemessenen Rahmen anzugeben, in welchem die Untersuchung von Applikationen stattfinden kann.

Der Umgang mit literarischen Texten ist der Umgang mit einer distinkten Großgruppe von Texten. Texte wiederum sind das Produkt einer Form der Verwendung von Sprache. Das macht sprach- und texttheoretische Annahmen erforderlich. Für das zu Zeigende erweisen sich insbesondere pragmatische Positionen als anschlussfähig.²⁶ Die Grundidee besagt, dass der Umgang mit Sprache (Texten, literarischen Texten) ein kommunikatives Handeln ist, bei dem Absichten und Ziele eine Rolle spielen, wechselseitige Annahmen gemacht werden, Wissen präsupponiert und in das Verstehen einbezogen wird, Gesagtes, wie es schwarz auf weiß auf dem Papier steht und sich zum Teil der Befolgung grammatischer und lexikalischer Regeln verdankt, durch Implikaturen angereichert wird, um das Gemeinte zu verstehen, und das alles vor dem Hin-

25 Mit Hinweis auf die fiktiven Gehalte literarischer Texte wird immer wieder betont, dass sie entlastendes Probehandeln ermöglichen, vgl. z. B. die Aussage, dass Literatur „als eine Kommunikationsform fungiert, die es dem Menschen gestattet, probeweise und in praktisch entlasteter Form über seine jeweilige Lebenssituation hinauszugehen“ – Winfried Fluck: Einleitung. In: W. F.: Das kulturelle Imaginäre. Eine Funktionsgeschichte des amerikanischen Romans 1790–1900. Frankfurt a. M. 1997, S. 7–29, hier S. 13. Außerdem wird verschiedentlich angenommen, dass literarische Texte bestimmte Erfahrungen ermöglichen, die sich auf andere Weise nicht oder nicht so einfach machen ließen, vgl. z. B. eine Aussage wie: „Probably the most encompassing advantage of reading fiction can be summarised by its function as a means to make vicarious experiences.“ – Vera Nünning: *Reading Fictions, Changing Minds. The Cognitive Value of Fiction*. Heidelberg 2014, S. 165.

26 Die wichtigsten Anreger dafür sind bekanntlich die Sprachphilosophen Wittgenstein, Austin, Grice und Searle. Vgl. dazu Dan Sperber/Deirdre Wilson: *Relevance. Communication and Cognition*. Malden, MA/Oxford ²1995 und ferner z. B. Siegfried J. Schmidt: *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. München 1976; Stephen C. Levinson: *Pragmatics*. Cambridge/New York 1983; Wolfram Bublitz/Christian R. Hoffmann: *Englische Pragmatik. Eine Einführung*. Berlin ³2019.

tergrund von Regeln, Konventionen und institutionellen Praktiken. Beim Textverstehen, insbesondere beim Aufbau der Textwelt, wird, allgemein gesagt, lebensweltliches Wissen aktiviert und einbezogen (Inferenz von Weltwissen).²⁷ Bedeutungstheoretische Überlegungen müssen in diesem Zusammenhang nicht angestellt werden.²⁸ Es erscheint als unproblematisch, im Rahmen des Modells anzunehmen, dass Autor/-innen literarischer Texte kommunikative Absichten haben, der Text aufgrund seiner Beschaffenheit ein Bedeutungspotenzial besitzt und Leser dem Text Bedeutungen zuweisen. Es kommen situative Gegebenheiten hinzu, welche die Bedeutungsattribution mitbestimmen können.

Auf dieser Grundlage lassen sich in sachangemessener Weise die Produktion, Vermittlung und Rezeption von Literatur als Handeln beziehungsweise als von Handlungen begleitete kognitive Prozesse auffassen, bei welchen den Akteuren, ihren Eigenschaften und Zielen eine wichtige Rolle zukommt. Analog kann daher von den vom Autor intendierten, den vom Text aufgrund seiner Beschaffenheit ermöglichten und den leserseitig vorgenommenen Applikationen gesprochen werden. In der vorliegenden Arbeit stehen die Applikationen im Fokus, welche die Rezipienten vornehmen. Bedeutsam für den Nachweis und die Relevanz des Phänomens ist es aber zugleich, ob Selbstaussagen der Autor/-innen Aufschluss geben über intendierte Applikationen und welches Applikationspotenzial die Texte haben. So wird in mehrerlei Hinsicht ein aussagekräftiger Vergleich möglich: Wie verhalten sich die rezipientenseitig feststellbaren Applikationen und die intendierten Applikationen zum Applikationspotenzial des Textes? Wie verhalten sich die tatsächlichen Applikationen des Publikums zu dem, was der Autor als Applikation intendierte? Aufschlussreich ist das insofern, als man im Rahmen des Modells annehmen kann, dass Produktion und Rezeption aufeinander bezogen sind. Ein gegebener literarischer Text wird als Text einer Autorin oder eines Autors gelesen, er wird mit Blick auf ein mehr oder weniger klar konturiertes Publikum geschrieben. Ob es in einem konkreten Fall so ist, ist dann wieder eine Frage der empirischen Forschung. Jedenfalls erweist es sich als vielversprechend, von einer derartigen Modellannahme auszugehen. Der Negativbefund, dass eine solche wechselseitige Orien-

²⁷ Vgl. dazu das einflussreiche Modell des Textverstehens von Van Dijk und Kintsch: Teun A. van Dijk/Walter Kintsch: *Strategies of Discourse Comprehension*. New York 1983. Vgl. dazu Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 41–43.

²⁸ Vgl. z. B. die Beiträge in Fotis Jannidis u. a. (Hg.): *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*. Berlin/New York 2003, und dort vor allem den einleitenden Aufsatz der Herausgeber (S. 3–30).

tierung von Autor und Leser nicht vorzuliegen scheint, ist dann ebenfalls aussagekräftig.

Der Umgang mit Literatur lässt sich in dem gewählten theoretischen Rahmen des Weiteren als Kommunikation auffassen. Man benötigt dazu keinen starken Begriff von Kommunikation. Vielmehr genügt ein minimaler Kommunikationsbegriff, der sprach- und textwissenschaftlicher Art ist und vor allem pragmatischer Natur. Kommunikation meint dann den Versuch, mithilfe der Verwendung sprachlicher Zeichen, hier: literarischer Texte, andere in ihrem Denken, Fühlen und Handeln zu beeinflussen.²⁹ Sofern der Leser eines literarischen Textes erkennt, dass er mit dieser kommunikativen Absicht von einem Autor geschrieben wurde, hat Kommunikation stattgefunden.³⁰ Das Verhältnis der Akteure, also der Autoren und der Leser, zueinander zeichnet sich durch wechselseitige Partnerorientierung aus und durch die wechselseitige Zuschreibung geteilter oder als geteilt unterstellter Absichten, Annahmen und Überzeugungen. Alles das geschieht vor dem Hintergrund geteilter oder als geteilt unterstellter Konventionen des Umgangs mit literarischen Texten.

Um zu verdeutlichen, warum die Vorstellung, wonach der Umgang mit Literatur als kommunikatives Handeln modelliert werden kann, für das im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu Zeigende erforderlich ist, bedarf es nun noch einer weitergehenden Bestimmung. Kommunikation, so soll hier angenommen werden, wird von Relevanzannahmen gesteuert. H. Paul Grice erläutert im Zuge seiner Überlegungen zu kooperativer Kommunikation bekanntlich verschiedene Konversationsmaximen, unter anderem die Maxime „Be relevant.“³¹ Sie besagt: „I expect a partner's contribution to be appropriate to the immediate needs at each stage of the transaction.“³² Die wohl differenzierteste Weiterführung dieser sprachphilosophischen Überlegungen stammt von Dan Sperber und Deirdre

29 Zu Kommunikation als Beeinflussung vgl. Georg Meggle: Grundbegriffe der Kommunikation. Berlin/New York 1981, S. 27; Hans Hörmann: Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt a. M. 1994, S. 500 f.; Maximilian Scherner: Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Tübingen 1984, S. 73 f. Ein differenziertes Kommunikationsmodell mit Blick auf literarische Texte findet sich in: Fotis Jannidis: Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie. Berlin/New York 2004, S. 15–83.

30 Sperber/Wilson nehmen an, Grice habe gezeigt, dass „as long as there is some way of recognising the communicator's intentions, then communication is possible“. – Sperber/Wilson: *Relevance*, S. 25.

31 H. Paul Grice: *Logic and Conversation*. In: H. P. G.: *Studies in the Way of Words*. Cambridge, MA/London 1989, S. 22–40, hier S. 27.

32 Grice: *Logic and Conversation*, S. 28.

Wilson. Sie sehen Relevanz als zentral an für sprachliche Kommunikation und für das Verstehen einer sprachlichen Äußerung. Etwas Gesagtes ist relevant, wenn es bei möglichst geringem kognitiven Aufwand ein Höchstmaß an Informativität besitzt und Wissenszuwachs ermöglicht. Damit das Gesagte informativ ist, muss es neu sein und zusammen mit bereits vorhandenem Wissen die Ableitung weiterer neuer Informationen ermöglichen, die anderweitig nicht gewonnen werden können, oder vorhandenes Wissen modifizieren oder dazu führen, dass bisher als Wissen angesehene Überzeugungen verworfen werden. Rezipienten unterstellen, so die These im Anschluss an Grice, bis zum Erweis des Gegenteils, dass ein kommunikativer Akt in diesem Sinne relevant ist.³³

Bezogen auf Literatur lässt sich folgern, dass Applikation eine Form des Umgangs mit Literatur ist, bei welcher die so beschriebene Relevanz besonders zur Geltung kommt. Relevanz oder Bedeutsamkeit der inhaltlich-thematischen Aspekte ist von besonderer Wichtigkeit für den Umgang mit Literatur, wie er hier untersucht wird. Literarische Texte behandeln typischerweise Themen, die aus Sicht einer hinreichend großen Zahl von Rezipienten von besonderem Interesse sind.³⁴ Sie werden häufig mit dieser Erwartung gelesen und geschrieben. Jonathan Culler etwa macht als vorrangige Konvention für den Umgang mit Literatur die folgende Regel aus: „The primary convention is what might be called the rule of significance: read the poem as expressing a significant attitude to some problem concerning man and/or his relation to the universe.“³⁵ Mit dem Hinweis auf eine solche Aussage wird hier natürlich nicht der Anspruch erhoben, dass das für alle literarischen Texte zutrifft. In der Literaturwissenschaft wird eine Beschäftigung mit der inhaltlichen Dimension literarischer Texte bisweilen als nachrangig angesehen oder als naiv, wenn nicht gar unwissenschaftlich.³⁶ Setzt man es sich allerdings zum Ziel, etwas über den außerwissenschaftlichen Umgang mit literarischen Texten auszusagen, und zieht man die Beschaffenheit zahlreicher, auch prototypisch literarischer Texte in Erwägung, dann erweist sich eine Berücksichtigung der Gehalte als sachangemessen und erforderlich.

³³ Vgl. Sperber/Wilson: *Relevance*, S. 48, 50 und ausführlich 118–171 sowie die Präzisierungen im Nachwort zur zweiten Auflage, S. 255–279.

³⁴ Literarische Texte verfügen häufig über einen „humanly interesting content“, vgl. dazu Peter Lamarque/Stein Haugom Olsen: *Truth, Fiction, and Literature. A Philosophical Perspective*. Oxford/New York 1994, v. a. S. 265 f.

³⁵ Jonathan Culler: *Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*. London 1975, S. 115.

³⁶ Vgl. dagegen eine Publikation wie Daniel Alder u. a. (Hg.): *Inhalt. Perspektiven einer categoria non grata im philologischen Diskurs*. Würzburg 2015.

Im Zusammenhang mit der Kategorie der Relevanz stellt sich noch einmal die Frage nach dem Verhältnis von Applikation und Verstehen sowie Bedeutung. Verstehen und Applikation sind zwei voneinander zu unterscheidende kognitive Leistungen. Sie „have clearly different functions within the act of reading as a whole, serving the verbal understanding and the creation of relevance to the reader respectively“.³⁷ Es steht jedoch zu vermuten, dass eine auf Relevanz fokussierte Rezeption des literarischen Textes die Bedeutungsattribution und somit das, was als Verstehen des Gelesenen wahrgenommen wird, beeinflusst. In Zentrum steht dann nicht notwendigerweise oder in erster Linie das Erkennen einer etwaigen intendierten Bedeutung oder eine Textbedeutung, sondern die Bedeutsamkeit des Gelesenen für den Rezipienten.³⁸ Die relevanzgesteuert zugeschriebene Bedeutung kann gleichwohl das Bedeutungspotenzial des Textes mehr oder weniger realisieren oder dem Intendierten entsprechen. Man kann bei dieser leserseitig zugeschriebenen Bedeutung in einigen Fällen von „meaning in a wider sense“ sprechen, wie Pettersson es tut. Er bezeichnet damit „additional representations and effects in the reader“, welche „have their roots, to a large extent, in the text’s relevance to the addressee“.³⁹

Das Verhältnis von Bedeutungszuweisung und Applikation lässt sich rein systematisch als Kontinuum beschreiben, welches sich zwischen zwei Extremfällen bewegt. In dem einen Extremfall führt das Erfassen der Bedeutung direkt zu einer Applikation, sodass Bedeutungszuweisung und Applikation in ihrem Ergebnis identisch sind. Das im Text Gesagte zu erfassen, heißt, die Applikationsmöglichkeit erkannt zu haben. In dem anderen Extremfall gibt es einen solchen einfachen Zusammenhang gerade nicht. Über die Bedeutungszuweisung hinaus bedarf es intensiver kognitiver Operationen, die Applikation ist komplex und vermittelt. Die meisten Fälle dürften sich im Rahmen des Kontinuums bewegen, das zwischen den beiden Extremen liegt. Applikation ist nie etwas, das ‚im Text steht‘, sondern ergibt sich stets aus einer leserseitigen Aktivität, bei welcher das Gelesene in Beziehung gesetzt wird zu lebensweltlichen und persönlichen Gegebenheiten. Kognitiv und pragmatisch gesehen, ist Applikation eine distinkte Aktivität im Rezeptionsprozess.

37 Pettersson: The Concept of Literary Application, S. 53.

38 Vgl. zur Unterscheidung von Bedeutung (*meaning*) und Bedeutsamkeit (*significance*) etwa Hirsch: „*Meaning* is that which is represented by a text; it is what the author meant by his use of a particular sign sequence; it is what the signs represent. *Significance*, on the other hand, names a relationship between that meaning and a person, or a conception, or a situation, or indeed anything imaginable.“ – Eric D. Hirsch: *Validity in Interpretation*. New Haven/London 1967, S. 8; vgl. dazu ausführlich S. 24–67.

39 Pettersson: The Concept of Literary Application, S. 52.

Es kann davon ausgegangen werden, dass manche literarischen Texte aufgrund ihrer im Detail zu beschreibenden Beschaffenheit das Potenzial besitzen, für eine Applikation besonders geeignet zu sein. Ob und inwiefern konkrete Applikationen, die rezeptionsgeschichtlich festgestellt werden können, aus der Beschaffenheit des Textes hervorgehen, ist eine empirische Frage. Anzunehmen ist, dass es in der Regel mehr oder weniger der Fall sein kann. Es gibt ein Kontinuum mit mindestens den folgenden Stufen: vom Text sehr gut bis hinreichend gedeckte Applikationen, vom Text nicht ausgeschlossene Applikationen, Applikationen, die kaum vom Text gedeckt sind und in Teilen oder ganz dem widersprechen, was im Text steht. Das unterscheidet Applikation im hier interessierenden Sinne von normativen, denen eine korrekte, vom Text gedeckte Bedeutungszuweisung notwendig zugrunde liegen muss, also ein Verstehen (bzw. eine Interpretation). Im Prinzip wird hiermit für den Fall der Applikation eine modellhafte Aussage gemacht, die für den Text als Instanz der (literarischen) Kommunikation allgemein gilt. Bedeutungszuweisungen an den Text oder Wirkungen, die mit der Rezeption verbunden sind, lassen sich in der Regel so beschreiben, dass sie mehr oder weniger stark auf den Text bezogen sind. Es mag Texte geben, bei denen aufgrund ihrer Beschaffenheit die mögliche Applikation oder die möglichen Applikationen mehr oder weniger vom Text festgelegt werden; Texte, die mehr oder weniger offen sind; Texte schließlich, bei denen völlig offen ist, welche Applikationen in Bezug auf sie möglich sind. Und natürlich gibt es Texte, die gar keine Applikationen ermöglichen.

Was die Rezipientenseite betrifft, so ist zu unterscheiden zwischen der Rolle des Vermittlers und der Rolle des Lesers. Eine weitere Unterscheidung ergibt sich hinsichtlich des Kriteriums der Professionalität. Während Vermittler (z. B. Literaturkritiker) professionell oder nicht-professionell sein können, sind Leser hier *per definitionem* nicht-professionell. Vermittlung und Rezeption literarischer Texte vollziehen sich, wie die Produktion, in spezifischen institutionellen Zusammenhängen.⁴⁰ Vermittler erweisen sich als für den in Rede stehenden Sachverhalt wichtige Akteure im Bereich der literarischen Kommunikation. Zahlreiche Rezeptionszeugnisse, etwa Rezensionen oder anderes publizistisches Schrifttum, stammen von ihnen. Die Texte, die sie über literarische Texte schreiben, können zum Beispiel als Expertenmeinung wahrgenommen werden und dürften bisweilen beeinflussen, wie Leser mit literarischen Texten umgehen.

⁴⁰ Vgl. exemplarisch Siegfried J. Schmidt: Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Bd. 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Braunschweig/Wiesbaden 1980.

Ein Modell der Rezeption literarischer Texte, das insbesondere die kognitiven Operationen berücksichtigt, kann an dieser Stelle nicht im Detail dargelegt werden.⁴¹ In Anlehnung an das von Pettersson verwendete Modell des Textverstehens von Teun A. Van Dijk und Walter Kintsch wird davon ausgegangen, dass Textverstehen die Dekodierung graphischer Zeichen, deren Auswertung auf lexikalische und grammatische Informationen und den Aufbau komplexerer Bedeutungen beinhaltet, wobei die komplexeren Bedeutungszuweisungen die Einbeziehung von Wissen erforderlich machen und von Erwartungen, Zielen und dergleichen gesteuert werden.⁴² In diesem Rahmen eines Modells der literarischen Kommunikation kann nun auch ein letztes Mal der Unterschied von Verstehen und Applikation einsichtig gemacht werden. Verstehen bezieht sich auf die Bedeutung eines Wortes, eines Satzes, eines Textteils oder des Gesamttextes. Dabei kann es erforderlich sein, Weltwissen einzubeziehen.⁴³ Applikation dagegen ist eine Tätigkeit und deren Resultat, bei welcher die Leser das Ergebnis dieses (korrekt oder nicht korrekt abgelaufenen) Rezeptionsprozesses, also das Gelesene, auf die Lebenswelt und die eigene Person beziehen und nach der Bedeutsamkeit des Gelesenen fragen, indem sie versuchen, es anzuwenden.

Wichtig ist an dieser Stelle insbesondere der von Pettersson betonte Umstand, dass ein voll entwickeltes kognitionswissenschaftliches Modell der Textrezeption nicht nötig ist, um Applikationen literaturwissenschaftlich zu untersuchen. Entscheidender als eine über die eben gegebenen allgemeinen Hinweise hinausgehende Beschreibung des Rezeptionsprozesses ist vielmehr die Maßgabe, dass man Befunde der psychologischen und linguistischen Rezeptionsforschung insoweit berücksichtigt, dass die eigenen literaturwissenschaftlichen Aussagen mit ihnen kompatibel sind oder ihnen zumindest nicht widersprechen.⁴⁴ Es können dann verschiedene allgemeine Annahmen aus der

⁴¹ Vgl., um nur diese Beispiele zu nennen, Norbert Groeben/Peter Vorderer: *Leserpsychologie. Textverstehen, Textverständlichkeit*. Münster 1982; Norbert Groeben/Peter Vorderer: *Leserpsychologie. Lektüremotivation, Lektürewirkung*. Münster 1988; Gert Rickheit/Hans Strohnner: *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung*. Tübingen 1993. Erkenntnisse der kognitionswissenschaftlich ausgerichteten Psychologie und Linguistik sind bekanntlich vor allem in den *Cognitive Poetics* rezipiert worden, vgl. z. B. Peter Stockwell: *Cognitive Poetics. An Introduction*. London/New York 2002; Joanna Gavins/Gerard Steen (Hg.): *Cognitive Poetics in Practice*. London/New York 2003.

⁴² Vgl. Van Dijk/Kintsch: *Strategies of Discourse Comprehension*, v. a. S. 1–19.

⁴³ Vgl. dazu die genaue Erläuterung in Michael Titzmann: Ernst Jünger: *Auf den Marmorklippen* (1939). Interpretation vs. Applikation. In: Andrea Benedetti/Lutz Hagedt (Hg.): *Totalität als Faszination. Systematisierung des Heterogenen im Werk Ernst Jüngers*. Berlin/Boston 2018, S. 351–392, hier S. 385–387.

⁴⁴ Vgl. dazu Pettersson: *The Concept of Literary Application*, S. 2 f.

Bezugstheorie übernommen werden, etwa dass bei der Rezeption von Texten das, was ‚schwarz auf weiß‘ da steht, auf leserseitiges Wissen bezogen und dadurch angereichert wird; dass dabei neben dem Text als Faktor der Kommunikation Eigenschaften und kognitive Kapazitäten des Rezipienten wichtige Faktoren sind; dass Rezeption strategisch abläuft, von Zielen und Erwartungen mitbestimmt wird – mit anderen Worten: dass Rezeption ein eigenständiger und bisweilen kreativer kognitiver Prozess ist und ein Faktor eigener Art im Rahmen des literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereiches.

Applikation ist offensichtlich eine leserseitige Kategorie. Der Autor kann im Prinzip jedoch gleichfalls ein mehr oder weniger wichtiger Faktor sein. Wie bereits erwähnt, ist es möglich, dass der Autor die Absicht hat, der von ihm geschriebene Text möge in einer bestimmten Weise appliziert werden. Überhaupt kann der Autor, empirisch gesehen, als Instanz der literarischen Kommunikation wichtig sein, zum Beispiel, wenn er eine bestimmte Rolle einnimmt oder sie ihm zugeschrieben wird. Unabhängig von literaturtheoretischen Erwägungen zur Rolle von Autor und Intention kann davon ausgegangen werden, dass der Autor beim außerwissenschaftlichen Umgang mit Literatur in einem gewissen Maße sozial relevant ist.⁴⁵ Die Frage, wie Autoren allgemein und der Autor des jeweiligen Textes von zeitgenössischen Lesern und Vermittlern wahrgenommen wurden, kann sich für den Umgang mit literarischen Texten mitunter als einschlägig erweisen. Es kann sozial relevant sein, wer in welcher Rolle etwas sagt oder schreibt. Zudem kann der Text aufgrund des planvollen Vorgehens des Autors eine Beschaffenheit haben, welche Applikationen ermöglicht oder begünstigt. Dazu gehören im Prinzip alle Strategien der Rezeptionssteuerung: Perspektivensteuerung, Sympathie lenkung, Strategien der Informationsvergabe, explizite Thematisierung und Relevantsetzung, Paratexte jeglicher Art und metakommunikative Strategien. Ferner ist zu verweisen auf die Rolle von Konventionen, welche die Produktion literarischer Texte steuern können, auf typische Erwartungen, die sich mit der Autorrolle verbinden oder an einzelne empirische Autor/-innen gerichtet werden.

Um die Applikation literarischer Texte in literaturgeschichtlicher Perspektive zu untersuchen, wäre es wünschenswert, ein Modell der Literaturgeschichtsschreibung zugrunde zu legen. Allerdings gibt es kein allgemein akzeptiertes Modell; ein Umstand, der wesentlich damit zu tun haben dürfte, dass Modelle,

45 Vgl. zu einer evolutionsbiologisch fundierten Erläuterung der sozialen Relevanz von Autoren Karl Eibl: „Wer hat das gesagt?“. Zur Anthropologie der Autorposition. In: *Scientia Poetica* 17 (2013), S. 207–229. Allgemein zum Autor aus literaturwissenschaftlicher Sicht Fotis Jannidis u. a. (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999.

die in relativ großer Zahl vorgeschlagen wurden, von komplexen und ihrerseits nicht unumstrittenen Theorien gesellschafts- oder kulturtheoretischer Art abhängen.⁴⁶ Sachlich naheliegend ist der Anschluss an ein sozialgeschichtliches Modell mit kulturgeschichtlichen Erweiterungen im Detail.

Den differenziertesten und am weitesten entwickelten sozialgeschichtlichen Ansatz hat die Forschergruppe *Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1770–1900* vorgelegt. Angenommen wird für den fraglichen Zeitraum die Existenz eines Sozialsystems Literatur als systemisch zu modellierender Zusammenhang von literarischen und literaturbezogenen Handlungen mit der allgemeinen gesellschaftlichen Interaktion.⁴⁷ Wesentliche Bezugstheorie ist die Systemtheorie von Talcott Parsons. Vereinfacht gesagt, steht das Sozialsystem Literatur als Teil des gesellschaftlichen Teilsystems der Kultur in verschiedenen Beziehungen zur Mikroebene des Handelns der Akteure und, auf der Makroebene, zu anderen gesellschaftlichen Teilsystemen. Die Beziehungen werden konstituiert durch Interaktionsmedien und Funktionen, welche die Teilsysteme für die Gesamtgesellschaft erfüllen.⁴⁸ Literarische Texte werden „als Träger einer spezifischen – literarischen – Kommunikationsleistung“ angesehen, die sich aus „einer sozio-historisch variablen Zuschreibung für besondere Funktionen literarischer Kommunikation“ ergibt.⁴⁹ Die Funktion des Sozialsystems Literatur als Teil des sozial-kulturellen Systems der Gesellschaft wird beschrieben als „Bildung und Erhaltung kultureller und motivationaler Strukturmuster“.⁵⁰ Über-

46 Vgl. zum aktuellen Stand z. B. Matthias Buschmeier/Walter Erhart/Kai Kauffmann (Hg.): *Literaturgeschichte. Theorien – Modelle – Praktiken*. Berlin/Boston 2014.

47 Vgl. zu den Grundannahmen Dieter Pfau/Jörg Schönert: Probleme und Perspektiven einer theoretisch-systematischen Grundlegung für eine ‚Sozialgeschichte der Literatur‘. In: Renate von Heydebrand/Dieter Pfau/Jörg Schönert (Hg.): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen 1988, S. 1–26. Zur Konturierung und Abgrenzung des Modells von vergleichbaren Ansätzen vgl. Bernhard Jendricke: *Sozialgeschichte der Literatur. Neuere Konzepte der Literaturgeschichte und Literaturtheorie. Zur Standortbestimmung des Untersuchungsmodells der Münchener Forschergruppe*. In: Heydebrand/Pfau/Schönert: *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur*, S. 27–84.

48 Vgl. hierzu Friederike Meyer/Claus Michael Ort: Konzept eines struktural-funktionalen Theoriemodells für eine Sozialgeschichte der Literatur. In: Heydebrand/Pfau/Schönert: *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur*, S. 85–171.

49 Pfau/Schönert: *Probleme und Perspektiven*, S. 5.

50 Meyer/Ort: *Konzept eines struktural-funktionalen Theoriemodells*, S. 125.

legungen zur Weiterentwicklung des Modells integrieren kulturgeschichtliche Gegebenheiten, etwa Mentalitäten und Wissen.⁵¹

Es liegt in der Natur des soziologisch informierten Ansatzes, bei relativ hohem Abstraktionsgrad systemisch modellierte historische Gegebenheiten zu beschreiben. So wichtig die durch ihn gewonnenen Einsichten zweifellos sind, bedarf es im Rahmen der vorliegenden Arbeit doch einer Ergänzung um geschichtstheoretische Annahmen, welche eher geeignet sind, konkretes Handeln von Akteuren zu erfassen – etwas, das der besagte Ansatz trotz anderslautender Absichten bisher nicht geleistet hat. Dazu ist ein kurzer Blick auf geschichtswissenschaftliche Debatten instruktiv. Dort wird der Sozialgeschichte das Verdienst zugeschrieben, gegen den Historismus mit seiner Fokussierung einzelner, als wichtig angesehener historischer Akteure (etwa Monarchen, Feldherrn, Politiker und Diplomaten) auf die Geschichtsmächtigkeit sozialer Gegebenheiten hingewiesen zu haben, in anderer Hinsicht damit aber historische Wirklichkeit nicht angemessen berücksichtigen zu können:

Die Sozialgeschichte in Deutschland [...] geht vorerst noch von einem [...] wesentlich verkürzten Begriff des sozialen Phänomens aus. Indem sie sich gegen eine individualisierende Geschichte, für die das Handeln einzelner Personen zentral war, wandte, indem sie gegenüber und neben der Freiheit des Menschen im geschichtlichen Prozeß dessen soziale Bedingtheit zur Geltung brachte, hat sie die Zwischenzone, die Struktur der Person, die soziale Struktur und individuelles Handeln vermittelt, aus dem Blick gelassen. Soziale Lage, soziale Gebilde, soziale Prozesse stehen im Blick der Untersuchung, der Mensch, der in diesen Lagen, Gebilden, Prozessen lebt, tritt dagegen zurück. Man geht gleichsam ‚von außen‘, von den gesellschaftlichen Umständen auf die Menschen zu, ohne die Welt, in der sie leben, auch von ihrer ‚Innenseite‘ her zu erfassen, ohne zu fragen, wie Menschen durch die soziale Welt geprägt werden, wie sich ihr Handeln und ihr Verhalten konstituiert.⁵²

Was auf diese Weise also nicht in den Blick kommt, sind, wie man im Anschluss sagen kann, subjektives Erleben und Wahrnehmen des Menschen im historischen Prozess, sein Handeln unter den vorfindlichen Gegebenheiten, das eine Eigenlogik aufweisen kann, seine Vorstellungswelt und mentalen Dispositionen, mithin die Mikroebene, der Alltag, der konkrete Mensch als ein histori-

⁵¹ Vgl. Jörg Schönert: Mentalitäten, Wissensformationen, Diskurse und Medien als dritte Ebene einer Sozialgeschichte der Literatur. Zur Vermittlung zwischen Handlungen und symbolischen Formen. In: Martin Huber/Gerhard Lauer (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte*. Tübingen 2000, S. 95–103.

⁵² Thomas Nipperdey: *Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft*. In: Th. N.: *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*. Göttingen 1976, S. 33–58, hier S. 48.

schες Wesen. In der Geschichtswissenschaft sind es Schulen wie die Mentalitäts-, Alltags- und Mikrogeschichte sowie die Historische Anthropologie, welche sich dieser Dimension historischer Wirklichkeit angenommen haben. ‚Historische Anthropologie‘ kann zugleich als Oberbegriff für diese Schulen fungieren.⁵³ Allgemeines Kennzeichen ist die ‚anthropologische‘ Grundorientierung: „[I]m Mittelpunkt steht jeweils *der Mensch* in der Geschichte – seine Handlungen, seine Leiden, seine Wahrnehmungen, seine Verhaltensweisen, seine Grundbedürfnisse (u. a. Sexualität, Tod, Geburt, Kindheit, Raum, Zeit) usw.“⁵⁴ In Anbetracht des oben knapp Angedeuteten wird ersichtlich, dass es sich hierbei um eine gehaltvolle Charakterisierung handelt, da das im Zitat Beschriebene sonst in der Geschichtswissenschaft, von der älteren Kulturgeschichtsschreibung um 1900 abgesehen, selten eingehender untersucht wird. Pointiert gesagt: Der Historismus erforscht das Handeln ‚großer Männer‘, die Sozialgeschichte globale Strukturen und langfristige Prozesse gesellschaftlichen Wandels.

Da es in dieser Arbeit um den konkreten Umgang mit einzelnen literarischen Texten geht, wie ihn historische Akteure praktiziert haben, erweist sich die Historische Anthropologie als wichtige Bezugstheorie (bzw. Gruppe von Bezugstheorien), welche wichtige Rahmenannahmen darüber bereitstellt, wie Menschen historisch handeln. Der Umgang mit literarischen Texten, ihre Produktion, Vermittlung und Rezeption, ist in systemische Zusammenhänge eingebunden. Das soll (und muss) nicht geleugnet werden. Der Umgang hat allerdings eine ‚Mikroebene‘, den Alltag der historischen Akteure mit ihren Dispositionen und subjektiven Wahrnehmungen. Daher kann sich die Historische Anthropologie, sowohl mit ihren theoretischen Annahmen als auch mit den konkreten Ergebnissen ihrer Forschung, als relevante Ansprechpartnerin erweisen:

Historische Anthropologie begreift den Menschen als deutendes, reflektierendes und handelndes Wesen und damit als Faktor für historische Dynamik. Daher kann sich Historische Anthropologie nicht allein für den strukturellen Rahmen bzw. für die jeweiligen Lebensbedingungen interessieren. Sie fragt darüber hinaus nach den Innensichten, danach, wie Individuen und soziale Gruppen sich selbst sowie ihre natürliche und soziale Umwelt deuten – Historische Anthropologie interessiert sich immer auch für das Subjektive in der Geschichte.⁵⁵

⁵³ Vgl. Gert Dressel: Historische Anthropologie. Eine Einführung. Wien/Köln/Weimar 1996; Richard van Dülmen: Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben. Köln/Weimar/Wien 2000.

⁵⁴ Dressel: Historische Anthropologie, S. 25.

⁵⁵ Dressel: Historische Anthropologie, S. 175.

Konkreter dazu:

Sie fragt auch nach den Denkweisen, Befindlichkeiten, Einstellungen, Weltbildern, Leitbildern, Imaginationen, Mentalitäten, Deutungen, Verhaltensweisen und Identitäten von Individuen und Bevölkerungsgruppen. Sie fragt nach den subjektiven Dimensionen von menschlichen Elementarerfahrungen – nach Einstellungen zu Tod, Sexualität, Kindheit usw.⁵⁶

Mit dem, was literarische Texte thematisieren, partizipieren sie an diesen Innensichten, Deutungen der Umwelt und Elementarerfahrungen. Die Autoren, Vermittler und Leser erleben historische Wirklichkeit auf eine spezifische (subjektive) Weise; ihr Umgang mit literarischen Texten wird mitbestimmt von ihren Denkweisen, Einstellungen und Mentalitäten.

Das hier in Umrissen dargelegte Modell der Literaturgeschichtsschreibung, das auf die Sozialgeschichte und auf die Historische Anthropologie rekurriert, steht im Hintergrund, wenn in den folgenden Kapiteln literarische Texte und der zeitgenössische Umgang mit ihnen rekonstruiert werden hinsichtlich vorkommender Applikationen und der Applikationspotenziale der Texte. Es lässt sich konsistent verbinden mit den vorangehend dargelegten Annahmen über den Umgang mit Literatur als Kommunikation, der Beschreibung der Rolle von Autor, Text und Leser, mit der Vorstellung davon, wie Rezeption beschaffen ist, und mit der allgemeinen Auffassung von Sprache und Text, Bedeutung und Relevanz, die dem zugrunde liegt.

2.3 Zur Untersuchung der Applikation literarischer Texte

Applikationen zu untersuchen, bedeutet, in einer literaturgeschichtlichen Weise empirisch zu arbeiten.⁵⁷ ‚Empirisch‘ ist dabei nicht so gemeint wie in den Natur- und Sozialwissenschaften oder der Psychologie, da sich für die Rezeption literarischer Texte früherer Zeiten, anders als für die heutige Rezeption, keine experimentellen Untersuchungen, statistischen Erhebungen oder qualitativen Befragungen durchführen lassen. Da Applikation eine auf den einzelnen Text und seine spezifische Konstellation bezogene Kategorie ist, kann nicht empirisch in dem Sinne verfahren werden, wie es den Digital Humanities hinsichtlich quantitativ und rechnergestützt ermittelbarer Eigenschaften großer

⁵⁶ Dressel: Historische Anthropologie, S. 176.

⁵⁷ Vgl. zu Fragen der Empirie in der Literaturwissenschaft allgemein Philip Ajouri/Katja Mellmann/Christoph Rauen (Hg.): Empirie in der Literaturwissenschaft. Münster 2013.

Korpora von literarischen Texten früherer Epochen möglich ist. Bei der Erforschung von Applikationen empirisch vorzugehen, heißt, qualitative Untersuchungen vorzunehmen, wie die Geschichtswissenschaft dies bei der Auswertung textförmiger Quellen vergangener Jahrhunderte tut. Das ist sicherlich ein etwas weiteres Verständnis des Begriffs, aber durchaus eines, das man noch als angemessen und zudem als für literaturwissenschaftliche Untersuchungen geeignet ansehen kann.⁵⁸

Die Interpretation der für die Applikation literarischer Texte einschlägigen Rezeptionsdokumente folgt den üblichen Verfahrensweisen der Quellenkritik und Quellenuntersuchung. Zu erheben ist im Einzelnen, was auf welche Weise gesagt wird. Zu fragen ist nach den Urhebern der Rezeptionsdokumente, den intendierten Adressaten und dem tatsächlichen Publikum, der Textsorte und ihren generischen Spezifika, den medialen und situativen Gegebenheiten, der Beschaffenheit der Texte, der Bezugnahme auf Ereignisse, Verhältnisse und andere Texte, ihrer Partizipation an Diskussionen und Debatten. Als Quellen, die über Applikationen Aufschluss geben können, kommen Textsorten des Literaturbetriebs, zum Beispiel Anzeigen und Rezensionen, in Betracht, ebenso Ego-Dokumente, etwa Autobiographien, private Briefe oder Gelehrtenbriefwechsel, ferner publizistisches Schrifttum und anderes mehr.⁵⁹ Schließlich können manche literarischen Texte als Quellen für Applikationen aufschlussreich sein, insofern in ihnen Lektüre dargestellt und Aussagen über Literatur und den Umgang mit ihr gemacht werden. Um die Befunde zu verdeutlichen, die man bei einer solchen Untersuchung machen kann, wird es sich in den folgenden Kapiteln nicht selten als erforderlich erweisen, häufig und im Einzelfall etwas umfangreicher aus den Quellen zu zitieren.

In allen diesen Fällen ist zu berücksichtigen, dass man zunächst einmal die Perspektive historischer Akteure rekonstruiert, nicht einfach historische Tatsachen. Mit der erforderlichen Umsicht lässt sich jedoch von den Wahrnehmungen und Meinungen der Akteure auf Sachverhalte schließen, hier also auf das Vorkommen und die Relevanz von Applikationen. Außerdem ist zu betonen,

58 Vgl. dazu Michael Titzmann: ‚Empirie‘ in der Literaturwissenschaft. In: Philip Ajouri/Katja Mellmann/Christoph Rauen (Hg.): *Empirie in der Literaturwissenschaft*. Münster 2013, S. 149–179.

59 Vgl. für eine ausführliche Auflistung von Quellen der Rezeptionsgeschichte Gunter E. Grimm: *Rezeptionsgeschichte. Grundlegung einer Theorie. Mit Analysen und Bibliographie*. München 1977, S. 110–116. Bei manchen Quellengattungen dürften bestimmte Applikationen erwartbarer sein als andere. In einer Zeitungsrezension kommen mit größerer Wahrscheinlichkeit allgemeinere Applikationen vor, in Briefen dagegen mit größerer Wahrscheinlichkeit subjektive.

nicht zuletzt mit Blick auf den zugrunde liegenden historiographischen Ansatz, dass bei sozialen Tatsachen wie der literarischen Kommunikation und der Verständigung darüber den Akteuren ein besonderes Gewicht zukommt. Das kann im Einzelfall so weit gehen, dass die Akteure Tatsachen ‚herstellen‘. Etwas weniger konstruktivistisch gesprochen: Wenn es die von vielen Akteuren geteilte Annahme gibt, dass etwas eine Tatsache sei, dann kann sich dieser Umstand als wirkmächtig erweisen, insofern er die Rezeption der literarischen Texte mitbestimmt.

Es geht darum, einfache kommunikative Intentionen zu rekonstruieren, welche die Adressaten der Quellen erkennen konnten. Das Verstehen kommunikativer Intentionen ist bei Alltagstextsorten, wie unter anderem Rezension und Brief, die übliche und unproblematische Rezeptionsweise. Es kann darüber hinaus selbstverständlich erforderlich sein, über das hinauszugehen, was der Verfasser der Quelle zu verstehen geben wollte, und sie symptomatisch zu lesen. Das Ziel besteht offensichtlich darin, Aufschlüsse darüber zu erhalten, ob und wie literarische Texte zeitgenössisch von außerwissenschaftlichen Rezipient/-innen appliziert wurden. Kommen Applikationen vor? Welche Formen nehmen sie an? Solche Fragen sind klassifikatorischer Art: Ist etwas, das in einer Quelle gesagt wird, mit dem wissenschaftlichen Begriff der Applikation zu bezeichnen? Lässt es Rückschlüsse auf Applikationen zu? Damit es hier nicht zu Fehleinschätzungen kommt, sind die Befunde in einen größeren Zusammenhang zu stellen: In welchem Verhältnis stehen sie zu anderen Umgangsweisen mit dem Text, welche sich in den Rezeptionsdokumenten ausmachen lassen, zur literarischen Kommunikation der Zeit und zu den geschichtlichen Gegebenheiten? In welchem Verhältnis stehen sie zu dem literarischen Text?

Mit expliziten Aussagen über Applikationen ist in aller Regel nicht zu rechnen. Häufig erweist es sich als erforderlich, Rekonstruktionsarbeit zu leisten und die Quellen ‚gegen den Strich‘ zu lesen. Die Gründe dafür können vielfältig sein. Sie ergeben sich aus dem bereits Gesagten. Applikationen laufen häufig nicht-bewusst ab; es ist in aller Regel nicht davon auszugehen, dass die historischen Akteure eine Vorstellung von der Sache, geschweige denn dem Begriff, hatten; Applikationen stehen in enger Verbindung mit dem Textverstehen und den Funktionen und Wirkungen literarischer Texte. Zwar finden sich immer wieder besonders gute Beispiele in den Quellen, bei welchen der Sache nach und im Einzelfall sogar dem Begriff nach Applikationen beschrieben, empfohlen oder befürchtet werden. Häufig hat man es aber eher mit Indizien zu tun oder mit Aussagen, die auf Voraussetzungen und Konsequenzen von Applikationen bezogen sind oder anderweitig mit ihnen in Verbindung stehen.

Die Ermittlung und Auswertung der Quellen hinsichtlich möglicher Applikationen kann relativ losgelöst von anderen nicht weniger interessanten und wichtigen Fragen erfolgen, etwa solchen bezüglich der Biographie der Verfasser, ihres Verhältnisses zu zum Beispiel den Briefpartnern oder zu ihren Strategien als Akteuren in der literarischen Öffentlichkeit. Konkret gesagt: Es ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit in aller Regel unerheblich, ob der Verfasser einer Besprechung mit einem Lob des rezensierten Textes dem Herausgeber des Publikationsorgans einen Gefallen tun oder seine Stellung im literarischen Feld festigen wollte. Wenn er sich so äußert, dass das Gesagte als Applikation oder als Aufforderung zu einer Applikation verstanden werden kann, dann ist dies die sozial relevante und im Rahmen der Arbeit interessierende Information, nicht zuletzt, weil sie mit einiger Wahrscheinlichkeit vom Publikum als solche wahrgenommen wurde, das kommunikative Intentionen erfasst und nicht nach verdeckten Motiven forscht.

Wie mit den Quellen in dieser Arbeit umgegangen wird, welche Befunde man von ihnen erwarten kann und welche nicht, was dazu im Einzelnen im Untersuchungsteil gesagt werden kann und was nicht, soll an dieser Stelle einmal exemplarisch anhand von Beispielen verdeutlicht werden, die bereits im ersten Kapitel angeführt wurden. Inwiefern ist Blankenburgs Abhandlung über Goethes *Werther* eine Quelle, welche dazu beitragen kann, die Existenz und Relevanz der Applikation zu belegen? Ein erster und in dieser Form selten zu findender Grund ergibt sich daraus, dass er explizit davon sprach, wie man den Roman „anwenden müsse“.⁶⁰ Er nahm damit, wie bei einer solchen Textsorte generisch erwartbar, nicht selbst eine Applikation des Gelesenen vor, sondern empfahl sie dem Publikum. Genaugenommen sind es sogar mehrere. In engem Zusammenhang mit dem eben Zitierten wies er literarischen Texten allgemein ein bestimmtes Potenzial zu: „Beyträge zur richtigen Ausbildung und Lenkung der Empfindungen, könnt ihr aus Dichtern am gewissesten, und allein aus ihnen erhalten“?⁶¹ Das ist die ‚Anwendung‘, die er postulierte, und es ist zugleich eine genuine Applikation: Der Roman kann dazu anleiten, wie man Gefühle kultiviert und kontrolliert, wie man ratsam und richtig mit ihnen umgeht. Das Publikum kann aus ihm also etwas lernen, das es sich in Anwendung auf die eigene Person zu eigen machen kann.

60 [Christian Friedrich von Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther]. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Bd. 18, St. 1 (1775), S. 46–95, hier S. 93.

61 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 92 f.

Aber was berechtigt zu der Annahme, wonach hier eine Applikation vorliegt? Das hat in diesem Fall insbesondere mit den Voraussetzungen und Konsequenzen zu tun, die mit Blankenburgs Aussage einhergehen und den Charakter starker Indizien haben. Zunächst zu den Voraussetzungen: Aus dem, was Blankenburg sagt, ergibt sich, dass das Publikum den im Roman anhand der Figur Werthers dargestellten Umgang mit Gefühlen und die Faktoren, die dabei eine Rolle spielen, als lebensweltlich zutreffend auffassen muss oder zumindest so, dass dadurch Aussagen über die Genese und Wirkung von Gefühlen in der realen Welt möglich werden. Er meinte, man könne „aus dieser Geschichte Werthersche Charaktere kennen [...] und über die Verhältnisse zwischen Menschen und ihren Zufällen, und den gegenseitigen Einfluß von Begebenheiten und Charakter, und das Werden und Wachsen aller unsrer Neigungen denken lernen“.⁶² Dazu bedarf es eines Aktes der Applikation: Das Publikum soll zu der Überzeugung kommen, dass es Menschen gibt, die so sind wie Werther, denen es so oder so ähnlich ergeht. Sie müssen also neue Überzeugungen bilden oder eventuell bestehende verstärken oder gegebenenfalls korrigieren. Zusammen mit Überzeugungen, welche das Publikum bereits hat oder durch die Lektüre erwirbt, soll das im Roman Dargestellte zu neuen Einsichten führen. Die Tätigkeit der Applikation hat, auch das folgt aus dem Gesagten, Konsequenzen für die Überzeugungen. Das ist das Resultat der Applikation.

Das bisher Beschriebene ist als kognitive Applikation zu bezeichnen. Blankenburg geht es darüber hinaus um eine ethische Applikation. Man soll „Werthersche Charaktere [...] richtig beurtheilen“.⁶³ Das ist ebenfalls so zu interpretieren, dass damit Voraussetzungen und Konsequenzen benannt werden, welche zu der Annahme berechtigen, wonach eine Applikation des Gelesenen empfohlen wird. Es geht darum, aufgrund der Lektüre eine bestimmte wertende Perspektive zu realen Menschen einzunehmen. Vorausgesetzt ist, dass man überhaupt das Gelesene zu eigenen ethischen Überzeugungen in Verbindung setzt und einen solchen Bezug als für den Umgang mit dem Roman bedeutsam erkennt. Das Publikum muss aus dem im Roman Geschilderten sodann Schlussfolgerungen dazu ziehen, was in diesem Zusammenhang mit Blick auf die eigene Person ratsam und richtig ist. Das heißt insbesondere wohl, sich anders zu verhalten als Werther. Das Resultat ist damit eine durchaus komplexe, vermittelte ethische Applikation des Gelesenen: erkennen, was an Werthers Handeln ethisch problematisch ist, und zur Einsicht kommen, wie man sich stattdessen

⁶² [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 93.

⁶³ [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 93.

richtig verhalten soll, um so die eigenen Gefühle angemessen zu kultivieren und zu steuern.

Die identifizierten Applikationen basieren auf einem Textverstehen, genauer: auf dem subjektiven Eindruck, das Gelesene verstanden zu haben. Sie sind davon jedoch definitorisch und sachlich zu unterscheiden. Es ist ein Akt des Textverstehens, wenn man feststellt, wie die Figur Werthers charakterisiert wird und wie ihr Handeln motiviert ist. Es ist ebenfalls ein Akt des Textverstehens, wenn man zu dem Ergebnis kommt, dass im Text eine bestimmte Perspektive auf Werther vermittelt wird. Derartige Verstehensleistungen gehören zu der Leitfrage: Was steht im Text? Davon zu unterscheiden ist die Applikation: Was sagt das Gelesene dem Publikum? Was sagt es über dessen Lebenswelt?

Die Tätigkeit der Applikation ist Teil des Rezeptionsprozesses, in welchem verschiedene kognitive Operationen vorgenommen werden müssen, und das durchaus unterschiedlich und in Abhängigkeit vom Einzelfall. Sie lassen sich bei einer literaturgeschichtlichen Arbeit nicht direkt beobachten. Man kann stattdessen auf sie schließen, indem man die Aussage in der Quelle und die Beschaffenheit des Textes zueinander in Beziehung setzt. Dazu sei noch einmal das Blankenburg-Beispiel bemüht. Das Publikum muss fiktive Figur und reale Menschen, Motivierung des Figurenhandelns und Handeln in der wirklichen Welt, kurz: Textwelt und Lebenswelt zueinander in Beziehung setzen und vergleichen. Das Gelesene muss entsprechend klassifiziert und bewertet werden, etwa: Werthers Handeln wird von starken Emotionen („Leidenschaften“ in der zeitgenössischen Terminologie) bestimmt, Gefühle sind prinzipiell gut und wichtig, nicht jedoch in starker Form. Das Gelesene muss generalisiert werden: Werther ist kein reines Phantasieprodukt, es gibt vielmehr tatsächlich Menschen, die so sind wie er oder ihm zumindest hinreichend ähnlich. Das Gelesene muss reflektiert werden: Kann man anders mit seinen Gefühlen umgehen als Werther? Was ist daran gut, was nicht? Wie sieht ein ratsamerer Umgang mit Gefühlen aus? Es muss auf die eigene Person, eigene Überzeugungen, Einsichten und Dispositionen bezogen werden. Es muss Änderungen herbeiführen.

Als weitere Beispiele seien noch ausgewählte Rezeptionsdokumente zu Reuters und Schlinks Romanen angeführt. Ein Rezensent meinte, Eltern werden aus Reuters *Aus guter Familie* „mehr [...] lernen können, als aus den schönsten Traktaten über Kindererziehung“. ⁶⁴ Für diesen Lernvorgang, so lässt sich feststellen, bedarf es der Applikation, und dies nicht zuletzt aus einem generischen

64 [Anon.]: Ein neues Buch. In: Breslauer Morgenzeitung. Nr. 569, 5. Dezember 1895, Zweite Beilage, S. 1. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 327–332, hier S. 328, das anschließende Zitat S. 332.

Grund. Der Text ist eben kein pädagogisches Traktat eines Experten, der deswegen Geltung beanspruchen kann, sondern ein fiktionaler literarischer Text. Wenn er zu Einsichten führt und dazu, dass man bestimmte Überzeugungen gewinnt, die handlungspraktische Folgen haben sollen, dann liegt ein Fall von Applikation vor. Ausdrücklich benannt wird eine Applikation der Sache nach an anderer Stelle in der Rezension. Der Roman könne „den Erfolg haben, daß Einer oder der Andere an der Vollkommenheit der Normen zu zweifeln beginnt, welche ‚Convention und Sitte‘ der Entwicklung der menschlichen und speciell der weiblichen Individualität gesetzt hat“; man werde aufgrund der Lektüre „seine Konsequenzen selbst zu ziehen wissen“.⁶⁵ Ein Umdenken bewirken, Konsequenzen aus dem Gelesenen ziehen – wenn der Rezensent so redet, dann sind das deutliche Hinweise darauf, dass er die Applikation des Gelesenen empfiehlt.

Helene Lange schrieb in einer Rezension, der Roman zeige die „ganze innerlich verkommene Existenz eines Mädchens der ‚guten Gesellschaft‘“.⁶⁶ Bereits hier kann man die Verfasserin so verstehen, dass sie eine Applikation im Sinn hatte. Die Lektüre soll zu dem Ergebnis führen, dass es sich in der realen Welt tatsächlich so verhält, wie im Roman dargestellt, genauer: Das Publikum erhält Einblick in einen Sachverhalt, der ihm bisher nicht oder nicht in dieser Form bewusst war. Des Weiteren thematisierte sie die Schlussfolgerungen, die sich daraus ergeben sollen: „Und die Hilfe gegen solch inneres Verkommen? Pflichten, Verantwortung, geistige und körperliche Arbeit, Fortentwicklung, ein lebenswertes Leben statt des leeren Tändelns – alles das, was man den jungen Mädchen vorenthält. Das ist das ernste Motto, das unsichtbar auf dem gelben Umschlag des Buches steht. Entwicklung!“⁶⁷ Man soll also zu dem Ergebnis kommen, dass der bisherige Umgang mit jungen Frauen falsch und ein anderer angezeigt ist. Es kann unterstellt werden, dass jemand wie Lange, die eine der Exponentinnen der bürgerlichen Frauenbewegung war, über diesen Sachverhalt hinreichend orientiert war. Sie äußert sich jedoch im Rahmen einer Rezension und gibt damit dem in dieser Hinsicht wohl nicht gleichermaßen informierten Publikum eine Empfehlung, wie es mit dem Roman umgehen und das Gelesene dabei applizieren soll.

Hinweise anderer Art auf das Vorkommen von Applikationen liefert zum Beispiel eine Rezension von Schlinks *Der Vorleser*, die eine anonyme Nutzerin

⁶⁵ [Anon.]: Ein neues Buch, S. 332.

⁶⁶ [Helene Lange]: Bücherschau. *Aus guter Familie*. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jg. 3, H. 5, Februar 1896, S. 317.

⁶⁷ [Lange]: Bücherschau. *Aus guter Familie*, S. 317.

oder ein Nutzer bei LovelyBooks veröffentlicht hat. Dort heißt es unter anderem, der Roman liefere „Gedankenanstöße [!]“ und werfe Fragen auf, die im Zusammenhang stehen mit der juristischen und moralischen Bewältigung der NS-Verbrechen.⁶⁸ Zu sagen, dass die Lektüre Denkanstöße liefere und zur Auseinandersetzung mit bestimmten Fragen Anlass biete, lässt es naheliegend erscheinen, dass damit Applikationen verbunden sind. Die Denkanstöße dürften zumindest in manchen Fällen zu Ergebnissen führen und es dürften Antworten auf einige der Fragen gefunden werden. Es wird zudem positiv hervorgehoben, dass Schlink in der Wahrnehmung der Nutzerin oder des Nutzers die NS-Generation und die zweite Generation nicht „verurteilt“, was zur Konsequenz habe, dass „man als Leser sich ein eigenes Bild machen kann“ und über die besagten Fragen nachdenken könne. Der Verzicht auf Rezeptionslenkung und die dadurch beförderte Eigenaktivität des Publikums begünstigen hier, wie man vermuten kann, die Applikation und machen sie wahrscheinlich.

Ähnlich liegt der Fall bei einer anderen Nutzerin, die Schlinks Roman bei Lovelybooks besprach. Sie schrieb: „Man kommt nicht umhin, sich während des Lesens mit ganz unterschiedlichen Fragen zu beschäftigen, wie zum Beispiel: Wer hat Schuld? Wie müssen wir, als ‚Kinder‘ des Krieges, mit dieser Schuld umgehen? Wie kann aus einer KZ-Aufseherin so ein Mensch wie Hanna werden und umgekehrt?“⁶⁹ Sie meinte ebenfalls, dass der Roman Fragen aufwerfe, und damit zu Einsichten führen könne in historische Schuld und die Genese von Täterschaft. Außerdem bezog sie das Gelesene und die damit in ihrer Wahrnehmung verbundene Problematik direkt auf sich, allerdings nicht als Individuum, sondern als Angehörige einer der nachgeborenen Generationen. Sie beschreibt damit der Sache nach eine mögliche Applikation.

Um die Frage zu beantworten, ob und wenn ja, in welcher Weise die Quellen Aussagen über Applikationen zulassen, bedarf es folglich bisweilen einer genauen Interpretation der Texte, bei der man häufig anhand von Indizien darauf schließen kann, dass mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit Applikationen vorliegen oder angedeutet, beschrieben und empfohlen werden. So wünschenswert mitunter eindeutige Befunde wären, so sehr muss man doch beachten, dass es in der Natur der Quellen liegt, eine derartige Rekonstruktionsar-

68 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/964394721/> (01.07.2020). Die folgenden Zitate stammen ebenfalls aus dieser Quelle.

69 AnnaTeresa: Angenehmer Schreibstil – schwierige Themen. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1253219402/> (01.07.2020).

beit erforderlich zu machen. Die mit gewissen Unsicherheiten verbundene Interpretation der Texte ist daher unvermeidlich. Allerdings sollte man ihren Belegcharakter nicht unterschätzen, zumal dann, wenn mehrere oder gar viele Quellen entsprechende Schlüsse erlauben. Wie diese Beispiele zeigen, kann man die Quellen prinzipiell sehr eingehend diskutieren. Mit einer solchen Ausführlichkeit über die Befunde zu sprechen, ist im Untersuchungsteil aus pragmatischen Gründen nicht möglich.

Die literarischen Texte selbst können auf ihr Applikationspotenzial hin untersucht und interpretiert werden. So lässt sich ermitteln, in welchem Verhältnis die in den Rezeptionsdokumenten festgestellten Applikationen zum Potenzial des Textes stehen. Etwaige (und erwartbare) Differenzen zwischen feststellbarem Applikationspotenzial und historisch nachweisbaren Applikationen (oder deren Fehlen) sind literaturgeschichtlich interessant und zu interpretieren.

Es gibt in der Literaturwissenschaft bekanntlich einen faktischen Pluralismus der Interpretationstypen und Interpretationsziele.⁷⁰ Wie schon erwähnt, ist umstritten, ob die Applikation ein legitimer und lohnenswerter Interpretationstyp beziehungsweise Ziel der literaturwissenschaftlichen Interpretation ist. Klar auseinanderzuhalten sind aber Applikation als Gegenstand der literaturgeschichtlichen Untersuchung (so in dieser Arbeit) und Applikation als literaturwissenschaftliche Tätigkeit.⁷¹ Die Interpretation eines literarischen Textes hinsichtlich seines Applikationspotenzials, das er für zeitgenössische Leser haben konnte, betrachtet die Applikation als Gegenstand der Untersuchung und gehört zu einem anderen Typ oder Ziel. Es geht darum, ein Wirkungspotenzial zu ermitteln und die Beschaffenheit des Textes in einer bestimmten Hinsicht zu erklären.⁷²

Wie geht man konkret vor, wenn man einen literarischen Text hinsichtlich seines Applikationspotenzials interpretiert? Auf der Grundlage dessen, was über den Begriff und über das Modell gesagt wurde, lassen sich drei Leitfragen identifizieren: Was wird im Text dargestellt? Wie wird es dargestellt? Im Rahmen welcher historischen Gegebenheiten findet die literarische Kommunikation statt? Im Vorgriff auf den Untersuchungsteil können dabei vielleicht einige Beispiele zur Illustration hilfreich sein.

⁷⁰ Vgl. dazu die bereits erwähnten Arbeiten Göran Hermerén: *Interpretation: Types and Criteria*. In: *Grazer Philosophische Studien* 19 (1983), S. 131–161; Axel Bühler: *Die Vielfalt des Interpretierens*. In: *Analyse & Kritik* 21 (1999), S. 117–137.

⁷¹ Vgl. dazu Karl Eibl: *Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte*. München 1976, S. 72 f.

⁷² Vgl. dazu Bühler: *Die Vielfalt des Interpretierens*, S. 126 f.

Die erste Frage bezieht sich auf Gehalte des Textes jeglicher Art. In stärkerem Maße, als dies sonst bisweilen geschieht, ist mithilfe der eingeführten Begriffe und Verfahrensweisen für die Beschreibung und Analyse von literarischen Texten ist ermitteln, welches Thema und welche Teilthemen der Text behandelt. Das ist selten banal und zumal mit Blick auf die Applikation und die Ermittlung des Applikationspotenzials besonders relevant. Schlinks *Der Vorleser* zum Beispiel ist durchaus ein Roman über eine ungewöhnliche Liebesbeziehung und über Analphabetismus. Diese beiden Teilthemen sind im Text jedoch funktional dem eigentlichen Textthema untergeordnet. Textthema ist auch nicht der Genozid an den europäischen Juden, sondern das Dilemma der ‚zweiten Generation‘, die mit diesem Verbrechen ihrer Elterngeneration konfrontiert ist. Der Analphabetismus von Hanna Schmitz ist mittelbar eine Ursache dafür, dass sie sich auf die Beziehung zu Michael Berg einlässt. Diese Liebesbeziehung schafft die Voraussetzung für das emotionale Dilemma, in das der Protagonist gerät, nachdem er erfahren hat, dass Hanna, anders als seine Eltern, an den NS-Verbrechen beteiligt war. Das hat Konsequenzen für das Applikationspotenzial. Aus einem so beschaffenen Roman wird man zwar etwas, aber wohl nur verhältnismäßig wenig über das Wesen von Liebesbeziehungen und Analphabetismus lernen können. Entsprechende Applikationen wären partiell und mit nicht sehr aussagekräftigen Einsichten verbunden. Das Applikationspotenzial des Textes als ganzem, das eine demgegenüber aufschlussreichere Applikation ermöglicht, ergibt sich, wie zu zeigen versucht werden wird, aus dem so umrissenen Textthema. Bei Reuters *Aus guter Familie* erweist es sich als klärungsbedürftig, worauf genau der thematische Fokus liegt: auf den Charaktereigenschaften der Protagonistin oder auf ihrem Milieu und den gesellschaftlichen Gegebenheiten. Von einer Entscheidung in dieser Sache hängt ab, worin das (dominante) Applikationspotenzial des Romans gesehen wird. Ist es eher auf den exemplarischen Einzelfall einer Figur bezogen, aus dem sich Einsichten in die Psyche bestimmter Personen ergeben, oder sind eher Rückschlüsse zu ziehen, die mit den Gegebenheiten in Verbindung stehen? Wie hängt das eine mit dem anderen zusammen? In Millers *Sieglwart* ist eine bestimmte Liebeskonzeption das dominante Textthema, welches wiederholt und vielfältig dargestellt wird. Das Applikationspotenzial dürfte sich bei einem so beschaffenen Roman vor allem daraus ergeben, was klarerweise das bestimmende Thema des Textes ist.

Bei der zweiten Frage geht es um formale Aspekte und um die Darstellungstechniken, die dazu beitragen, wie die Gehalte vermittelt werden. So unbefriedigend das auf den ersten Blick sein mag, liegt es doch in der Natur der Sache, dass im Prinzip erst einmal alles potenziell von Belang sein kann, zum Beispiel

die Konzeption der Erzählinstanz und der Erzählsituation, die Perspektive, die Motivierung des Figurenhandelns, Konzeption und Charakterisierung der Figuren, Techniken der Sympathielenkung und überhaupt der Rezeptionssteuerung und Informationsvergabe. Die Geschichte in Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* wird von einer Erzählinstanz vermittelt, die eine ironische und distanzierte Perspektive auf die deutsche Geschichte entwirft und dabei von einem dezidiert nachzeitigen Standpunkt die Historizität und historische Alterität der Zeit um 1800 bewusstmacht. Das Applikationspotenzial des Textes besteht dann darin, eine solche Sicht anzubieten, die man sich zu eigen machen oder ablehnen kann. Die Handlung von Manns *Buddenbrooks* ist so konzipiert, dass es für das Textverstehen besonders wichtig erscheint, die Motivierung der Gesamthandlung und des Figurenhandelns zu erkennen. Der im Untertitel genannte „Verfall“, die Abfolge von Aufstieg und Abstieg der Familien, eine Handlung, die analytische Züge trägt, und anderes mehr tragen dazu bei, dass der Text ein zeitgenössisch auch realisiertes Applikationspotenzial besaß, indem er eine Überzeugung anbot, wie das Leben an sich ist. Bei Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* kann zum Beispiel die Sympathielenkung bezüglich des Protagonisten genannt werden. Werther erscheint aufgrund seines Denkens und Handelns als überwiegend positive Figur; durch seine Liebe zu Lotte, die zeitgenössischen Idealvorstellungen entspricht, wird er zusätzlich aufgewertet. Zusammen mit anderen Darstellungstechniken ergibt sich daraus ein denkbare und zeitgenössisch realisiertes Applikationspotenzial, nämlich eine von Mitleid geprägte Sicht auf Menschen, die so sind wie Werther. Zugleich kann erklärt werden, warum einige Zeitgenossen befürchteten, dass ein so beschaffener Roman negative Auswirkungen auf das Verhalten mancher Rezipienten haben konnte.

Die dritte Frage zielt auf die Verstehensvoraussetzungen der historischen Akteure und auf ihre Wahrnehmung der lebensweltlichen Gegebenheiten, die entscheidend dazu beitragen, was an dem literarischen Text als relevant angesehen und damit Anlass zu Applikationen sein kann. Das Vorgehen wird angeleitet durch die Annahmen, welche das im vorangehenden Unterkapitel skizzierte theoretische Modell bereitstellt. Sie bilden den Rahmen für die erforderliche Kontextualisierung und Historisierung. Konkret heißt das insbesondere, dass die Aussagen über die Beschaffenheit der untersuchten literarischen Texte an dem orientiert sind, was die außerwissenschaftlichen Rezipient/-innen an den Texten wahrnehmen und als relevant erachten konnten, nicht an dem, was sich nur einer späteren, wissenschaftlichen Betrachtung erschließt. Mitunter liegen Hypothesen über das Applikationspotenzial relativ nahe, zum Beispiel bei Remarques *Im Westen nichts Neues*. Ein Roman, der

Ende der 1920er Jahre in einer bisher kaum eingenommenen Perspektive, nämlich aus Sicht der einfachen Soldaten an der Front, den Ersten Weltkrieg und damit die Ereignisse schildert, die in vielfältiger und tiefgreifender Weise das Leben der Zeitgenossen beeinflusst haben, wird aufgrund seines Themas, seiner Beschaffenheit und der historischen Gegebenheiten mit hoher Wahrscheinlichkeit als relevant wahrgenommen werden. Nicht immer ist das auf den ersten Blick so offensichtlich. Lafontaines *Klara du Plessis und Klairant* benutzt den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Französischen Revolution nicht dazu, etwas über die politischen Geschehnisse zum Ausdruck zu bringen. Die Mesalliance-Problematik in Zeiten der Französischen Revolution anzusiedeln, dient vielmehr als aktueller und neuer Hintergrund für das eigentliche und seinerseits relevantere Thema, nämlich Einsichten zu vermitteln in die Natur und Genese von Liebesbeziehungen. Da die erforderliche Einbeziehung des einschlägigen literatur- und allgemeingeschichtlichen Wissens sich hier mit den entsprechenden Aussagen bezüglich der Untersuchung der Rezeptionsdokumente überschneidet, wird dieser Punkt weiter unten aufgenommen.

Das so in Grundzügen erläuterte Vorgehen bei der Ermittlung des Applikationspotenzials mag etwas skizzenhaft erscheinen und die Frage provozieren, ob die Methode nicht genauer beschrieben werden kann. Was die Untersuchung der thematischen Gehalte angeht, bedarf es dazu vielleicht noch nicht einmal eingehender Erläuterungen, da hier auf die vertrauten Verfahrensweisen der inhaltlichen Beschreibung und Analyse zurückgegriffen werden kann. Bei den Darstellungstechniken ergibt sich ein Problem der Generalisierung, das oben bereits mit Blick auf Form und Darstellungsleistungen literarischer Texte angesprochen wurde. Ohne eingehendere Untersuchung ließe sich jedenfalls kein enger, gar deterministischer Zusammenhang herstellen zwischen zum Beispiel Techniken der Sympathienlenkung, der Informationsvergabe (etwa Rekurrenz und Variation) und der Unzuverlässigkeit des Erzählers auf der einen Seite und bestimmten Wirkungen auf der anderen Seite. Ob es einen solchen Zusammenhang für das Applikationspotenzial gibt, kann hier nicht beantwortet werden. Wahrscheinlich gilt, wie bereits gesagt, dass die Eignung eines Textes, eine bestimmte Applikation zu bewirken, zunächst eine Sache der Beschaffenheit eines konkreten Einzeltextes und seiner Rezeption unter bestimmten Gegebenheiten ist. Generalisierende Aussagen würden zunächst umfangreichere Untersuchungen erforderlich machen, als sie im Rahmen dieser Arbeit zu leisten sind. Hinsichtlich der Gegebenheiten der literarischen Kommunikation ist die zu erbringende Erklärungsleistung von dem zugrunde liegenden theoretischen Modell abhängig, das, wie erwähnt, im Rahmen dieser Arbeit nur gesetzt, nicht

jedoch eigens begründet werden kann – ein in der literaturwissenschaftlichen Praxis durchaus vorkommendes Vorgehen.

Hinzuweisen ist ferner darauf, dass die Frage nach dem Applikationspotenzial eigentlich aus der Praxis nicht unvertraut sein dürfte, wenn auch nur insofern, als es eine spezifischere Frage im Rahmen der allgemeineren nach dem Wirkungspotenzial des Textes ist. Das trifft für die wissenschaftliche Untersuchung von Literatur ebenso zu wie für außerwissenschaftliche Umgangsweisen. Manche Lernziele in schulischen Lehrplänen, die Altersfreigabe oder Indizierung von Medien, Debatten im Feuilleton über in einer bestimmten Hinsicht als skandalös wahrgenommene literarische Texte und anderes mehr dürften kaum verständlich werden, wenn man nicht annähme, dass die Akteure den Artefakten Wirkungspotenziale unterstellen.

Drei Bemerkungen sind zum methodischen Vorgehen bei der Ermittlung des Applikationspotenzials noch zu machen. Die eine betrifft die Güte des methodischen Vorgehens. Wie jedes Vorgehen bei der Literaturinterpretation, so ist auch die Interpretation eines literarischen Textes mit dem Ziel, sein Applikationspotenzial zu ermitteln, potenziell fallibel. Die Ergebnisse der Interpretation können mehr oder weniger gut und damit mehr oder weniger überzeugend sein. Wenn im Untersuchungsteil dieser Arbeit versucht wird, zu allen neun Romanen begründete, sich aus Beschreibung und Analyse, Kontextualisierung und Historisierung ergebende interpretative Aussagen darüber zu machen, welches Applikationspotenzial die Texte besitzen sollen, dann handelt es sich um Interpretationshypothesen, die im besten Fall plausibel erscheinen mögen, aber auch kritisierbar sein können. Sollte Letzteres der Fall sein, dürften damit zunächst materielle Einwände gegen konkrete Interpretationshypothesen verbunden sein. Mit nicht immer vermeidbaren Fehlern ist demnach zu rechnen. Sie sagen allerdings in erster Linie etwas aus über die unzureichende Kompetenz des Verfassers dieser Arbeit. Es erschiene jedenfalls voreilig, aus solchen praktischen Unzulänglichkeiten weitreichende Schlüsse zu ziehen und den formalen Einwand zu erheben, dass es prinzipiell unmöglich sei, das Applikationspotenzial eines literarischen Textes zu ermitteln. Damit wäre letztlich das allgemeine methodologische Problem berührt, ob sich überhaupt hinreichend verlässliche interpretative Aussagen über Literatur machen lassen. Der damit verbundene Skeptizismus wird in dieser Arbeit nicht geteilt, weil er in dieser starken Form bisher nicht überzeugend begründet werden konnte. Man könnte auch bestimmte gegenstandsbezogene Überzeugungen ins Feld führen, zum Beispiel, dass literarische Texte komplex und bedeutungs offen seien, und daraus folgern, dass jeder Versuch, ein Applikationspotenzial – die Eignung des Textes, eine oder mehrere Applikationen zu bewirken – unweigerlich reduktiv ist, da

eben dieser Offenheit und Komplexität nicht Rechnung getragen wird. Auch wenn es Viele für überzeugend halten, dass literarische Texte komplex und bedeutungsoffen sind, bleibt festzustellen, dass es sich um empirische Aussagen handelt, die ihrerseits zu belegen wären. Es soll hier nicht bestritten werden, dass dies auf manche literarischen Texte zutreffen mag. Ein stichhaltiger Einwand gegen den Versuch, das Applikationspotenzial des Textes zu identifizieren, ist damit allerdings nicht verbunden. In solchen Fällen gäbe es dann unter Umständen eine Vielzahl an Applikationsmöglichkeiten – ein aufschlussreicher Befund, der sich seinerseits beschreiben ließe, selbst wenn das nur bis zu einem bestimmten Grad möglich sein sollte. (Am Rande sei daran erinnert, dass auch der Fall denkbar ist, dass ein literarischer Text gar kein Applikationspotenzial besitzt.) Was die neun im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Romane angeht, lässt sich jedenfalls im Vorgriff auf die Ergebnisse festhalten, dass empirisch gesehen in der Regel mehrere Applikationen vorkommen, aber nicht beliebig viele. Sie erweisen sich häufig als untereinander kompatibel, da sie jeweils andere Aspekte des Textes hervorheben. Die Passung mit der Beschaffenheit des Textes ist in der Regel hoch. Von einer mehr oder weniger beliebigen Vielzahl, die sich aus angenommener Komplexität und Offenheit ergeben soll, kann nicht die Rede sein. Überwiegend wird, wie die Interpretation zeigen kann, in diesen Applikationen das Applikationspotenzial des Textes realisiert.

Die andere Bemerkung betrifft die Reichweite dessen, was mit einer Aussage über das Applikationspotenzial erfasst werden kann. In der Regel wird es sich um solche potenziellen Applikationen handeln, die im Sinne der obigen Erläuterung allgemein(er) und überindividuell(er) sind. Solche Applikationen dagegen, die individuell(er) und subjektiv(er) sind oder Applikationen anhand des Textes, lassen sich am besten dadurch ermitteln, dass Rezeptionsdokumente ausgewertet werden. Darauf aufbauend kann dann gefragt werden, wie sie sich zum Text verhalten, was wiederum aufschlussreich ist.

Die dritte Bemerkung betrifft, um der Klarheit willen, noch einmal das Verhältnis von Applikation und Interpretation in dieser Arbeit. Um Applikationen empirisch zu erheben, werden nicht literarische Texte interpretiert, sondern Rezeptionsdokumente als Quellen ausgewertet. Dies geschieht nach Maßgabe der Methodik der Quelleninterpretation. Ähnliches gilt für die Untersuchung intendierter Applikationen. Um das Applikationspotenzial der literarischen Texte zu ermitteln, die das Untersuchungskorpus bilden, werden diese Texte im erläuterten Sinne interpretiert. Hierbei kommt eine Methode der literaturwissenschaftlichen Textinterpretation zum Einsatz, bei der – selbstverständlich – auf Begriffe und Verfahrensweisen der Beschreibung, der Analyse und der In-

terpretation zurückgegriffen wird, die auch bei anderen Interpretationstypen und -zielen Verwendung finden.

Bei der Interpretation der Rezeptionsdokumente hinsichtlich möglicher Applikationen und bei der Interpretation der literarischen Texte bezüglich ihres Applikationspotenzials ist vor dem Hintergrund der oben erläuterten Überlegungen zu einem literaturgeschichtlichen Ansatz in die Untersuchung gesichertes Wissen einzubeziehen über die Autor/-innen und Leser/-innen als historische Akteure mit ihren jeweiligen Dispositionen, über situative und historische Gegebenheiten und Umstände. Solches Wissen dient der Kontextualisierung und Erklärung. Applikation bezeichnet eine Tätigkeit oder Aktivität auf der Ebene zwischen Text und Akteur. Über die Akteure besteht ein Zusammenhang mit literaturgeschichtlichen und allgemeingeschichtlichen Gegebenheiten. Die Einbeziehung geschieht vor dem Hintergrund des favorisierten Modells der Literaturgeschichtsschreibung. Gesichertes (literatur-)geschichtliches Wissen, das mit diesem Modell kompatibel ist, kann herangezogen werden. Zu beachten ist eine wichtige Differenzierung. Es geht darum, literarische Texte oder Quellen in einer Dimension ihrer Beschaffenheit zu untersuchen und den Umgang der Akteure mit den literarischen Texten. Eine Erklärungsleistung haben die Befunde daher in zwei Hinsichten. Zum einen wird ein Aspekt des Umgangs mit literarischen Texten erklärt, indem gezeigt wird, dass ihm die Applikation des Gelesenen zugrunde liegt. Zum anderen können solche Applikationen auf die Beschaffenheit des Textes zurückgeführt werden.

Es kann im Rahmen dieser Arbeit hingegen nicht darum gehen, das Verhältnis von historischen Akteuren und Gegebenheiten zu erklären. Konkret: Untersucht werden Applikationen, soweit sie sich in den Rezeptionsdokumenten nachweisen lassen, Applikationspotenziale der Texte, und das Verhältnis von Applikationspotenzial und nachweisbaren Applikationen. Welche Eigenschaften der Akteure eine Rolle spielten, welche Gegebenheiten des Buchmarktes und so weiter Einfluss genommen haben und anderes mehr, kann festgestellt, nicht jedoch eigens erklärt werden. Dazu ist auf das im Hintergrund stehende Modell zu verweisen. Für die konkrete Einzeluntersuchung, wie sie in der vorliegenden Arbeit angestrebt wird, erweisen sich Fragen wie die folgenden als relevant: Was weiß man über die Autor/-innen und Leser/-innen der Zeit, überhaupt über die Akteure, ihre Dispositionen, Mentalitäten und so weiter? Welche Ereignisse, situativen und gesellschaftlichen Gegebenheiten, Wandlungsprozesse und so weiter waren zeitgenössisch relevant?

Zu den literaturgeschichtlichen Gegebenheiten zählen offensichtlich generische Konventionen, poetologische Überzeugungen, andere literarische Texte, zeitgenössische oder solche aus früheren Epochen, und die zeittypische Be-

schaffenheit der mit ‚Literatur‘ bezeichneten Sache. Zu den allgemeinesgeschichtlichen Gegebenheiten, die mit Blick auf Literatur bedeutsam sein können, gehört sehr Verschiedenes. Das können einzelne historische Ereignisse ebenso sein wie historische Prozesse, Mentalitäten ebenso wie das Handeln einzelner Akteure, Alltägliches ebenso wie Außergewöhnliches, die Wahrnehmung von zum Beispiel Naturkatastrophen ebenso wie technik- und mediengeschichtliche Veränderungen, Geschlecht ebenso wie Politik, und vieles andere mehr. Es dürfte eine aus der Praxis der Literaturgeschichtsschreibung bestens vertraute Tatsache sein, dass im Prinzip alles, was zur Allgemeinesgeschichte gehört, für die Literaturgeschichte relevant sein kann, wenn es die Beschaffenheit der literarischen Texte und den Umgang mit ihnen beeinflusst. Ob es das im einzelnen Fall tut, ist häufig genug eine Frage der konkreten empirischen Untersuchung. Auf der Ebene systematisch-theoretischer Überlegungen ist die Frage, was an allgemeinesgeschichtlichen Gegebenheiten jeweils als für den historischen Umgang mit Literatur wichtig anzusehen und bei literaturgeschichtlichen Untersuchungen zu berücksichtigen ist, abhängig von den jeweils im Hintergrund stehenden theoretischen Annahmen, zum Beispiel sozial- oder kulturwissenschaftlicher Art. Aufzählungen dieser Art wirken vielleicht etwas unterkomplex. Für die vorliegende Arbeit sind sie jedoch hinreichend.

Eine diachrone Perspektive kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingenommen werden. Es kann, wie in Kapitel 1 erwähnt, nicht die Rezeptionsgeschichte der literarischen Texte vom ersten Erscheinen bis heute betrachtet werden. Außerdem kann kein Vergleich vorgenommen werden zwischen den drei Gruppen von Romanen. Es muss offenbleiben, ob es Gemeinsamkeiten zwischen der Rezeption und Applikation von Romanen am Ende der Aufklärung, zur Zeit der literarischen Moderne und in der Gegenwart gibt. Die Ziele der Arbeit sind andere. Das Korpus wäre auch zu klein, um hierzu seriöse Aussagen zu machen. Es kann lediglich etwas dazu gesagt werden, wie sich die Ergebnisse dieser Arbeit zu allgemeinen Verlaufsvorstellungen über den Gang der Literaturgeschichte verhalten. Wie bereits erwähnt, geht man bekanntlich davon aus, dass sich im Laufe des 18. Jahrhunderts beziehungsweise in der Zeit um 1800 der Umgang mit Literatur als relativ eigenständiger gesellschaftlicher Teilbereich etabliert und, mitbewirkt durch Modernisierungsprozesse in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen, zunehmend seine heutige Gestalt erhält.⁷³ Solche Tendenzen dürften mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit einen Einfluss darauf haben, welche Applikationen literarischer Texte möglich sind und tatsächlich

⁷³ Vgl. dazu auf systemtheoretischer Grundlage Siegfried J. Schmidt: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1989.

vorgenommen werden. Mit einiger Wahrscheinlichkeit sieht Applikation im Falle von Sebastian Brants *Das Narren Schyff* (1494) anders aus als bei Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* (1774), und dort etwas anders als bei Thomas Manns *Der Zauberberg* (1924). Umgekehrt mag es Gemeinsamkeiten geben.

An Goethes *Werther* und vor dem Hintergrund eines problemgeschichtlichen Ansatzes wurde festgestellt: „Der *Werther* bezeichnet genau die Übergangsstelle, einen säkularen Schnitt in der Funktionsgeschichte der Dichtung, die Entstehung der Poesie, die sich vom Funktionsprimat der Unterstützung von Problemlösungen ablöst und zum Funktionsprimat der Reflexion ungelöster Probleme wechselt.“⁷⁴ Abstrahierend von diesen spezifischen Festlegungen lässt sich sagen, dass Literatur in der Zeit um 1800 neue Funktionen zuwachsen, welche sie vorher nicht besaß. Das kann Konsequenzen haben für Applikationen, muss es aber nicht.

Die Aussagen in diesem Kapitel dienen dazu, eine begrifflich präzise, durch ein theoretisches Modell abgesicherte und methodisch kontrollierte ‚dichte Beschreibung‘ der außerwissenschaftlichen Erstrezeption ausgewählter Romane im Rahmen einer historischen Textwissenschaft zu ermöglichen. Untersucht werden einzelne Fälle in ihren mikro- und alltagsgeschichtlichen Zusammenhängen, auf der ‚Mikroebene‘ literarischer Kommunikation.

74 Karl Eibl: Die Entstehung der Poesie. Frankfurt a. M. 1995, S. 134, vgl. dazu S. 113–139.

3 Fallstudien I: Romane im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts

In einer ersten Gruppe von Fallstudien wurden Johann Wolfgang Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* (1774), Johann Martin Millers *Siegwart. Eine Klostergeschichte* (1776) und August Lafontaines *Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte Französischer Emigrierten* (1794, vordatiert auf 1795) untersucht. Im Fokus standen jeweils Applikationen in den Rezeptionsdokumenten (Goethe), das Applikationspotenzial des Textes (Miller) und die auktoriale Konzeption von Applikation (Lafontaine). Für die Wahl des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts spricht, dass es eine Umbruchphase in dem Prozess ist, in welchem ‚Literatur‘ in dem Sinne, wie man sie heute kennt, entstand. Goethes *Werther* wurde gewählt, weil er als ‚Modellfall‘ der rezeptionsgeschichtlichen Forschung gelten kann.¹ Außerdem erweist sich die Quellenlage als beinahe einmalig gut. Eine Fülle an zeitgenössischen Rezeptionsdokumenten wurde überliefert. Zudem muss sich der Ansatz gerade an derartigen Fällen bewähren. Ausgehend von diesem Beispiel ist die Wahl der anderen beiden motiviert, die, allgemein gesprochen, themengleich sind. Alle drei sind, so sehr die Aussage im Detail zu präzisieren ist, letztlich Liebesromane, die literaturgeschichtlich der Empfindsamkeit zugeordnet werden können. Millers *Siegwart* und Lafontaines *Klara du Plessis und Klairant* ermöglichten Applikationen eigener Art, die zusammen mit Goethes *Werther* einen Eindruck davon geben, wie verschiedene Romane damals appliziert werden konnten.

3.1 Johann Wolfgang Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers* (1774)

Ein Blick in die einschlägige Forschung zeigt, dass die zeitgenössische Applikation des Romans dem Begriff nach so gut wie nie und der Sache nach kaum behandelt wurde. Die Forschung ist aber durchaus zu Ergebnissen gekommen, die in diese Richtung verstanden werden können (Kap. 3.1.1). Bevor Ergebnisse zur Frage präsentiert werden, wie der Roman appliziert wurde (Kap. 3.1.2 bis Kap. 3.1.6), ist zunächst die zeitgenössische Rezeption allgemein zu betrachten

¹ Von einem ‚Modellfall‘ spricht Georg Jäger: Die Wertherwirkung. Ein rezeptionsästhetischer Modellfall. In: Walter Müller-Seidel (Hg.): *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*. München 1974, S. 389–409.

(ebenfalls Kap. 3.1.1). Da Applikation eine Form der zeitgenössischen Rezeption unter anderen ist, soll anhand der Quellen ein Eindruck von anderen Formen der Rezeption gegeben und ein Seitenblick auf Selbstaussagen Goethes geworfen werden. Außerdem werden Angaben zur Quellenkritik gemacht und Überlegungen für das weitere Vorgehen im Hauptteil des Kapitels hergeleitet.

3.1.1 Zur zeitgenössischen Rezeption

Die zeitgenössische Rezeption von Goethes Roman ist schon früh beachtet worden.² Das Interesse daran scheint sogar über die Forschung hinauszugehen.³ Jedenfalls ist die Erstrezeption des Romans häufiger als üblich Gegenstand der Forschung gewesen. Es wurde angenommen, dass der Text in formaler Hinsicht innovativ war, große emotionale Wirkungen hervorrief und auf mitunter starke, vor allem ethisch motivierte Vorbehalte stieß. Aufgrund seines Erfolges habe er Leserschichten erreicht, die im Umgang mit Literatur dieser Art weniger geübt waren.⁴ Er habe sich für eine besonders intensive Lektüre angeboten. So gilt der

² Vgl. z. B. Johann Wilhelm Appell: *Werther* und seine Zeit. Zur Goethe-Literatur. Oldenburg 1896. Appell beschreibt die zeitgenössische Rezeption anhand von Rezeptionsdokumenten allgemein, zitiert ausführlich aus ihnen und geht überwiegend beschreibend und mitunter stark wertend vor. Ein weiteres Beispiel ist Georg Zimmermann: *Werthers Leiden und der literarische Kampf um sie*. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 24 (1869), S. 241–298. Zimmermann orientiert sich bei seiner Untersuchung der Quellen an den Selbstaussagen Goethes. Zeitgenössische Besprechungen des Romans und Reaktionen des Publikums behandelt Alfred Nollau: *Das literarische Publikum des jungen Goethe von 1770 bis zur Übersiedlung nach Weimar*. Weimar 1935. Eine weitere Arbeit, welche in diesem Zusammenhang genannt werden kann, ist Martin Sommerfeld: *Goethe und sein Publikum*. In: M. S.: *Goethe in Umwelt und Folgezeit*. Leiden 1935, S. 36–59.

³ Vgl. Jörn Göres (Hg.): *Die Leiden des jungen Werthers*. Goethes Roman im Spiegel seiner Zeit. Eine Ausstellung des Goethe-Museums Düsseldorf. Düsseldorf 1972. Es handelt sich um einen Ausstellungskatalog. Vgl. auch den Beitrag von Volkmar Hansen, welcher einem Katalog anlässlich einer weiteren Ausstellung beigegeben ist: Volkmar Hansen: *Was ist das Herz des Menschen? Die Leiden des jungen Werthers* in frühen Leserreaktionen. In: Goethes Lotte. Ein Frauenleben um 1800. Hannover 2003, S. 114–125.

⁴ In der Forschung wird von rund 90.000 Erstrezipient/-innen im deutschsprachigen Raum ausgegangen, bei einer Gesamtauflage von 9.000 Exemplaren (1. und 2. Auflage, dazu insgesamt neun Raubdrucke) und ca. zehn Leser/-innen pro Exemplar; vgl. Horst Flaschka: *Goethes Werther*. Werkkontextuelle Deskription und Analyse. München 1987, S. 243 f. Vgl. zum zeitgenössischen ‚Erwartungshorizont‘ Hans Robert Jauf: *Rousseaus Nouvelle Héloïse und Goethes Werther im Horizontwandel zwischen französischer Aufklärung und deutschem Idealismus*. In:

Roman als eines der „Hauptbücher der modernen Wiederholungslektüre“.⁵ Es wurde die These aufgestellt, dass er „Sensibilisierung, Emotionalisierung und Versinnlichung“ ermöglichte, eigentlich aber eine „kathartische Rezeptionshaltung“ erforderte.⁶ Er habe zu den ersten gehört, die aufgrund ihrer Beschaffenheit „ästhetische Distanz“ bei der Lektüre notwendig machten.⁷

In der wohl umfangreichsten Untersuchung der Erstrezeption wurde festgestellt, dass der Roman „eine Affirmation und Reproduktion der Gefühle, Sehnsüchte und Wünsche des Lesers“ ermöglicht habe sowie die „Bewußtwerdung, Durchdringung, Stimulierung oder Reflexion der eigenen Gedanken-, Empfindungs- oder Vorstellungswelt“; außerdem konnte er „Anstoß zur Auseinandersetzung mit der eigenen Existenz“ sein.⁸ Manche ablehnenden Reaktionen seien damit zu erklären, dass Werthers Verhalten nicht in Einklang gestanden habe mit aufklärerischen Vorstellungen von sozialen Verpflichtungen und vernunftgemäßem Handeln: „Seine Leidenschaft und Phantasie brachten das Bild des vernunftgeleiteten Menschen ins Wanken.“⁹ Andere ablehnende Reaktionen wurden darauf zurückgeführt, dass der Roman als „ein verführerisches, glaubensfeindliches und im Gegensatz zum Geist der Offenbarung stehendes Werk“ galt.¹⁰ Ferner habe es einen ‚Wertherkult‘ gegeben, dem eine „Idolisierung“ des Protagonisten zugrunde gelegen habe. Werther sei zum „Idol“ geworden, „zum Leitbild einer Generation, die in ihm ein Vorbild sieht, dem es nachzueifern gilt, ohne daß es im traditionellen Sinne die pädagogisch sowie moralisch positive Besetzung eines solchen beanspruchen kann“.¹¹

H. R. J.: Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Frankfurt a. M. 1982, S. 585–653, hier S. 614–647.

5 Rolf Engelsing: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. In: R. E.: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. Göttingen 1973, S. 112–154 und 283–292, hier S. 129.

6 Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. Bd. 1: 1773–1918. München 1980, S. 37 und 39; vgl. dazu Karl Robert Mandelkow: Die Geschichte der Wirkungsgeschichte Goethes. Zur Standortbestimmung der vorliegenden Dokumentation. In: K. R. M. (Hg.): Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil I: 1773–1832. München 1975, S. XVII–LXXVI.

7 Karl Eibl: Die Entstehung der Poesie. Frankfurt a. M. 1995, S. 134.

8 Flaschka: Goethes *Werther*, S. 255. Nicht in gleicher Weise überzeugen kann Klaus R. Scherpe: Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsordnung im 18. Jahrhundert. Bad Homburg v. d. H./Berlin/Zürich 1970.

9 Flaschka: Goethes *Werther*, S. 265 f.

10 Flaschka: Goethes *Werther*, S. 276.

11 Flaschka: Goethes *Werther*, S. 295.

Es zeigt sich, dass die Ergebnisse der Forschung bisweilen der Sache nach auf das Vorliegen von Applikationen schließen lassen. Bezogen auf die eigene Person, so die These, konnte ein Teil des zeitgenössischen Publikums bestehende Vorstellungen bestätigt finden, sich über Gedanken und Gefühle Klarheit verschaffen, Überlegungen zur persönlichen Situation anstellen und in Werther ein Vorbild sehen. Das wird besonders deutlich an zwei Arbeiten, welche die Formen der zeitgenössischen Rezeption klassifizieren und historisch verorten. In einem wegweisenden Aufsatz wurden die „erbauliche“, die „didaktische“ und die „trivialempfindsame Konkretisation“ unterschieden.¹² In kritischer Auseinandersetzung damit wurden fünf Arten des zeitgenössischen Umgangs mit dem Roman differenziert und beschrieben: die „Curiositas-Lektüre“, die „romaneske Lektüre“, die „emphatische Lektüre“, die „Orientierungslektüre“ und die auf „Reflexion und Analyse“ abzielende Lektüre.¹³ Insbesondere die beiden letztgenannten oder die ‚erbauliche‘ und die ‚didaktische Konkretisation‘ scheinen mit Applikationen in Verbindung zu stehen.

Explizit beachtet wurde die zeitgenössische Applikation des Romans anscheinend nicht.¹⁴ Überhaupt standen andere Fragen im Vordergrund, wie zumindest kurz angedeutet werden soll. Zu nennen ist zum Beispiel die Untersuchung der emotionalen Wirkung des Romans.¹⁵ Ferner wurde insbesondere der

¹² Jäger: Die Wertherwirkung, S. 394, vgl. dazu S. 401–404 und 404–407.

¹³ Vgl. Katja Mellmann: Das Buch als Freund – der Freund als Zeugnis. Zur Entstehung eines neuen Paradigmas für Literaturrezeption und persönliche Beziehungen, mit einer Hypothese zur Erstrezeption von Goethes Werther. In: Hans-Edwin Friedrich/Fotis Jannidis/Marianne Willems (Hg.): Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert. Tübingen 2006, S. 201–240, hier S. 238–240 und dazu S. 219–231.

¹⁴ Wo im Einzelfall die ‚Aneignung‘ des Romans in den Blick kommt, bleibt diese Redeweise eher allgemein und erhellt damit den in Rede stehenden Sachverhalt nicht hinreichend, vgl. Martin Andree: Wenn Texte töten. Über Werther, Medienwirkung und Mediengewalt. München 2006, S. 114 und 115 sowie 111–137. Das hat hier wohl seinen Grund darin, dass in dieser Studie andere Aspekte im Vordergrund stehen. Wo im Einzelfall ‚Applikation‘ explizit verwendet wird, hat sie eine andere Bedeutung. Es geht dann um Applikation bei der eigenen Textproduktion, vgl. Klaus F. Gille: Lectio und applicatio. Zu Lenzens Wertherrezeption. In: Steffen Groscurth/Thomas Ulrich (Hg.): Lesen und Verwandlung. Lektüreprozesse und Transformationsdynamiken in der erzählenden Literatur. Berlin 2011, S. 187–201, hier S. 187 und 188. ‚Applikation‘ wird in dem Aufsatz nicht eingehender erläutert.

¹⁵ Vgl. u. a. Anselm Haverkamp: Illusion und Empathie. Die Struktur der ‚teilnehmenden Lektüre‘ in den *Leiden Werthers*. In: Eberhard Lämmert (Hg.): Erzählforschung. Symposium Bad Harzburg 1980. Stuttgart 1982, S. 243–268; Maximilian Nutz: Die Sprachlosigkeit des erregten Gefühls. Zur Problematik der Verständigung in Goethes *Werther* und seiner Rezeption. In: Literatur für Leser 1982, S. 217–229; Bjørn Ekmann: Erlebnishaftigkeit und Klassizität. Einführung und Verfremdung im *Werther*-Roman. In: Text & Kontext 14 (1986), S. 7–47; Matthias

Umstand eingehender betrachtet, dass Goethes Roman Anlass war zu verschiedenen Formen literarischer Produktion. Davon zeugen zahlreiche Gedichte und Dramen, die auf verschiedene Weise auf Goethes Roman Bezug nehmen,¹⁶ und die als ‚Wertheriaden‘ bezeichneten empfindsamen Briefromane.¹⁷ Goethes Roman und die Reaktionen darauf wurden des Weiteren untersucht im Zusammenhang mit einschlägigen (literatur-)geschichtlichen Gegebenheiten, etwa der zeitgenössischen Kritik an der Empfindsamkeit.¹⁸ Einen eigenen Schwerpunkt bilden rezeptionsgeschichtliche Arbeiten unterschiedlichen Zuschnitts.¹⁹

Luserke: Die Bändigung der wilden Seele. Literatur und Leidenschaft in der Aufklärung. Stuttgart/Weimar 1995, S. 237–276; Claudia Liebrand: Briefromane und ihre ‚Lektüreanweisungen‘: Richardsons *Clarissa*, Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*, Laclos’ *Les liaisons dangereuses*. In: *Arcadia* 32 (1997), S. 342–364; Martin Huber: Literatur als Bewußtseinstheater. Zur Performanz in Goethes *Werther*. In: Peter Wiesinger (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“. Bd. 9: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Bern u. a. 2003, S. 187–192; Andreas Blödmorn: Lektüre als Fieberanfall – Empathie als Modell der (An-)Spannung. Mit einer neu gefassten ‚Diagnose‘ der *Leiden des jungen Werthers*. In: Ingo Irsigler/Christoph Jürgensen/Daniela Langer (Hg.): Zwischen Text und Leser. Studien zu Begriff, Geschichte und Funktion literarischer Spannung. München 2008, S. 165–188; Markus Gugel: „Ein geistiges Werk geistig aufnehmen“. Zum idealen Leser von Goethes *Werther*. In: *Goethe-Jahrbuch* 131 (2014), S. 13–20.

16 Vgl. dazu Stuart Pratt Atkins: *The Testament of Werther in Poetry and Drama*. Cambridge, MA 1949, und bibliographisch ergänzend Stuart Pratt Atkins: *Codicils to „The Testament of Werther in Poetry and Drama“*. In: Reingard Nethersole (Hg.): *Literatur als Dialog*. Festschrift zum 50. Geburtstag von Karl Tober. Johannesburg 1979, S. 195–205. Vgl. zu den Gedichten die umfangreiche Untersuchung auf Grundlage einer detaillierten editorischen Erschließung in Karin Vorderstemann: *„Ausgelitten hast du – ausgerungen ...“*. Lyrische Wertheriaden im 18. und 19. Jahrhundert. Heidelberg 2007. Zu Adaptionen des Romans für das Theater im englischsprachigen Raum vgl. Viktor Link: *Werther* auf englischen und amerikanischen Bühnen: Ein Aspekt der Goethe-Rezeption im 18. Jahrhundert. In: *Anglia* 113 (1995), S. 184–206. Vgl. zu Parodien Waltraud Wende: *Goethe-Parodien*. Zur Wirkungsgeschichte eines Klassikers. Stuttgart 1995, S. 125–157.

17 Vgl. Ingrid Engel: *Werther und die Wertheriaden*. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte. St. Ingbert 1986; Diethard Suntinger: *Deutsche Wertheriaden*. Beiträge zur Rezeption und produktiven Weiterverarbeitung von Goethes *Die Leiden des jungen Werthers* im Zeitraum von 1774–1787. Diss. Graz 1985.

18 Vgl. Wolfgang Doktor: *Die Kritik der Empfindsamkeit*. Frankfurt a. M./Bern 1975, S. 299–313.

19 Vgl. z. B. Ingeborg Bickelmann: *Goethes Werther im Urteil des 19. Jahrhunderts* (Romantik bis Naturalismus 1830–1880). Diss. Saarbrücken. Gelnhausen 1937; Ariane Martin: *Die kranke Jugend*. J. M. R. Lenz und Goethes *Werther* in der Rezeption des Sturm und Drang bis zum Naturalismus. Würzburg 2002; Gerhart Hoffmeister: *„Krankheit zum Tode“*. Bemerkungen zu Goethes *Werther*, Foscolos *Jacopo Ortis* und André Gides *André Walter*. In: G. H. (Hg.): *Goethe-*

Wenn im Folgenden Applikationen in der zeitgenössischen Rezeption von Goethes Roman untersucht werden, ist das ein spezieller Gesichtspunkt unter anderen, die in der vorliegenden Arbeit nicht eingehender dargestellt werden können. Da sie aber zu einem vollständigen Bild der Erstrezeption gehören, sollen anhand der Quellen zumindest einige allgemeine Angaben dazu gemacht werden.

Kennzeichnend ist bekanntlich zunächst die emotionale Wirkung des Romans, darunter neben Rührung als einer mitunter diffusen Emotionalisierung Bewunderung, Mitleid und Sympathie. Christian Friedrich Daniel Schubart habe den Text „mit zerfloßnem Herzen, mit klopfender Brust, und mit Augen, aus welchen wollüstiger Schmerz tröpfelt“, gelesen.²⁰ Wilhelm Heinse schrieb, „der ganze Kopf“ sei bei der Lektüre „ein Gefühl von Thräne“.²¹ Das sind nur zwei Beispiele, die stellvertretend stehen können für einen allgemeinen Konsens, unabhängig davon, ob die Wirkung als positiv oder bedenklich angesehen wurde.²²

zeit. Studien zur Erkenntnis und Rezeption Goethes und seiner Zeitgenossen. Bern/München 1981, S. 81–90; Thomas Horr : Werther-Roman und Werther-Figur in der deutschen Prosa des Wilhelminischen Zeitalters. Variationen über ein Thema von J.W. Goethe. St. Ingbert 1997; Bingjun Wang: Rezeptionsgeschichte des Romans *Die Leiden des jungen Werther* von Johann Wolfgang Goethe in Deutschland seit 1945. Frankfurt a. M. u. a. 1991. Hier wird auch die literaturwissenschaftliche Forschung in der BRD und der DDR in die rezeptionsgeschichtliche Untersuchung einbezogen. Ein weiteres Beispiel für eine Studie, welche *Die neuen Leiden des jungen W.* von Plenzdorf behandelt, ist Ute Brandes: Parody from Beyond: Plenzdorf's *Die neuen Leiden des jungen W.* and Eighteenth Century Parodies of Goethe's *Die Leiden des jungen Werthers*. In: Gertrud Bauer Pickar/Sabine Cramer (Hg.): *The Age of Goethe Today. Critical Reexaminations and Literary Reflection*. München 1990, S. 113–122.

20 [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Deutsche Chronik*. St. 72, 5. Dezember 1774, S. 574–576, hier S. 574.

21 [Wilhelm Heinse]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Iris. Vierteljahresschrift für Frauenzimmer*. St. 3, Dezember 1774, S. 167–169, hier S. 167.

22 Vgl. für weitere Beispiele u. a.: [Matthias Claudius]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Der Deutsche*, sonst Wandsbecker Bothe. 22. Oktober 1774, n. p.; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Gothaische gelehrte Zeitungen*. St. 86, 29. Oktober 1774, S. 681–683, hier S. 683; [Heinrich Leopold Wagner]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Frankfurter gelehrte Anzeigen*. Nr. 87 und 88, 1. November 1774, S. 730–733, hier S. 731 und 733; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Jenaische Zeitungen von gelehrten Sachen*. St. 93, 21. November 1774, S. 781 f.; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Hallische gelehrte Zeitungen*. St. 99, 12. Dezember 1774, S. 789 f.; [Christian Heinrich Schmid]: Fortsetzung der kritischen Nachrichten zum Zustande des deutschen Parnasses. In: *Der teutsche Merkur*. Bd. 8, St. 2, November 1774, S. 164–201, hier S. 182; [Christoph Martin Wieland]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Der teutsche Merkur*. Bd. 8, St. 3, Dezember 1774, S. 241–243, hier S. 242; [Christian Heinrich Schmid]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Almanach der deutschen Musen* 1775. Zitiert

Es fällt außerdem auf, dass über das Textthema große Einigkeit herrschte. Der Roman zeige vermittelt differenzierter Charakterisierung und sorgfältiger Motivierung, wie eine emotional begabte Figur mit entsprechender psychischer Disposition aus unglücklicher Liebe Selbstmord begeht.²³ Ein Rezensent meinte in der *Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur*:

Der Hauptvorzug dieses, eben dadurch ganz vortreflichen Romans, besteht in der vollkommenen Bearbeitung des Charakters der Hauptperson; der so ein Ganzes ausmacht, welches in allen seinen Bestimmungen eine so vollständige Einheit bildet, daß man sich kein wahreres und nach der Natur getreuer gezeichnetes Bild eines menschlichen Charakters vorstellen kan. Die Schluskkatastrophe, worauf alles abzwekt, entspringt nicht nur natürlich aus dem Charakter, und läßt sich wohl damit zusammenreimen: das findet man in mehrern Romanen und Gedichten. Hier aber, und dazu gehört gewis ein ganz besonders Genie, sieht man, daß es unmöglich ist, daß die Katastrophe nicht erfolge.²⁴

Vielfach wurde die Lebensnähe und Wahrscheinlichkeit des Erzählten betont und positiv bewertet. Der Verfasser von *Etwas über die Leiden des jungen Werthers* bemerkte:

nach Julius W. Braun (Hg.): Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte, Notizen, Goethe und seine Werke betreffend, aus den Jahren 1773–1786. Berlin 1883, S. 134 f.; [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Schlettwein: Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers, und anderen]. In: Deutsche Chronik. St. 53, 3. Juli 1775, S. 422–424, hier S. 423. Beispiele finden sich darüber hinaus in anderen Textsorten.

23 Vgl. z. B. [Wagner]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 731 f. und 732; [Schubart]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 575; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Hallische gelehrte Zeitungen. St. 99, 12. Dezember 1774, S. 789; [Wieland]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 241 f.; [Christian August Bertram oder Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen]: *Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers*. [Dresden] 1775, S. 16. Das oben Festgestellte ist offenkundig eine Rekonstruktion des in den Quellen Gesagten mithilfe literaturwissenschaftlicher Terminologie. Die zeitgenössische Rezeption deckt sich hier mit der Selbstwahrnehmung des Autors. Über seinen Roman schrieb er in einem Brief an G.F.E. Schönborn, der zwischen dem 1. Juni und dem 4. Juli 1774 entstand, es gehe um eine „Geschichte“, „darinn ich einen iungen Menschen darstelle, der mit einer tiefen reinen Empfindung, und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, biss er zuletzt durch dazutretende unglückliche Leidenschafften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schiesst“. – Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*. Bd. 28: Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 23. Mai 1764 bis 30. Oktober 1775. Hg. von Wilhelm Große. Frankfurt a. M. 1997, S. 374–380, hier S. 374 f. (Nr. 258).

24 [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur*. Bd. 8 (1775), S. 500–510, hier S. 501 f.

Kurz, meine Herren, meinen Werther geb' ich nicht für zwanzig Grandisone und dergleichen überschönen Leutchen hin. Denn er ist doch ein Mensch, der zu unser wirklichen Welt gehört. Wo sollen wir aber einen Grandison suchen? Und wann wir ihn suchen, werden wir ihn unter uns armen Erdensohnen auch finden? Weg also mit Schilderungen, die vielleicht von Engeln hergenommen sind! Weg mit Masken, die auf kein Gesicht von Fleisch und Blut passen! Man zeige mir den Menschen, der zuweilen bei aller seiner Weisheit und Tugend dennoch seinem Schicksal unterliegt, – den schwachen Menschen – den will ich sehen. Oder scheuen wir uns einen solchen Menschen zu sehen? Mit einem solchen Charakter werd' ich sympathisiren, ich werd' ehr fühlen, daß ich etwas Aehnliches mit ihm haben könnte, als mit jenem himmlischschönen Menschen, der nur im Gehirn des Dichters war.²⁵

Dazu ließen sich ebenfalls zahlreiche weitere Beispiele anführen.²⁶

Außerdem wurde die Frage aufgeworfen, ob das Dargestellte ganz oder in Teilen fiktiv oder faktual sei, ob also ein fiktionaler Text oder eine Tatsachenschilderung vorliege und zumindest Teile des Erzählten sich wirklich so zuge tragen haben.²⁷ Anonym erschien sogar eine Schrift mit dem Titel *Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers*, in der es zwar am Beginn hieß, dass es „eine höhere Gattung des Unsinnns verrathen [würde], wenn man in einem Werk dieser Art die vollkomm'ne historische Richtigkeit verlangen wollte“, einem in der Wahrnehmung des Verfassers berechtigten Publikumsinteresses folgend,

²⁵ [Bertram oder Hymmen]: Etwas über die Leiden des jungen Werthers, S. 11 f.

²⁶ Vgl. z. B.: [Claudius]: [Rezension von Goethe: Werther], n. p.; [Wagner]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 731; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Hallische gelehrte Zeitungen. St. 99, 12. Dezember 1774, S. 789 und 790; [Wieland]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 242; [Schubart]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 574 und 575; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther, und Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Neueste critische Nachrichten. Bd. 1, St. 20 (1775), S. 154–156, hier S. 155; [Schmid]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 134 f.; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Magazin der deutschen Critik. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 61–68, hier S. 62; [Anon.]: Fortsetzung der Annalen der teutschen Litteratur. Magazin der deutschen Critik. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 204–219, hier S. 211.

²⁷ Vgl. z. B. die Einschätzungen in: [Claudius]: [Rezension von Goethe: Werther], n. p.; [Wagner]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 732 f.; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther, und Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Neueste critische Nachrichten. Bd. 1, St. 20 (1775), S. 154; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. Bd. 8 (1775), S. 508; [Johann Heinrich Merck]: [Rezension von Goethe: Werther, und Nicolai: Die Freuden des jungen Werthers]. In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 26, St. 1 (1775), S. 103–105, hier S. 103; [Bertram oder Hymmen]: Etwas über die Leiden des jungen Werthers, S. 7 f.

präsentierte er dann jedoch eine ganze Reihe von Informationen über Wetzlar und den Selbstmord Jerusalems.²⁸

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass die Rezeption des Romans Anlass war zu daran anschließenden Praktiken, von denen zumindest ein Beispiel erwähnt werden soll. Eine Quelle berichtet mit erkennbar wenig Sympathie von einer „Procession nach dem Grabe des jungen Jerusalems“ im Frühjahr 1776.²⁹ Eine Gruppe gebildeter und sozial hochstehender Menschen beiderlei Geschlechts habe, so die Quelle, in Wetzlar eine Art Trauerfeier veranstaltet. Man habe Goethes Roman gelesen, sich tränenreich seinen Gefühlen hingeeben, den Selbstmord aus Liebe für erlaubt gehalten und sich um Mitternacht zum Grabe Jerusalems begeben, wo man thematisch an Goethes Roman anschließende Lieder wie Reitzensteins „Ausgelitten hast du, ausgerungen“ gesungen habe. Eine Wiederholung derartiger Zusammenkünfte sei durch das Einschreiten der Obrigkeit unterbunden worden.

Diese Formen zeitgenössischer Rezeption lassen sich in hohem Maße auf die Beschaffenheit des Textes zurückführen, wie sich anhand einiger hinlänglich bekannter Aussagen über den Roman zeigen lässt. Zu nennen ist zunächst die Herausgeber- und Authentizitätsfiktion, die punktuell durch vermeintliche Anonymisierungen und Fußnoten verstärkt wird. Der Herausgeber legt in seiner vorredeartigen Einleitung eine durch Mitleid, Bewunderung und Trost geprägte Rezeptionshaltung nahe. Es dominiert die Perspektive Werthers, während sich der, so die Fiktion, zur erzählten Welt gehörende aber nicht am Geschehen beteiligte Erzähler auf das Notwendigste beschränkt. Besonderes Augenmerk verdient der Umstand, dass das im Roman Geschilderte sich einer doppelten Auswahl verdankt. Zum einen berichtet Werther in seinen Briefen an Wilhelm nur einen Teil dessen, was er erlebt hat. Zum anderen gibt der Herausgebererzähler so gut wie nie vollständige Briefe wieder, sondern nur Auszüge, die zum Teil recht kurz sind und stets auf das Wesentliche beschränkt. Der Text erhält dadurch eine gewisse ‚Dichte‘: Die Menge der vermittelten Information pro Texteinheit erinnert teilweise an Lyrik. Überhaupt ist der Text reich an Rekurrenzen und Bezügen, die hier nicht im Einzelnen wiedergegeben werden müssen. Die Form des Privatbriefes bringt eine Orientierung an der konzeptionellen Mündlichkeit mit sich. Die direkte Anrede ermöglicht es dem Publikum, sich in

²⁸ Vgl. [Karl Wilhelm Breidenbach zu Breidenstein]: *Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers*. Zweite verbesserte Auflage. Frankfurt/Leipzig 1775, das Zitat S. 4.

²⁹ Vgl. F[riedrich] C[hristian] Laukhard: *Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studierende Jünglinge herausgegeben*. Ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. T. 1. Halle 1792, S. 141–143, hier S. 141.

die Empfängerrolle zu versetzen. Da zwischen dem Akt des Erzählens, das heißt dem Schreiben eines Briefes, und dem Erlebten in aller Regel wenig Zeit vergeht, entsteht der Eindruck von Unmittelbarkeit, das heißt eines Erzählens mit nur sehr geringer Distanz. Sie wird verstärkt durch das emotionalisierende Sprechen Werthers.

Die literarischen Reaktionen Goethes auf die Erstrezeption seines Romans lassen bedingt Rückschlüsse zu auf intendierte Applikationen. Die Forschung konnte zeigen, dass er die „identifikatorische Nachahmung“ seines Romans kritisierte und durch Maßnahmen wie die Motto-Verse, welche er den beiden Teilen des Romans in der zweiten Auflage voranstellte, „der lebensidentifikatorischen Verkürzung des Textes“ zu wehren versuchte.³⁰ Ihm sei es um die „Charakterstudie eines empfindsamen Schwärmers“ gegangen, die nicht „als abschreckendes Beispiel“ fungieren sollte, sondern „Verständnis“ erfordere.³¹ Ähnliches gilt für die überarbeitete Fassung des Romans.³² Die Befunde deuten darauf hin, dass Goethe eine mögliche Applikation verhindern wollte, bei welcher sich das Publikum mit dem Gelesenen identifiziert und es sich zu eigen macht. Die Absicht hingegen, das Publikum solle Verständnis aufbringen für Personen, denen es ähnlich geht wie Werther, verweist auf eine andere Form der Applikation, bei der man das Gelesene zum Anlass nimmt, mit realen Menschen Verständnis zu haben.

Zahlreiche Äußerungen über seinen Roman stammen aus deutlich späteren Zeiten und beziehen sich überwiegend auf die persönliche Situation und seine Motive beim Schreiben oder aber auf die Mentalität zur Zeit der Erstrezeption und allgemein-menschliche Dispositionen, welche die Wirkung des Romans erklären sollen. In einem Brief an Carl Friedrich Zelter sprach er vom „*taedium vitae*“ als einer „Krankheit“, deren „Symptome“ in früherer Zeit sein „Innerstes

30 Wolfgang Bunzel: Rück-Wirkung: Goethes literarische Reaktionen auf die Rezeption seines Romans *Die Leiden des jungen Werthers*. Eine historische Fallstudie als Baustein zu einer künftigen Theorie der Autor/Leser-Kommunikation. In: Bernhard Beutler/Anke Bosse (Hg.): Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa. Köln/Weimar/Wien 2000, S. 129–167, hier S. 139 und 144.

31 Bunzel: Rück-Wirkung: Goethes literarische Reaktionen auf die Rezeption seines Romans *Die Leiden des jungen Werthers*, S. 139.

32 Vgl. für Änderungen, die in der Fassung von 1787 vorgenommen wurden, Jäger: Die Wertherwirkung, S. 408 f. Ein ausgesprochen detaillierter Vergleich der beiden Fassungen, der grammatische, stilistische und inhaltliche Änderungen dokumentiert, liegt seit Langem vor: Martin Lauterbach: Das Verhältnis der zweiten zur ersten Ausgabe von Werthers Leiden. Straßburg 1910. Vgl. dazu Dieter Welz: Der Weimarer Werther. Studien zur Sinnstruktur der zweiten Fassung des Wertherromans. Bonn 1973.

durchrast“ hätten, woran „Werther wohl niemand zweifeln“ lassen könne.³³ Den Roman zu schreiben, sei für ihn ein „Hausmittel“ gewesen, welches „vortrefflich“ gewirkt habe.³⁴ Johann Peter Eckermann zufolge habe Goethe den Roman gar mit einer christologischen Metapher als „Geschöpf“ bezeichnet, „das ich gleich dem Pelikan mit dem Blute meines eigenen Herzens gefüttert habe“; er habe darin so viel von seinen Gedanken und Gefühlen verarbeitet, „um damit wohl einen Roman von zehn solcher Bändchen auszustatten“.³⁵ Es ging ihm zunächst um eine, wenn man so will, entlastende und therapeutische Funktion mit Blick auf sich selbst; die damit verbundene Absicht, „andern hilfreich zu sein“, habe sich als nicht realisierbar erwiesen, weil in einer solchen Sache äußere Hilfe nichts vermöge.³⁶

Die Wirkung des Romans erklärte Goethe mit einer „Art zärtlich-leidenschaftlicher Asketik“ in der Zeit der Empfindsamkeit, die in eine „leidige Selbstquälerei“ ausgeartet sei,³⁷ und mit einer Form allgemeiner Unzufriedenheit, die sich im Leben eines Menschen einstellen könne: „Gehindertes Glück, gehemmte Tätigkeit, unbefriedigte Wünsche, sind nicht Gebrechen einer besonderen Zeit, sondern jedes einzelnen Menschen, und es müßte schlimm sein, wenn nicht Jeder einmal in seinem Leben eine Epoche haben sollte, wo ihm der Werther käme, als wäre er bloß für ihn geschrieben.“³⁸ Man kann hier auf eine Form der Applikation schließen, bei welcher die Rezipient/-innen die im Roman dargestellten Gefühle und Gedanken Werthers auf sich beziehen und den Roman gleichsam identifikatorisch lesen. Eine andere wird durch eine Aussage Goethes angedeutet, mit der er sich gegen „das alte Vorurtheil“ wehrte, „entspringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didaktischen Zweck haben müsse“. Dagegen machte er geltend: „Die wahre Darstel-

33 Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*. Bd. 34: Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 10. Mai 1805 bis 6. Juni 1816. Teil II: Von 1812 bis zu Christianes Tod. Hg. von Rose Unterberger. Frankfurt a. M. 1994, S. 133–137, hier S. 133 (Nr. 678, 3. Dezember 1812).

34 Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*. Bd. 14: *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*. Hg. von Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a. M. 1986, S. 639.

35 Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*. Bd. 39: Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hg. von Christoph Michel. Frankfurt a. M. 1999, S. 528; vgl. dazu S. 529.

36 Johann Wolfgang Goethe: *Sämtliche Werke*. Bd. 16: *Campagne in Frankreich, Belagerung von Mainz, Reiseschriften*. Hg. von Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a. M. 1994, S. 528 f., das Zitat S. 528.

37 Goethe: *Campagne in Frankreich*, S. 528; vgl. dazu z. B. die Aussage, wonach der Roman „das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und faßlich“ dargestellt habe (Goethe: *Aus meinem Leben*, S. 634, ähnlich S. 641).

38 Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, S. 529.

lung aber hat keinen. Sie billigt nicht, sie tadelt nicht, sondern sie entwickelt die Gesinnungen und Handlungen in ihrer Folge und dadurch erleuchtet und belehrt sie.“³⁹ Wenn von ‚Erleuchtung‘ und ‚Belehrung‘ die Rede ist, dann kann man annehmen, dass Applikationen möglich sind, darunter die von der Forschung identifizierte Einsicht in die Psyche eines ‚empfindsamen Schwärmers‘, welche entsprechende Schlüsse erlaubt und zu Verständnis auffordert. Aufschlussreich ist eine Einschätzung Goethes, die er Lavater gegenüber zum Ausdruck gebracht haben soll:

Historiam morbi zu schreiben, ohne unten angeschriebene Lehren, a. b. c. d. – sagte mir einst *Goethe*, da ich ihm einige Bedenklichkeiten über seinen *Werther* an’s Herz legte – ist tausendmal nützlicher, als alle noch so herrliche Sittenlehren. Geschichtlich oder Dichterisch dargestellt: ‚Siehe das Ende dieser Krankheit ist Tod! Solcher Schwärmereyen Ziel ist Selbstmord!‘ Wer’s aus der Geschichte nicht lernt, der lernts gewiß aus der Lehre nicht.⁴⁰

Goethe scheint, nicht zuletzt aufgrund der durch den Schluss des Romans bewirkten Rezeptionssteuerung, zu diesem Zeitpunkt davon ausgegangen zu sein, dass sein Roman ohne ausdrückliche Anleitung Applikationen ermöglichte; jedenfalls führte Lavater das Zitierte als Argument in einem Brief an, in welchem er von expliziter „Applikazion“ als Mittel der Erziehung von Kindern abriet.⁴¹

Was die Ermittlung und Auswahl der erforderlichen Quellen betrifft, konnte auf Bibliographien und Quellensammlungen zurückgegriffen werden.⁴² Bei den Quellen handelt es sich um „Rezensionen und Gegenrezensionen, Traktate, Zeitungsberichte, Brieffdokumente, Gedichte, Elegien, Oden, Epigramme, Bänkellieder, Parodien, Satiren, Possen, Karikaturen, Pamphlete und eine Flut von Nachahmungen epischer und dramatischer ‚Wertheriaden‘“.⁴³ Das Korpus, wel-

³⁹ Goethe: Aus meinem Leben, S. 641.

⁴⁰ Johann Caspar Lavater: Vermischte Schriften. Bd. 2. Winterthur 1781, S. 127–129, hier S. 128 f. (Nr. 62, Brief an einen nicht näher bezeichneten Freund vom 10. Juli 1777).

⁴¹ Lavater: Vermischte Schriften, S. 128.

⁴² Sie sind zum Teil älteren Datums, vgl. Karl Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. Bd. 4, Abt. 3: Vom siebenjährigen bis zum Weltkriege. Buch 6, Abt. 1, Teil 3. Dresden 1912, S. 179–195; dazu die Ergänzungen in Karl Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. Bd. 4, Abt. 3: Nachträge, Berichtigungen und Register zu Bd. 4, Abt. 3. Dresden 1913, S. 89, Nr. 180 – S. 92, Nr. 195. Vgl. ferner v. a. Braun (Hg.): Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen; Hermann Blumenthal (Hg.): Zeitgenössische Rezensionen und Urtheile über Goethes *Götz* und *Werther*. Berlin 1935; Karl Robert Mandelkow (Hg.): Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Bd. 1: 1773–1832. München 1975.

⁴³ Flaschka: Goethes *Werther*, S. 239.

ches auf diesem Wege zusammengestellt werden konnte, umfasst rund 90 Anzeigen und Besprechungen zu Goethes Roman und *Werther*-Schriften sowie circa 60 publizistische und literarische Texte, insbesondere Erzähltexte und einige Dramen. Als nicht sehr ergiebig erwiesen sich Gedichte und Briefe.⁴⁴ Da die meisten Rezeptionszeugnisse in den ersten Jahren nach Erscheinen des Romans publiziert wurden und zunehmend keine neuen Gesichtspunkte mehr hinzukamen, konnte der Zeitraum auf die Jahre bis einschließlich 1787, dem Erscheinungsjahr der überarbeiteten Fassung, beschränkt und der Fokus auf die erste Hälfte des Zeitraums gelegt werden. Allgemein lässt sich sagen, dass unmittelbar nach Erscheinen des Romans (1774 und 1775) Besprechungen in Zeitungen und Zeitschriften (literarischen oder gelehrten Inhalts) dominierten und der Roman überwiegend positiv aufgenommen wurde. Das rief, verbunden mit dem Erfolg beim Publikum, Kritiker auf den Plan, die in publizistischen Beiträgen Stellung nahmen und Gegenschriften verfassten. Gleichzeitig begannen Nachdichtungen zu erscheinen oder literarische Texte, die generisch, formal oder inhaltlich auf Goethes Roman Bezug nahmen. Insbesondere ‚Wertheriaden‘ kamen in den folgenden Jahren auf den Markt. Es lässt sich ein bald abnehmendes publizistisches Interesse feststellen.

Zu betonen ist, dass bei Goedeke mit der Klassifikation ‚Wertheriade‘ recht frei umgegangen wird.⁴⁵ Verzeichnet werden daher viele literarische Texte, die nur sehr mittelbar mit Goethes Roman in Verbindung zu bringen sind; viele davon erweisen sich als für die Fragestellung nicht einschlägig. Ein Briefroman wie *Joseph Codardo und Rosaura Bianki* teilt mit Goethes Roman den zentralen Konflikt von Verstand und Leidenschaft, weist allerdings sonst keine Gemeinsamkeiten mit ihm auf.⁴⁶ *Adolf's gesammelte Briefe* ähneln Goethes Roman in

44 Vgl. Karin Vorderstemann: „Ausgelitten hast du – ausgerungen ...“, S. 470–780; Wilhelm Bode (Hg.): Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Bd. I: 1749–1793. Neu hg. von Regine Otto und Paul-Gerhard Wenzlaff. Berlin (Ost)/Weimar 1979.

45 „Eine Wertheriade ist ein fiktionales literarisches Werk, in dem *Werther* oder *Werther*-Motive so aufgegriffen und verarbeitet werden, daß der Bezug zum Prätext offensichtlich ist. Texte dieser Art sind in allen Gattungen und Untergattungen zu finden. Die Spannweite der Texte reicht von Wertheriaden, die formal, sprachlich und inhaltlich den Vorgaben des Prätextes entsprechen über ‚eine Vielzahl von literarischen Varianten, die zustimmend, warnend, ablehnend oder ironisierend den ‚Werther‘ um- bzw. weiterdichteten‘ bis zu Texten, die *Werther* nur noch als empfindsame Referenz brauchen.“ – Vorderstemann: „Ausgelitten hast du – ausgerungen“, S. 16. Das Zitat im Zitat stammt aus Engel: *Werther und Wertheriaden*, S. 376.

46 Vgl. Johann Adam Braun: *Joseph Codardo und Rosaura Bianki*, eine rührende Erzählung aus geheimen Nachrichten von Venedig und Cadix, geschildert in empfindsamen Briefen. Frankfurt a. M./Leipzig 1778. Ähnlich scheint der Fall zu liegen bei einem Drama wie

vielen, können aber ebenso gut als davon weitgehend unabhängiger empfindsamer Briefroman aufgefasst werden. Ein Schauspiel trägt den Doppeltitel *Albert und Lotte, oder die Tugend bey der größten Armuth*, hat darüber hinaus aber nichts mit Goethes Roman gemein.⁴⁷ In *Karl und Sophie, oder: Die Physiognomisten* bleibt der durch eine einfache Intrige verhinderte Selbstmord einer Figur ein randständiges Motiv.⁴⁸ *Kronholm, oder: Gleich ist Werther fertig* enthält Kritik an der Empfindsamkeit, für die Goethes Roman als Exponent fungiert; sie kommt jedoch nur am Rande vor, während sich die eigentliche Handlung um eine unstandesgemäße Heirat dreht.⁴⁹ Darüber hinaus gibt es verschiedene dramatische Nachdichtungen oder Adaptionen.⁵⁰ Ein Gedicht wie Carl Ernst von Reitzensteins „Lotte bey Werthers Grab“ zielt lediglich auf eine emotionale Wirkung ab, während ein Bänkellied wie „Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther [...]“ von Heinrich Gottfried von Bretschneider die Romanhandlung parodiert.⁵¹

Die Quellen wurden gesichtet und unter Beachtung der relevanten Faktoren ausgewertet, darunter Verfasser, Adressaten, Textsorte, Bezug auf die histori-

[A. Henselt]: *Afterwerther oder Folgen jugendlicher Eifersucht*. Ein Original Schauspiel in fünf Aufzügen. Lübeck/Leipzig 1784.

47 [Anon.]: *Albert und Lotte, oder die Tugend bey der größten Armuth*. Ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Prag/Leipzig 1777.

48 C[hristoph] F[riedrich] Bretzner: *Karl und Sophie, oder: Die Physiognomisten*. Ein Lustspiel in fünf Akten [1780]. Zwote verbesserte Auflage. Leipzig 1784.

49 [Heinrich Gottlieb] Schmieder: *Kronholm, oder: Gleich ist Werther fertig*. Leipzig 1783; vgl. dazu für einen ähnlichen Fall [Friedrich von Ramel]: *Die Egoisten*. Schauspiel in drey Aufzügen zu Nutz und Frommen unsers egoistischen Jahrhunderts. Breslau/Brieg 1785.

50 Vgl. [August Friedrich Siegfried von Goué]: *Masuren, oder der junge Werther*. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt/Leipzig 1775; [Jean Rodolphe Sinner]: *Les Malheurs de l'Amour*. Drame. Bern 1775; [Jean Rodolphe Sinner]: *Ernest oder die unglücklichen Folgen der Liebe*. Ein Drama in drei Aufzügen, in einer freien Übersetzung aus dem Französischen nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet. [Übers. von Christian Friedrich von Bonin]. Berlin 1776; [Jean Rodolphe Sinner]: *Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, fürs deutsche Theater, ganz aus dem Original gezogen*. Frankfurt a. M. 1776; [(Vorname nicht ermittelt) Willer]: *Werther*. Ein bürgerliches Trauerspiel in Prosa und drey Akten. Frankfurt/Leipzig 1778, und [Anon.]: *Man denkt verschieden bey Werthers Leiden*. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. o. O. 1779.

51 Vgl. [Carl Ernst von Reitzenstein]: *Lotte bey Werthers Grab*. [Leipzig] 1775; [Heinrich Gottfried von Bretschneider]: *Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe den 21. December durch einen eigenmächtig Pistolenschuß ums Leben gebracht*. Allen jungen Leuten zur Warnung, in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen. Im Ton: *Hört zu ihr lieben Christen etc.* o. O. 1776.

schen Gegebenheiten und andere (literarische) Texte.⁵² Gefragt wurde stets, ob sich in den Quellen Aussagen finden, die der Sache nach als Applikationen klassifiziert werden können oder Rückschlüsse auf solche Applikationen zulassen. Nur im Ausnahmefall lassen sich explizite Aussagen ermitteln, zumal unter Verwendung von Ausdrücken wie ‚Anwendung‘. Das ist allerdings, wie bereits mehrfach erwähnt, nicht anders zu erwarten. Es ist mitunter, wie häufig genug bei der Quelleninterpretation, erforderlich, die Quellen ‚gegen den Strich‘ zu lesen.

Da es darum geht, Applikationen nachzuweisen und ihre Relevanz deutlich zu machen, sind in der Regel verschiedene Aspekte, welche die zeitgenössische literarische Kommunikation und die Akteure betreffen, nur insofern bedeutsam, als sie für das Verständnis der Applikationen von Belang sind. Einiges muss nicht eingehender ausgeführt werden. Dazu ein Beispiel. Es wird in der Forschung angenommen, dass Johann Heinrich Merck seine Doppelbesprechung von Goethes Roman und Friedrich Nicolais *Die Freuden des jungen Werthers* auf Drängen Nicolais verfasste.⁵³ Dort schrieb er, dass jugendliche Rezipienten in unzulässiger Weise „alle im Gefühl ausgestoßne Sätze [Werthers] als Dogma“ auffassten, und empfahl Nicolais Schrift als notwendige Korrektur.⁵⁴ Er kritisierte eine Form der Applikation, bei welcher sich die Leser/-innen Werthers Überzeugungen zu eigen machen, und favorisierte eine andere, welche sich aus der Lektüre von Nicolais Gegenschrift ergibt. Selbst wenn man annehmen wollte, dass Merck derlei aus Rücksicht auf Nicolai geschrieben hat und es nicht seine eigene Meinung widerspiegelte, beeinträchtigt das den Aussagewert der Quelle nur bedingt. Es lässt sich immer noch festhalten, dass eine Form der Applikation zeitgenössisch prinzipiell möglich war und in der Wahrnehmung und zumindest den Befürchtungen mancher Akteure tatsächlich vorkam. Darüber hinaus hat die Quelle eine über ihre Genese und das Verhältnis der Akteure hinausweisende soziale Relevanz. Mercks Aussagen waren als Behauptungen über die beiden literarischen Texte Teil der literarischen Kommunikation der Zeit und erreichten das Publikum der *Allgemeinen deutschen Bibliothek*, das sie

52 In der überwiegenden Zahl der Fälle wurde mit Digitalisaten gearbeitet, auf die mittlerweile über die Bibliotheksverbünde zuverlässig und einfach zugegriffen werden kann.

53 Vgl. dazu Flaschka: *Goethes Werther*, S. 257–259.

54 [Merck]: [Rezension von Goethe: *Werther*, und Nicolai: *Die Freuden des jungen Werthers*], S. 104 und 104 f. Vgl. zu Mercks Rezeption des Romans Hartmut Vollmer: „Wahre Szenen“ oder Die „poetische Gestaltung des Wirklichen“. Die *Werther-Rezeption* Johann Heinrich Mercks. In: Ulrike Leuschner/Matthias Luserke-Jaqui (Hg.): *Netzwerke der Aufklärung. Neue Studien zu Johann Heinrich Merck*. Berlin/New York 2003, S. 41–59.

als Tatsachenbehauptungen akzeptieren und als Mercks Meinung auffassen konnte.

In zwei Hinsichten ist die Aussagekraft der Quellen eingeschränkt. Zum einen, und das betrifft eigentlich alle Quellen, waren die Verfasser in der Regel ‚professionelle‘, jedenfalls gebildete Leser.⁵⁵ Ferner waren sie ausschließlich männlich. Wenn die Verfasser Aussagen machten hinsichtlich der Rezeption des Romans, ist das nicht die zeitgenössische Rezeption des Romans schlechthin, sondern die Rezeption einer bestimmten, in einschlägigen Merkmalen relativ homogenen sozialen Gruppe. Wenn sie über die Rezeption des Romans beim Publikum sprachen oder dazu Befürchtungen äußerten, gaben sie ihre individuelle Sicht wieder, die nicht ohne Weiteres als objektive Schilderung der Verhältnisse gewertet werden kann. Zum anderen sind manche Quellen fiktionale Texte, bei denen man zwar annehmen kann, dass sie auf tatsächliches Rezeptionsverhalten reagierten, es aber gemäß generischen Konventionen nicht mussten.

Manchen Quellen, zumal den Anzeigen und Besprechungen, kommt besondere Aussagekraft zu, auch wenn sie zu speziellen, ‚professionellen‘ Textsorten gehören, deren Autorschaft relativ homogen ist. Es steht zu vermuten, dass sie eine gewisse Wirkung auf die allgemeine Aufnahme des Romans hatten, da sie eine mehr oder weniger große Gruppe von dann wohl zumindest zum Teil nicht-professionellen Rezipient/-innen erreichten, von denen einige das in den Besprechungen Gesagte als Orientierung für die eigene Lektüre ansehen und weitergeben konnten.

Um im Folgenden einen Überblick über die relevanten Befunde geben zu können, werden anhand von wesentlichen inhaltlichen Merkmalen des Textes fünf sachliche Gesichtspunkte unterschieden. Das zentrale Handlungsmotiv ist der Selbstmord des Protagonisten. Daher bietet es sich als Ausgangspunkt an (Kap. 3.1.2). Werthers Handeln und Verhalten allgemein erweist sich in diesem Zusammenhang als einschlägig (Kap. 3.1.3). Da Werther in seinen Briefen verschiedene Betrachtungen anstellt, können seine Ansichten und Überzeugungen als weiterer Gesichtspunkt dienen (Kap. 3.1.4). Breiten Raum nimmt die Schilderung seiner Gefühle ein und wie er damit umgeht. Daher ist sein Umgang mit Gefühlen und die dabei aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von ‚Verstand‘ und ‚Leidenschaften‘ zu berücksichtigen (Kap. 3.1.5). Vor allem be-

⁵⁵ Die meisten Texte erschienen, wie üblich, anonym. Der Forschung sind die Namen der Verfasser aber zumeist bekannt oder sie lassen sich auf üblichem Wege ermitteln, mittlerweile genügt häufig ein Blick in die Bibliothekskataloge. Verfasserangaben zu den anonym publizierten Quellen entstammen im Folgenden stets den oben erwähnten Quellensammlungen.

schreibt und zeigt er seine Liebe, weswegen die Liebeskonzeption des Romans ebenfalls in Betracht kommt (Kap. 3.1.6).

Es liegt auf der Hand, dass zwischen den fünf Punkten enge sachliche Beziehungen bestehen. Deswegen treten sie in der zeitgenössischen Auseinandersetzung über die Rezeption zum Teil zusammen auf. Sie sind jedoch hinreichend distinkt, um sachangemessene Unterscheidungen zu ermöglichen. Mithilfe der Gesichtspunkte lassen sich verschiedene wichtige Formen der zeitgenössischen Applikation sichtbar machen und darstellen, ohne dass man auf eher allgemeine und unspezifische Unterscheidungen zurückgreifen muss. Außerdem lassen sich so die wichtigsten Formen der Applikation erfassen. Die Darstellung ausgewählter Beispiele wird da, wo es möglich und erforderlich ist, mit Aussagen über das Applikationspotenzial des Textes und die relevanten historischen Gegebenheiten verbunden. Es lässt sich zeigen, dass die Applikation durchaus eine wichtige Rolle spielte bei der zeitgenössischen Rezeption und dass die identifizierten Applikationen in hohem Maße von der Beschaffenheit des Textes gedeckt sind.

3.1.2 Der Selbstmord

In dem Roman *Das Wertherfieber, ein unvollendetes Familienstück* von Ernst August Anton von Göchhausen sind die Lektüre von Goethes Roman und die damit einhergehenden Wirkungen das zentrale Thema. In einer Szene kommt es zwischen Herrn Vips und Wilhelm Willig (beides sind sprechende Namen) zu einem Gespräch über den Roman. Herr Vips möchte wissen, was Wilhelm Willig von einer Aussage Werthers über den Selbstmord hält. Gemeint ist: „Und dann, so eingeschränkt er ist, hält er doch immer im Herzen das süsse Gefühl von Freyheit, und daß er diesen Kerker verlassen kann, wann er will.“⁵⁶ Die Aussage kommt am Beginn des Romans vor und ist die erste ihrer Art über den Selbstmord. Die Frage von Herrn Vips führt zu einem höchst aufschlussreichen Dialog:

[Wilhelm Willig] Ey nun, ich dachte, – ich dachte, daß wir dies Gefühl von Freyheit doch alle im Busen tragen, und daß es uns süß sey. –

⁵⁶ Johann Wolfgang Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers* / *Leiden des jungen Werthers*. Paralleldruck der Fassungen von 1774 und 1787. In: J. W. G.: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Bd. 8. Hg. von Waltraud Wiethölter. Frankfurt a. M. 1994, S. 10/266 bzw. S. 11/267, hier S. 24 (am 22. May). Im Folgenden wird die Fassung von 1774 direkt im Text zitiert.

[Herr Vips] Und das haben Sie sich selbst aus Erfahrung, aus Prüfung Ihres eignen Hertzens, aus angestellten Vergleichen anderer gegen das Ihrige abgezogen, *oder glauben Sie's Werthern auf's Wort?*

[Erzählerkommentar] Da saß der arme Willig, und vielleicht würde mancher groser und kleiner Schwätzer bey dieser präjudicial-Frage, die wir ihnen samt und sonders ans Hertz gelegt haben wollen, gerade so da sitzen.⁵⁷

Was Herr Vips sagt, ist eine pointierte Beschreibung des Applikationsvorgangs. Das Gelesene wäre, so soll man ihn wohl verstehen, mit lebensweltlichen Gegebenheiten in Beziehung zu setzen gewesen. Durch Vergleich mit der eigenen Erfahrung, durch Introspektion oder dadurch, dass der eigene Lektüreereindruck mit dem abgeglichen wird, was andere über den Roman denken, wäre zu prüfen gewesen, ob es sich tatsächlich so verhält, wie Werther es darstellt. Das, was Wilhelm Willigs Aussage zugrunde liegt, fällt ebenfalls unter den Begriff der Applikation, und zwar in zweierlei Hinsicht. Er hat angenommen, dass es sich so verhält, wie Werther meint (Menschen können so denken), und dass es positiv zu beurteilen ist (das Gefühl der Freiheit ist süß). Es liegt eine kognitive Applikation vor, insofern die Überzeugungen einer fiktiven Figur als lebensweltlich zutreffend angesehen und übernommen werden, und um eine ethische Applikation, insofern sie als moralisch richtig angesehen und geteilt wird. Herr Vips wirft Wilhelm Willig vor, sein Umgang mit dem Roman sei unangemessen. Man kann ihn so verstehen, dass er meint, Wilhelm Willig habe das, was er fordert, gerade nicht getan und stattdessen „*Werthern auf's Wort*“ geglaubt, also eine unreflektierte Applikation vorgenommen. Jedenfalls ist das eine Implikation, die durch die scheinbare Alternative („oder“) nahegelegt wird. Der anschließende Erzählerkommentar lässt daran dann keinen Zweifel. Wilhelm Willig wird ironisch beurteilt („der arme Willig“) und den als „Schwätzern“ bezeichneten Rezipient/-innen die „präjudicial-Frage“ von Herrn Vips empfohlen. Der Roman ist folglich deutlich gegen tatsächliche oder befürchtete Applikationen gerichtet, die sich auf Werthers Selbstmord und die damit verbundenen Überzeugungen und Beurteilungen beziehen.

Eine andere Möglichkeit der Applikation findet sich in einer längeren Abhandlung von Christian Friedrich von Blankenburg, die 1775 in der *Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste* erschien. Der Roman zeige anhand einer fiktiven Figur, wie manche Menschen tatsächlich sind, daher könne man aus ihm „Werthersche Charaktere kennen, richtig beurtheilen; und über die Verhältnisse zwischen Menschen und ihren Zufällen, und den

57 [Ernst August Anton von Göchhausen]: Das Wertherfieber, ein unvollendetes Familienstück. [Leipzig] 1776, S. 96.

gegenseitigen Einfluß von Begebenheiten und Charakter, und das Werden und Wachsen aller unsrer Neigungen denken lernen“.⁵⁸ Blankenburg erklärt dazu unmittelbar im Anschluss: „So glauben wir, daß man überhaupt die Werke der Dichter lesen, und anwenden müsse.“⁵⁹ Er verweist explizit auf die Möglichkeit einer Applikation. Sie ist kognitiver Art, aber deutlich komplexer als die eben dargestellte. Der Roman vermittelt gleichsam anthropologische Einsichten in die Psyche realer Menschen und die Genese psychischer Befindlichkeiten. Damit ist zum einen eine ethische Applikation verbunden („richtig beurtheilen“), zum anderen aber, und das ist an dieser Stelle wichtiger, eine weitere Applikation, die darauf aufbaut. Woran Blankenburg in erster Linie denkt, wird an einer Stelle deutlich, wo er vor dem Hintergrund der aufklärerischen Mitleidspoetik auf die Funktionen von Literatur zu sprechen kommt. Er ist der Auffassung, dass „der Dichter *durch das Vergnügen unterrichten*, und dieser Unterricht uns lehren soll, besser zu werden“.⁶⁰ Die Funktion werde dann am besten realisiert, wenn der Text eine emotionale Wirkung habe, indem er ein „Gefühl des Mitleids“ erzeugt.⁶¹ Das gelte auch für den Protagonisten in Goethes Roman.⁶² Der Roman sei geeignet, eine „zärtliche Theilnehmung an dem Geschick unserer *Mitbrüder*“ zu bewirken.⁶³ Die Applikation besteht darin, die emotionale Einstellung zu der fiktiven Figur Werthers auf Mitmenschen zu übertragen. Realen Personen, die so oder so ähnlich sind wie Werther, soll mit Mitleid und Anteilnahme begegnet werden.⁶⁴ Das gilt unbeschadet der ethischen Verurteilung des Selbstmordes, an welcher Blankenburg keinen Zweifel lässt.⁶⁵ Es liegt eine emotionale Applikation vor. Sie steht im Zusammenhang mit der Annahme der zeitgenössischen empfindsamen Poetologie, wonach die Lektüre literarischer Texte die prosoziale Emotion des Mitleids kultivieren und auf diese Weise das soziale Miteinander positiv beeinflussen kann.

58 [Christian Friedrich von Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther]. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Bd. 18, St. 1 (1775), S. 46–95, hier S. 93.

59 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 93.

60 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 89.

61 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 89.

62 Vgl. [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 47 und 87.

63 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 90.

64 Eine ähnliche Auffassung vertritt z. B. [August Friedrich Craz]: *Des jungen Werthers Freuden in einer bessern Welt. Ein Traum vielleicht, aber voll süßer Hoffnung für fühlende Herzen*, von dem Verfasser der Lieblingsstunden. Berlin/Leipzig 1780.

65 „Selbstmord kann nie gerechtfertigt werden, weil ächte Rechtfertigung das Werk *überlegender Vernunft* seyn muß, und weil diese noch nie irgend einen Menschen zum Selbstmörder gemacht hat“ ([Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 64).

In *Das Wertherfieber* ist die Applikation Wilhelm Willigs in einer Hinsicht von handlungspraktischen Folgen entkoppelt. Herr Vips ist überzeugt, dass Wilhelm nicht ernsthaft Selbstmord begehen könnte.⁶⁶ Eine in der zeitgenössischen Rezeption bekanntlich anzutreffende Befürchtung, wonach die Lektüre des Romans zum Selbstmord bewegen könne, wird also explizit ausgeklammert. Damit wird zu verstehen gegeben, dass sie weniger wichtig ist. Die Frage jedoch, ob im Roman der Selbstmord auf eine in sachlicher oder ethischer Hinsicht problematische Weise dargestellt wird und deswegen die Rezipient/-innen negativ beeinflusst, mithin Anlass zu nicht wünschenswerten Applikationen sein kann, wurde tatsächlich verschiedentlich aufgeworfen.⁶⁷

Ein Beispiel für ein Rezeptionsdokument, das erkennbar von dem Bemühen bestimmt ist, etwaige irriige Annahmen des Publikums über den Selbstmord zu korrigieren, die sich aus einer fehlgeleiteten Applikation von Goethes Roman ergeben sollen, ist Friedrich Nicolais *Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes*. Am Ende muss in der Rahmenhandlung Hanns, ein junger Mensch, der exemplarisch für die vermeintlich falsche Rezeptionshaltung steht, anerkennen, dass Selbstmord keine denkbare Handlungsoption ist, nachdem ihm in einer Binnenerzählung, die einen alternativen Schluss von Goethes Roman und eine daran anschließende Fortsetzung der Handlung bein-

⁶⁶ Vgl. [Göchhausen]: *Das Wertherfieber*, S. 113; dazu Herr Vips an anderer Stelle im Gespräch mit Herrn Willig: Selbstmord begehen wolle Wilhelm nicht, sondern „[e]r bildet sich nur ein, er verstünd die albern und klugen Sachen, die Werther schwatzte, und denckt, es stünd im Buch, es wär unter gewissen Umständen erlaubt, und sogar recht, sich todt zu schießen“ (S. 187).

⁶⁷ Vgl. allein die Aussagen in den folgenden Besprechungen: [Anon.]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*. 2. Februar 1775. Zitiert nach Braun: *Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen*, S. 76–79, hier S. 77; [Wieland]: [Rezension von Goethe: *Werther*], S. 242; [Anon.]: [Rezension von Goethe: *Werther*, und Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Neueste critische Nachrichten*. Bd. 1, St. 20 (1775), S. 155; [Anon.]: *Fortsetzung der Annalen der teutschen Litteratur*, S. 211 f.; [Merck]: [Rezension von Goethe: *Werther*, und Nicolai: *Die Freuden des jungen Werthers*], S. 104; [Anon.]: [Rezension von Goethe: *Werther*]. In: *Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur*. Bd. 8 (1775), S. 503–508; [Anon.]: [Rezension von Goethe: *Werther*]. In: *Hallische gelehrte Zeitungen*. St. 99, 12. Dezember 1774, S. 790. In *Pätus und Arria, eine Künstler-Romanze*, 1775 anonym erschienen und Johann Heinrich Merck zugeschrieben, werden Sorgen über die unangemessene Rezeption des Romans, gerade mit Blick auf die Selbstmordproblematik, die zum Verbot des Romans in Leipzig führten, indirekt als unbegründet ausgewiesen und lächerlich gemacht. Vgl. [Johann Heinrich Merck]: *Pätus und Arria, eine Künstler-Romanze*. Und Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie. Leipzig 1775. Eine weitere satirische Darstellung der zeitgenössischen Rezeption ist [Heinrich Leopold Wagner]: *Prometheus, Deukalion und seine Recensenten*. Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus. Göttingen 1775.

haltet, eine andere Sicht vermittelt wurde; zudem muss er eingestehen, dass Werthers Selbstmord vermeidbar und nicht ratsam war.⁶⁸ Als wichtige Korrektur möglicher Fehlrezeptionen wurde Nicolais Schrift von vielen Rezensenten begrüßt. So schrieb Christoph Martin Wieland im *Teutschen Merkur*, Nicolai habe „dem Publikum bloß ein kleines Digestivpülverchen eingeben wollen, um den Folgen der Unverdaulichkeit zuvorzukommen, welche sich manche junge Hansen und Hänsinnen durch allzugeriges Verschlingen der Werke des Herrn G** zugezogen haben möchten“.⁶⁹

Verschiedene Romane können so verstanden werden, dass sie der Präsentation einer alternativen und angemesseneren Sicht auf den Selbstmord dienen sollten. Sie reagierten auf tatsächliche oder vermeintliche kognitive und ethische Applikationen von Goethes Roman. Ähnlich wie Nicolais Schrift sollen sie zu einer Negativ-Applikation dessen führen, was bei Goethe dargestellt wird, und alternative Applikationen bewirken, die mit dem Suizid und seiner Beurteilung zu tun haben. Ein Beispiel sind Johann Jakob Hottingers *Briefe von Selkof*

68 Vgl. [Friedrich Nicolai]: *Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch.* Berlin 1775, S. 60. Ausführlich dazu Horst Möller: *Aufklärung in Preußen. Der Verleger, Publizist und Geschichtsschreiber Friedrich Nicolai.* Berlin 1974, S. 121–133.

69 [Christoph Martin Wieland]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Der teutsche Merkur*. 1. Vierteljahr (1775), S. 282–284, hier S. 283. Weitere: [Anon.], [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unparteiischen Correspondenten*. 24. Januar 1775. Zitiert nach Braun: *Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen*, S. 72 f., hier S. 73; [Anon.]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen*. 2. Februar 1775. Zitiert nach Braun: *Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen*, S. 77; [Anon.]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Hallische gelehrte Zeitungen*. St. 11, 6. Februar 1775, S. 84; [Anon.]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur*. Bd. 8 (1775), S. 514–519, hier S. 514; [Merck]: [Rezension von Goethe: *Werther, und Nicolai: Die Freuden des jungen Werthers*], S. 105. Vgl. für negative Stellungnahmen [Matthias Claudius]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe*. 27. Januar 1775, n. p.; [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers, außerdem zu zwei weiteren Wertherschriften*]. In: *Deutsche Chronik*. St. 22, 16. März 1775, S. 173–176, hier S. 174 f.; [Anon.]: [Rezension von Goethe: *Werther, und Nicolai: Freuden des jungen Werthers*]. In: *Neueste critische Nachrichten*. Bd. 1, St. 20 (1775), S. 155 f. Ein Rezensent will die Schrift nur als für „unmündige“ Leser geschrieben ansehen – [Anon.]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Magazin der deutschen Critik*. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 68–72, hier S. 69. In neutralem Ton gehalten sind zwei Besprechungen: [Anon.], [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Gothaische gelehrte Zeitungen*. St. 9, 1. Februar 1775, S. 66–68; [Anon.]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Frankfurter gelehrte Anzeigen*. Nr. 18, 3. März 1775, S. 158 f.

*an Welmar, herausgegeben von Welmar.*⁷⁰ Der Text ist ein Briefroman, der viele Ähnlichkeiten mit Goethes Roman hat. Gezeigt wird die unglückliche Liebe des Protagonisten zu einer anderweitig gebundenen Frau. Dessen Briefpartner kann den Freund vom Selbstmord aus unglücklicher Liebe abbringen; ein Umstand, den ein zeitgenössischer Rezensent ausdrücklich lobte.⁷¹ Ähnlich liegt der Fall bei *Und er erschoss sich – nicht*. In diesem Briefroman, in dem verschiedene Figuren als Absender auftreten, gelingt es drei Figuren, einen gemeinsamen Freund vom Selbstmord abzuhalten, den er begehen will, weil er ohne Bestimmung lebe und ein unnützes Dasein führe.⁷²

In *Die Leiden der jungen Fanni*, einem weiteren Briefroman, schreibt die Protagonistin an einer Stelle: „O wie sehr bedaure ich den guten Werther, den ich eben auf meinem Tisch aufgeschlagen vor mir habe, wie sehr gleicht sein Zustand dem meinen! Hofnungslose Liebe war die Ursache des Endes seiner Tage und seiner Marter. Nun fühlt er nichts mehr, seyn, und nicht seyn beunruhigt seinen Geist nicht mehr.“⁷³ Franz, ihr Geliebter und Briefpartner, antwortet darauf mit einem starken Verweis. Werther sei keineswegs ein bewundernswertes Exempel, er sei vielmehr zu bedauern. Sein Verhalten sei, gemessen an ethischen und religiösen Grundsätzen, zu verurteilen, sein Selbstmord vermeidbar: „Religion, und die nöthigen Grundsätze, die daraus die Wirksamkeit in unserer Seele erhalten, müßten uns Kraft des Geistes in allen unsern Handlungen, in allen unsern Leidenschaften geben: haben wir diese, so kann Unglück und Leiden unser Zwergfell zwar erschüttern, aber es zerreißen, das kann es nicht.“⁷⁴ Fanni lässt sich davon nicht überzeugen und begeht aus Verzweiflung darüber, dass sie entweder einen ungeliebten Mann heiraten oder ins Kloster gehen soll, Selbstmord, indem sie sich von einem Kirchturm stürzt. Der Roman endet mit einem Appell des Erzählers an die Leserinnen, mit Fanni Mitleid zu

70 [Johann Jakob Hottinger]: Briefe von Selkof an Welmar. Herausgegeben von Welmar. Zürich 1777.

71 [Anon.]: [Rezension von Hottinger: Briefe von Selkof an Welmar]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 88 und 89, 27. September und 1. Oktober 1776, S. 621–625, hier S. 621.

72 Vgl. [Anon.]: Und er erschoss sich – nicht. Frankfurt/Leipzig 1781, S. 13. Während man sich hier bereits fragen kann, ob der Zusammenhang mit Goethes Roman überhaupt hinreichend ausgeprägt ist, gibt es zeitgenössische Romane mit Selbstmordthematik, bei denen wohl kein relevanter Bezug zu Goethes Roman besteht, vgl. z. B. [Anon.]: Lebrechts letzte Lebens-Tage. Berlin 1780, und [Anon.]: Die Leiden des Carl Villers und seiner Fanny. Aus dem Englischen für empfindsame Herzen übersetzt. Frankfurt a. M. 1775.

73 F. G. von Nesselrode zu Hugenboett: Die Leiden der jungen Fanni. Eine Geschichte unserer Zeit in Briefen. Augsburg 1785, S. 67 f.

74 Nesselrode zu Hugenboett: Die Leiden der jungen Fanni, S. 71 f.

haben und ihre Geschichte als abschreckendes und warnendes Beispiel aufzufassen.⁷⁵ Derartige Befürchtungen, wie sie diese Romanproduktion veranlasst haben, sind aus heutiger Sicht vielleicht nicht leicht nachvollziehbar. Es lässt sich jedenfalls festhalten, dass in den Rezeptionsdokumenten vermeintlich möglichen Applikationen von Goethes Roman bezüglich des Selbstmordes entgegenzuarbeiten versucht wurde.

Dass es sich bei den vorangehend dargestellten Formen der Rezeption in der Tat um Applikationen handelt, soll noch einmal kurz erläutert werden. Wenn die Darstellung einer fiktiven Figur in einem literarischen Text beim Publikum Mitleid evoziert, ist das eine Wirkung. Wenn mit der Rezeption die Annahme einhergeht, dass reale Menschen, denen es ähnlich ergeht wie der fiktiven Figur, zu bemitleiden sind und nicht zu verurteilen, dann ist das eine emotionale (und ethische) Applikation. So ist es auch im deutlich häufigeren Fall kognitiver und ethischer Applikationen. Ob die Rezipienten nun dem Roman differenzierte anthropologische Einsichten zuschreiben oder eher einfache lebensweltliche, stets nehmen sie einen Akt der Applikation vor. Es ist eine Sache des Textverstehens, wie die Figur Werthers konzipiert ist und was ihr Handeln motiviert. Dabei macht man Aussagen über die Textwelt. Es ist dagegen eine Sache der (positiven) Applikation, wenn man zu dem Ergebnis kommt, dass es Menschen wie Werther tatsächlich geben kann, Menschen so denken und, angeleitet von ihren Gefühlen, so handeln können. Dann macht man aufgrund der Romanlektüre Aussagen über die Lebenswelt. Noch deutlicher liegt die Sache bei den ethischen Applikationen. In einem literarischen Text können Wertungen vorgenommen werden und der Text kann Wertungen aufgrund seiner Beschaffenheit nahelegen, aber ob das Publikum sie teilt, ablehnt oder gar bekämpft, ist eine Frage der Applikation, sei es der positiven, negativen oder befürchteten.

Man könnte annehmen, dass das Thema Selbstmord an sich, in einem nicht-historischen und gleichsam anthropologischen Sinne, interessant ist. Was die Zeit des Erscheinens von Goethes Roman betrifft, lässt sich jedoch etwas Spezifischeres feststellen. Das zeitgenössische aufklärerische Interesse galt bekanntlich auch Fragen der Anthropologie und insbesondere menschlichen Extremen, zum Beispiel psychischen Erkrankungen und Verbrechen. Der Selbstmord war „ein aktuelles und vieldiskutiertes“ Thema im 18. Jahrhundert, über das viel geschrieben wurde, ohne dass man zu einem eindeutigen Ergebnis gekommen wäre: „Eine Flut von Schriften gegen den Suizid bestätigt die Vermutung, daß hier Seelenprozesse angesprochen werden, mit denen im Grunde

75 Vgl. Nesselrode zu Huguenboett: *Die Leiden der jungen Fanni*, S. 78–80.

kein Gedankensystem des Jahrhunderts eindeutig fertig wird, daß sich vor diesem Phänomen mit einem Male die Grenzen zwischen Aufklärung und Gefühlskultur abzeichnen.“⁷⁶ Goethes Roman gehörte in diesen Diskussionszusammenhang:

Im 18. Jahrhundert vollzog sich die Diskussion des Selbstmordproblems [...] im Spannungsfeld zwischen der religiös begründeten Verurteilung und der strafrechtlichen Verfolgung einerseits und der Tendenz zu einer milderen und verständnisvollen Beurteilung im Zeichen von Aufklärung und Empfindsamkeit andererseits. An den zahlreichen Äußerungen der Philosophen und Schriftsteller ist abzulesen, daß die Entwicklung im ganzen auf die Überwindung des alten Tabus hinauslief. Das zeigt sich schließlich in der Abschaffung der drastischen Strafen und der Begeisterung des lesenden Publikums für die Darstellung von Selbstmördern wie Werther oder Jacopo Ortiz.⁷⁷

Es lässt sich also sagen, dass der Roman ein zeitgenössisch vielbeachtetes Thema behandelt, vergleichbar etwa der Kindsmordproblematik.⁷⁸ Die Möglichkeit, das Gelesene darauf zu beziehen, und die damit verbundene gesteigerte le-

76 Roger Paulin: Einleitung. In: R. P.: Der Fall Wilhelm Jerusalem. Zum Selbstmordproblem zwischen Aufklärung und Empfindsamkeit. Göttingen 1999, S. 7–49, hier S. 8.

77 Jürgen Jacobs: Cato und Werther. Zum Problem des Selbstmords im 18. Jahrhundert. Paderborn 2010, S. 30. Vgl. dazu die ideengeschichtlichen Ausführungen in Lester G. Crocker: The Discussion of Suicide in the Eighteenth Century. In: Journal of the History of Ideas 13 (1952), S. 47–72, und die Darstellung anthropologischer Positionen in Gerald Hartung: Über den Selbstmord. Eine Grenzbestimmung des anthropologischen Diskurses im 18. Jahrhundert. In: Hans-Jürgen Schings (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar 1994, S. 33–53. Die Rekonstruktion ausgewählter Selbstmorde aus Akteursperspektive, darunter den von Carl Wilhelm Jerusalem, unternimmt eine geschichtswissenschaftliche Arbeit: Andreas Bähr: Der Richter im Ich. Die Semantik der Selbsttötung in der Aufklärung. Göttingen 2002. Das zeitgenössische Interesse an konkreten Fällen von Selbstmord lässt sich an den literarisierten *Biographien der Selbstmörder* ablesen, die Christian Heinrich Spieß zwischen 1785 und 1788 in vier Bänden veröffentlichte. Vgl. für eine Auswahl Christian Heinrich Spieß: Biographien der Selbstmörder. Hg. von Alexander Košenina. Göttingen 2005.

78 Vgl. z. B. Jürgen Jacobs: Gretchen und ihre Schwestern. Zum Motiv des Kindsmords in der Literatur des 18. Jh. In: Richard Fisher (Hg.): Ethik und Ästhetik. Werke und Werte in der Literatur vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Festschrift für Wolfgang Wittkowski zum 70. Geburtstag. Frankfurt a. M. u. a. 1995, S. 103–120; Matthias Luserke-Jaqui: Kulturelle Deutungsmuster und Diskursformationen am Beispiel des Themas Kindsmord zwischen 1750 und 1800. In: Lenz-Jahrbuch 6 (1996), S. 198–229; Harald Neumeyer: Psychenproduktion. Zur Kindsmorddebatte in Gesetzgebung, Wissenschaft und Literatur um 1800. In: Roland Borgards/Johannes Friedrich Lehmann (Hg.): Diskrete Gebote. Geschichten der Macht um 1800. Festschrift für Heinrich Bosse. Würzburg 2002, S. 47–76.

bensweltliche Relevanz begünstigte und beförderte, so lässt sich vermuten, Applikationen wie die dargestellten.

3.1.3 Auswirkungen auf das Verhalten

Die kritische Auseinandersetzung mit dem Selbstmord im Roman ist die speziellere Form der allgemeinen und sachlich eng damit verbundenen Frage, ob und wie der Roman das Verhalten (jugendlicher) Leser/-innen negativ beeinflussen, das Gelesene also auf diese Weise appliziert werden konnte. Der Selbstmord spielt auch hierbei eine wichtige Rolle, er ist jedoch eingebettet in eine Betrachtung von Werthers gesamtem Denken und Handeln, das als verfehlt angesehen wird. Wohl am prominentesten wurde eine solche Sicht in drei Beiträgen vertreten, die am 21. März, 4. und 7. April 1775 in den *Freywilligen Beyträgen zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit* erschienen und noch im selben Jahr als Separatdruck veröffentlicht wurden.⁷⁹ Es überrascht nicht, dass die Verfasser, Christian Ziegra und Johann Melchior Goeze, theologisch begründete Vorbehalte geltend machten. Werthers Verhalten gegenüber Lotte betrachteten sie als Ehebruch, seinen Selbstmord als Verstoß gegen das Tötungsverbot.⁸⁰ Das eigentliche Anliegen war jedoch ein pädagogisches oder seelsorgerisches. Sie befürchteten, dass der Roman junge Männer dazu bringen könne, „die Denkungsart des *Werthers* anzunehmen, in seine Fußstapfen zu treten, und wenn sie die unsinnigen Leidenschaften ihres Herzens nicht sättigen können, Hand an sich selbst zu legen“.⁸¹ Der Roman animiere demnach dazu, Werthers Denken und Handeln zu übernehmen, den eigenen „Leidenschaften“ zu folgen und Selbstmord zu begehen. Mit anderen Worten: Das Gelesene könne in kognitiver und ethischer Hinsicht appliziert werden und die so gewonnenen Überzeugungen handlungsleitend wirken. Die Befürchtung ver-

⁷⁹ Vgl. [Christian Ziegra/Johann Melchior Goeze]: Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Recension derselben, und über verschiedene nachher erfolgte dazu gehörige Aufsätze. Aus den Freyw. Beytr. zu den Hamb. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, um solche gemeinnütziger zu machen, besonders abgedruckt. Hamburg 1775. Der Beitrag vom 21. März 1775 wird Christian Ziegra zugeschrieben, die Beiträge vom 4. und 7. April 1775 stammen von Johann Melchior Goeze.

⁸⁰ Vgl. [Ziegra/Goeze]: Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, S. 6 f.

⁸¹ [Ziegra/Goeze]: Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, S. 3.

band sich mit der Sorge, der Roman mache die Leser zu beruflicher Tätigkeit unfähig und verleite zu einem verantwortungslosen Verhalten:

Natürlich kann die Jugend keine andre als diese Lehren daraus ziehen: Folgt euren natürlichen Trieben. Verliebt euch, um das Leere eurer Seele auszufüllen. Gaukelt in der Welt herum; will man euch zu ordentlichen Berufsgeschäften führen, so denkt an das Pferd, das sich unter den Sattel bequemte, und zu schanden geritten wurde. Will es zuletzt nicht mehr gehen, wohlan, ein Schuß Pulver ist hinlänglich aller eurer Noth ein Ende zu machen. Man wird eure Grosmuth bewundern, und den Schönen wird euer Name heilig seyn. Und was ist zuletzt das Ende von diesem Liede? dieses: lasset uns essen und trinken und fröhlich seyn, wir können sterben wenn wir wollen. Ohngefähr sind wir geboren, und ohngefähr fahren wir wieder dahin, als wären wir nie gewesen.⁸²

Solche allgemeineren Befürchtungen hinsichtlich der negativen Auswirkungen der Lektüre auf den Lebenswandel dürften aus heutiger Sicht ähnlich überraschen wie die bezüglich des Selbstmordes. Jedenfalls lässt sich feststellen, dass sie mit der Annahme verbunden sind, das im Roman Gesagte werde appliziert. Es wurde befürchtet, dass manche Leser „lauter kleine Wertherchen seyn oder werden wollen“.⁸³

Eine andere Position vertrat Jakob Michael Reinhold Lenz. Werther sei „ein Bild [...], ein gekreuzigter Prometheus an dessen Exempel ihr euch bespiegeln könnt und eurem eigenen Genie überlassen ist, die nützlichste Anwendung davon zu machen“.⁸⁴ Werther ist in seiner Wahrnehmung ein außergewöhnliches, bewunderungswürdiges Individuum.⁸⁵ Er ist ein Genie, dessen Inbegriff zeitgenössisch Prometheus war, und seine Leiden sind stellvertretend (wie bei Jesus Christus). Die ihm angemessene Haltung ist eine der Bewunderung. Es bedarf des „eigenen Genie[s]“ des Rezipienten für die Applikation, die besten-

⁸² [Ziegra/Goeze]: Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, S. 5 f. Vgl. dazu S. 6, 7 f., 8 und 10.

⁸³ [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. Bd. 8 (1775), S. 514.

⁸⁴ Jakob Michael Reinhold Lenz: Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werthers. In: J. M. R. L.: Werke und Briefe in drei Bänden. Bd. 2. Hg. von Sigrid Damm. München/Wien 1987, S. 673–690, hier S. 685.

⁸⁵ Vgl. dazu die folgenden Aussagen: „O guter edler Jüngling, heiliger Werther! könnte ich jemals nur den Schatten deines Werts mir eigen machen.“ – „Seid nicht nährisch meine lieben Freunde! bildet euch nicht zu geschwind ein Werthers zu sein, es ist keine Kleinigkeit damit. Ein Werther muß viel getan und gelitten haben, eh er Werther zu sein anfangen kann; ihr seht nur die Ebene vor euch, nicht aber die Gebirge, die er zu übersteigen hatte, eh er sie euch vormalen konnte.“ – Lenz: Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werthers, S. 687.

falls annäherungsweise erfolgen kann, weil Werther ein letztlich unerreichbares Ideal darstelle:

Dein gleichgestimmtes allezeit gutgeartetes und frohmütiges Herz, deine unnachahmliche Genügsamkeit mit dir selber und den Gegenständen die so eben um dich sind, deine gänzliche Freiheit von allen Präntionen, törichten Erwartungen und ehrstüchtigen Wünschen – bei alledem deinen edlen emporstrebenden feurigen Geist, deine immerwährende Tätigkeit, die selbst durch die Leidenschaft die alles in Untätigkeit hinstarren macht, nicht gehemmt werden konnte, die sich bis zuletzt noch in den furchtbaren Ruinen erhielt und, als Simson unter dem ihn erschlagenden Gewicht hinstürzte, noch immer bewies daß er Simson war – wer macht ihm das nach?⁸⁶

Lenz verweist explizit auf die prinzipiell vorhandene Möglichkeit der Applikation. Welche Konsequenzen für das Denken und Verhalten er im Einzelnen meint, deutet er mit diesen Worten über Werthers psychische Disposition, seine Eigenständigkeit und Unabhängigkeit und sein Verhalten lediglich an, da er die Applikation für eine Leistung des Rezipienten hält. Er scheint daher wohl vor allem an individuelle Applikationen zu denken.

Eine Begründung für die genannten Befürchtungen gaben Ziegler und Goeze nur im Ansatz. Sie nahmen Anstoß an der „die Jugend hinreissende[n] Sprache“, in welcher der Roman geschrieben sei, der „ohne die geringste Warnung oder Misbilligung“ Werthers Geschichte schildere.⁸⁷ Ihnen fehlte eine Rezeptionssteuerung in Form explizit und negativ wertender Kommentare hinsichtlich des Protagonisten und seines Tuns. Dazu existierten in der zeitgenössischen Meinung weitere Stimmen, denen zufolge die Rezeptionssteuerung nicht hinreichend sei oder aber in die falsche Richtung gehe. Die Auffassung jedenfalls, wonach der Roman ein klares Tugend-Laster-Schema aufweise, blieb eine Einzelmeinung: „Er [Goethe] weis Tugend und Laster mit größter Genauigkeit zu schildern.“⁸⁸ Manche gingen davon aus, dass der Roman in dieser Hinsicht keine Rezeptionssteuerung biete. Christian Garve betonte, Goethe hätte „die Fehlschlüsse als Fehlschlüsse, die irrigen Begriffe als irrig, die falschen Gründe als falsch, und die daher entspringenden verwerflichen Handlungen als wirklich verwerflich zeigen“ müssen.⁸⁹ Ein Verfasser äußerte den „Wunsch [...], daß das

⁸⁶ Lenz: Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werthers, S. 687.

⁸⁷ [Ziegler/Goeze]: Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, S. 5.

⁸⁸ [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Jenaische Zeitungen von gelehrten Sachen. St. 93, 21. November 1774, S. 782.

⁸⁹ [Christian Garve]: Aus einem Briefe. In: Der Philosoph für die Welt. T. 1, St. 2 (1775), S. 21–33, hier S. 32 f.

Buch eine zurechtweisende Vorrede haben möge. Sie würde zwar den bessern Lesern sehr unnütz gewesen seyn, aber wir haben wirklich noch schwächere Leser, als man denken sollte.“⁹⁰ Angenommen wurde mitunter, dass das moralisch Problematische in einem positiven Licht erscheine. Dazu wurde festgestellt: „Der Selbstmord ist seit Rousseaus Heloise vielleicht nie so sehr auf der guten Seite gezeigt worden.“⁹¹ Während das hier allein eine an sich neutrale Beschreibung ist, gingen andere Einschätzungen deutlich weiter. Werther sei eindeutig zu verurteilen, im Roman geschehe jedoch das Gegenteil, weswegen er für jugendliche Leser/-innen gefährlich sei: „Und diesen Elenden nun immer unter der einnehmenden Gestalt von einer gewissen Größe und Tugend vorzustellen, für ihn das zärtlich teilnehmende Mitleiden des Lesers zu erschleichen oder gar zu verlangen; – nein! solch ein Buch müßte nicht geschrieben werden, nie der Jugend, deren gefährlichste Feinde dieser Stolz und diese Fluth der Leidenschaften sind, in die Hände gegeben werden.“⁹² Es wurde also davon ausgegangen, dass dem Roman Techniken der Rezeptionssteuerung fehlten, oder aber, dass die Rezeption in eine falsche Richtung gelenkt werde.

Betrachtet man vor dem Hintergrund der in diesem und im vorangehenden Unterkapitel ausgemachten Applikationen, einschließlich der befürchteten und abgelehnten, die Beschaffenheit des Textes hinsichtlich seines Applikationspotenzials, so lässt sich zeigen, dass der Roman sie zwar nicht explizit anleitet, aber zumindest zum Teil nicht ausschließt und zum Teil durchaus nahelegt. Als wesentlich erweist sich in der Tat die Perspektivensteuerung, die mit anderen Aspekten der Beschaffenheit zusammenwirkt, etwa der oben erwähnten Authentizitätsfiktion, der geringen Distanz und der emotionalisierenden Sprechweise Werthers. Die Perspektivensteuerung betrifft insbesondere den Protagonisten. Werther wird indirekt aufgewertet, zum Beispiel durch den vertraulichen

90 [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Magazin der deutschen Critik. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 68. Die Unterscheidung zwischen kompetenten und nicht hinreichend kompetenten Lesern wird im selben Publikationsorgan an anderer Stelle bekräftigt, wenn Goethes Roman als „ein vortreffliches Buch für den Kenner“ bezeichnet wird – [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Magazin der deutschen Critik. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 69. Lessing hat in einem Brief an Johann Joachim Eschenburg vom 26. Oktober 1774 „eine kleine kalte Schlußrede“ für den Roman gefordert – Gotthold Ephraim Lessing: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 11/2: Briefe von und an Lessing. Hg. von Helmuth Kiesel. Frankfurt a. M. 1988, S. 667 (Nr. 996).

91 [Merck]: [Rezension von Goethe: Werther, und Nicolai: Die Freuden des jungen Werthers], S. 104.

92 [Anon.]: [Rezension von Stockmann: Die Leiden der jungen Wertherinn]. In: Neueste kritische Nachrichten. Bd. 1, St. 37 (1775), S. 295 f.

Umgang, den Lottes Geschwister mit ihm pflegen (vgl. z. B. S. 102; am 15. Aug.), durch sein Almosengeben (vgl. z. B. S. 30; am 27. May) oder durch sein ständeübergreifendes empfindsames Ethos (vgl. z. B. S. 18 [am 15. May], S. 130 [am 24. Dec.]). Seine Liebe zu Lotte wird so geschildert, dass die sexuelle Dimension, den zeitgenössischen Dezenzvorstellungen entsprechend, im Hintergrund bleibt (vgl. z. B. S. 78; am 16. Juli). Bei dem Gewitter nach dem Ball, auf dem Werther Lotte zum ersten Mal begegnet, sticht sein Verhalten, zumindest in seiner Schilderung, vorteilhaft ab von „den Kekheiten unserer jungen Schlukkers [...], die sehr beschäftigt zu seyn schienen, alle die ängstlichen Gebete, die dem Himmel bestimmt waren, von den Lippen der schönen Bedrängten wegzufangen“ (S. 50; am 16. Juny).

Die Liebe zu Lotte wird dadurch aufgewertet, dass sie als eindeutig positive Figur porträtiert wird. Werther erscheint sie bei der ersten Begegnung in dem „reizendste[n] Schauspiel [...], das ich jemals gesehen habe“ (S. 40), nämlich in der prominenten Brotschneide-Szene (vgl. ebd.), das heißt im Kreise ihrer zahlreichen jüngeren Geschwister. Angekündigt worden war das bereits zu einem früheren Zeitpunkt: „Man sagt, es soll eine Seelenfreude seyn, ihn [den Amtmann] unter seinen Kindern zu sehen, deren er neune hat. Besonders macht man viel Wesens von seiner ältesten Tochter.“ (S. 22; den 17. May) An Lotte werden also Eigenschaften hervorgehoben, die geschlechtsspezifischen zeitgenössischen Idealvorstellungen entsprechen. Das tut Werther im Folgenden immer wieder. Er erwähnt mehrmals, dass sie Kranke pflege (vgl. S. 60 [am 1. Juli], S. 70 [am 6. Juli] und S. 74 [am 11. Juli]). Ein positives Licht wird auf sie ferner durch den Umgang mit einem alten Pfarrer geworfen (vgl. S. 62; am 1. Juli). Von Albert erfährt Werther, dass Lottes Mutter sie auf dem Totenbett mit der Führung des Hauses und der Aufsicht über die Kinder betraut habe, und „wie sie in Sorge für ihre Wirthschaft und im Ernste eine wahre Mutter geworden, wie kein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verstrichen“ sei (S. 90; am 10. Aug.). Darauf wird noch einmal eigens eingegangen in einem Gespräch zwischen Werther, Lotte und Albert im nächtlichen Garten (vgl. S. 118/122; am 10. Sept.).

Zu nennen ist ferner die explizite Thematisierung des Selbstmordes und der angemessenen Haltung dazu, die Gegenstand eines Gesprächs zwischen Albert und Werther wird (vgl. S. 92/102 [am 12. Aug.]). Zwar äußert Albert seine Abscheu, es dominiert jedoch Werthers in Teilen wertende Sicht auf den strittigen Sachverhalt. Werther stellt seine Sicht mehrfach dar, etwa wenn er an anderer Stelle seine Indifferenz gegenüber dem Leben zum Ausdruck bringt: „Ja es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewisser, daß an dem Daseyn eines Geschöpfs so wenig gelegen ist, ganz wenig.“ (S. 174; am 26. Oktober) Der Heraus-

gebererzähler beschränkt sich darauf, Werthers Weg zum Selbstmord und die Vorbereitungen detailliert zu schildern, kommentiert sie aber nicht. Nach geschehener Tat verurteilen die anderen Figuren – der Amtmann und seine ältesten Söhne, Lotte und Albert – Werthers Selbstmord nicht, sie reagieren vielmehr mit Bestürzung (vgl. S. 264/266). Hier ist ebenfalls zu beachten, dass sie alle als positive Figuren erscheinen.

Zusammengenommen ergibt sich das Bild einer überwiegend positiv dargestellten Figur, die detaillierte Einblicke gibt in ihr Innenleben. Die Frage nach der angemessenen Beurteilung des Selbstmordes und nach Werthers Lebenswandel allgemein bleibt durchaus offen. Der Text kann als Aufforderung an das Publikum verstanden werden, sich ein eigenes Urteil zu bilden. Allerdings eröffnet er aufgrund seiner Beschaffenheit zugleich eine Perspektive, die zumindest keine ausschließliche Verurteilung beinhaltet. Der Roman kann auch so verstanden werden, dass Werther, sein Denken und Handeln als positiv angesehen werden sollen.

Von den Textbefunden führt kein direkter Weg zu den in Rede stehenden Applikationen in diesem und in dem vorangehenden Unterkapitel. Allerdings tragen sie dazu bei, derartige Applikationen verständlich zu machen. Die Darstellung einer im Grunde positiven Figur und ihres Weges zum Selbstmord kann in der Tat dazu veranlassen, darüber nachzudenken, ob es tatsächlich solche Menschen geben kann und welche emotionale Einstellung und ethische Sicht auf sie angebracht ist. Werther selbst fordert im Gespräch mit Albert explizit mit Blick auf den Fall einer Selbstmörderin, „die innern Verhältnisse einer Handlung“ zu erforschen, er ruft zum „Mitleiden“ mit solchen Personen auf und dazu, „sich rühren“ zu lassen (S. 94; am 12. Aug.). Die Beschaffenheit des Textes kann des Weiteren erklären, wieso befürchtet werden konnte, dass die Romanlektüre negative Auswirkungen auf die Einstellungen und das Verhalten des Publikums haben konnte. Ziegra und Goeze scheinen anzunehmen, dass das Publikum aufgrund der Beschaffenheit des Textes einzelne Aussagen der Figur Werthers einfach und direkt appliziert, ähnlich wie Wilhelm Willig in Göchhausens *Das Wertherfieber*, und sein Handeln ohne Weiteres als zulässig und richtig beurteilt. Am Rande mitzubedenken ist bei den Befürchtungen wohl die Gattungszugehörigkeit. Romane waren bekanntlich bei den zeitgenössischen professionellen Rezipienten deutlich weniger angesehen als Lyrik und Drama. Einer nach wie vor verbreiteten Auffassung zufolge thematisierten sie nicht selten moralisch Anstößiges und wurden deswegen von manchen Zeitgenossen abgelehnt.

Als mindestens genauso wichtig wie die Beschaffenheit des Textes erweist sich der Bezug auf die historischen Gegebenheiten. Werther werde, so eine an-

dere Quelle, „in einer so täuschenden Schilderung, mit so zur Nachahmung unwiderstehlich reizenden Zügen, der ganzen Welt öffentlich zum Muster dargestellt“. ⁹³ Selbst wenn er nicht als „Muster“ intendiert gewesen sei, werde er unweigerlich als Muster rezipiert, wie die allgemeine Menschenkenntnis lehre. ⁹⁴ Was diese Rezeptionshaltung angeht, ergibt sich ein wichtiger Bezug zur zeitgenössischen Lektürepraxis. Es ist in der am Leser orientierten Forschung zu Goethes Roman seit Längerem bekannt, dass für die Rezeption des Romans das zeitgenössische Erbauungsschrifttum als Modell fungieren konnte. Für Erbauungsliteratur, die im 18. Jahrhundert noch ein wichtiges Segment des Buchmarktes darstellte, war ein Lektüremuster kennzeichnend, bei dem „die Regeln und Exempel vom Leser auf ihr eigenes Leben zu beziehen sind“. ⁹⁵ Goethes Roman wurde vor dem Hintergrund solcher Lektürehaltungen gelesen: „Der Erbauungsschriftsteller, selbst engagiert, fordert den Leser dazu auf, seinen Ansichten gemäß zu denken, seinen Anweisungen gemäß zu leben. Das ‚Wertherfieber‘ entsteht, wo das Werk, nicht zur Nachahmung geschrieben, doch als Spiegel einer vorbildlichen Haltung zum Muster genommen, ‚als eine Art Erbauungsbuch‘ betrachtet wird.“ ⁹⁶

Ergänzend kann hingewiesen werden auf den Umgang mit biblischen Texten, sei es bei der privaten Lektüre, im Schulunterricht oder im Gottesdienst. Es ist davon auszugehen, dass für solche Lektürepraktiken Applikation ein wesentliches Moment war. Die biblischen Texte sind viele Jahrhunderte alt und entstammen einem in vielerlei Hinsicht fremden Kulturkreis, sollen aber normative Gültigkeit für den einzelnen Gläubigen besitzen. Besonders deutlich wird das vielleicht bei der Predigt. Die in der Perikopen-Ordnung vorgesehenen Texte sollen ja gerade so ausgelegt werden, dass die Gemeinde das in ihnen Gesagte auf sich beziehen kann. Zudem thematisieren die Texte der Sache nach bisweilen Applikationen, etwa in dem bekannten Gleichnis vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk 10,25–37). Insbesondere der Pietismus mit seiner Konzentration auf den einzelnen Gläubigen und die handlungspraktischen Konsequenzen seines Glaubens dürfte eine wichtige Rolle spielen, verbunden mit der beginnenden Säkularisierung, welche religiöse Praktiken und Überzeugungen in zunehmen-

⁹³ Johann Jakob Mochel: Reliquien verschiedener philosophischen, pädagogischen, poetischen und anderer Aufsätze. Halle 1780, S. 61.

⁹⁴ Vgl. Mochel: Reliquien verschiedener philosophischen, pädagogischen, poetischen und anderer Aufsätze, S. 61 f., das Zitat S. 61.

⁹⁵ Georg Jäger: Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart u. a. 1969, S. 93.

⁹⁶ Jäger: Empfindsamkeit und Roman, S. 93 f. Vgl. dazu Jäger: Die Wertherwirkung, v. a. S. 393, 397–399 und 401–404.

den Maße ‚freisetzt‘ und übertragbar macht, auch auf den Umgang mit Literatur. Allgemein ist für viele Formen der Lektüre im 18. Jahrhundert kennzeichnend, dass sie Formen ‚exemplarischen Lesens‘ darstellen:

Merkmal der meisten Formen des Lesens bis ins 18. Jahrhundert ist es, *exemplarisches Lesen* zu sein: Das Lesen ist gesteuert von einem stofflichen Interesse, und die Handlung des Buches gilt als übertragbar, seine ‚Lehre‘ oder ‚Moral‘ als anwendbar in der Lebenspraxis des Lesers. Das gilt – in je spezifischer Anwendung – für religiöse Lektüre wie für Romane (und sei es in der Form, daß man die bei Hofe erforderten Umgangsformen daraus entnehmen wollte), für die Barockpoesie wie für die an der Vermittlung nützlicher Kenntnisse und praktischer Lebensklugheit orientierte Literatur der Aufklärung. Exemplarisches Lesen wendet vor allem die Rezeptionsmuster der Erbauung und der Belehrung an; Ergebnis ist in allen Fällen eine vom Text als ‚Lehre‘ unmittelbar angegebene oder doch grundsätzlich begrifflich aussprechbare handlungslenkende Nutzenanwendung.⁹⁷

Dass manche Leser/-innen tatsächlich oder vermeintlich dazu neigten, den Roman als Handlungsanweisung zu verstehen und zu applizieren, kann also damit erklärt werden, dass es ein für religiöse Texte und für verschiedene weitere Textsorten geltendes Lektüremuster gab, für das die Applikation konstitutiv war und das auf die Rezeption von Goethes Roman übertragen werden konnte. In einem bereits zitierten Rezeptionsdokument wurde das so gesehen. Dort wurde eine vermeintliche Rezeptionshaltung kritisiert, bei welcher der Roman „wie einen Catechismus“ gelesen und Werthers „Leiden und Tod wie eine Heiligenlegende behandel[t]“ wird.⁹⁸

3.1.4 Werthers Ansichten und Überzeugungen

Für manche der in den vorangehenden beiden Unterkapiteln behandelten Applikationen ist kennzeichnend, dass einzelne Aussagen aus der Figurenrede Werthers, in denen er Auskunft gibt über seine Ansichten und Überzeugungen, als zutreffend eingeschätzt und übernommen werden. Dafür gibt es in den Quellen weitere Beispiele. Blankenburg erwähnte am Rande eine Form der Applikation, deren Gegenstand einzelne Aussagen Werthers sind: „Wir könnten noch viel von dem Nützlichen sagen, das dieses Buch enthält. An vielen Stellen ist so wahr, so richtig über den Menschen philosophirt [...] daß wir uns mit Mühe

⁹⁷ Erich Schön: Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers. Mentalitätswandel um 1800. Stuttgart 1993, S. 41.

⁹⁸ [Göckhausen]: Das Wertherfieber, S. 102 f.

enthalten, sie nicht abzuschreiben.“⁹⁹ In seiner ganz überwiegend auf die emotionalen Wirkungen des Romans abhebenden Anzeige erklärte Schubart an einer Stelle: „Die eingestreuten Reflexionen, die so natürlich aus den Begebenheiten fließen, sind voll Sinn, Weltkenntniß, Weisheit und Wahrheit.“¹⁰⁰ In ähnlicher Weise lobte Wieland im *Teutschen Merkur* „die populäre Philosophie [...], womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat“.¹⁰¹ Dass derartige Aussagen Indizien für Applikationen sind, liegt vielleicht nicht auf der Hand. Man kann die Verfasser aber durchaus so verstehen: Was Werther über den Menschen und die Welt sagt, wird mit den eigenen Überzeugungen in Beziehung gesetzt und es wird angenommen, dass es sich tatsächlich so verhält. Die Lektüre kann so dazu führen, dass neue Überzeugungen gebildet oder bestehende verstärkt oder korrigiert werden.

Was Werther sagt und denkt, war des Weiteren Gegenstand von Negativ-Applikationen. Ein gutes Beispiel sind Johann August Schlettweins *Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers*, die 1775 anonym erschienen. Der Verfasser setzte es sich zum Ziel, „einige Grundsätze, die in diesem Buch aufgestellt worden“, zu untersuchen, „und das versteckte Böse ganz in seiner häßlichen Blöse und allen daraus entstehenden Folgen“ zu beschreiben.¹⁰² Die „Grundsätze“ beziehen sich auf den Umgang mit „Leidenschaften“ und auf religiöse Überzeugungen, welche der Verfasser aus Werthers Figurenrede abliest und die in seiner Wahrnehmung mit weitreichenden Konsequenzen für den Lebenswandel verbunden sind. Werther – und dem Autor Goethe, als dessen Sprachrohr Schlettwein die Figur betrachtet – wird zum Beispiel die folgende Überzeugung zugeschrieben: „Die Begierde, seine Leidenschaften zu befriedigen ist der wesentliche Trieb der menschlichen Natur; sie in ungezügelter Fluthen ausbrechen zu lassen, macht den großen, den ausserordentlichen Menschen; Regeln und Gesetze verhindern ihre elastische Kraft, und stimmen zum Mittelmässigen herunter“.¹⁰³ Zu seinen religiösen Überzeugungen heißt es sarkastisch und auf Zitate aus dem Roman bezogen:

Der Verfasser der *Leiden* bildet sich von der *göttlichen Vorsehung* und von *den Freuden, die dem Menschen gewährt sind*, einen solchen Begriff, der in seiner Art ausserordentlich gros ist. Gott wacht, Gott sorgt über uns, heißt in seiner witzigen Sprache: *Gott läßt uns im*

99 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 93 f.

100 [Schubart]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 575.

101 [Wieland]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 243.

102 [Johann August Schlettwein]: *Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers*. Karlsruhe 1775, S. 9.

103 [Schlettwein]: *Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers*, S. 10.

*freundlichen Wahn so hintaumeln, und baut uns Tollhäuser auf. Freuden genießen, die dem Menschen noch gewährt sind, heißt: er sitzt an einem artig besetzten Tisch, fährt spazieren, stellt einen Tanz an, taumelt in freundlichem Wahn so hin, sitzt im Tollhaus.*¹⁰⁴

Zusammengefasst habe Werther die folgende Ansicht: „Gott ist ein Tyrann, die Natur ein Ungeheuer, und der Mensch ein Narr, wenn er nicht der ausschweifenden Begierde zu Sinnlichkeiten, die ihn allein gros macht, sich selbst und das Leben seines Nachbars aufopfert.“¹⁰⁵ Schlettwein ging sogar so weit, über Goethes Roman zu sagen, dass er geeignet sei, „das ganze Fundament von der Glückseligkeit der Gesellschaft [zu] untergraben“ und „von allen Seiten her Zerrüttungen in der physischen, sittlichen, wirthschaftlichen und politischen Ordnung entstehen“ zu lassen.¹⁰⁶

Vom selben Verfasser stammt eine Schrift mit dem Titel *Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebenden Menschen auf der Erde*, die ebenfalls 1775 und gleichfalls anonym erschien. Wie es der Titel ankündigt, spricht der verstorbene Werther. Es handelt sich im weitesten Sinne um eine Fortsetzung der Romanhandlung. Wie der reiche Mann im Lukas-Evangelium (vgl. Lk 16, 19–31) leidet Werther für sein nicht gottgefälliges Leben jenseitige Qualen. Er widerruft seine irrigen Ansichten und klagt sich selbst an, zum Beispiel mit den Worten: „Gott! wie entsetzlich strafen mich itzt die Bücher der Wahrheit über mein schwaches weiches, aber aller edlen guten Empfindungen leeres Herz.“¹⁰⁷ Er macht Aussagen wie: „Lotte verachtet meine Sinnlichkeit, straft mit einem ernstesten richtenden Blicke meine Thränen als Sünde“.¹⁰⁸ In gleicher Weise, aber weniger drastisch, verfuhr Isaak Daniel Dilthey in seiner Schrift *Werther an seinen Freund Wilhelm, aus dem Reiche der Todten*, die 1777 anonym erschien. Ihm ging es erklärtermaßen um „eine weitere Beleuchtung der schädlichen

104 [Schlettwein]: Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers, S. 24.

105 [Schlettwein]: Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers, S. 51.

106 [Schlettwein]: Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers, S. 9.

107 [Johann August Schlettwein]: *Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebenden Menschen auf der Erde*. Karlsruhe 1775, S. 14. Vgl. z. B. eine Aussage wie: „[A]lles war ich, was ich um meiner ausschweifenden Leidenschaften willen seyn wollte; ungerecht, ungehorsam, grausam, unbarmherzig, ein Verläumder der Religion, ein Feind und Spötter Gottes, ein niederträchtiger, ein Mörder, alles, alles – Gott! ein Ungeheuer voll wilder thierischer Brunst, und zu wüthendem Brande entflammt – ein Selbstmörder“ (S. 26). Derartige Aussagen werden in verschiedenen Varianten wiederholt, vgl. z. B. „O unaussprechliche Qual! Gott! – Lieben! wie drückt mich itzt das Gericht meines Gewissens, und Gottes Gericht in die tiefe Schande nieder! – Ich leide Pein in dieser Flamme, die alle meine Fibern, mein ganzes Wesen durchfährt!“ (S. 26 f.) Vgl. dazu Lk 16,24: „[I]ch leide Pein in diesen Flammen“.

108 [Schlettwein]: *Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit*, S. 6.

Grundsätze in diesem Buche“.¹⁰⁹ Werther, so die Fiktion, schreibt aus dem Jenseits Briefe an Wilhelm, der sie als „Gegengift“ drucken lassen soll.¹¹⁰ Bei Dilthey findet Werther im Jenseits ebenfalls nicht die erhoffte Ruhe. Schuld daran seien seine „Leidenschaften“, vor denen er nun ausgiebig warnt. Er widerruft seine diesbezüglichen Aussagen im Roman, darunter die zum Selbstmord, und schließt mit der Einsicht, man müsse „Muth“ besitzen, „die Sinnlichkeit der Vernunft zu unterwerfen“.¹¹¹ Er nimmt ausführlich seine irrigen Aussagen über die Religion zurück.¹¹² Deutlich erkennbar wird in den Rezeptionsdokumenten das Bemühen, zu zeigen, dass es sich nicht so verhält wie von Werther (und angeblich Goethe) behauptet. Damit verbundene Applikationen sollen verhindert oder korrigiert werden zugunsten von als angemessener angesehenen Überzeugungen.

In der Tat artikuliert Werther an verschiedenen Stellen, allgemein gesagt, aufklärerisches und empfindsames Gedankengut, etwa zu ‚anthropologischen‘ Themen, die den Menschen, seine Stellung in der Welt, menschliches Leben und menschliche Gemeinschaft betreffen und daneben berufliche Tätigkeit und eine bestimmte Lebenseinstellung. Was genau die am Beginn dieses Unterkapitels zitierten Verfasser im Sinn hatten, wird nur im Ansatz deutlich. Blankenburg verwies indirekt auf zwei Stellen.¹¹³ An der einen spricht Werther davon, wie es den Menschen zum einen nach „Entdeckungen“ dränge und zum anderen nach „Gewohnheit“ (S. 56; am 21. Juny); an der anderen nennt er im Zusammenhang mit seiner möglichen beruflichen Tätigkeit die „Fabel vom Pferde“, „das seiner Freyheit ungeduldig, sich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird“ (S. 110; am 22. Aug.). Wieland zitierte als ein Beispiel die Aussage „Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangne soll mir Vergangen seyn“ (S. 11 f.; am 4. May 1771).¹¹⁴ Weitere Beispiele ließen sich anführen. Um nur einige zu nennen: Werther äußert sich an einer Stelle über das, was er als „Bestimmung des Menschen“ wahrnimmt (S. 20; den 17. May), verweist an einem Beispiel auf „die unglaubliche Verblendung des Menschensinns“ (S. 76, am 11. Juli) oder fragt in Anbetracht seiner Unfähigkeit, Freude und Leid angemessen zu empfinden „Was ist der Mensch?“ (S. 192; am 6. Dez.). Darüber hinaus äußert sich Werther bekanntlich zu verschiedenen Themen: zur

109 [Isaak Daniel Dilthey]: Werther an seinen Freund Wilhelm. Aus dem Reiche der Todten. Berlin 1777, S. 3.

110 [Dilthey]: Werther an seinen Freund Wilhelm, S. 10.

111 Vgl. [Dilthey]: Werther an seinen Freund Wilhelm, S. 10–31, das Zitat S. 28.

112 Vgl. [Dilthey]: Werther an seinen Freund Wilhelm, S. 31–44.

113 Vgl. [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 93.

114 [Wieland]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 243.

Natur, zur Kindheit als Lebensalter, zur Produktion von Kunst und zur Literatur. Wie im nächsten Unterkapitel zu behandeln sein wird, hat er zudem eine emotional bestimmte Sicht auf die Welt, was Schlettwein, wie gesehen, gleichfalls kritisierte. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die religiösen Aussagen Werthers, die Gegenstand der Kritik von Schlettwein und Dilthey sind. Der Werther in ihren Schriften widerspricht direkt oder indirekt manchen Aussagen aus Goethes Roman. Dort ist Werther davon überzeugt, nach seinem Tode bei einem Gott zu sein, der ihn wie ein Vater gütig aufnimmt. Er meint, Lotte wiedersehen und mit ihr glücklich vereint sein zu können (vgl. S. 250, dazu S. 188/190). Beides ist, wie gesehen, bei Schlettwein und Dilthey nicht der Fall.

3.1.5 Der Umgang mit Emotionen

In einem Teil der Rezeptionsdokumente war der Roman Anlass zu Aussagen über das Verhältnis von rationalen Vermögen und Emotionen oder, zeitgenössisch ausgedrückt, ‚Verstand‘ und ‚Vernunft‘ auf der einen Seite und ‚Empfindungen‘ und ‚Leidenschaften‘ auf der anderen Seite. Es ging um die Sachfrage, ob es nicht-triviale Fälle geben kann, in denen die Gefühle trotz besserer Einsicht unvermeidlich die Oberhand gewinnen. Sie wurde erwartungsgemäß unterschiedlich beantwortet. Außerdem ging es um den angemessenen Umgang mit Emotionen.

Ein gutes Beispiel für eine Position, die in dieser Sache eingenommen wurde, bietet die Schrift *Etwas über die Leiden des jungen Werthers*. Der Verfasser versuchte, den Vorwurf zu entkräften, dass Werther unzulässigerweise die Frau eines anderen liebe, indem er als Argument anführte, dass die Leidenschaften stärker sein können als die Vernunft: „Weiß man denn aber nicht, daß auch der tugendhaft'ste ein Mensch ist, bis an sein Ende schwach und fehlbar bleibt, und von seinen Leidenschaften hintergangen oder überlistet wird? Unsre Vernunft kann nur schwache, aber nicht starke Leidenschaften [wie die Liebe] hemmen.“¹¹⁵ Heinrich Leopold Wagner empfahl in seiner Besprechung in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen* eine von Mitleid geprägte Lektürehaltung, bei der man anerkennt, „daß er [Werther] in seinen Umständen, bey seiner empfindungsvollen Denkungsart, gerade so [habe] handeln müssen“.¹¹⁶ Diese beiden Aussagen verweisen indirekt auf mögliche Applikationen. In dem ersten Fall kann die Lektüre des Romans bestehende Überzeugungen verstärken, in dem zweiten

¹¹⁵ [Bertram oder Hymmen]: *Etwas über die Leiden des jungen Werthers*, S. 13.

¹¹⁶ [Wagner]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 733.

Fall soll die Überzeugung gebildet werden, dass eine wie Werther disponierte Person aufgrund ihrer Gefühle nicht anders handeln könne. Deutlicher wird die Applikation in einer weiteren Quelle. Der Verfasser einer Besprechung in der *Auserlesenen Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur* sah in dem Roman „die allervortrefflichste Erläuterung durch ein Beispiel von dem Satze: Die Menschen werden zu ihren jedesmaligen Handlungen durch die zusammengesetzte Wirkung der Umstände und ihres Charakters unwiderstehlich bestimmt.“¹¹⁷ Zugleich stelle er „die kräftigste Widerlegung“ all jener dar, die von einer „Freiheit des Menschen“ ausgehen.¹¹⁸ Er soll demnach sogar beweisen, dass eine bestimmte Auffassung von menschlicher Freiheit nicht haltbar ist. Bei diesen Aussagen über die Bedingtheit menschlichen Handelns wird vorausgesetzt, dass Gefühle eine wichtige und determinierende Rolle spielen. In dieser Hinsicht kann das Gelesene zur Ausbildung von Überzeugungen führen und damit appliziert werden.

Der Roman ermöglichte somit Applikationen: Zu sagen, dass die fiktive Figur Werther ihren Emotionen unterliege, ist eine Aussage über die Motivierung des Figurenhandelns, die durch den Text hinreichend gedeckt ist. Werther selbst und der Herausgebererzähler lassen daran keinen Zweifel. Das im Roman Geschilderte jedoch zum Anlass zu nehmen, darüber nachzudenken, ob dergleichen in der realen Welt der Fall sein kann, führt zu einer positiven oder negativen Applikation, je nachdem, ob man zu dem Schluss kommt, dass es sich tatsächlich so verhält oder eben nicht. Dabei geht es dann um eine Relation zwischen dem im Text Dargestellten mit dem Publikum in seiner lebensweltlichen Situation.

Es gab also die zeitgenössische Vorstellung, dass der Roman solche kognitiven Applikationen ermögliche, bei welchen der im Roman dargestellte Umgang mit Emotionen als lebensweltlich zutreffend galt und es als unausweichlich angesehen wurde, dass Werther seinen Gefühlen unterliegt. Eine aufklärerische Gegenposition zur letztgenannten Applikation formulierte Garve in einer als Briefauszug bezeichneten Schrift, die 1775 in *Der Philosoph für die Welt* erschien. Dort bekundete er seine Zustimmung zu manchen Ansichten Werthers, wies allerdings darauf hin, dass „Verhütung der Leidenschaft“ erforderlich sei.¹¹⁹ Daran anschließend kritisierte er „Werthers Empfindungen“ als

117 [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur*. Bd. 8 (1775), S. 502.

118 Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: *Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur*. Bd. 8 (1775), S. 502.

119 [Garve]: *Aus einem Briefe*, S. 27.

„überspannt“. ¹²⁰ Ihm fehle „allgemeines Menschengefühl“; ein Umstand, der wesentlich dazu beitrage, dass er am Ende Selbstmord begeht. ¹²¹ Von dem „System von Ideen und Empfindungen [...], das nach ihrer [der Menschen] Natur mit der Wahrheit und der Beschaffenheit des Ganzen am genauesten übereinkömmt“, und nachdem man zeitgenössisch strebe, ist Werther nach seiner Meinung weit entfernt. ¹²² Man kann und soll, so Garve, anders mit Gefühlen umgehen, als Werther dies tut – und soll das Gelesene nicht oder negativ applizieren.

Eine ähnliche Position wie Garve vertrat Johann Christian Riebe in *Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche*. Die Schrift von 1775 ist ein philosophisches Streitgespräch zwischen Alcimor und Philanthropos, wobei bereits der sprechende Name von Letzterem nahelegt, wessen Position sich am Ende durchsetzen wird. Den Ausgangspunkt bildet eine strittige Behauptung von Alcimor: „Werther hatte Recht, konnte es nicht anders, mußte es so machen, und seine That ist groß; denn die Quelle, woraus sie kam, war edel, – reine, unschuldige Liebe.“ ¹²³ Am Ende muss er sich allerdings von den besseren Argumenten überzeugen lassen, die Philanthropos anführt. Man kommt zu dem Schluss: „Es war also immer seine [Werthers] Schuld, daß er die Leidenschaft so sehr anwachsen ließ“, wie es an einer Stelle heißt. ¹²⁴ Im Rahmen der ausführlichen Diskussion, die vielfältig auf die aufklärerische Anthropologie Bezug nimmt, erläutert Philanthropos, wie man „Empfindungen bey [sich] schwächen“ kann, wie „neue Empfindungen“ an die Stelle der alten treten können, etwa durch „Zerstreuungen, Gesellschaften, Reisen, Lektüre“, und wie die Einbildungskraft beruhigt werden könne. ¹²⁵ Man kann und soll demnach anders mit Gefühlen umgehen als Werther und kann das Gelesene in dieser Hinsicht kognitiv und ethisch applizieren. Die Applikation hingegen, dass man nicht anders handeln kann als Werther, wird begründet als unzulässig angesehen. Nicolai kritisierte sowohl Riebes Auffassung als auch die des Verfassers von *Etwas über die Leiden des jungen Werthers* in der *Allgemeinen deutschen Bibliothek* als einseitig. ¹²⁶

¹²⁰ [Garve]: Aus einem Briefe, S. 21.

¹²¹ Vgl. [Garve]: Aus einem Briefe, S. 22 (hier auch das Zitat) und S. 29 f.

¹²² [Garve]: Aus einem Briefe, S. 23.

¹²³ [Johann Christian Riebe]: *Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche*. Berlin 1775, S. 7.

¹²⁴ [Riebe]: *Ueber die Leiden des jungen Werthers*, S. 53 f.

¹²⁵ [Riebe]: *Ueber die Leiden des jungen Werthers*, S. 24, 26 und 51 f.

¹²⁶ Vgl. [Friedrich Nicolai]: [Rezension von sechs Werther-Schriften]. In: *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Bd. 26, St. 1 (1775), S. 105–108, hier S. 106.

Rezeptionsdokumente wie die von Garve und Rieße scheinen von der Vorstellung auszugehen, dass man aufgrund der Lektüre des Romans zu falschen Einsichten kommen kann hinsichtlich des Einflusses, den Emotionen auf das Handeln haben, und hinsichtlich der Art und Weise, wie man mit Gefühlen umgehen kann und soll. Es geht nicht zuletzt darum, eine in der Wahrnehmung der Verfasser mögliche kognitive Applikation zu korrigieren: Rezipient/-innen sollen aufgrund der Lektüre des Romans nicht annehmen, dass Emotionen derart einflussreich sind und man mit ihnen nur so umgehen kann wie Werther.

Ähnlich stellt sich die Sache dar in Peter Wilhelm Henslers Satire *Lorenz Konau. Ein Schauspiel in einer Handlung*.¹²⁷ Zentrales Thema des in den Zusammenhang der zeitgenössischen Kritik an ‚Empfindelei‘ gehörenden Dramas ist der negative Einfluss der Lektüre empfindsamer Schriften, insbesondere von Goethes Roman, auf junge Menschen, vor allem Mädchen. Empfindsamkeit und empfindsames Gebaren werden karikiert, sie machen lebensuntüchtig und verhindern ethisch integriertes Handeln, wie eine einfache Handlung demonstriert, die um die Frage kreist, wer wen heiraten soll. Deutliche Zustimmung erhielt das Drama von einem Rezensenten im *Beytrag zum Reichs-Postreuter*. Der Verfasser habe in einer Zeit, in der „man alles aufs Gefühl reducirn will“ und in der „das Gefühl öfters mit der Vernunft davonläuft“, den Mut besessen, „diesem unsinnigen Gewäsche wahre Empfindung, gesunde Vernunft entgegenzusetzen“. ¹²⁸ Goethes Roman, so die Auffassung, vermittele eine falsche Sicht auf Emotionen und den Umgang mit ihnen. Gegen solche Applikationen ist die Schrift von Hensler gerichtet. Sie soll eine Negativ-Applikation des Romans bewirken und Anlass sein zu anderen.

Blankenburg macht die auf den Umgang mit Gefühlen abzielenden Applikationen besonders deutlich: „Beyträge zur richtigen Ausbildung und Lenkung der Empfindungen, könnt ihr aus Dichtern am gewissesten, und allein aus ihnen erhalten“. ¹²⁹ Er meinte, dass der Roman zeige, wie Gefühle entstehen, welche Faktoren dabei eine Rolle spielen und welche Wirkungen sie haben können. Das Publikum soll außerdem, anders als in den eingangs zitierten Quellen, zu dem Ergebnis kommen, dass man sich prinzipiell anders verhalten kann als Werther. Das ist eine erste, kognitive Applikation. Die Leser/-innen

¹²⁷ Vgl. [Peter Wilhelm Hensler]: *Lorenz Konau. Ein Schauspiel in einer Handlung*. Altona 1776.

¹²⁸ [Anon.]: [Rezension von Hensler: *Lorenz Konau*]. In: *Beytrag zum Reichs-Postreuter*. 28. März 1776. Zitiert nach Braun: *Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen*, S. 254–258, hier S. 254 f.

¹²⁹ [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: *Werther*], S. 92 f.

sollen das Gelesene als realweltlich zutreffend ansehen und darauf bezogene Überzeugungen bilden. Darauf aufbauend ermöglicht der Roman eine ethische Applikation: Der Roman könne zu der Einsicht führen, wie man Gefühle richtig kultiviert und wie man sie angemessen kontrolliert. Damit das geschehen kann, muss das Publikum erkennen, dass Werther sich in dieser Hinsicht nicht ratsam und richtig verhält, und zur Einsicht gelangen, wie man sich angemessener und damit besser verhält. Das ist eine reflektierte, relativ komplexe Applikation, bei welcher das im Roman Dargestellte als Negativ-Beispiel fungiert, aus dem man die richtigen Schlüsse ziehen und sie umsetzen soll. In diese Richtung gehen auch die Aussagen von Garve und Riebe.

Die Möglichkeit, das Gelesene mit Blick auf den eigenen Umgang mit Gefühlen zu applizieren, sah auch Lenz. Er erklärte auf Grundlage anderer poetologischer Überzeugungen in seinen 1774/1775 entstandenen *Briefen über die Moralität der Leiden des jungen Werthers*: „Eben darin besteht Werthers Verdienst daß er uns mit Leidenschaften und Empfindungen bekannt macht, die jeder in sich dunkel fühlt, die er aber nicht mit Namen zu nennen weiß. Darin besteht das Verdienst *jedes Dichters*.“¹³⁰ Ähnlich liegt der Fall bei Wieland. In einer Besprechung, die im Dezember 1774 im *Teutschen Merkur* erschien, gab er sich überzeugt, dass der Roman am „Beyspiele“ des Protagonisten zeige, „daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind“.¹³¹ Diese Auffassung wurde bisweilen soweit ausgedehnt, dass dem Roman auf der Grundlage der überkommenen Affektpoetik eine abschreckende Wirkung zugesprochen wurde.¹³² Dem Roman wurde also, ähnlich wie bei Blankenburg, die Eignung zugeschrieben, über Gefühle aufzuklären und zum richtigen Umgang mit ihnen anzuleiten, was insbesondere heißt, sich anders zu verhalten als Werther und Gefühlen nicht den dominanten Stellenwert zuzubilligen, welchen er ihnen im Roman einräumt.

130 Lenz: *Briefe über die Moralität*, S. 682. Vgl. zu diesem Rezeptionsdokument Gille: *Lectio und applicatio*, S. 188–191; und Roland Krebs: *Lenz' Beitrag zur Werther-Debatte. Die ‚Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werthers‘*. In: *Aufklärung* 10 (1998), S. 67–79.

131 [Wieland]: [Rezension von Goethe: *Werther*], S. 242.

132 Vgl. dazu z. B. [Anon.]: [Rezension von Goethe: *Werther*]. In: *Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten*. 26. Oktober 1774. Zitiert nach Braun: *Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen*, S. 98 f., hier S. 98; [Anon.]: [Rezension von Goethe: *Werther*]. In: *Magazin der deutschen Critik*. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 65. Vgl. dort auch die Besprechung von Nicolais *Freuden des jungen Werthers*, wo Goethes Roman als „ein warnendes Beyspiel“ und als „sehr moralisches Buch“ bezeichnet wird – [Anon.]: [Rezension von Nicolai: *Freuden des jungen Werthers*]. In: *Magazin der deutschen Critik*. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 69.

Neben dieser auf Überzeugungen und ethische Einstellungen bezogenen Sachfrage interessierte die konkrete Frage, welchen praktischen Nutzen man aus den Einsichten ziehen kann, die der Roman eröffnet. Blankenburg verwies auf eine weiterreichende Applikation, die von literarischen Texten wie Goethes Roman ausgehen könne und die sich in seiner Vorstellung mit handlungspraktischen Möglichkeiten verbindet. Die Lektüre könne nicht nur dabei helfen, Emotionen zu erkennen, zu kultivieren und zu kontrollieren, sondern auch lebensweltliche Orientierung in Fragen der richtigen Erziehung geben. Er schrieb über „den wichtigsten Nutzen“ des Romans:

Wir sind auf die anschauendeste Art, mit dem menschlichen Herzen überhaupt und besonders mit alle den Eigenthümlichkeiten eines empfindsamen Herzens bekannt gemacht worden, indem wir Werthers ganze Denk- und Empfindungsart vor unsern Augen gleichsam werden und wachsen sahen; und Aeltern, Lehrer, die ihr Kinder, Untergebene habt, aus welchen ihr diese höhere Empfindung hervortreten seht, nehmet nicht der weich geschaffenen Seele die Kraft weiter zu gehen, durch Uebung stärker zu werden; fesselt sie nicht! tödtet sie nicht! aber seht an dem unglücklichen W[erther] welchen Weg sie nehmen kann; und lernt, mit der genauen Kenntniß ihres Gangs an ihm, sie desto besser und sicherer leiten. Wer kann sichrer führen, als der alle Abwege kennt? Ihr werdet, wann ihr, wie ihr es sollt, auch auf die allerkleinsten Bewegungen Acht habt, jetzt auch die kleinste Verwirrung gewahr werden, und den ersten Schritt zum Verderben entdecken können; und wenn es euch nun hier gezeigt wird, wie ihr euer Kind, euern Schüler auf die beste Art zurück bringen sollt: ist nicht die erlangte Kenntniß, das Wichtigste bey der Sache? und könnt ihr hier mehr erwarten?¹³³

Der Roman kann also in seiner Wahrnehmung nicht allein auf die eigene Person, die subjektiven Überzeugungen und Einstellungen bezogen und appliziert werden, sondern auch Konsequenzen dafür haben, wie man, etwa in der Rolle als Elternteil oder Erzieher, die Genese und Ausbildung von Gefühlen bei Kindern angemessen begleitet und ihnen den richtigen Umgang mit Emotionen vermittelt.

Die soeben dargestellten (Negativ-)Applikationen kommen nicht von ungefähr, wie ein Blick auf die Beschaffenheit des Textes und das daraus resultierende Applikationspotenzial zeigt. An einer Schlüsselstelle des Romans, einem Streitgespräch zwischen Albert und Werther über den Selbstmord, geht es um das Verhältnis von, wie es im Roman heißt, „Verstand“ und „Leidenschaft“ (vgl. S. 92/102; am 12. Aug.).¹³⁴ Werther selbst wirft die letztlich zentrale Frage

133 [Blankenburg]: [Abhandlung über Goethe: Werther], S. 92.

134 Die Forschung hat diesem Umstand nicht immer Rechnung getragen. Einer der eher vereinzelt expliziten Befunde dazu besteht darin, dass in der zeitgenössischen Rezeption „aus Goethes *Werther* scharfsichtig eine problematische Leitformel der Epoche, nämlich die Doppel-

des Romans auf, während Albert als Kontrastfigur fungiert. Albert macht geltend, dass jemand, den seine „Leidenschaften“ hinreißen, nicht zurechnungsfähig sei, was Werther zu mit biblischen Anspielungen verbundenen Einlassungen gegen in seiner Wahrnehmung heuchlerische Einstellungen dieser Art veranlasst (vgl. S. 94/96).¹³⁵ Albert beharrt darauf, dass Selbstmord eine „Schwäche“ sei (S. 96). Werther hingegen meint, dass es sich ähnlich verhalte wie bei einer Krankheit, und erklärt: „Die menschliche Natur [...] hat ihre Grenzen, sie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewissen Grad ertragen, und geht zu Grunde, sobald der überstiegen ist.“ (S. 98) Um den Sachverhalt zu verdeutlichen, erzählt er den Fall einer jungen Frau, die aus Verzweiflung ob einer unglücklichen Liebe Selbstmord begangen habe (S. 98/102). Albert verweist auf die Rolle des Verstandes, was Werther zu der Behauptung veranlasst, dass der „Verstand“ gegen die „Leidenschaft“ nichts auszurichten vermöge: „Der Mensch ist Mensch, und das Bißgen Verstand das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anschlag, wenn Leidenschaft wüthet, und die Grenzen der Menschheit einen drängen“ (S. 102). Das, was Gegenstand der dargestellten Applikationen ist, wird im Roman selbst explizit thematisiert und es wird offen gelassen, welche der beiden Auffassungen zutrifft.

Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang der Brief am 1. Juli (vgl. S. 60/70), in welchem Werther sich im Gespräch mit einem alten Pfarrer über die „üble Laune“ äußert (S. 64). Er bezeichnet sie als „Krankheit“ (ebd.) und „Laster“ (S. 66). Dem Einwand einer Nebenfigur, „daß man nicht Herr über sich selbst sey, und am wenigsten über seine Empfindungen gebieten könne“ (ebd.), begegnet er mit den Worten: „Es ist hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, [...] die doch jedermann gern los ist, und niemand weis wie weit seine Kräfte gehn, bis er sie versucht hat.“ (ebd.) Es folgt ein emphatisches, ihn selbst emotional sehr bewegendes Plädoyer gegen die „üble Laune“ (vgl. S. 66/68), das Lotte im Anschluss dazu veranlasst, ihn zur Mäßigung zu ermahnen: „Und

Parole von Vernunft und Leidenschaft, von Geist und Körper, von ‚Kopf und Herz‘ herausgelesen und als Treibsatz des Geschehens einer Liebesgeschichte in einem Roman erkannt wurde, wie er zuvor noch nicht geschrieben worden war“. Dazu wird festgestellt: „Herz und Kopf: Dies ist die Formel, die lakonisch den Konflikt bezeichnet, aus dem die Ereignisse des Romans erwachsen.“ – Gerhard Neumann: „Heute ist mein Geburtstag“. Liebe und Identität in Goethes *Werther*. In: Waltraud Wiethölter (Hg.): *Der junge Goethe. Genese und Konstruktion einer Autorschaft*. Tübingen/Basel 2001, S. 117–143, hier S. 118 und 119.

¹³⁵ Umfassend zu den biblischen Bezügen des Romans vgl. Hans-Jürgen Schrader: *Von Patriarchensehnsucht zur Passionsempfase. Bibelallusionen und spekulative Theologie in Goethes *Werther**. In: Johannes Anderegk/Edith Anna Kunz (Hg.): *Goethe und die Bibel*. Stuttgart 2005, S. 57–88.

wie sie mich auf dem Wege schalt, über den zu warmen Anteil an allem! und daß ich drüber zu Grunde gehen würde! Daß ich mich schonen sollte!“ (S. 68/70). Die Mahnung billigt er ausdrücklich: „O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!“ (S. 70) Es zeigt sich: Werther hat die rationale Überzeugung, dass man gegen „üble Laune“ etwas tun und im Prinzip Herr über sie werden kann. Lotte gibt ein Beispiel dafür: „[I]ch glaube wenigstens, daß viel von uns abhängt, ich weis es an mir, wenn mich etwas nekt, und mich verdrüsslich machen will, spring ich auf und sing ein paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich ist's weg.“ (S. 64; am 1. Juli) Die ‚üble Laune‘ verurteilt Werther mit starken Worten. Sein Verhalten in der besagten Situation zeigt jedoch, dass er seine Gefühle nicht ohne Weiteres im Griff hat. Sein eigenes emotionales Erleben dementiert, zumindest für seinen eigenen Fall, diese Möglichkeit. Seine eigenen Kräfte gehen, so zeigt sich im weiteren Verlauf, nicht so weit, dass er seine Emotionen steuern kann. Explizite Thematisierung und Diskrepanz zwischen Sagen und Verhalten machen die für den Roman grundlegende Problematik deutlich. Dafür ließen sich weitere Beispiele anführen, bei denen jeweils gezeigt wird, wie in Werthers Fall die „Leidenschaften“ über den „Verstand“ siegen.

Applikationen, die auf den Umgang mit Gefühlen abheben und auf ihr Verhältnis zu rationalen Vermögen, weisen somit eine hohe Passung mit dem Applikationspotenzial des Textes auf. Daraus ergibt sich ein Bezug zu den historischen Gegebenheiten der Epoche der Aufklärung, an die zumindest kurz zu erinnern ist. ‚Vernunft‘ ist bekanntlich ein Leitbegriff der Aufklärung, die Kultivierung des Verstandes und seiner Vermögen gehört zu den wichtigsten Zielen.¹³⁶ Goethes Roman und der Umgang mit ihm sind allerdings eher mittelbar auf geistesgeschichtlich beschreibbare Ideen und Positionen bezogen.¹³⁷ Er partizipiert zum einen an der Aufwertung von Gefühlen, welche die Epoche kennzeichnet. Diese Tendenz zeigt sich insbesondere bei der Empfindsamkeit, die sich am ehesten als mentalitäts- und ideengeschichtliche Strömung innerhalb der Aufklärung auffassen lässt.¹³⁸ Überhaupt sind es die Ästhetik und die Poetologie sowie Literatur der Epoche, in denen Emotionen bedeutsam werden. Um das zumindest an zwei Beispielen zu verdeutlichen: Johann Jacob Breitinger

136 Vgl. dazu exemplarisch Oliver R. Scholz: Vernunft. In: Heinz Thoma (Hg.): *Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe – Konzepte – Wirkung*. Stuttgart/Weimar 2014, S. 536–547.

137 Vgl. zur Geistesgeschichte der Aufklärung Paul Hazard: *Die Krise des europäischen Geistes 1680–1715*. Hamburg 1939; Paul Hazard: *Die Herrschaft der Vernunft. Das europäische Denken im 18. Jahrhundert*. Hamburg 1949; Panajotis Kondylis: *Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus*. Stuttgart 1981.

138 Vgl. dazu z. B. Kaiser, der „von einer relativen Einheit der Epoche Aufklärung aus[geht]“ – Gerhard Kaiser: *Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang*. München ²1976, S. 12.

verwies in seiner *Critischen Dichtkunst* (1740) darauf, dass Autoren „hertzrührende Gegenstände“ wählen und äußerte sich zur „herzrührenden Schreibart“.¹³⁹ Lessing schrieb in einem Brief an Nicolai (1756) im Rahmen ihres *Briefwechsels über das Trauerspiel*, Tragödien beförderten „unsere Fähigkeit, Mitleid zu fühlen“, was insofern erstrebenswert sei, als „[d]er mitleidigste Mensch [...] der beste Mensch [sei], zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmut der aufgelegteste“.¹⁴⁰ Zum anderen partizipiert der Roman an einer Orientierung am Menschen. Anthropologische Fragen stehen im Fokus aufklärerischen Denkens. Die „Frage, was er [der Mensch] selbst ist und was er selbst vermag“, sei eine wesentliche Frage der Zeit gewesen: „Immer wieder kehrt er von all seinen Entdeckungsfahrten, die dazu bestimmt waren, den Horizont der *gegenständlichen* Wirklichkeit zu erweitern, zu diesem seinen Ausgangspunkt zurück. Popes Wort: ‚The proper study of mankind is man‘, hat für dieses Grundgefühl der Epoche einen kurzen und prägnanten Ausdruck geschaffen.“¹⁴¹ Sie sind in besonderer Weise für literarische Texte der Zeit einschlägig, sodass von einer ‚literarischen Anthropologie‘ gesprochen werden kann.¹⁴² Das besondere anthropologische Interesse zeigt sich daran, dass sich die Gattung des ‚anthropologischen Romans‘ herausbildete.¹⁴³ Zwar ist Goethes Roman kein

139 Vgl. Johann Jacob Breitinger: *Critische Dichtkunst*. 2 Bde. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1740. Stuttgart 1966, Bd. 1, S. 77–106, und Bd. 2, S. 352–398, das Zitat Bd. 1, S. 86.

140 Gotthold Ephraim Lessing: *Briefwechsel über das Trauerspiel* zwischen Lessing, Mendelssohn und Nicolai. In: G. E. L.: *Werke und Briefe*. Bd. 3: *Werke 1754–1757*. Hg. von Conrad Wiedemann. Frankfurt a. M. 2003, S. 662–736, hier S. 671. Vgl. dazu: Gotthold Ephraim Lessing: *Hamburgische Dramaturgie*. In: G. E. L.: *Werke und Briefe in zwölf Bänden*. Bd. 6: *Werke 1767–1769*. Hg. von Klaus Bohnen. Frankfurt a. M. 1985, S. 181–694, v. a. das 74. und 75. Stück.

141 Ernst Cassirer: *Gesammelte Werke. Hamburger Ausgabe*. Bd. 15: *Die Philosophie der Aufklärung*. Hg. von Birgit Recki. Darmstadt 2003, S. 3.

142 Vgl. Jürgen Barkhoff/Eda Sagarra (Hg.): *Anthropologie und Literatur um 1800*. München 1992; Hans-Jürgen Schings (Hg.): *Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert*. Stuttgart/Weimar 1994; Wolfgang Riedel: *Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft*. Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur. Sonderheft 6 (1994), S. 93–157; Alexander Košenina: *Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen*. Berlin 2008; zu letzterem die Quellensammlung von Alexander Košenina: *Literarische Anthropologie. Grundlagentexte zur „Neuentdeckung des Menschen“*. Berlin/Boston 2016.

143 Vgl. Jutta Heinz: *Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall. Untersuchungen zum anthropologischen Roman der Spätaufklärung*. Berlin/New York 1996; Hans-Jürgen Schings: *Der anthropologische Roman. Seine Entstehung und Krise im Zeitalter der Spätaufklärung*. In: Bernhard Fabian/Wilhelm Schmidt-Biggemann/Rudolf Vierhaus (Hg.): *Studien zum Achtzehnten Jahrhundert*. Bd. 3: *Die Neubestimmung des Menschen: Wandlungen des anthropologischen Konzepts im 18. Jahrhundert*. München 1980, S. 247–275.

anthropologischer Roman, er teilt mit dieser Gattung aber wichtige Merkmale, etwa indem er „Beispiele für die Beschaffenheit des Menschen“ bietet.¹⁴⁴

Wenn im Roman Gefühle und ihr Verhältnis zu rationalen Vermögen aus anthropologischer Sicht beschrieben werden, dann wird ein zeitgenössisch ebenfalls relevantes und wichtiges Thema angesprochen.¹⁴⁵ Eine emotionsgeschichtliche Untersuchung, die klären könnte, warum Gefühle im 18. Jahrhundert diese Rolle spielten und wie sich deren Auffassung wandelte, kann in der vorliegenden Arbeit nicht geleistet werden.¹⁴⁶ Auf Grundlage detaillierter Quellenstudien konnte gezeigt werden, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts Gefühle zunehmend differenzierter beschrieben und beurteilt wurden.¹⁴⁷ War zu Beginn des Jahrhunderts häufig pauschal von ‚Gemütsbewegungen‘ die Rede, welche als gefährlich wahrgenommen und abgelehnt wurden, setzte sich im Laufe des Jahrhunderts die Einsicht durch, dass ‚Gefühle‘, wie sie nun genannt wurden, elementar zum Menschen gehören. Die Beschrei-

144 Vgl. Katja Mellmann: Das Buch als Freund – der Freund als Zeugnis, S. 207 f., das Zitat S. 207. Vgl. zum Einfluss der zeitgenössischen (Proto-)Psychologie auf Goethe Stuart Pratt Atkins: J. C. Lavater and Goethe: Problems of Psychology and Theology in *Die Leiden des jungen Werthers*. In: Publications of the Modern Language Association 63 (1948), S. 520–576; Robert T. Clark: The Psychological Framework of Goethe's *Werther*. In: The Journal of English and Germanic Philology 46 (1947), S. 273–278.

145 Vgl. zu dessen (literatur-)geschichtlicher Relevanz u. a. Tim Blanning: The Penguin History of Europe. Bd. 6: The Pursuit of Glory: Europe 1648–1815. New York 2007, S. 456–527; Walter Demel: Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts. Ständische Gesellschaft und europäisches Mächtesystem im beschleunigten Wandel (1689/1700–1789/1800). Stuttgart 2000, S. 157–160; Steffen Martus: Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert – ein Epochenbild. Berlin 2015, S. 525–579 und 580–631.

146 Für allgemeine Hinweise zu diesem Forschungsfeld sei verwiesen auf: Martina Kessel: Gefühle und Geschichtswissenschaft. In: Rainer Schützeichel (Hg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Frankfurt a. M./New York 2006, S. 29–47; Jan Plamper: Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsforschung. München 2012; Ute Frevert: The History of Emotions. In: Lisa Feldman Barrett/Michael Lewis/Jeanette M. Haviland-Jones (Hg.): Handbook of Emotions. New York/London 2016, S. 49–65.

147 Das Folgende ist eine sehr knappe Darstellung der Ergebnisse von: Jutta Stalfort: Die Erfindung der Gefühle. Eine Studie über den historischen Wandel menschlicher Emotionalität (1750–1850). Bielefeld 2013. Vgl. zu diesem Thema z. B. auch: Michael Titzmann: „Empfindung“ und „Leidenschaft“: Strukturen, Kontexte, Transformationen der Affektivität/Emotionalität in der deutschen Literatur in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Klaus P. Hansen (Hg.): Empfindsamkeiten. Passau 1990, S. 137–165; Ulrike Zeuch: Der Affekt – Tyrann des Ichs oder Befreier zum wahren Selbst? Zur Affektlehre im Drama und in der Dramentheorie nach 1750. In: Erika Fischer-Lichte/Jörg Schönert (Hg.): Theater im Kulturwandel des 18. Jahrhunderts. Inszenierung und Wahrnehmung von Körper – Musik – Sprache. Göttingen 1999, S. 69–89.

bungssprache wurde verfeinert. Man unterschied zwischen ‚Affekt‘ und ‚Leidenschaft‘ und war zunehmend in der Lage, bisher nicht wahrgenommene Emotionen zu beschreiben. Manche Gefühle wurden nun positiv beurteilt und aufgewertet. Eine besondere Bedeutung kommt mit Blick auf Goethes Roman neben der Liebe der Melancholie zu. Sie wurde zeitgenössisch vielfältig behandelt und ist in zweierlei Hinsicht einschlägig: zum einen für die Charakterisierung Werthers, zum anderen für die Rezeption. Es konnte gezeigt werden, dass Werthers ‚Krankheit‘ zeitgenössisch als Melancholie aufgefasst wurde.¹⁴⁸ Werther selbst spricht davon, bisweilen unter „Melancholie“ zu leiden (S. 16; am 13. May). Manche Rezeptionsdokumente wiesen explizit darauf hin.¹⁴⁹ Die psychische Disposition des Protagonisten wird also in einer Weise klassifizierbar, die das Geschilderte zusätzlich interessant macht. Melancholie erfuhr zeitgenössisch bekanntlich viel Aufmerksamkeit und scheint, mentalitätsgeschichtlich gesehen, an Grunddispositionen mancher Akteure im 18. Jahrhundert anschließbar gewesen zu sein.

Zeitgenössische Auffassungen zu Emotionen finden in die Literatur der Zeit, jedenfalls in Goethes Roman, vermittelt über die literaturgeschichtlichen Strömungen der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang Eingang. ‚Empfindsamkeit‘, das heißt „moralische Zärtlichkeit“ für freundschaftliche, verwandtschaftliche Gefühle, vor allem der Liebe“ sowie „die Fähigkeit, sinnliche Empfindungen wahrzunehmen“, und die Fähigkeit, „schnell und nachdrücklich Einsicht in seine Pflichten zu bekommen und so Gutes zu tun“,¹⁵⁰ speist sich aus verschiedenen Quellen, etwa dem Pietismus und der „Moral-Sense“-Lehre (Shaftesbury u. a.), und weist (prosozialen, gemäßigten) Emotionen eine zentra-

148 Vgl. Thorsten Valk: Melancholie im Werk Goethes. Genese – Symptomatik – Therapie. Tübingen 2002, S. 57–105. Eine andere Arbeit kommt zu dem Befund, „daß Werther zu einem Paradigma des neuen Schwärmertums avanciert“ – Hans-Jürgen Schings: Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1977, S. 273. Vgl. zur ‚Hypochondrie‘ Werthers Karl N. Renner: „... laß das Büchlein deinen Freund seyn“. Goethes Roman *Die Leiden des jungen Werthers* und die Diätetik der Aufklärung. In: Günter Häntzschel/John Ormrod/Karl N. Renner (Hg.): Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Jahrhundertwende. Tübingen 1985, S. 1–20.

149 So z. B. [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Jenaische Zeitungen von gelehrten Sachen. St. 93, 21. November 1774, S. 782; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Hallische gelehrte Zeitungen. St. 99, 12. Dezember 1774, S. 789; [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther, und Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Neueste critische Nachrichten. Bd. 1, St. 20 (1775), S. 154.

150 Gerhard Sauder: Einleitung. In: G. S. (Hg.): Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang. Stuttgart 2003, S. 13–36, hier S. 14.

le Rolle zu für das menschliche Miteinander in Partnerschaft und Freundschaft sowie bei der Entscheidung ethischer Fragen.¹⁵¹ Die Figur Werthers entspricht, im Unterschied zu Lotte, in wichtigen Punkten gerade nicht dem empfindsamen Ideal.¹⁵² Zwar zeigt er manche empfindsamen Züge. Erinnerung sei nur an seine Wahrnehmung der Natur, zumindest zu Beginn des Romans, seinen Wunsch nach standesübergreifender Geselligkeit, seine Zuwendung zu Armen und Kindern (vgl. das häufig vorkommende Motiv des Geldgebens und Schenkens), seine Freundschaft mit Lotte und Albert,¹⁵³ seine Neigung zu Mitleid und Rührung (Tränen). Szenen wie das Gespräch über Sterben und ewiges Leben, welches Lotte, Albert und Werther im nächtlichen Garten bei Mondschein führen, und bei dem von den letzten Stunden von Lottes Mutter berichtet wird, verweisen auf den empfindsamen Bezugsrahmen des Romans. Allerdings neigt Werther zu ‚Leidenschaften‘, das heißt heftigen Emotionen, und kann den aus empfindsamer Sicht erstrebenswerten Zustand eines Gleichgewichtes von Verstand und Gefühl gerade nicht verwirklichen.¹⁵⁴ Aufgrund dieser Charakterzüge ähnelt er vielmehr einer Figur aus einem Drama des Sturm und Drang, die, anders als die Figuren mancher empfindsamer Romane, heftige emotionale Reaktionen zeigt und sie nicht kontrollieren kann.

151 Vgl. dazu das Standardwerk: Gerhard Sauder: *Empfindsamkeit*. Bd. I: Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1974. Quellen bietet Gerhard Sauder: *Empfindsamkeit*. Bd. III: Quellen und Dokumente. Stuttgart 1980. Vgl. zur Empfindsamkeit auch: Nikolaus Wegmann: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1988. Vgl. zu Goethes Roman im Zusammenhang mit dem empfindsamen ‚Diskurs‘ Walter Erhart: Beziehungsexperimente. Goethes *Werther* und Wielands *Musarion*. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 66 (1992), S. 333–360. ‚Subversive‘ Tendenzen des empfindsamen Romans werden postuliert in Peter Uwe Hohendahl: Empfindsamkeit und gesellschaftliches Bewußtsein. Zur Soziologie des empfindsamen Romans am Beispiel von *La vie de Marianne*, *Clarissa*, *Fräulein von Sternheim* und *Werther*. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 16 (1972), S. 176–207.

152 Vgl. Gerhard Sauder: *Werther*: empfindsam? In: Raymond Heitz/Christine Maillard (Hg.): Neue Einblicke in Goethes Erzählwerk. Genese und Entwicklung einer literarischen und kulturellen Identität. Zu Ehren von Gonthier-Louis Fink. Heidelberg 2010, S. 27–44.

153 Vgl. dazu Eckhardt Meyer-Krentler: ‚Kalte Abstraktion‘ gegen ‚versengte Einbildung‘. Destruktion und Restauration aufklärerischer Harmoniemodelle in Goethes *Leiden* und Nicolais *Freuden des jungen Werthers*. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 56 (1982), S. 65–91.

154 Vgl. dazu Sauder: *Empfindsamkeit*, Bd. 1, S. 125–132.

3.1.6 Die Liebeskonzeption

Die Emotion, die im Roman besonders prominent erscheint, ist Werthers Liebe zu Lotte. Daher spielt in der zeitgenössischen Rezeption die Liebeskonzeption eine wichtige Rolle. Die dargestellte Liebe wurde als Ideal aufgefasst. So sagte Heinse in einer euphorischen Besprechung des Romans: „Die reinsten Quellen des stärksten Gefühls von Liebe und Lieben in allem fließen in lebendigen Bächen in unentweyhter Heiligkeit darinnen; und auch dann noch, wenn es bis zur höchsten Leidenschaft anströmt.“¹⁵⁵ Lenz erklärte, dass der Roman insbesondere in Lotte als der geliebten Person ein lebensnahes und realisierbares Ideal verkörpere. Lottes Handeln empfehle sich zur Nachahmung (bei weiblichen Rezipienten) und könne „Enthusiasmus für wirkliche Vorzüge, für weiblichen Wert“ hervorrufen (bei männlichen Rezipienten); er sieht in ihr „den Inbegriff aller sanfteren Tugenden, aller edleren geistigen sowohl als körperlichen Reize zusammengekommen“.¹⁵⁶ Es ist das eine, den Roman so zu verstehen, dass er etwas, hier eine Form von Liebe, als Ideal darstellt. Es ist jedoch etwas anderes, das Ideal als realisierbar anzusehen und es sich zu eigen zu machen. Ersteres ist ein Fall des Textverstehens, Letzteres ein Fall von Applikation.

Darüber hinaus wurde angenommen, dass der Roman vor den negativen Folgen der Liebe warne. So hieß es in einer Schrift, „das Unterrichtende“ des Romans bestehe darin, dass man aus ihm „lernen“ könne, „daß wir die Liebe, die uns nicht glücklich machen kann, als unsern ärgsten Feind fliehen sollen“.¹⁵⁷ In einer anderen Schrift, die sich vordergründig als Verteidigung der Position von Goeze präsentierte, aber eigentlich dessen Ansichten subtil kritisierte, wurde Goethe die Intention zugeschrieben, er habe „die schrecklichen Folgen der Liebe zeigen“ wollen.¹⁵⁸ Dabei handelt es sich ebenfalls um eine Applikation: Es soll wahrgenommen werden, was an der Liebe im Roman problematisch ist, und eine diesbezügliche Überzeugung gebildet werden, die das eigene Verhalten anleiten kann.

Verschiedenen weiteren Rezeptionsdokumenten scheint die Vorstellung zugrunde zu liegen, dass das Publikum die im Roman dargestellte Liebe als Ideal auffasste. Ihre Verfasser stehen einer solchen Rezeption distanziert bis

¹⁵⁵ [Heinse]: [Rezension von Goethe: Werther], S. 167.

¹⁵⁶ Lenz: Briefe über die Moralität, S. 679.

¹⁵⁷ [Bertram oder Hymmen]: Etwas über die Leiden des jungen Werthers, S. 8.

¹⁵⁸ [Anon.]: Schwacher jedoch wohlgemeynter Tritt vor dem Riß, neben oder hinter Herrn Pastor Goeze, gegen die Leiden des jungen Werthers und dessen ruchlose Anhänger. o. O. 1775, S. 20.

ablehnend gegenüber. Matthias Claudius kommentierte in seiner durchweg ironisch gehaltenen Anzeige des Romans die Liebe distanziert und gab zu verstehen, dass man sich dieses Ideal nicht zu eigen machen muss: „Ja, die Liebe ist ‘n eigen Ding; läßt sich’s nicht mit ihr spielen wie mit einem Vogel.“¹⁵⁹ In Göchhausens *Das Wertherfieber* wird eine Figur, Sybille Vips, gezeigt, bei der die Lektüre des Romans starke emotionale Reaktionen auslöst und konkrete physische Folgen hat, nämlich das titelgebende ‚Wertherfieber‘. Es wird erzählt, dass sie sich wünscht, ihr Geliebter möge wie Werther sein und sie so lieben wie er Lotte.¹⁶⁰ Mitunter wurde ausdrücklich betont, dass die im Roman dargestellte Liebe abzulehnen sei. Johann Jakob Mochel warf die Frage auf, ob „Mädchen“ tatsächlich „einst glückliche Gattinnen sein“ können, wenn sie sich einen Partner wünschen, der sie so liebt wie Werther Lotte, und sah die Gefahr, dass „Jünglinge“ Werthers Umgang mit seiner unglücklichen Liebe nachahmen und dann „nach und nach Gott und der Welt unnütz, für das gesellige Leben todt, so langsam sanft und schwindsüchtig hinschwinden“ könnten.¹⁶¹ Eine Applikation, von der man meint, dass manche Rezipient/-innen sie vornehmen, wird aufgrund ihrer vermeintlichen Konsequenzen verurteilt. Wie in anderen Fällen lassen sich aber zugleich Gegenstimmen ausmachen. In einer anderen Schrift wurde scheinbar zustimmend eine ähnliche Befürchtung geäußert: „Der Jüngling sucht eine Lotte und das Mädchen einen Werther, und finden sie beide nicht.“¹⁶² Vermittels verschiedener Strategien gibt der Verfasser allerdings zu verstehen, dass er die Befürchtung für unberechtigt hält.¹⁶³

Manche Romane reagierten auf die in Goethes Roman dargestellte Liebeskonzeption. In August Cornelius Stockmanns *Die Leiden der jungen Wertherinn* geht es um Lotte. Zum einen wird die Romanhandlung um Details ergänzt, die sich aus ihrer Perspektive ergeben, zum anderen wird geschildert, wie es Lotte

159 [Matthias Claudius]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Der Deutsche, sonst Wandsbeker Bothe. 22. Oktober 1774, n. p.

160 Vgl. [Göchhausen]: *Das Wertherfieber*, S. 4 und 46 f.

161 Mochel: Reliquien verschiedener philosophischen, pädagogischen, poetischen und anderer Aufsätze, S. 60.

162 [Anon.]: Schwacher jedoch wohlgemeynter Tritt vor dem Riß, S. 8.

163 Das geschieht zum Beispiel durch bewusste Übertreibung: Die Lektüre des Romans werde dazu führen, dass junge Frauen unverheiratet bleiben, das Heiraten schließlich „ganz aufhören“ und die „Nachkommenschaft“ ausbleiben werde – [Anon.]: Schwacher jedoch wohlgemeynter Tritt vor dem Riß, S. 8. Dies wiederum werde zur Konsequenz haben, dass „die Jura stolae [...] abnehmen, und die Arbeiter in dem Weinberge Gottes darob ermüden“ werden (S. 9). Mit anderen Worten: Den Geistlichen, die als Träger derartiger Bedenken ausgemacht werden, geht es am Ende in erster Linie um ihren eigenen finanziellen Vorteil, nicht um Seelsorge. Aktiviert wird damit ein antikirchlicher Topos.

nach Werthers Tod ergeht. Es wird ausführlich gezeigt, wie sie letztendlich aus Kummer stirbt. Der stets sehr präsente Erzähler, der durch Kommentare und Digressionen die Rezeption zu beeinflussen versucht, bekennt sich einleitend ausdrücklich dazu, dass ein literarischer Text nicht schaden dürfe: „O, könnte man das von allen Schriften der schönen Litteratur sagen. Sie schaden weder, noch nützen! In Wahrheit zehntausendmal besser, als wenn wir seufzen müssen: Welch ein Genie! Aber, ach wie schädlich!“¹⁶⁴ Die Quelle lässt sich so lesen, dass sie die Applikation der Liebeskonzeption von Goethes Romans anhand eines Textes ermöglichen soll, der ohne die vermeintlich problematischen Aspekte der Vorlage und die damit einhergehenden negativen Wirkungen auskommt: Liebestod statt Selbstmord.

Ein gutes Kontrastbeispiel ist Johann Moritz Schwagers *Die Leiden des jungen Franken, eines Genies*. Der Text ist eine Parodie auf Goethes Roman nach der Art eines Entwicklungsromans. Leben, Denken und Handeln des Protagonisten, Wilhelm Franken, werden in satirischer und sarkastischer Weise der Lächerlichkeit preisgegeben versucht. Im Zusammenhang mit Kritik an der Empfindsamkeit wird die Liebeskonzeption karikiert. Der Protagonist verliebt sich in eine bereits verheiratete Frau und begeht am Ende aus Verzweiflung Selbstmord. Seine illegitime Liebe wird bisweilen mit einer erheblichen Drastik geschildert. So beredet er eine Magd, für ihn den Nachttopf der Frau zu entwenden, in die er verliebt ist, verehrt ihn so, wie Werther in Goethes Roman die blassblaue Schleife, die Lotte ihm zu seinem Geburtstag schenkt, und äußert am Ende den Wunsch, mit dem Nachttopf begraben zu werden.¹⁶⁵ Insofern auf die Liebeskonzeption von Goethes Roman Bezug genommen wird, scheint es darum zu gehen, sie als unangemessen auszuweisen und somit eine Negativ-Applikation zu veranlassen oder aber eine Applikation, bei welcher die im Roman dargestellte Liebe als Ideal akzeptiert wurde, zu korrigieren.

Manche Romane sind so zu verstehen, dass sie vor der in Goethes Roman dargestellten Liebe warnen. Ein Beispiel ist der *Beitrag zur Geschichte der Liebe aus einer Sammlung von Briefen*.¹⁶⁶ Sontheim und Louise sind zwei empfindsam Liebende, die nicht zusammenkommen können, weil Louise auf Geheiß ihrer

¹⁶⁴ [August Cornelius Stockmann]: *Die Leiden der jungen Wertherinn*. Eisenach 1775, S. 6.

¹⁶⁵ Vgl. [Johann Moritz Schwager]: *Die Leiden des jungen Franken, eines Genies*. Minden 1777, S. 132 f. und 138. Es gibt weitere literarische Texte, die als Kritik an der Empfindsamkeit angelegt sind und sich auf Goethes Roman beziehen, vgl. z. B. [Anon.]: *Die Kutsche, eine satirische Geschichte*. Leipzig 1781, S. 84–106; [Friedrich Wilhelm Ludwig Schilling]: *Die holländische Sauce. Eine lauchstädtische Badgeschichte*. Halle 1782, z. B. S. 7, 20, 32 und 45.

¹⁶⁶ Vgl. [Jakob Friedrich Abel]: *Beitrag zur Geschichte der Liebe aus einer Sammlung von Briefen*. 2 Teile. Leipzig 1778.

Eltern eine finanziell vorteilhafte Ehe schließen soll. Nach langen Kämpfen entschließt sie sich, ihren Eltern Folge zu leisten. Nachdem die weitere Entwicklung zunächst eine durchaus glückliche Ehe verspricht und Sontheim sich in sein Schicksal zu fügen scheint, erwacht bei beiden nach einer erneuten Begegnung doch wieder die Leidenschaft füreinander und es kommt zum Ehebruch. Louise stirbt aus Reue. Der Roman endet mit der Beschreibung des Zustandes von Sontheim, welcher von religiös motivierten Schuldgefühlen und großer Verzweiflung geprägt ist. Weitere Beispiele ließen sich anführen.¹⁶⁷ Eine Applikation, die in der in Goethes Roman dargestellten Liebe ein Ideal sieht, soll also verhindert werden.

Applikationen mit Blick auf die Liebeskonzeption und die zugehörigen Negativ-Applikationen weisen gleichfalls eine hohe Passung mit der Beschaffenheit des Textes auf. Der Roman ist nämlich insbesondere eine Darstellung von Werthers emphatischer und unglücklicher Liebe zu Lotte, wie eine einfache Beschreibung zeigen kann. Bereits im ersten Brief verweist Werther auf eine (außerhalb der erzählten Geschichte liegende) Dreiecks-Konstellatation, in welcher er der Mann zwischen zwei Frauen war; eine Konstellatation, die sich im Roman dann umgekehrt wiederholt (vgl. S. 10; 4. May 1771). Die Erinnerung an eine verstorbene Jugendfreundin ist bald darauf Anlass zu Aussagen über das Ideal und die Unerreichbarkeit der von ihm favorisierten Form der Liebe: „Ich würde zu mir sagen: du bist ein Thor! du suchst, was hienieden nicht zu finden ist. Aber ich hab sie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir schien mehr zu seyn als ich war, weil ich alles war was ich seyn konnte.“ (S. 20; am 17. May) Wilhelm gegenüber plädiert er für eine bedingungslose Liebe ohne Beschränkungen, wie sie ein „Philister“ für ratsam hielte (S. 28; am 26. May).

Breiten Raum nimmt dann die Erzählung der ersten Begegnung mit Lotte ein (vgl. S. 36/54; am 16. Juny). Im folgenden Brief heißt es dazu: „[S]eit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthschaft treiben, ich weis weder daß Tag noch daß Nacht ist, und die ganze Welt verliert sich um mich her“ (S. 54; am 19. Juny). Diese emphatische Schilderung setzt sich an zahlreichen Stellen fort. Er „geizt“ nach einem „Blikke“ von Lotte (S. 72; am 8. Juli); macht eine „alberne Figur“, wenn Dritte von Lotte reden (S. 74; 10. Juli); ist sich unsicher, ob sie ihn liebe (vgl. z. B. S. 72/74 [am 8. Juli] und S. 76 [am 13. Juli]);

167 Vgl. [Anon.]: *Fragmente aus der Geschichte eines liebenden Jünglings. Für Empfindsame. Zweite, verbesserte Auflage.* Halle 1781; [Anon.]: *Des jungen Sternheims Leiden und Freuden, oder die Gefahren einer frühen Liebe.* Leipzig 1785; [Johann Gottfried Otto]: *Fritz Preller; ein Liebesroman, wie sich täglich unter dem Monde welche zutragen.* Eisenach 1782.

wenn er sie einmal nicht sehen kann, schickt er zumindest seinen Bedienten zu ihr (vgl. S. 78/80; am 18. Juli); nach Alberts Ankunft ist seine „Freude bey Lotten zu seyn [...] hin“ (S. 86; am 30. Juli); er will sich weder mit der Situation abfinden noch die Alternative anerkennen, auf welcher Wilhelm beharrt, nämlich entweder um Lotte zu werben oder ihrer zu entsagen, je nachdem, ob Hoffnung besteht oder nicht (S. 86/88; am 8. Aug.); er träumt von ihr (vgl. S. 108; am 21. Aug.) und beklagt seine „tobende Leidenschaft“ (S. 112; am 30. Aug.); er stellt sich vor, mit Lotte verheiratet zu sein, und meint, sie wäre mit ihm glücklicher gewesen (vgl. S. 156/158; am 29. Juli), und malt sich aus, was passieren würde, wenn Albert stürbe (vgl. S. 158/160; am 21. Aug.). Zahlreiche weitere Beispiele ließen sich anführen. Außerdem betont er die existenzielle Bedeutung der Liebe: „Wilhelm, was ist unserm Herzen die Welt ohne Liebe!“ (S. 78; am 18. Juli); „Es ist doch gewiß, daß in der Welt den Menschen nichts nothwendig macht als die Liebe.“ (S. 102; am 15. Aug.); „Ich begreife manchmal nicht, wie sie ein anderer lieb haben kann, lieb haben darf, da ich sie so ganz allein, so innig, so voll liebe, nichts anders kenne, noch weis, noch habe als sie.“ (S. 160; am 3. September); „Ach diese Lücke! Diese entsezliche Lücke, die ich hier in meinem Busen fühle! ich denke oft! – Wenn du sie nur einmal, nur einmal an dieses Herz drücken könntest. All diese Lücke würde ausgefüllt seyn.“ (S. 172; am 19. Oktober).

Exemplarische Befunde wie diese verdanken sich keiner differenzierten Analyse und Interpretation des Textes und erscheinen aus literaturwissenschaftlicher Sicht zunächst nicht sehr bedeutsam. Sie machen jedoch zeitgenössische Applikationen verständlich, die auf die Liebeskonzeption bezogen sind. Ein für den Roman zentraler thematischer Gehalt, der – zumindest in der Wahrnehmung mancher Zeitgenossen – in neuer und besonders eindringlicher Weise dargestellt wird, legt derartige Applikationen nahe, zumal es ein allgemein und gerade im 18. Jahrhundert in einer spezifischen Weise interessierendes Thema ist.

Nicht nur die Auffassung von Emotionen allgemein wandelte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts, sondern auch die Liebeskonzeption.¹⁶⁸ Sie steht aufgrund

168 Vgl. dazu Julia Bobsin: *Von der Werther-Krise zur Lucinde-Liebe. Studien zur Liebesemantik in der deutschen Erzählliteratur 1770–1800*. Tübingen 1994. Die Arbeit bezieht sich auf Niklas Luhmann: *Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität*. Frankfurt a. M. 1982. Auf Grundlage der Thesen von Luhmann wird Goethes Roman untersucht in Hans-Edwin Friedrich: *Autonomie der Liebe – Autonomie des Romans. Zur Funktion von Liebe im Roman der 1770er Jahre: Goethes Werther und Millers Siegwart*. In: Martin Huber/Gerhard Lauer (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Tübingen 2000, S. 209–220. Vgl. für eine ältere

der historischen Gegebenheiten in enger Verbindung mit Fragen von Partnerschaft und Ehe sowie Familie. Für den Rationalismus und die Frühaufklärung war die Konzeption einer ‚vernünftigen Liebe‘ einschlägig, der zufolge „die Neigung nahezu zwangsläufig aus der Einsicht in die Tugendhaftigkeit des Partners [erwächst]“.¹⁶⁹ Die ‚zärtliche Liebe‘ der Empfindsamkeit behält die Orientierung am Moralischen bei, setzt aber an die Stelle der „rationale[n] Grundstruktur“ der vernünftigen Liebe „das Konzept tugendhafter Empfindungen“.¹⁷⁰ In der Frühromantik entsteht die ‚romantische Liebe‘: „Sie löst sich von den Geboten der Tugendhaftigkeit und erhebt einen Unbedingtheitsanspruch, der sich einzig auf die Unvergleichlichkeit des/der Geliebten bezieht.“¹⁷¹

Werthers Liebe zu Lotte ist die Liebe zu einer „so gut als verlobt[en]“ (S. 50; am 16. Juny) und dann verheirateten Frau. Dadurch erscheint sie, gemessen an zeitgenössischen Vorstellungen, als moralisch fragwürdig. Sie ist außerehelich und steht folglich außerhalb der einzigen Institution, die zeitgenössisch als akzeptabler Ort für Liebe galt. Zugleich trägt sie aber Züge einer empfindsamen Liebe. Lotte erscheint in Werthers Wahrnehmung als eine Gleichgesinnte (vgl. z. B. das Gespräch über Literatur auf der Kutschfahrt zum Ball), emotional Gleichgestimmte (vgl. z. B. die Klopstock-Szene nach dem Ball) und als eminent tugendhafte Person (vgl. z. B. die Brotschneide-Szene). Wenn Werther Lotte wiederholt als „Engel“ bezeichnet oder zumindest mit einem Engel vergleicht (vgl. S. 37, 70, 78, 140, 249 und 260), dann zeigt diese pseudo-sakrale Redeweise den existenziellen Ernst seiner Liebe an und wertet sie indirekt auf.¹⁷² Die Liebe zu Lotte ist in seiner Wahrnehmung so beschaffen, dass sie nicht auf eine andere Partnerin übertragen werden kann; Lotte ist daher als Partnerin einzigartig. Das wird bei dem vorletzten Zusammentreffen der beiden Figuren deutlich. Lotte bringt explizit die Möglichkeit ins Spiel, dass es eine andere Partnerin für

Arbeit Paul Kluckhohn: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Halle a. d. S. 1922, und für einen ‚psychogenetischen‘ Ansatz Paul Mog: Ratio und Gefühlskultur. Studien zu Psychogenese und Literatur im 18. Jahrhundert. Tübingen 1976.

169 Vgl. Günter Saße: Die Ordnung der Gefühle. Das Drama der Liebesheirat im 18. Jahrhundert. Darmstadt 1996, S. 30–37, das Zitat S. 31.

170 Vgl. Saße: Die Ordnung der Gefühle, S. 38–47, das Zitat S. 38.

171 Vgl. Saße: Die Ordnung der Gefühle, S. 48–59, das Zitat S. 48.

172 In diesen Zusammenhang gehört die explizite Zurückweisung von Sexualität: „Sie ist mir heilig. Alle Begier schweigt in ihrer Gegenwart.“ (S. 78) Zwar gibt der Text keine Hinweise darauf, dass Werther in dieser Hinsicht unzuverlässig ist, allerdings erscheint es wohl lebensweltlich, auch aus zeitgenössischer Sicht, wenig plausibel, dass Liebe dieser Art ohne sexuelle Attraktion besteht. Zu vermuten ist, dass Werther ein Ideal formuliert, wiederum gemessen an den zeitgenössischen Vorstellungen.

Werther geben müsse: „Und sollte denn in der weiten Welt kein Mädgen seyn, das die Wünsche Ihres Herzens erfüllte. Gewinnen Sie's über sich, suchen Sie darnach, und ich schwöre Ihnen, Sie werden sie finden.“ (S. 221) Werther kann das nicht akzeptieren und weist den Ratschlag als hofmeisterlich zurück (vgl. ebd.). Seine außereheliche Liebe zu Lotte trägt damit empfindsame Züge und verweist bereits auf die romantische Liebe der Frühromantik.

Unterschiede und Gemeinsamkeiten ergeben sich zur Liebe von Albert und Lotte. Es wird zwar nicht explizit gesagt, kann aber wohl vorausgesetzt werden, dass bei der Eheschließung wirtschaftliche Erwägungen mit einbezogen wurden. Die Liebe scheint mit Vernunftgründen und ethischer Wertschätzung in Verbindung zu stehen, weist aber ebenfalls empfindsame Züge auf. Nach dem vorletzten Zusammentreffen Werthers mit Lotte und Alberts Rückkehr von einer Reise wird, um ein Beispiel zu geben, berichtet: „Die Gegenwart des Mannes, den sie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Sie erinnerte sich all seiner Güte, seines Edelmuths, seiner Liebe, und schalt sich, daß sie es ihm so übel gelohnt habe.“ (S. 256) Es scheint sich um eine vernünftige und empfindsame Liebe zu handeln. Bemerkenswert ist ferner, dass die Partnerschaft der beiden, zumindest gemessen an dem, was das Publikum erfährt, keine ausgeprägten patriarchalischen Züge trägt und somit nicht dem zeitgenössischen Normalfall entspricht.¹⁷³

Die Ergebnisse in diesem Unterkapitel zusammenfassend, lässt sich festhalten: Die Rezeptionsdokumente zu Goethes *Werther* geben Aufschluss über verschiedene Applikationen, die sich in erstaunlich hoher Übereinstimmung mit der Beschaffenheit des Textes befinden oder aber davon nicht ausgeschlossen werden, zumal mit Blick auf die historischen Gegebenheiten. Der Roman konnte so verstanden werden, dass er ein Ideal von Liebe vermittelt und vor möglichen negativen Folgen warnt. Aufgrund der Beschaffenheit des Romans sind beide Applikationen möglich und schließen einander nicht aus. Gerade die Liebeskonzeption scheint Kritiker auf den Plan gerufen zu haben, die eine Negativ-Applikation vermitteln wollten: Die im Roman dargestellte Liebe sei aus ethischen Gründen abzulehnen. In allgemeinerer Hinsicht war der Roman geeignet, Applikationen bezüglich des Umgangs mit Emotionen zu ermöglichen. Wäh-

¹⁷³ Vgl. dazu Bengt Algot Sørensen: Herrschaft und Zärtlichkeit. Der Patriarchalismus und das Drama im 18. Jahrhundert. München 1984, S. 11–61, und die anschließende Untersuchung verschiedener Dramen sowie speziell mit Blick auf Goethes Roman Bengt Algot Sørensen: Über die Familie in Goethes *Werther* und *Wilhelm Meister*. In: *Orbis litterarum* 42 (1987), S. 118–140, hier S. 123–128. Vgl. mit Blick auf die zeitgenössische Vorstellung von Familie Günter Saße: Die aufgeklärte Familie. Untersuchungen zur Genese, Funktion und Realitätsbezogenheit des familialen Wertsystems im Drama der Aufklärung. Tübingen 1988.

rend man zum einen aufgrund des Romans die Überzeugung erwerben konnte, dass es nicht-triviale Fälle gibt, in denen die ‚Leidenschaften‘ stärker sind als der ‚Verstand‘, wurde zum anderen genau diese mögliche Überzeugung als unzutreffend kritisiert. Die Applikation erweist sich als strittig. Außerdem konnte der Roman so gelesen werden, dass er eine Applikation ermöglicht, bei welcher das Gelesene zum richtigen und ratsamen Umgang mit Gefühlen anleitet. In beiden Fällen ist es insbesondere der Umstand, dass die Themen zeitgenössisch in spezifischer Weise als relevant angesehen werden, der die Applikationen erklärt.

Ferner waren manche Ansichten und Überzeugungen Werthers, zum Beispiel ‚anthropologischer‘ Art, Gegenstand von Applikationen. Die Vehemenz, mit der manche seiner auf religiöse Sachverhalte oder solche des ‚bürgerlichen‘ Lebens bezogenen Aussagen bestritten wurden, mag aus heutiger Sicht überraschen. Die Untersuchung von Applikationen kann dazu beitragen, sichtbar zu machen, was in der zeitgenössischen Rezeption als besonders relevant angesehen wurde. Es mag aus heutiger Sicht nicht ohne Weiteres nachvollziehbar sein, warum manche Zeitgenossen befürchteten, dass der Roman ein falsches und moralisch fragwürdiges Bild des Selbstmordes vermittele oder sogar geeignet sei, zum Suizid zu animieren. Gleiches gilt für die Befürchtung, dass Werthers Aussagen und Handeln negative Konsequenzen für das Verhalten der Rezipient/-innen haben könne. Solche Wahrnehmungen und die damit verbundenen Diskussionen können aber aus textwissenschaftlicher Perspektive erklärt werden, indem auf den Mechanismus verwiesen wird, welcher dem tatsächlichen oder vermeintlichen Umgang mit dem Roman zugrunde lag, nämlich die Applikation. Darüber hinaus werden Applikationen erkennbar, die in eine andere Richtung gehen, sei es eine Applikation, wonach Selbstmörder Mitleid verdienen, oder eine Applikation, bei welcher Werther als letztlich unerreichbares Ideal erscheint und es besonderer individueller Reflexion bedarf.

3.2 Johann Martin Miller: *Siegwart* (1776)

Quellen, die Aufschluss geben über die zeitgenössische Rezeption von Millers Roman (Kap. 3.2.1), ermöglichen eher bedingt oder vereinzelt Aussagen über dessen Applikation. Dennoch legen sie nahe, ähnlich wie die Konzeption des Autors, dass Applikationen bei der zeitgenössischen Rezeption eine Rolle gespielt haben (Kap. 3.2.3). Worin genau sie bestanden haben, soll insbesondere eine Untersuchung des Applikationspotenzials des Textes erhellen (Kap. 3.2.2).

Für die Quellen und den Umgang mit ihnen ist mehr oder weniger dasselbe anzumerken wie im Falle von Goethes Roman. Neben Rezensionen gehören zum

Korpus unter anderem Abhandlungen (z. B. über das Lesen von Büchern oder die Empfindsamkeit), Beiträge in Zeitschriften und Einträge zu Miller in Nachschlagewerken. Sie stammen zumeist aus den Jahren unmittelbar nach Erscheinen des Romans. Als aussagekräftig erweist sich eine kleinere Gruppe von Quellen, die circa dreißig Jahre später erschienen und auf die Erstrezeption bilanzierend zurückblicken. Ähnlich wie bei Goethe lässt sich feststellen, dass die unmittelbare Rezeption in den literarischen und gelehrten Publikationsorganen zwar nicht einhellig, wohl aber überwiegend positiv ausfiel. Der Erfolg des Romans beim Publikum rief Kritiker auf den Plan, deren negative Sicht auf den Roman tonangebend wurde und sich mittelfristig durchsetzte. Sie wurde ‚kanonisiert‘, wie die ausgewerteten Quellen aus der Zeit um 1800 zeigen, und von Teilen der literaturwissenschaftlichen Forschung übernommen. Allgemein lässt sich sagen, dass der Roman polarisierte, zumindest die professionellen Leser, die sich in den vorliegenden Rezeptionsdokumenten äußern und ihre Sicht auf die tatsächliche oder unterstellte Rezeption des Romans bei nicht-professionellen Leser/-innen mitteilen. Manche hielten das im Roman Geschilderte für lebensnah, andere für unrealistisch; die einen lobten die emotionale Wirkung und schrieben dem Roman eine didaktische Funktion zu, die anderen verurteilten exaltiertes empfindsames Gebaren, welches untüchtig mache, das ethisch Richtige zu tun.

3.2.1 Zur zeitgenössischen Rezeption

Millers *Siegwart* war bei den Zeitgenossen ähnlich erfolgreich wie Goethes *Werther*.¹⁷⁴ Schon kurz nach dem Erscheinen konnte festgestellt werden: „Nach Werthers Leiden hat wohl kein witziges Produkt mehr Aufsehen gemacht, ist über keins so viel pro und contra gesprochen worden, als über diesen trefflichen Roman.“¹⁷⁵ Die Einschätzung gibt es auch in späteren Quellen aus der Zeit

174 Von der ersten Auflage (Leipzig 1776) gab es drei Raubdrucke, die zweite Auflage (in drei Bänden) erschien 1777, die dritte 1778; vgl. dazu Carl Heine: *Der Roman in Deutschland von 1774 bis 1778*. Halle a. d. S. 1892, S. 13. Daneben wurde der Roman in andere europäische Sprachen übersetzt.

175 [Anon.]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Frankfurter gelehrte Anzeigen*. Nr. 38, 13. Mai 1777, S. 297–300, hier S. 297. Ähnliche Einschätzungen finden sich in: [Albrecht von Haller]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*. Bd. 1, St. 78, 30. Juni 1777, S. 622–624, hier S. 623; [Heinrich Matthias Marcard]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Allgemeine deutsche Bibliothek*. Bd. 33, St. 1 (1778), S. 48–62, hier S. 48 f. und 59 f.; [Johann Heinrich Merck]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Der teutsche Merkur*.

um 1800. Dort ist von „der großen Sensation“ die Rede, welche der Roman beim Publikum hervorgerufen habe.¹⁷⁶ Der Roman ist allerdings keine ‚Wertheriade‘, wie die (ältere) Forschung bisweilen angenommen hat; als empfindsamer Roman teilt er lediglich einige Merkmale mit Goethes Text.¹⁷⁷ In den Quellen fehlen Hinweise auf die Einschätzung, dass der Roman als Nachahmung des *Werther* angesehen wurde. Vielmehr erwies sich die ‚Klostergeschichte‘ selbst als anschlussfähig für literarische Produktion. Ein Rezensent bemerkte: „Original ist der Verf., aber dafür wird er auch sicherlich die Freude haben, in den nächsten Messen sich tapfer nachgeahmt zu sehen, das will ich ihm versprechen, und Klostergeschichten und Klosterscenen werden sich künftig [...] fast in jedem Romane finden.“¹⁷⁸ Die Einschätzung erwies sich als zutreffend, wie eine Reihe von ‚Siegwartiaden‘ oder ‚Klosterromanen‘ in den folgenden Jahren zeigte.¹⁷⁹

2. Vierteljahr (1777), S. 255–257, hier S. 255 f.; [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Teutsche Chronik*. Jg. 4, St. 79, 6. Oktober 1777, S. 630–632, hier S. 630.

176 Johann Joachim Eschenburg: *Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften*. Bd. 8, Abt. 2. Berlin/Stettin 1795, S. 266. Ähnliche Aussagen machen Karl Heinrich Jördens (Hg.): *Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten*. Bd. 3: K–M. Leipzig 1808, S. 575; [Anon.]: Johann Martin Miller. In: *Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken*. Bd. 4, St. 13. Leipzig 1819, S. 75–104, hier S. 86; Friedrich Nicolai: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781*. Bd. 9. Berlin/Stettin 1795, S. 107.

177 Vgl. zu dieser Einschätzung Gerhard Sauder: *Der empfindsame Leser*. In: *Arbeitsstelle Achtzehntes Jahrhundert Wuppertal* (Hg.): *Das weinende Saeculum. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert, Gesamthochschule Wuppertal, Universität Münster, Schloß Dyck vom 7.–9. Oktober 1981*. Heidelberg 1983, S. 9–23, hier S. 10; Engel: *Werther und Wertheriaden*, S. 238–244; Thomas Koebner: *Grenzen der Nachahmung. Millers *Siegwart* und Goethes *Werther**. In: Th. K.: *Zurück zur Natur. Ideen der Aufklärung und ihre Nachwirkung*. Heidelberg 1993, S. 227–242, hier S. 228. Zu Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den beiden Romanen vgl. ausführlich Alain Faure: *Johann Martin Miller, romancier sentimental*. Lille 1977, S. 255–298.

178 [Marcard]: [Rezension von Miller: *Siegwart*], S. 49.

179 Vgl. die ausführliche Darstellung bei Faure: *Johann Martin Miller*, S. 584–606, sowie Engel: *Werther und Wertheriaden*. Dazu gehören u. a.: [Anon.]: *Siegwart der zweyte. Eine rührende Geschichte*. T. 1. Leipzig 1780; T. 2. Frankfurt/Leipzig 1780; [Johann Friedel]: *Eleonore. Kein Roman, eine wahre Geschichte in Briefen*. 2 Teile. Berlin/Leipzig 1780; [Christiane Benedicte Naubert]: *Heerfort und Klärchen. Etwas für empfindsame Seelen*. 2 Teile. Frankfurt a. M./Leipzig 1779; [Anon.]: *Sieghard und Berthild. Eine Klostergeschichte in unterhaltenden Briefen*. 2 Teile. Meissen 1792/1796; [David Christoph Seybold]: *Hartmann, eine Wirtembergische Klostergeschichte*. Hg. von W n. Leipzig 1778; [Lorenz von Westenrieder]: *Leben des guten Jünglings Engelhof*. 2 Teile. München 1782; Peter Adolf Winkopp: *Serafine, eine Klostergeschichte*. Gera 1783.

Daneben lässt sich eine Parodie in Form eines Bänkelliedes nachweisen, ebenso wie eine ‚Romanze‘, die vor den Folgen der Liebe warnt.¹⁸⁰

In der Forschung hat Millers Roman wenig und dann in der Regel eher bei-läufige Aufmerksamkeit erhalten.¹⁸¹ Nicht selten sah man sich zu starken Wer-tungen veranlasst. Manche beurteilen den Roman als trivial und eskapistisch, gerade in seiner vermeintlichen Nachahmung von Goethes Roman. Es sei ein „künstlerisch sehr schwache[s] Werk“, das „empfindsam gesteigerte, oft trivial behandelte Werther-Motive“ verwende; in Anbetracht des Umstandes, dass es „ein triviales, heute nur noch literaturgeschichtlich interessantes Werk“ sei, müsse dessen Erfolg bei den Zeitgenossen „nachdenklich“ stimmen.¹⁸² Sofern Millers Roman in der Forschung untersucht wurde, standen die Rezeption und Wirkung im Vordergrund. Es wird angenommen, dass mit dem Roman eine große und übertriebene emotionale Wirkung verbunden war. Er wurde gar zum

180 Vgl. [Friedrich Bernritter von Böblingen]: Siegwart oder der auf dem Grab seiner Geliebten jämmerlich verfrorene Kapuciner. Eine abentheuerliche aber wahrhafte Mord- und Kloster-Geschichte, die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oetingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen. Der christlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht, und abzusingen, nach dem Lied: Hört zu ihr Junggesellen usw. [Mannheim 1777]. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 193–210; [Anon.]: Siegwart und Mariana. Eine Romanze in drey Gesängen. Cuba bey Gera o. J. In einer Anzeige wird dem Verfasser des Bänkelliedes vorgeworfen, er habe „das trefflichste Produkt eines schönen Geistes und Herzens auf die abgeschmackteste Weise zu travestiren“ versucht – [Anon.]: [Rezension von Bernritter zu Böblingen: Siegwart]. In: Jenaische Zeitungen von Gelehrten Sachen. St. 75, 19. September 1777, S. 650–652, hier S. 651.

181 Eine herausragende Ausnahme bildet die umfangreiche Arbeit Faure: Johann Martin Miller. Vgl. dazu Alain Faure: Nachwort. In: Johann Martin Miller: Siegwart. Eine Klosterge-schichte. 2 Bde. Faksimiledruck der Ausgabe Leipzig 1776. Stuttgart 1971, Bd. 2, S. 1*–42*.

182 Hans Heinrich Borchardt: Der Roman der Goethezeit. Urach/Stuttgart 1949, S. 44; Gerhard Buhr: Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers* und der Roman des Sturm und Drang. In: Helmut Koopmann (Hg.): Handbuch des deutschen Romans. Düsseldorf 1983, S. 226–243 und 618–621, hier S. 233; Sven Aage Jørgensen/Klaus Bohnen/Per Øhrgaard: Geschichte der deutschen Lite-ratur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 6: Aufklärung, Sturm und Drang, Frühe Klas-sik, 1740–1789. München 1990, S. 184. Zur vermeintlichen ‚Trivialität‘ des Romans und zu dessen angemessener Einschätzung vgl. Diethard Heinze: Johann Martin Millers *Siegwart. Eine Klostergeschichte*. Der „Trivialroman“ und seine Leser. In: Zeitschrift für Germanistik NF 2 (1992), S. 51–62; dazu Diethard Heinze: Erzählwerk und literarische Kommunikation. Zur Theo-rie und Methodologie der Werkerfassung in der Rezeptionsästhetik massenliterarischer Prozes-se. Mit einer historischen Fallstudie an Johann Martin Millers Roman *Siegwart. Eine Klosterge-schichte* (1776). Diss. Erfurt 1989, S. 140–189, sowie Reinhart Schönsee: J. M. Millers Prosaschriften als Krisenphänomen ihrer Epoche. Ein Beitrag zum Problem der Trivialität und zur Geschichte des empfindsamen Romans im 18. Jahrhundert. Bd. 1: Text. Bd. 2: Anmerkun-gen. Diss. Hamburg 1972, Bd. 1, S. 1–47.

„Höhepunkt eines transrealen Gefühlskults“ erklärt.¹⁸³ Die Rezeption sei durch „passive Gefühlsschwärmerei“, „Auskosten der Tränenseeligkeit“ und „lustvolle[s] Genießen des eigenen Schmerzes“ gekennzeichnet gewesen.¹⁸⁴

Dass der Roman geeignet war, Emotionen hervorzurufen, stand für die meisten Zeitgenossen außer Frage. Es sei die Absicht des Verfassers gewesen, „sanfte edle Seelen zu rühren“.¹⁸⁵ Hingewiesen wurde auf die „äusserst rührenden Situationen“.¹⁸⁶ Albrecht von Haller schrieb, er habe „diesen Band [den zweiten] mit noch mehrerer Rührung, und folglich mit noch grösserem Vergnügen, gelesen, als den ersten“.¹⁸⁷ Schubart erklärte, es sei „nicht nachgeäfte Empfindsamkeit eines Sentimentalgecken, sondern wirklicher Ausguß eines vortreflichen Herzens, das alle Menschen, die nicht gänzlich verdorben sind, in sein Interesse ziehen muß. Die Scenen des Scheidens, des Wiedersehens, des Krankenbetts und des Todes der Gerechten – wer hat sie ausser Klopstock und Lavatarn, eindringender, herzscheidender geschildert, als dieser Verfasser!“¹⁸⁸ Während in diesen Quellen die emotionale Wirkung des Romans positiv bewertet wird, gab es Stimmen, die an eben dieser Wirkung Anstoß nahmen. Es handelt sich in der Regel um die zeitlich etwas spätere Kritik an einem tatsächlich oder vermeintlich übertriebenen Umgang mit dem Roman, der in den Zusammenhang der Diskussion über Empfindsamkeit und ‚Empfindelei‘ gehört.¹⁸⁹ Der

183 Marion Beaujean: *Der Trivialroman im ausgehenden 18. Jahrhundert*. Bonn 1964, S. 53.

184 Rolf Alderdissen: *Der empfindsame Roman des 18. Jahrhunderts*. In: Helmut Koopmann (Hg.): *Handbuch des deutschen Romans*. Düsseldorf 1983, S. 184–203 und 614–616, hier S. 96. Eine differenzierte These zum Wirkungspotenzial des Romans findet sich in Anna Richards: *The Sentimental Novel as Trostschrift*. Johann Martin Miller's *Siegwart*. *Eine Klostersgeschichte* (1776). In: *Publications of the English Goethe Society* 79 (2010), S. 147–158.

185 [Anon.]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten*. 4. Woche, 31. Januar 1778, S. 63 f., hier S. 64.

186 [Anon.]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Neueste critische Nachrichten*. Bd. 4, St. 15 (1778), S. 118. Vgl. dazu: [Anon.]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778*. Leipzig 1777, S. 92 f., hier S. 93; [Anon.]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Berlinisches Litterarisches Wochenblatt*. Bd. 2, St. 35, 30. August 1777, S. 549–551, hier S. 549.

187 [Haller]: [Rezension von Miller: *Siegwart*], S. 623.

188 [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Teutsche Chronik*. Jg. 3, St. 50, 20. Juni 1776, S. 398–400, hier S. 399; vgl. dazu: [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: *Teutsche Chronik*. Jg. 3, St. 77, 2. Dezember 1776, S. 766 f., hier S. 766.

189 Vgl. dazu Doktor: *Die Kritik der Empfindsamkeit, speziell zu Millers Roman* S. 402–411. Zu nennen ist z. B. Joachim Heinrich Campe: *Ueber Empfindsamkeit und Empfindelei in pädagogischer Hinsicht*. Hamburg 1779. Dort findet sich eine „Beilage zur Erläuterung von einer andern Hand“ (S. 47–56). Sie hat die Form eines Gesprächs zwischen zwei weiblichen Figuren.

Roman habe „unnatürliche Empfinderei“ befördert, ja „die eigentliche *Empfinderei*“ sei erst durch ihn „in Mode“ gekommen.¹⁹⁰ Bedenken erregte die vermeintlich identifikatorische Lektüre des Romans.¹⁹¹

Es ist diese Auffassung, die von der Forschung übernommen und als zutreffende Beschreibung akzeptiert wurde. Das ist allerdings, wie gesehen, nur eine zeitgenössische Sichtweise unter mehreren. Zu Recht wurde festgestellt: „Die einhellige Verdammung der Siegwarts-Empfinderei hat einen Umstand vergessen lassen, welcher der älteren Kritik und Miller selbst wert schien, hervorgehoben zu werden: die didaktische Tendenz.“¹⁹² In der Tat gibt es dazu verschiedene Aussagen. Der Roman sei zu empfehlen, weil es dem Verfasser darum gegangen sei, „junge Leute zu belehren“.¹⁹³ Man werde schwerlich „einen so richtigen Sittenlehrer in irgend einem teutschen Roman“ finden.¹⁹⁴ Die „vortreff-

Während die eine tugendhaft ist, liest die andere Millers Roman und legt ein übertrieben empfindsames Verhalten an den Tag, welches sie davon abhält, ethisch integer zu handeln. Ein ähnliches Beispiel ist Johann Christoph König: Versuch eines populären Lehrbuchs des guten Geschmacks für Mädchen und Jünglinge. Nürnberg 1780. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 88–103, wo Millers Roman als Exponent unechter, irrealer ‚Empfinderei‘ angesehen wird.

190 Johann Adam Bergk: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena 1799, S. 264; Friedrich Bouterwek: Geschichte der Künste und Wissenschaften. Abt. 3: Geschichte der schönen Wissenschaften. Bd. 11: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Göttingen 1819, S. 407. Vgl. für ähnlich lautende Einschätzungen Karl August Ragotzky: Über Mode-Epoken in der Teutschen Lektüre. In: Journal des Luxus und der Moden. November 1792, S. 549–553. Zitiert nach Sauder: Theorie, S. 118–122, hier S. 120; Eschenburg: Beispielsammlung, S. 266; Jördens: Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten, S. 575 f.

191 Vgl. dazu C. L. R. ... INN: Erfahrungen über die Wirkung des Romanlesens auf die Seele. Aus dem Briefe eines Frauenzimmers. In: Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. In einem Sendschreiben an die Herren Herausgeber dieses Magazins Herrn Professor C. P. Moritz und Herrn C. F. Pockels. Hg. von Immanuel David Manchard. Stuttgart 1789, S. 83–88. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 78–80, hier S. 79 f.; [Johann Christian Weitsch]: Wilhelm und Karl oder der entdeckte Zärtlichkeitsorden. Zweite, verbesserte Aufl. Berlin 1792. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 293–297, hier S. 294.

192 Jäger: Empfindsamkeit und Roman, S. 76. Angenommen wurde in diesem Zusammenhang, dass der Roman als „eine Warnung vor den Gefahren des emotionalen Exzesses“ zu verstehen sei, so Peter Uwe Hohendahl: Der europäische Roman der Empfindsamkeit. Wiesbaden 1977, S. 84. Das ist jedoch, wie sich im Folgenden zeigen wird, nicht gänzlich plausibel.

193 [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Leipzig 1776, S. 108 f., hier S. 109; vgl. dazu die Besprechung des zweiten Teils: [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Leipzig 1777, S. 93.

194 [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 38, 13. Mai 1777, S. 297; vgl. dazu die Aussagen in der Besprechung des ersten Teils: [Anon.]:

liche Absicht, gute Empfindungen und gute Grundsätze unter seinen Lesern zu verbreiten“, wurde sogar von manchen Kritikern des Romans gelobt.¹⁹⁵ Derartige Äußerungen verweisen auf mögliche Applikationen des Romans, sehr aussagekräftig sind sie für sich genommen nicht, weil sie eher mittelbar und unbestimmt darauf Bezug nehmen und daher keine hinreichenden Rückschlüsse zulassen.

Miller hat sich explizit zu seinen Absichten geäußert und zwar an prominenter Stelle, nämlich in der kurzen Vorrede des Romans. Sein erklärtes Ziel besteht in „Unterricht und Belehrung“, die auf dem Weg über das „Herz“, das heißt durch emotionale Wirkungen, erreicht werden sollen.¹⁹⁶ Mithin befindet er sich in Einklang mit der aufklärerisch-empfindsamen Literaturprogrammatik.¹⁹⁷ Er verfolgte selbst eine didaktische Intention. Aufgabe des Dichters sei es, dass er „Empfindungen erhöht und bessert“ (S. 3). Weitergehend spezifizierte er diesen „Zweck“ (ebd.) nicht. Stattdessen äußerte er sich zum intendierten Publikum, das bei Romanen sehr heterogen sei und „Leser von verschiedenen Ständen, von verschiedenem Geschlecht, von verschiedener Denkungsart u. s. w.“ umfasse (S. 4).¹⁹⁸ Die Konzeption des Autors kann als zusätzlicher Hinweis auf mögliche Applikationen gewertet werden, es bleibt allerdings offen, welche das konkret sein können. Man kann vermuten, dass es Teil von Millers didaktischer Strategie ist, zu verschweigen, welche Emotion oder Emotionen es

[Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 75, 17. September 1776, S. 597–600, hier S. 598 und 599.

195 [Marcard]: [Rezension von Miller: *Siegwart*], S. 49. Vgl. dazu eine Einschätzung wie: „Die Vorzüge dieses so beliebten Romans sind die reine Moral und die guten Empfindungen und Grundsätze, die jedem einleuchten“ – Karl August Küttner: Johann Martin Miller. In: K. A. K.: Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Von Kaiser Karl, dem Großen, bis aufs Jahr 1780. 2 Bde. Berlin 1781, Bd. 2, S. 554–556, hier S. 555.

196 Johann Martin Miller: *Siegwart*. Eine Klostergeschichte. 2 Bde. Faksimiledruck der Ausgabe Leipzig 1776. Stuttgart 1971, S. 3. Im Folgenden werden Zitate direkt im Haupttext nachgewiesen; da die Paginierung durchläuft, ohne Bandangabe. Wohl explizit auf die Vorrede Bezug nehmend, heißt es in einer Besprechung, Miller „wollte sich den Weg zum Unterricht und Belehrung [...] dadurch bahnen, daß er gutartige Empfindungen erhöhte und verbesserte“ – [Anon.]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 75, 17. September 1776, S. 599.

197 Vgl. dazu die Aussage in einem Brief an Johann Heinrich Voß vom 7. August 1776: „Wer rührt, bessert.“ – Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Hg. von Manfred von Stosch. Berlin/New York 2012, S. 138–140, hier S. 139 (Nr. 40).

198 Vgl. ausführlich zu Millers Selbstverständnis als Schriftsteller Schönsee: J. M. Millers Prosaschriften als Krisenphänomen ihrer Epoche, S. 48–248.

im Einzelnen sind, die durch die Lektüre seines Romans (bzw. von Literatur allgemein) kultiviert werden sollen.

Vor diesem Hintergrund soll nun das Applikationspotenzial des Romans untersucht werden. Es soll gefragt werden, ob und wenn ja, welche Applikation oder Applikationen er aufgrund seiner Beschaffenheit unter den gegebenen Umständen ermöglichen konnte, wobei die historischen Gegebenheiten weitgehend denen entsprechen, die bei Goethes Roman ausgemacht wurden. Es geht darum, welche Applikation oder welche Applikationen es sind, die die Rezeptionsdokumente oder Miller selbst andeuten. Dazu wird im Folgenden zunächst, ausgehend vom Text, eine zentrale These formuliert und dann mithilfe verschiedener Textbeobachtungen für ihre Trifftigkeit argumentiert.

3.2.2 Empfindsame Liebe als Zentrum eines gelingenden Lebens

An einer Stelle kommt Kronhelm auf die Wirkung zu sprechen, welche seine Liebe zu Therese auf ihn habe: „Er fühle sich jetzt, sagte er, zu allem stärker; alles sey ihm leichter. Er liebe die Menschen mehr. Sein Herz sey weicher und mitleidiger geworden, und das Schicksal eines jeden Menschen, besonders eines leidenden lieg ihm weit näher am Herzen, als sonst.“ (S. 438) Mit anderen Worten, aber in der Sache nahezu identisch, sagt Siegwart über seine Liebe zu Mariane: „Ich bin, seit ich liebe, ein ganz andrer Mensch. Ich glaubte vorher, gut zu seyn, aber die Liebe hat mich noch weit besser gemacht. Ich bin frömmere, andächtiger, mitleidiger, und duldsamer geworden. Ich bin auf fremdes Elend aufmerksamer, und fühl es tiefer.“ (S. 680, dazu S. 681 f.) Das ist, so die These, die Grundidee des Romans: Empfindsame Liebe ist das Zentrum eines gelingenden ‚bürgerlichen‘ Lebens in einem umfassenden Sinne, eingebettet in eine ethische, vor allem religiös bestimmte Konzeption richtigen Lebens.¹⁹⁹ Von dieser These führt ein direkter Weg zu einer These über das Applikationspotenzial. Setzt man die Grundidee des Romans in Relation zu den (intendierten) zeitgenössischen Rezipient/-innen, so lässt sich sagen, dass der Text geeignet ist, auf drei sachlich eng miteinander verbundene Weisen eine Applikation zu ermöglichen: Der Roman zeigt eine mögliche (reale, realisierbare) Konzeption von Liebe (kognitive Applikation); er vermittelt ein erstrebenswertes Ideal von Liebe (ethische Applikation); er veranschaulicht eine Liebeskonzeption, die man sich zu eigen machen kann (emotionale Applikation). Das ist die spezielle-

¹⁹⁹ Ein Forschungsbeitrag, welcher dieser Auffassung nahekommt, wenn auch aus einer anderen Perspektive, ist Friedrich: Autonomie der Liebe – Autonomie des Romans, S. 216–220.

re Form einer allgemeineren Applikation: Der Roman zeigt eine (reale, realisierbare) Konzeption von Emotionen (kognitive Applikation); er vermittelt ein erstrebenswertes Ideal des Umgangs mit Gefühlen (ethische Applikation); er veranschaulicht eine emotionale Disposition, die man sich zu eigen machen kann (emotionale Applikation). Verbunden sind speziellere und allgemeinere Applikationen in der Sache durch den in den beiden Zitaten behaupteten Zusammenhang von Liebe, (prosozialen) Gefühlen allgemein und dem ethisch richtigen Tun, der offensichtlich auf eine Grundannahme der Empfindsamkeit verweist. Dieses Applikationspotenzial soll nun am Text gezeigt werden.²⁰⁰

Liebe ist das dominante, alles bestimmende Thema des Romans. Die Liebe des adligen Kronhelm zu Therese, der Schwester seines Freundes Siegwart, wird ausführlich geschildert. Die Mesalliance mündet nach verschiedenen, durch den Widerstand von Kronhelms Vater bedingten Verwicklungen in eine glückliche Ehe. Ebenso ausführlich wird Siegwarts Liebe zu Mariane, der Tochter eines Hofrates, geschildert. Zwischenzeitlich erscheint ein glücklicher Ausgang möglich. Marianes Vater, an gesellschaftlichem Fortkommen interessiert und kompromisslos, untersagt jedoch aus wirtschaftlichen Motiven die Verbindung und will sie zwingen, eine Konvenienzehe mit einem Hofrat einzugehen, den sie nicht liebt. Weil sie sich weigert, muss sie in ein Kloster eintreten, wo sie schließlich in den Armen Siegwarts den Liebestod stirbt. Letzterer hatte sich mittlerweile nach manchem Hin und Her entschlossen, Mönch zu werden, da eine Heirat mit Mariane aussichtslos schien und ein Versuch, sie aus dem Kloster zu entführen, fehlgeschlagen war. Er stirbt bald darauf ebenfalls als „Märtyrer der Liebe“ (S. 1072). Die Handlung um die beiden Paare bildet den Kern der Geschichte und macht das Geschehen überhaupt erst sujethaft und erzählenswert.

Die dargestellte Liebe ist empfindsam, emphatisch und von existenzieller Bedeutung. So wünscht sich Kronhelm ein „Mädchen [...], das für mich allein geschaffen ist“ (S. 292), als Partnerin und gibt damit zu verstehen, dass Liebe nur zu einer einzigen, als einzigartig wahrgenommenen Person möglich sei. Er ist überzeugt, dass echte Liebe unvergänglich ist: „Wer einmal liebt, liebt ewig.“ (S. 556) Die Liebe sei über soziale Schranken erhaben – „Was hat der Adel mit der Liebe zu thun?“ (S. 396) – und nicht an den elterlichen Willen gebunden: „[I]n der Liebe hat man weder Vater noch Mutter!“ (ebd.) Zu beachten ist die ausführliche Schilderung des Gemütszustandes der Figuren, insbesondere von

200 Vgl. für Aussagen zur Beschaffenheit des Romans in der Forschung Buhr: Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers* und der Roman des Sturm und Drang, S. 233, und vor allem Sauder: Der empfindsame Leser, S. 10.

Kronhelm und Siegwart (vgl. exemplarisch S. 436–438, 443 f. und 482 sowie S. 564 f., 575–580 und 588–599). Ferner nimmt die Handlung verschiedene Wendungen: glückliche Begegnungen und notwendige Trennungen der Figuren, Hindernisse, die den Liebenden im Weg stehen, und Gefahren, welchen ihre Liebe ausgesetzt ist. Lange bleibt der Ausgang ungewiss. Dazu kommen erste Küsse und heimliche Zusammenkünfte, Liebesschwüre und die Beteuerung von Treue und Standhaftigkeit, Bälle und Schlittenfahrten, die gemeinsame Lektüre literarischer Texte (insbesondere von Klopstocks *Messias*) und gemeinsames Musizieren, Hochgefühl und Verzweiflung, Eifersucht und Tränen, das Verschenken von Vergissmeinnicht und der gemeinschaftliche Verzehr zweier zusammengewachsener Aprikosen, das Verwahren eines Taschentuches, welches einen Blutstropfen des Geliebten aufgenommen hatte, und anderes mehr. Wichtig ist, derlei nicht als Ausweis von Trivialität abzutun. Denn unbeschadet von derlei Wertungen zeigen die knappen Beschreibungen, dass der Roman in erster Linie eines ist: eine zugängliche, in der Wahrnehmung vieler Erstrezipient/-innen wohl bisher unbekannte, detaillierte und eindringliche ‚Phänomenologie‘ einer als existenziell erfahrenen Liebe und ihrer Genese.

Anhand zahlreicher Nebenfiguren werden Liebe und Ehe thematisiert und Kontrast- und Korrespondenzrelationen etabliert. Bereits am Anfang des Romans ermöglicht Pater Anton, ein Mönch aus einem nahegelegenen Kloster und Freund von Siegwarts Vater, im Beisein von Siegwart durch sein Zureden eine Liebesehe gegen väterlichen Widerstand aus ökonomischen Motiven (vgl. S. 65–86). Therese und, deutlich später, Siegwart werden Zeuge katastrophaler Folgen, welche die elterliche Weigerung, eine Liebesheirat zu gestatten, bei den Kindern haben kann: Thereses Bekannte stirbt im Kloster aus Kummer, ihr Geliebter ermordet im Affekt seine Mutter, die gegen die Verbindung der beiden intrigiert hatte, und führt ein Eremitenleben im Wald (vgl. S. 132–136 und 945 f.). Adlige Konvenienzehen, zum Beispiel zwischen Kronhelms lasterhaftem Vater und seiner tugendhaften Mutter, erweisen sich als unglücklich (vgl. S. 219–226, dazu ein anderer Fall, S. 836–838). Sophie, die Schwester eines Mitschülers, verliebt sich in Siegwart und stirbt aus Liebeskummer im Kloster, weil sie glaubt, Siegwart werde sie nie lieben (vgl. v. a. S. 519–532). Gutfried, ein Kommilitone an der Universität, stirbt, weil Mariane für ihn unerreichbar ist, nicht ohne dass berichtet wird, wie positiv sich die Liebe auf seinen bis dato liederlichen Lebenswandel ausgewirkt habe (vgl. v. a. S. 632–639 und 642–646). Die Aufzählung ließe sich fortsetzen: Ein junger Bauer wird Soldat, weil seine Mutter ihm verbietet, das Mädchen zu heiraten, das er liebt (vgl. S. 427–435); ein Mädchen begeht Suizid aus verschmähter Liebe (S. 580–584, dazu S. 586 f.);

eine kaum je in Erscheinung tretende Nebenfigur trauert um ihren verstorbenen Geliebten (vgl. S. 848 f.).

Es wird folglich wiederholt und mit Variationen gesagt und gezeigt, was Liebe sei und was sie bewirken könne. Der eigentliche Ausgangspunkt der Handlung, der Entschluss des zu diesem Zeitpunkt dreizehnjährigen Siegwart, Mönch zu werden, und daher im weiteren Verlauf des Romans eine Piaristenschule und dann die Universität in Ingolstadt zu besuchen, ist funktional auf die Liebesgeschichte bezogen. Das Dasein als Mönch bildet den Kontrast zu einem gelingenden, von Liebe bestimmten bürgerlichen Leben, das Siegwart schließlich als die eigentlich gottgefällige Existenzweise erscheint. Mit geradezu protestantischen Ansichten über die Heiligung des alltäglichen Lebens ruft der Katholik Siegwart aus: „Gott, du kannst mich nicht verdammen, wenn ich in der Welt bleibe; diese Welt ist ja dein Tempel, und ich will dir dienen drinn mit diesem Engel [Mariane].“ (S. 687)²⁰¹ Mithilfe von Ähnlichkeiten und Unterschieden zu anderen Figuren sowie durch die damit einhergehende Wiederholung und Abwandlung wird das Thema des Romans mit seinen Implikationen deutlich.

Siegwarts Verbindung von Liebe und gottgefälligem Leben ist ein Hinweis auf eine weitere Technik der Rezeptionssteuerung, die im Roman zum Einsatz kommt, nämlich Perspektivensteuerung hinsichtlich der Beurteilung der dargestellten Liebe. Empfindsame Liebe mit ihren emphatischen Begleiterscheinungen, so wird es nahegelegt, genügt höchstens, vor allem religiös begründeten, ethischen Standards. Das wird allein schon dadurch angedeutet, wie sich die Paare kennenlernen. Therese schätzt Kronhelm aufgrund von Dingen, die Siegwart ihr brieflich über ihn berichtet (vgl. S. 189 f.); Kronhelm fängt an, sich für sie zu interessieren, nachdem er einen Brief gelesen hat, den sie an Siegwart geschrieben hatte (vgl. S. 219, dazu S. 293). Die Liebe beginnt letztlich mit charakterlicher Wertschätzung, die vor jeder persönlichen Bekanntschaft (und jeglicher Möglichkeit erotischer Attraktion) liegt. Siegwart begegnet Mariane

201 Bereits zu Beginn hatte Therese versucht, ihren Bruder von seinem Entschluss abzubringen, indem sie ihm in einem längeren Gespräch (vgl. S. 128–142) zu bedenken gab, dass das Kloster ein „Sammelplatz von Elend“ (S. 136) sei und er dort „Dinge beschwören [müsse], gegen die sich deine ganze Natur empört“ (S. 138). Zudem verweist sie auf den Vater der beiden, welcher sich als Amtmann mehr Verdienst um seine Mitmenschen erwerbe als die meisten Mönche (vgl. S. 139 f.), und auf „jeden rechtschaffnen Hausvater“ (S. 140), der ein gottgefälligeres Leben führe als jene. Mahnungen dieser Art werden an verschiedenen Stellen ausgesprochen, z. B. wenn Kronhelm Siegwart zu verstehen gibt: „Glaub mir, Siegwart, mit einem fühlenden Herzen in der Welt zu leben, und nicht fühlen zu dürfen, muß der größte Schmerz seyn, der unsichtbar am Leben nagt.“ (S. 217)

das erste Mal in der Kirche und ist sofort stark von ihr beeindruckt, ohne zu wissen, wer sie ist (vgl. S. 563–571); von Kronhelm wird er über ihr ‚Herz‘ und ‚Gemüt‘ in Kenntnis gesetzt (vgl. S. 611 f.). Der Ort der ersten Begegnung ist, wenn auch eher assoziativ, ein Indiz für die Integrität der Liebe, die bei diesem Paar ebenfalls eine Folge charakterlicher Wertschätzung ist. Außerdem wird die Liebe bei aller Emphase nicht absolut gesetzt. Als kontrollierend erweist sich die Perspektive von Pater Philipp, einer durchweg positiv dargestellten Vertrauensperson von Siegwart und Kronhelm: „Mach Er [Kronhelm] die Liebe nicht zur Haupttriebfeder seiner Handlungen, und vergeß Er seine übrige Bestimmung nicht darüber! Dieß ist der gewöhnliche Fehler bey jungen Leuten. Sie glauben nur für ihr Mädchen allein geschaffen zu seyn, und gegen die übrige Welt weiter keine Pflicht zu haben.“ (S. 438)²⁰² Die Liebe steht letztlich nicht jenseits sozialer Bindungen an Familie und Stand, wie die Aussagen mancher Figuren verdeutlichen, die zu einem ausgewogenen Gesamtbild beitragen sollen.²⁰³

Neben Rekurrenz und Varianz, Kontrast und Korrespondenz und neben der Perspektivensteuerung hinsichtlich der adäquaten Haltung zur dargestellten Liebe können weitere Techniken der Rezeptionssteuerung summarisch benannt werden: Der Erzähler, welcher Teil der Textwelt ist, nicht jedoch der Geschichte, zeigt sich in souveräner Weise informiert, wertet und kommentiert, macht Voraussetzungen und gibt Erläuterungen. Die Figuren sind als ganz überwiegend gut oder böse konzipiert und werden explizit und eindeutig charakterisiert. Siegwart und Kronhelm sind fromm und fleißig, mitleidig und zu jeder guten Tat aufgelegt, Therese und Mariane entsprechen zeitgenössischen weiblichen Tugendidealen, Siegwarts Vater ist integer, Veit Kronhelm lasterhaft, Hofrat

202 Ähnlich Pater Philipp zu Siegwart: „Ach, die Liebe ist was fürchterliches [...]. Sie verzehrt die edelsten und besten Seelen. Unter hundert Jünglingen und Mädchen, welche sterben, würde man immer, wenn man ihre Krankengeschichten wüßte, zehen finden, die die Liebe getödtet, oder doch um etliche Jahre dem Grabe näher gebracht hat.“ (S. 482)

203 Über die Rolle der Eltern bei der Partnerwahl Siegwarts Vater: „Ein rechtschaffener Vater kann nichts, als die Neigung seiner Kinder lenken, aber ohne Zwang. Nur, wenn er sie einem Abgrund entgegen eilen sieht, dann wird ihms kein Mensch übel nehmen, daß er seine Kinder zurückhält!“ (S. 396) Über den Standesunterschied Siegwart zu Kronhelm: „Er [Siegwart] hielt ihm [Kronhelm], mit der größten Rührung, die Pflichten vor, die er seinem Vater, der Welt, Theresen und sich selber schuldig sey. Ich will, sagte er, das Verfahren seines Vaters nicht entschuldigen; aber ganz Unrecht hat er doch auch nicht, daß er sich einer Verbindung widersetzt, die ohne sein Vorwissen, und (wie Er vorauswissen konnte) ohne seine Bewilligung mit einer Person eingegangen worden ist, die sein Vater nicht kennt, und die von einem andern Stand ist, als er. Zwar an sich betrachtet, ist der Stand nichts, aber in unsre jetzige bürgerliche Verfassung hat er Einfluß, und man kann ihn nicht ganz aus den Augen setzen.“ (S. 458 f.)

Fischer herzlos und brutal – und so weiter. Die einsträngige Handlung ist auf Siegwart fokussiert und wird chronologisch von seinem dreizehnten Lebensjahr an bis zu seinem Tod als junger Mann entwickelt. In den Erzählerbericht sind kurze Erzählungen der Figuren eingebunden sowie andere Textsorten wie Briefe, Gedichte und tagebuchartige Passagen einer Nebenfigur. Dialoge werden ausführlich und in an Mündlichkeit orientierter Form wiedergegeben. Alles dies sind Indizien für eine auf Eindeutigkeit und Zugänglichkeit hin angelegte Beschaffenheit des Textes, wie sie Miller im Vorwort explizit für sich in Anspruch nimmt. Dort erklärt er:

Jeder Schriftsteller wünscht nach dem Zweck seiner Arbeit beurtheilt zu werden. Ich habe dieses, wegen gewisser Stellen meines Buches, besonders zu wünschen, bey denen man, wenn man billig urtheilen will, am ersten das bedenken muß: für welche *Menschen*, und für welche Gegenden von Deutschland ich zunächst geschrieben habe. Dann werden viele Einwürfe wegen schon bekannter, oft gesagter Sachen, oder wegen anscheinender Weit-schweifigkeiten wegfallen. (S. 4)

Lediglich am Rande erwähnt werden kann die von Miller in der Vorrede programmatisch behauptete, in der zeitgenössischen Wahrnehmung prominente Eignung des Romans, Emotionalisierung oder, zeitgenössisch gesagt, Rührung zu bewirken. Es steht zu vermuten, dass sie im konkreten Fall ein für sich stehendes Ziel der Lektüre sein konnte – und gewiss beträchtlich zum Erfolg des Romans beim Publikum beitrug. Darüber hinaus erscheint es plausibel, dass sie das Applikationspotenzial des Romans unterstützen kann. Jedenfalls ist davon auszugehen, dass der Roman mit hoher Wahrscheinlichkeit ein derartiges Wirkungspotenzial besessen hat. Darauf deutet schon allein die allgemeine Thematik hin. Die Hauptfiguren eignen sich als Sympathieträger, an deren mit einer erheblichen Spannung auf den Ausgang verbundenem Schicksal Anteil genommen werden kann. Neben Liebe mit glücklichem und unglücklichem Ausgang lassen sich weitere thematische Gehalte ausmachen, die emotional besetzt sind, vor allem bezogen auf Sterben, Tod und Grab. Derartige Motive weist der Roman in großer Zahl auf. Wichtige Nebenfiguren werden lebensbedrohlich krank, darunter Pater Philipp oder Siegwarts Vater, der schließlich verstirbt; bei der ersten Niederkunft von Therese gibt es lebensbedrohliche Komplikationen. Die Figuren, zumindest die positiven, lassen sich bei jedem geeigneten Anlass rühren, sie weinen und vergießen Tränen.²⁰⁴ Das hochfrequente Motiv hat eine

204 In der Forschung wurde sogar genau gezählt, wie oft dieses Motiv vorkommt, vgl. Martin Greiner: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Reinbek b. H. 1964, S. 48 f.

klare Funktion: Den Rezipient/-innen wird gezeigt, dass solche empfindsamen Regungen in den gezeigten Situationen die angemessene, positiv zu bewertende Reaktion sind. Es steht im Zusammenhang mit anderen, ähnlich hochfrequent eingesetzten Motiven. Sie stammen aus dem Bereich der Natur, zum Beispiel das wiederholt verwendete Mond-Motiv. Ferner sind das Almosengeben und die gemeinsame Lektüre von Literatur als Beispiele zu nennen.²⁰⁵ Mithin geht es darum, dem Publikum die erforderliche empfindsame Haltung zu verdeutlichen und in die Lektüre derartiger Romane einzuüben.

In einem nicht-trivialen Sinne waren sich die Zeitgenossen in der angemessenen Bewertung der Beschaffenheit des Romans uneinig. Es stieß bisweilen auf Befremden, dass es um „Liebe, Liebe, Liebe, lauter Liebe“ gehe.²⁰⁶ Eine Gruppe von Rezipienten hielt die Handlung, die Figuren und ihre Gefühle für realistisch: „Noch wenige unsrer Romanenschreiber haben Szenen des täglichen Lebens so wahr und lebhaft darzustellen gewust“.²⁰⁷ Anderen dagegen galt der Roman als Inbegriff unrealistischer Darstellungen: „Welt und Menschen“ würden geschildert, „wie ein Schwärmer sie sich träumt“.²⁰⁸ Millers Ziel, für bisher

205 Vgl. zu empfindsamen Motiven in diesem Roman bereits Heinrich Kraeger: Johann Martin Miller. Ein Beitrag zur Geschichte der Empfindsamkeit. Bremen 1893, S. 122–155.

206 [Marcard]: [Rezension von Miller: Siegwart], S. 58. Dazu im Anschluss: „Hier ist Liebe am murmelnden Bache, Liebe unter schattigen Bäumen, Liebe im Gewitter, Liebe in sanftem Mondschein, Liebe bey Sternenklang, Liebe unter Leiden, Liebe mit Andacht verbunden, Liebe bey Trennungen, Liebe bey Wiedersehen, Liebe im Tod und Sterben. Wenn nun bey allen diesen Anlässen und bey unzähligen andern alles gesagt wird, was die Liebenden dabey thaten, sagten, nicht sagten und empfanden: so muß die Schilderung, auch bey dem größten Vermögen, dasselbe Ding auf verschiedene Weise zu sagen, doch auf die Länge etwas unendlich werden; denn es dreht sich doch immer alles um das: ich liebe Dich.“ (S. 59)

207 [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Almanach der deutschen Museen auf das Jahr 1777. Leipzig 1776, S. 108 f. Vgl. für weitere Aussagen dieser Art [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Berlinisches Litterarisches Wochenblatt. Bd. 2, St. 35, 30. August 1777, S. 549; [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 75, 17. September 1776, S. 598; [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 38, 13. Mai 1777, S. 300; [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Hallische gelehrte Zeitungen. St. 51, 24. Juni 1776, S. 405 f., hier S. 406; [Haller]: [Rezension von Miller: Siegwart], S. 622 f.; [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Teutsche Chronik. Jg. 3, St. 77, 2. Dezember 1776, S. 766.

208 Heinrich August Vezin: Familiengespräche. Braunschweig 1791. Zitiert nach Georg Jäger: Die Leiden des alten und neuen Werther. Kommentare, Abbildungen, Materialien zu Goethes *Leiden des jungen Werthers* und Plenzdorfs *Neuen Leiden des jungen W.* München 1984, S. 123–129, hier S. 125. Vgl. für ähnliche Einschätzungen [Marcard]: [Rezension von Miller: Siegwart], S. 51–58, dazu S. 61; [Merck]: [Rezension von Miller: Siegwart], S. 255–257; [Johann R. Sulzer/Johann J. Hottinger (oder Karl F. Mächler)]: Brelocken an's Allerley der Groß- und Klein-

nicht mit Literatur dieser Art hinlänglich vertraute Leserschichten zu schreiben, wurde nicht immer geschätzt: „Viele, und gute Leser, klagen über die häufigen Tugendpredigten“, schrieb Voß an Miller,²⁰⁹ und Miller selbst räumte ein: „Ich weiß, oft sind der TugendPredigten zu viel“.²¹⁰

3.2.3 Das Applikationspotenzial und weitere Applikationen

Was Miller in seiner Vorrede als didaktischen Zweck offenlässt und was in manchen Quellen eher vage angedeutet wird, ist also die Übernahme einer Konzeption von Liebe. Für das Applikationspotenzial spricht, dass es von manchen Zeitgenossen erkannt wurde – und von einigen ausdrücklich abgelehnt. Darauf deuten einige Rezeptionsdokumente hin. Schubart meinte, der Autor verdiene Dank, weil „er uns die Liebe – so wie sie unter wenig einsamen Sterblichen wandelt, so himmlisch zu schildern wußte“.²¹¹ In seiner Anzeige spezifizierte er das Gesagte so: „Das Mädgen und das gefühlvolle Weib sieht in dieser Geschichte, wie sie seyn muß, wenn sie einen Kronhelm oder Siegwart finden, und an seiner Brust ein Engelleben führen will.“²¹² Ähnlich die Einschätzung in einer anderen Quelle: „Wie lichtvoll ist ihr [Millers] Gemähld der Liebe? wie glänzet sie im dunklen Schatten. Gottes Allmacht kann nur solche Seeligkeiten in das enge Menschenherz gießen, die einen Himmel zu erfüllen vermag.“²¹³ Es ist aber gerade diese Liebeskonzeption mit ihrem Anspruch und ihren ethischen Implikationen, die Kritik hervorrief und auf Negativ-Applikationen hindeutet: „Liebe, sei sie auch unbescholten, die *unser ganzes Herz ausfüllt*, ist eben so strafbar, als körperliche, rohe, thierische; diese hat unglückliche Folgen, jene nicht minder.

männer. Leipzig 1778, S. 130; König: Versuch eines populären Lehrbuchs des guten Geschmacks für Mädchen und Jünglinge, S. 101.

209 Johann Heinrich Voß: Brief an Johann Martin Miller, 11. September 1776. In: Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß, S. 140–143, hier S. 140 (Nr. 44).

210 Johann Martin Miller: Brief an Johann Heinrich Voß, 8.–10.(?) Januar 1777. In: Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß, S. 149–154, hier S. 150 (Nr. 45).

211 [Christian Friedrich Daniel Schubart]: [Rezension von Miller: *Siegwart*]. In: Teutsche Chronik. Jg. 3, St. 77, 2. Dezember 1776, S. 766.

212 [Schubart]: [Rezension von Miller: *Siegwart*], S. 767.

213 [Anon.]: An Herrn Müller [!] Verfasser des *Siegwarts*. In: Ephemeriden der Menschheit. St. 6, 1777, S. 310–315, hier S. 311 f.

Gott behüte, daß nicht unsre Welt lauter Liebhaber bekommt, als *Miller's Welt*.“²¹⁴ Solche Einschätzungen sind vor dem bereits erwähnten Hintergrund einer Kritik an überbewerteter Empfindsamkeit zu sehen. Ein Rezensent gab zu bedenken: „Nur Empfindsamkeit; aber Empfindsamkeit ohne Vernunft, ohne Stärke des Geistes; was ist die? was wird sie aus Männern machen?“.²¹⁵ Das Applikationspotenzial des Romans wurde in den Quellen erkannt, aber aus sachlichen oder ethischen Gründen verworfen.

Es ist nicht ausgeschlossen, dass der Roman aufgrund seiner Beschaffenheit weitere Applikationen ermöglichen konnte. Hingewiesen sei nur zum einen auf die im Roman eingeforderte interkonfessionelle Toleranz zwischen Katholiken und Lutheranern sowie die Toleranz gegenüber Juden (vgl. S. 53–65 und 537–539). Zum anderen wird bürgerliches Leben aufgewertet gegenüber Klerikern und Adel, das Landleben erhält den Vorzug vor dem Stadtleben, es geht um die angemessene Wahrnehmung der Natur und um religiöse Fragen. Ansatzweise wird sogar das Verhältnis der Geschlechter thematisiert, allerdings nur, um die Frage gleich wieder ad acta zu legen.²¹⁶ Ersteres bleibt allerdings Episode, Letzteres ist nicht zu trennen vom in Rede stehenden Applikationspotenzial, das aufgrund des Gesagten als dominant anzusehen ist.

Die festgestellte Beschaffenheit des Textes lässt es plausibel erscheinen, dass der Roman das vermutete, in einigen Quellen nachweisbare Applikationspotenzial besaß. Der Roman thematisiert eine Form von Liebe und tut es in einer Art und Weise, die es den zeitgenössischen Leser/-innen ermöglichte, sich die Liebeskonzeption zu eigen zu machen – oder das Angebot ausdrücklich zu

214 [Joachim Christoph Friedrich Schulz]: Johann Martin Miller. In: J. Ch. F. Sch.: Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen für's Jahr 1782. [Berlin 1781], S. 139–147, hier S. 143. Vgl. dazu die Einschätzung, wonach die im Roman dargestellte Liebe „äußerst unüberlegt war, und mit den Pflichten nicht füglich bestehen konnte“ – [Marcard]: [Rezension von Miller: Siegwart], S. 60. Eine weitere Quelle nimmt konkret daran Anstoß, dass eine standesungleiche Heirat und Heirat gegen elterlichen Wunsch dargestellt wird und dass das eigentlich kritikwürdige Verhalten der Kinder nicht negativ beurteilt werde, wohl aber in einseitiger Weise das der Väter – vgl. Johann Heinrich Christian Meyer: Ueber die Klostersgeschichte Siegwart. In: Die neue Deutschheit nuniger Zeitverstreichungen. 1. Pröbgen. Göttingen 1776, S. 3–11. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 138–140.

215 [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Neueste critische Nachrichten. Bd. 4, St. 15 (1778), S. 118.

216 „Ein Geschlecht sollte soviel Freyheit haben, als das andere! Man hätte diesen Ton nicht einführen sollen! Wir sind Tyrannen des weiblichen Geschlechts. Aber da es nun einmal ein angenommener Grundsatz ist, so müssen sich die Mädchen auch darnach bequemen, weil ihnen die Ueberschreitung desselben so nachtheilig ist.“ (S. 294, Kronhelm im Gespräch mit Siegwart)

verwerfen. Es handelt sich um ein zeitgenössisch relevantes Thema, das in zeit-typischer Weise in den Blick kommt und zugleich so, dass es nicht oder weniger geübten Rezipient/-innen zugänglich sein sollte. Die Untersuchung des Applikationspotenzials sollte an diesem Beispiel zum einen exemplarisch demonstriert werden. Zum anderen sollte deutlich werden, dass die Interpretation eines Textes hinsichtlich des Applikationspotenzials einen Erkenntnisgewinn in literaturwissenschaftlicher Hinsicht bedeutet: Die Beschaffenheit des Textes und seine zeitgenössische Rezeption werden so besser verständlich. Millers *Siegwart* hat eben nicht allein starke emotionale Wirkungen hervorgerufen, die manche Zeitgenossen befremdeten. Den Text als trivial und epigonal zu bewerten, verkennt dessen Machart, seine Funktion und nicht zuletzt die intendierten Adressat/-innen.

3.3 August Lafontaine: *Klara du Plessis und Klairant* (1794/1795)

Quellen, die Aufschluss geben über die zeitgenössische Rezeption von August Lafontaines *Klara du Plessis und Klairant*, liegen in geringerer Zahl als bei Miller und Goethe vor, selbst wenn man ergänzend Besprechungen anderer Publikationen des Autors heranzieht (Kap. 3.3.1). Als aufschlussreich für die Frage nach möglichen Applikationen des Romans erweist sich die Konzeption des Autors (Kap. 3.3.2). Sie erlaubt eine Aussage darüber, welche Applikation Lafontaine intendierte. Der Roman soll darauf hin untersucht werden, ob er als erfolgreiche Realisierung dieser intendierten Applikation aufgefasst werden kann, ob der Text also eine Beschaffenheit aufweist, die es wahrscheinlich macht, dass Teile des zeitgenössischen Publikums die intendierte Applikation vornahmen (Kap. 3.3.3). Mit *Klara du Plessis und Klairant* einen Roman in das Korpus aufzunehmen, zu dem nur in geringerer Zahl Rezeptionsdokumente ermittelt werden konnten, mag auf den ersten Blick bei einer so konzipierten Arbeit überraschen. Die Wahl ist damit begründet, dass damit ein Beispiel einbezogen werden kann, an dem sich zeigen lässt, wie man vorgehen und was man über Applikationen aussagen kann, wenn die Quellenlage weniger gut ist – ein Fall, der literaturgeschichtlich mit einer gewissen Häufigkeit vorkommt.

3.3.1 Zur zeitgenössischen Rezeption

Das wohl herausragende Merkmal der zeitgenössischen Rezeption der Romane Lafontaines in den Jahrzehnten um 1800 ist ihr Erfolg beim Publikum. Zu seiner

Zeit habe er „als *der* Romanschriftsteller schlechthin“ gegolten, seine Romane als „Inbegriff *des* Romans“. ²¹⁷ In der Forschung wird davon ausgegangen, dass er im deutschsprachigen Raum rund eine Millionen Leser/-innen gehabt habe sowie, dank der zahlreichen Übersetzungen, weitere ein bis zwei Millionen im europäischen Ausland. ²¹⁸ Wesentlichen Anteil an der Verbreitung der Romane Lafontaines hatten die Leihbibliotheken, wo er zusammen mit Walter Scott zu den meistentliehenen Autoren gehörte. ²¹⁹ Die Leserschaft war äußerst heterogen und umfassend. Er wurde gelesen „vom Kleinbürgertum über den Klerus bis zum Hochadel, von Handwerkern, Apothekern, Lehrern und Pfarrern genauso wie von Ministern, Gräfinnen, Fürsten und Monarchen; selbst Napoleon hatte, nicht anders als Königin Luise von Preußen, Bücher von Lafontaine in seiner Bibliothek stehen“. ²²⁰ Lafontaine wurde daher zu Recht als „eine Schlüsselfigur für eine *leserorientierte* Literaturgeschichte“ bezeichnet. ²²¹ Die Neuerungen in der Literatur um 1800 vollzog er nicht mit, vielmehr blieb er einem an der Empfindsamkeit orientierten Modell verpflichtet, das trivialaufklärerische Züge trug. ²²² *Klara du Plessis und Klairant* war einer der ersten Romane, mit denen Lafontaine Erfolg hatte, es erschienen zwei Auflagen und drei Nachdrucke. ²²³ Der Roman wurde, so hat die Forschung gezeigt, ausgesprochen positiv aufge-

217 Cord-Friedrich Berghahn/Dirk Sangmeister: August Lafontaine. Vorerinnerungen zum Werk eines Vergessenen. In: C.-F. B./D. S. (Hg.): August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik. Bielefeld 2010, S. 7–17, hier S. 8 und 11.

218 Vgl. Berghahn/Sangmeister: August Lafontaine, S. 8. Vgl. zu bibliographischen Angaben zu Ausgaben, Auflagen und Übersetzungen Dirk Sangmeister: Bibliographie August Lafontaine. Bielefeld 1996.

219 Vgl. Alberto Martino: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914). Mit einem zusammen mit Georg Jäger erstellten Verzeichnis der erhaltenen Leihbibliothekskataloge. Wiesbaden 1990, S. 276–287, dokumentiert wird dort der Zeitraum zwischen 1815 und 1848.

220 Berghahn/Sangmeister: August Lafontaine, S. 12.

221 Berghahn/Sangmeister: August Lafontaine, S. 8.

222 Vgl. dazu Cord-Friedrich Berghahn: Konjunkturen des Romans. August Lafontaine im literarischen Feld. In: C.-F. B./Dirk Sangmeister (Hg.): August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik. Bielefeld 2010, S. 41–66; Jürgen Viering: Jean Paul und August Lafontaine. Überlegungen zur Diskussion um Empfindsamkeit und Sentimentalität zwischen 1795 und 1805. In: Klaus Garber/Ute Széll (Hg.): Das Projekt der Empfindsamkeit und der Ursprung der Moderne. Richard Alewyns Sentimentalismusforschungen und ihr epochaler Kontext. München 2005, S. 235–252; Dietrich Naumann: Das Werk August Lafontaines und das Problem der Trivialität. In: Heinz Otto Burger (Hg.): Studien zur Trivilliteratur. Frankfurt a. M. 1968, S. 82–100.

223 Vgl. zu diesen Angaben Dirk Sangmeister: August Lafontaine oder die Vergänglichkeit des Erfolgs. Leben und Werk eines Bestsellerautors der Spätaufklärung. Tübingen 1998, S. 99.

nommen. Die Rezeption sei durch drei Merkmale geprägt gewesen. Der Roman habe eine große emotionale Wirkung gehabt (Rührung, Erschütterung), sei als realistische Darstellung der zeitgenössischen Verhältnisse (Französische Revolution, Emigration) aufgefasst worden und habe eine identifikatorische Lektüre ermöglicht.²²⁴

Ein Blick in die zeitgenössischen Quellen zeigt, dass diese Auffassung weitgehend zutrifft. August Wilhelm Schlegel erwähnte in einer Anzeige der französischen Übersetzung des Romans die „Theilnahme“, welche die Lektüre bewirke.²²⁵ Über Lafontaines Romane äußerte er im *Athenäum*, durchaus kritisch, dass sie „Rührungen“ hervorriefen, und stellte fest: „Den Verstand hat er nie besonders in Anschlag gebracht; er geht nur immer auf das Herz los, (ein solches, das weder Kopf noch Sinne hat)“.²²⁶ Ähnlich erklärte Johann Adam Bergk in seiner *Kunst, Bücher zu lesen*, Lafontaines Romane „sprechen mehr zum Herzen und thun demselben mehr wohl, als sie den Verstand unterhalten und bereichern“, und sie „rühren und erbauen oft mehr, als sie gefallen und belehren“.²²⁷ Emotionale Wirkungen standen neben künstlerischen Schwächen: Seine Romane „schmeicheln dem Herzen, wenn sie auch nicht die Forderungen des Geschmacks befriedigen“.²²⁸ Eng mit der emotionalen Wirkung ist die Darstellung der Liebe im Roman verbunden. Sie wurde von einigen als besonders gelungen wahrgenommen und von anderen negativ beurteilt.²²⁹ Erwähnt wurde des Wei-

224 Vgl. zu diesen Aussagen Sangmeister: August Lafontaine oder die Vergänglichkeit des Erfolgs, S. 99–102.

225 [August Wilhelm Schlegel]: [Rezension einer französischen Übersetzung von Lafontaine: *Klara du Plessis und Klairant*]. In: Allgemeine Literatur-Zeitung. Nr. 259, 16. August 1797, Sp. 422–424, hier Sp. 422.

226 [August Wilhelm Schlegel]: Beyträge zur Kritik der neuesten Litteratur. In: *Athenaeum*. Bd. 1, St. 1. (1798), S. 141–177, hier S. 158 und 165.

227 Johann Adam Bergk: *Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller*. Jena 1799, S. 281. Vgl. zur Rührung als wichtiger Wirkungsabsicht des Romans, die im Zusammenhang steht mit der Empfindsamkeit, Jürgen Viering: „Rührung“ und „Erhebung“. Zur Verbindung von Empfindsamkeit und Religiosität in den Romanen August Lafontaines. In: Berghahn/Sangmeister: August Lafontaine (1758–1831), S. 251–271.

228 Bergk: *Die Kunst, Bücher zu lesen*, S. 281 f. Trotz der Fehler seien sie jedoch „eine angenehme und nützliche Lektüre“ (S. 281).

229 In einer Anzeige des Romans wurde gelobt: „Die edle, reine Liebe ist darin mit den wahrhaft schönsten Farben geschildert; und in dieser Rücksicht kann man das Werk vielleicht *einzig* in seiner Art nennen.“ – [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: *Klara du Plessis und Klairant*]. In: *Friedenspräliminarien*. St. 23/24, 1794, S. [409]. Ein anderer Rezensent monierte dagegen: „Es ist nichts mehr und nichts weniger als eine ganz gewöhnliche Liebesgeschichte mit allen empfindsamen Ueberspannungen“ – [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: *Klara du Plessis und Klairant*]. In: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*. Bd. 20, St. 1 (1795), S. 225–228, hier S. 225.

teren der Bezug zur Zeitgeschichte. „Nach dem Muster einiger Englischen Romanendichterinnen“ habe der Autor „die neueste Zeitgeschichte zu romantischen Erdichtungen“ verwendet.²³⁰ Der Roman sei dadurch interessant, „daß er verschiedene *wahre* Anekdoten von den Emigrirten enthält und das ehemalige Leben dieser Unglücklichen, als sie noch Hoffnungen übrig hatten, sehr anschaulich schildert“.²³¹ Im Zusammenhang damit stand die allgemeinere Frage, ob das im Roman Dargestellte wahr sei oder wahrscheinlich. Sie wurde, ähnlich wie bei Millers *Siegwart*, unterschiedlich beantwortet.²³² Lafontaine galt als Exponent einer Gruppe von Autoren, die Familienromane schrieben, worunter Romane verstanden wurden, „die uns das deutsche Familienleben im Ganzen von der ernsten und rührenden, nebenher aber auch von der komischen Seite zeigen, und einige Zeit sehr geschätzt, dann von der Kritik sehr heftig angefochten worden sind“.²³³ Zu Lafontaines Romanen erschienen ‚Seitenstücke‘, Nach-

230 [Anon.]: Der Leipziger Meßkatalog oder Aussichten zur modischen Winterlectüre. In: Journal des Luxus und der Moden. Jg. 9, November 1794, S. 528–538, hier S. 534.

231 [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: Klara du Plessis und Klairant]. In: Friedenspräliminarien. St. 23/24 (1794), S. [409]. Kritisch gesehen wurde in einer Besprechung, dass der Roman das „Unglück der Emigrirten“ schildere, um Mitleid mit ihnen zu erwecken, wo sie dies aufgrund ihres Verhaltens, zumal im Gastland, gar nicht verdienten – [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: Klara du Plessis und Klairant]. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 20, St. 1 (1795), S. 227.

232 Es wurde z. B. angenommen, „daß sie [die Geschichte] jeder gern für wahr und aus wirklich geschriebenen Briefen gezogen halten wird“ – [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: Klara du Plessis und Klairant]. In: Allgemeine Literatur-Zeitung. Nr. 63, 24. Februar 1796, Sp. 501 f., hier Sp. 501. In einem etwas späteren Urteil heißt es, der Roman sei „ein vollkommen treues Gemälde jener verhängnisvollen Zeit“ gewesen – Johann Gottfried Gruber: August Lafontaine's Leben und Wirken. Mit Lafontaine's Bildniß. Halle 1833, S. 228. Vgl. dazu, S. 229 und 232 sowie 233 f., wo in etwas anekdotischer Weise von zwei Fällen die Rede ist, bei denen Leser dem Autor Geldspenden für die Figuren des Romans zukommen ließen. Einem Urteil enthalten wollte sich ein anderer Rezensent: „Wir wollen übrigens nicht entscheiden, ob es wahr oder wahrscheinlich sey, was der Verfasser vorgiebt, daß die darin erzählten Begebenheiten wirklich vorgefallen seyn sollen.“ – [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: Klara du Plessis und Klairant]. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 20, St. 1 (1795), S. 227. Kritisch äußerte sich dagegen z. B. Ludwig Tieck, der Lafontaines Texte allgemein für unwahrscheinlich hielt, vgl. [Ludwig Tieck]: Die diesjährigen Musenalmanache und Taschenbücher. In: Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Bd. 1, April, 1798, S. 301–336, hier S. 304 f. An anderer Stelle spricht er von „Unnatürlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten“ – Ludwig Tieck: Die sieben Weiber des Blaubart. In: L. T.: Schriften. Bd. 9: Arabesken. Berlin 1828, S. 89–242, hier S. 107.

233 Friedrich Bouterwek: Geschichte der Künste und Wissenschaften. Abt. 3: Geschichte der schönen Wissenschaften. Bd. 11: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Göttingen 1819, S. 472. Diese generische Zuordnung wird von der

und Weiterdichtungen sowie Parodien.²³⁴ Auf mögliche Applikationen deuten die zeitgenössischen Rezeptionszeugnisse nur bedingt hin. In einer etwas späteren Quelle wurde dem Dichter die Aufgabe zugewiesen, „seine Mitwelt zu unterrichten, indem er ihr geistiges Vergnügen bereitet, um sie für das rechte Verständnis der höchsten Lebenszwecke geschickter zu machen, indem er Empfindungen in ihr anregt, wodurch sie die Kraft gewinnt, sich vor dem Stumpfsinne des Alltagslebens zu bewahren und über dieses hinaus ein schöneres Ziel zu erstreben“; eine Aufgabe, die Lafontaine erfüllt habe.²³⁵ Hier ließe sich eine Vorstellung über mögliche Applikationen zumindest erahnen.

Die Forschung hat sich relativ häufig für das Verhältnis der im Roman dargestellten Liebesgeschichte zu den zeitgeschichtlichen Gegebenheiten interessiert. Der Roman sei „die exemplarische Darstellung einer Epoche im Spiegel individueller Schicksale, genauso wie umgekehrt jedes äußere Ereignis, sei es im privaten, sei es im öffentlichen Bereich, nur die inneren Entwicklungsphasen der Helden sichtbar macht“.²³⁶ Lafontaine habe Themen behandelt, „die zu seiner Zeit in der Luft lagen“.²³⁷ Den Roman kennzeichne „das Bemühen des Autors, subjektive Schicksale und objektive Geschehenszusammenhänge ineinander zu verweben“, wodurch er einen „analytischen Charakter“ erhalte.²³⁸ Er „spiegelt eine Haltung zur Revolution und Emigration in Deutschland wider, in der die bürgerliche Revolution begrüßt wird und gleichzeitig die radikaleren

Forschung übernommen, vgl. für zwei ältere Beispiele Franz Rummelt: August Heinrich Julius Lafontaine. Von den Anfängen bis zur Höhe seines Schaffens, 1785–1800. Ein Beitrag zur Geschichte und Technik des Romans. Halle a. d. S. 1914, S. 71 f., und Hilde Ishorst: August Heinrich Julius Lafontaine (1758–1831). Berlin 1935, S. 40. Dagegen wurde betont, dass es sich um einen Liebesroman handele, vgl. Zdenko Škreb: August Heinrich Julius Lafontaine. In: Z. Š./Uwe Baur (Hg.): Erzählgattungen der Trivialliteratur. Innsbruck 1984, S. 53–65, hier S. 64.

234 Zwei ‚Seitenstücke‘ zu *Klara du Plessis* und *Klairant* sind [Joseph Alois Gleich]: Die Familie von Peterswaldau oder die edlen Flüchtlinge. Eine Geschichte aus den ersten Jahren des französischen Krieges. Seitenstück zu Clara du Plessis von August Lafontaine. Leipzig [1801]; [Johann Friedrich Kinderling]: Anti-Lafontaine oder Aesthetische Kontrebande. Berlin [1800]. Vgl. dazu Sangmeister: Bibliographie August Lafontaine, S. 96 (Nr. 256) und S. 99 (Nr. 275).

235 Emil Ferdinand Vogel: Erinnerungen an August Lafontaine. In: Zeitgenossen. Ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit. Reihe 3, Bd. 6: Nr. XLI–XLVIII. Leipzig/Altenburg 1841, S. 132–203, hier S. 132.

236 Beaujean: Der Trivialroman im ausgehenden 18. Jahrhundert, S. 92.

237 Greiner: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur, S. 84.

238 Harro Zimmermann: Auswanderung ist Heimkehr. Die Emigranten der Französischen Revolution in der deutschen Erzählliteratur und Publizistik um 1800. In H. Z.: Aufklärung und Erfahrungswandel. Studien zur deutschen Literaturgeschichte des späten 18. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 243–305, hier S. 275 f.

politischen Veränderungen gefürchtet werden“.²³⁹ Es ist sogar die Rede vom „kritischen Stachel gegenüber den Verhältnissen, die einem Liebesverlangen von selbstverständlicher Klarheit und Berechtigung die Verwirklichung verweigern“.²⁴⁰ Der Roman sei „[d]ie wohl wirkungsreichste Darstellung der Erfahrung erlebter Geschichte im Zeichen der Französischen Revolution und anhand eines Emigrantenschicksals“; der „Standeskonflikt um die Liebe zwischen der Gräfin-tochter Klara du Plessis und dem bürgerlichen Pächtersohn Klairant“ sei „Analogon des Konflikts von Adel und Bürgertum in der Französischen Revolution“.²⁴¹ Zwar habe Lafontaine mit dieser Figurenkonstellation einen „Ansatzpunkt für die Verschränkung von Liebeshandlung und Zeitgeschichte“, allerdings „fehlt es dem Roman an geschichtlicher Tiefe und kritischer Differenzierung, um seine Gegenwart als eine geschichtliche ‚Epoche‘ reflektieren zu können“.²⁴² Zumeist geht es weniger um die zeitgenössische Rezeption des Romans, sondern um Aussagen über den Autor, seine Zeit und den Text. Aus den ausgewerteten Quellen lässt sich jedenfalls nicht erkennen, dass die zeitgenössischen Rezipienten in diesem Sinne einen Zusammenhang hergestellt haben

239 Regina Köthe: Vor der Revolution geflohen. Exil im literarischen Diskurs nach 1789. Wiesbaden 1997, S. 69.

240 Gert Ueding: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 4: Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution. München 1987, S. 515. Der Roman wurde auch als „politischer Roman“ angesehen, vgl. Helmut Peitsch: „Wir sind hier nicht auf dem Theater“. A. H. J. Lafontaines politischer Roman *Klara du Plessis und Klairant*. In: Harro Zimmermann (Hg.): Der deutsche Roman der Spätaufklärung. Fiktion und Wirklichkeit. Heidelberg 1990, S. 195–216. Vgl. für eine differenzierte Sicht auf das Verhältnis von individueller Liebe und gesellschaftlichen Verhältnissen mit seinen ethischen Implikationen Sarah Vandegrift Eldridge: Imaginative Didacticism. Emotion, Individuality, and the Function of *Trivialliteratur* around 1800. In: *Journal of Literary Theory* 10 (2016), S. 221–246, hier S. 222 und 238–244.

241 Dirk Göttsche: Zeit im Roman. Literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. Jahrhundert. München 2006, S. 223. Vgl. dazu die Einschätzung, wonach der Roman „das bekannteste und in seiner Art auch bedeutendste Beispiel für die Spiegelung der Französischen Revolution in diesem Bereich der deutschen Literatur“ sei – Gerhard Schulz: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration. T. 1: Das Zeitalter der Französischen Revolution, 1789–1806. München 2000, S. 143.

242 Göttsche: Zeit im Roman, S. 223 und 228. Vgl. dazu die folgende Einschätzung: „Lafontaine ist im Allgemeinen immer nur das individuelle Schicksal um seiner zu Herzen gehenden, rührenden Tragik interessant. (Zeit-)Geschichte ist bei Lafontaine immer nur Folie, Staffage, Kolorit, nie eigentliches Thema; eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution findet nicht statt, Ziel ist vielmehr rationale Entlastung zugunsten emotionaler Belastung.“ (Sangmeister: August Lafontaine, S. 429 f.)

zwischen der Mesalliance-Problematik des Romans und zeitgenössischen Ereignissen und Verhältnissen. Etwaige Applikationen, die damit in Verbindung stehen könnten, lassen sich folglich nicht nachweisen.

3.3.2 Der Roman als Anleitung zum angemessenen Umgang mit Liebe

Lafontaine hat sich zumindest an einer Stelle explizit dazu geäußert, was seiner Meinung nach ein guter Roman ist und was er leisten soll. Gemeint ist die nicht-paginierte Vorrede zur zweiten Auflage von *Die Gewalt der Liebe in Erzählungen* (1801, zuerst 1791–1794).²⁴³ In doppelter Abgrenzung gegenüber Romanen (vermutlich erotischen Inhalts), an deren „Schändlichkeit“ kein Zweifel bestehen könne, und solchen, welche die „unwahrscheinlichsten Märchen enthalten“, beruft er sich auf Johann Karl Wezels Bestimmung des Romans als „bürgerliche Epopee“²⁴⁴ und entwirft das Ideal eines Romans, der programmatisch auf die Lebenswelt bezogen ist und eine ethisch-moralische Funktion erfüllt:

Der Roman ist der Spiegel des wirklichen Lebens, eine bürgerliche Epopee, eine Fabel, wo Menschen reden und handeln mit der hinzugefügten Moral, ein lebendiger Unterricht über das menschliche Leben, über die Leidenschaften, die es treiben, über die Schwierigkeiten, die jedes Geschlecht, jedes Alter, jeder Stand in den tausendfachen Verwicklungen vorfindet, eine Schule der Selbstkenntnis, eine Moral in Beispielen, und wie die Sachen jetzt liegen, beinahe die einzige Schule wenigstens für das weibliche Geschlecht.

Was Lafontaine in dem Zitat noch allgemein beschreibt, wird in der Vorrede sodann, unter Einbeziehung möglicher Gegenargumente, für (junge) Frauen spezifiziert. Das „Mädchen“, so Lafontaine, sei im Umgang mit Gleichaltrigen des anderen Geschlechts Gefahren ausgesetzt, welche von Seiten der „Leidenschaften“ und der „Sinnlichkeit“ drohen. Um ihnen angemessen begegnen zu können, sei Selbstkenntnis erforderlich und ein Wissen über „Jünglinge“ und ihr Verhalten: „Welche Selbstkenntniß, welche genaue Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, mit dem Werthe des Mannes, mit den Masken des Werths, welche die Jünglinge vornehmen, muß nicht das junge Mädchen ha-

²⁴³ Vgl. August Lafontaine: [unpaginierte Vorrede]. In: A. L.: *Die Gewalt der Liebe in Erzählungen*, Zweite, mit neuen Erzählungen vermehrte Aufl. T. 1. Berlin 1801. Zur Liebeskonzeption in diesem Text vgl. Günter Dammann: Lafontaines Anfänge als Romancier. Liebeskonzeption und Gattungsfragen in „Die Gewalt der Liebe“. In: Berghahn/Sangmeister: August Lafontaine (1758–1831), S. 81–109.

²⁴⁴ Johann Karl Wezel: Gesamtausgabe in acht Bänden. Bd. 3: Herrmann und Ulrike. Hg. von Bernd Auerochs. Heidelberg 1997, S. 9 und 10.

ben, um den Schlingen zu entgehen, die ihnen die Jünglinge und ihre eigenen Empfindungen legen.“ Es geht ihm darum, einen angemessenen Umgang mit den eigenen Gefühlen im Verkehr mit dem männlichen Geschlecht zu vermitteln. Das gilt insbesondere für Gefühle der Liebe. Liebe möge zwar eine „Posse“ sein, allerdings stelle sie in jungen Jahren und darüber hinaus eine „Gefahr“ dar; eine Gefahr, gegen die der „Unterricht“ helfe, „den der Roman giebt“. Die „Frau“, so Lafontaine weiter, stehe vor der Herausforderung, das „Hauswesen“ zu führen und „des Mannes Gesellin“ zu sein. Hierbei sei Anleitung erforderlich, welche der Roman vermitteln könne, wie eine rhetorische Frage nahelegt: „Wie soll sie das alles, was unsere Art zu leben jetzt so wichtig macht, ohne Unterricht?“ Der Roman soll darüber Aufschluss geben, wie eine Frau sich in der Ehe zu verhalten habe. In beiden Fällen lässt sich davon sprechen, dass die intendierten Leserinnen eine Applikation vornehmen müssen, um die von Lafontaine beabsichtigten Funktionen zu realisieren. Sie müssen das, was im Roman über Liebe und den Umgang mit ihr, über das angemessene Verhalten gegenüber dem anderen Geschlecht vor und in der Ehe gesagt wird, als lebensweltlich zutreffende und richtige Darstellung akzeptieren, die sie auf sich und ihre Situation anwenden können. Sie sollen die Überzeugungen übernehmen und ihr Verhalten daran ausrichten.

Es muss vermutlich nicht eigens betont werden, dass Lafontaine seinen Überlegungen ein Frauenbild zugrunde legt, welches zeitgenössischen Idealvorstellungen entsprochen haben mag, heutigen allerdings nicht. Entscheidender sind an dieser Stelle zwei andere quellenkritische Gesichtspunkte.

Es stellt sich zum einen die Frage, inwiefern Lafontaines Aussagen eigentlich glaubhaft sind. Seinen Romanen und Erzählungen einen didaktischen Nutzen zuzuweisen, kann lediglich eine Legitimierungsstrategie sein, um seine Texte gegen mögliche Vorwürfe in Schutz zu nehmen, welche gegen Romane im Allgemeinen oder gegen ‚Familienromane‘ und vergleichbare Gattungen im Besonderen das 18. Jahrhundert hindurch erhoben wurden. In diesem Zusammenhang auf eine vermeintliche didaktische Funktion zu verweisen, zumal mit Blick auf Handlungsorientierung, ist ein Topos der Romanpoetologie der Zeit. Bemerkenswert ist, dass Lafontaines Darstellung von „Kinderliebschaften“ auf moralische Vorbehalte mancher Zeitgenossen stieß.²⁴⁵ Zum anderen stellt sich

²⁴⁵ August W. Schlegel empörte sich im *Athenäum*: „Kann den aber wohl etwas unnatürlicher, und zugleich unsittlicher seyn, als seine [Lafontaines] Kinderliebschaften? Er nimmt ohne weiteres an, daß das erste, was sich im Menschen regt, das Interesse des einen Geschlechtes für das andre ist.“ – [August Wilhelm Schlegel]: *Beyträge zur Kritik der neuesten Litteratur*, S. 155, vgl. dazu S. 155–158, S. 156 mit Bezug auf *Klara du Plessis und Klairant*. In

die Frage, ob das in der Vorrede zu einer anderen Publikation Gesagte eigentlich auf *Klara du Plessis und Klairant* bezogen werden kann. In einem offensichtlichen Sinne ist das nur zum Teil möglich. Da die Protagonisten kaum als Eheleute gezeigt werden, entfällt die darauf bezogene intendierte Funktion. Die andere von Lafontaine geltend gemachte Funktion, nämlich, dass der Roman den angemessenen Umgang mit Gefühlen, vor allem der Liebe, beim gesellschaftlichen Verkehr mit dem männlichen Geschlecht vermitteln solle, lässt sich jedoch prima facie durchaus auf *Klara du Plessis und Klairant* beziehen. Die Vorrede stammt von 1801, soll aber für eine Publikation gelten, die in erster Auflage bereits zwischen 1791 und 1794 erschien, also in sehr großer zeitlicher Nähe zu *Klara du Plessis und Klairant*. Unterstellt man eine gewisse Konstanz in den Absichten und in den geäußerten Überzeugungen, dann kann man die Auffassung des Romans und seiner Leistungen, die Lafontaine 1801 äußerte, für den Roman von 1794 als einschlägig betrachten.

Zu beiden Fragen lässt sich sagen, dass der öffentliche Charakter der Äußerung zu beachten ist. Unabhängig von Lafontaines eventuell vorhandenen anderen Absichten und unabhängig davon, ob er für *Klara du Plessis und Klairant* die in der besagten Vorrede genannten Funktionen vorgesehen hatte, können Leser/-innen das in der Vorrede Gesagte als Aussage über die genannten Wirkungsabsichten verstehen und als generalisierbar, jedenfalls als auf einen Roman wie *Klara du Plessis und Klairant* zutreffend. Der Roman, so soll im folgenden Unterkapitel gezeigt werden, lässt sich aufgrund seiner Beschaffenheit als Anleitung zum angemessenen Umgang mit Liebe auffassen und damit als Umsetzung der Konzeption und Intention, wie sie Lafontaine in der Vorrede zu *Die Gewalt der Liebe in Erzählungen* formuliert hatte.²⁴⁶ Einen angemessenen Umgang mit Liebe zu vermitteln, so die These, ist die intendierte Applikation. Das erscheint in Anbetracht der Beschaffenheit des Textes und seines daraus resultierenden Applikationspotenzials plausibel.

einer Besprechung von Lafontaines *Familiengeschichten* äußerte ein anonymes Verfasser neben Lob verschiedene Kritikpunkte. Er schrieb: „Ein eben so gerechter, schon von einem andern Kritiker gemachter Vorwurf, trifft die zahlreichen Kinderliebeleyen, die Lafontaine nicht müde wird, mit Veränderung einiger kleiner Züge, immer von Neuem wieder aufzutischen.“ – [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: *Familiengeschichten*]. In: *Neue allgemeine deutsche Bibliothek*. Bd. 57, St. 1 (1801), S. 79–91, hier S. 83. Er meinte, „die kindliche unverdorbene Natur“ kenne noch keinen „Geschlechtstrieb“ in dem Ausmaß, wie Lafontaine glaubhaft machen wolle (S. 83.).

246 Vgl. dazu Sangmeister: August Lafontaine oder die Vergänglichkeit des Erfolgs, S. 445–456.

3.3.3 Die intendierte Applikation und das Potenzial des Textes

Betrachtet man den Text vor dem Hintergrund der vermuteten intendierten Applikation, so lässt sich feststellen, dass er aufgrund verschiedener Merkmale ausgesprochen gut dazu passt. Es ist plausibel, anzunehmen, dass der Roman im Wesentlichen geeignet ist, eine Auffassung von Liebe zu vermitteln und zu zeigen, wie man mit ihr umzugehen habe. Die Darstellung von Liebe und der Art und Weise, wie die Protagonisten damit umgehen, ist das zentrale Thema; es handelt sich um eine Liebe, die sich über verschiedene Stationen entwickelt, vom Verhalten anderer Figuren, zumal der Eltern, abhängig ist, schicksalhafte und kontingente Züge trägt und letztlich höchsten ethischen Standards genügt.

Der Erzähler schildert und kommentiert eingehend die Liebe zwischen Klara, der Tochter eines Vicomtes, und Klairant, dem Sohn eines Pächters, in Lothringen zur Zeit der Französischen Revolution. Am Beginn derselben steht ethische Wertschätzung. Der junge Klairant verwendet sich für einen Bauern, der um Audienz beim Vicomte bittet, was auf die zu diesem Zeitpunkt zwölfjährige, gerade aus der Klostererziehung auf das Gut ihres Vaters zurückgekehrte Klara, welche Zeugin der Szene wird, einen nachhaltigen Eindruck macht. Dazu schreibt der Erzähler: „Dies waren die ersten Fäden, woraus das Schicksal eine Liebe spann, die so lange dauern sollte als die Herzen dieser beiden Menschen schlugen.“²⁴⁷ (S. 28) Bald darauf heißt es jedoch: „[D]er ganze Eindruck, den sie auf einander gemacht hatten, hatte nur ihre Eitelkeit in Bewegung gesetzt“ (S. 30). Erst langsam entsteht (positiv gewertete) „Sinnlichkeit“, die allerdings noch keine „Liebe“ sei (vgl. dazu S. 58–61). Die sich dann allmählich entwickelnde Liebe (vgl. S. 61–66) nimmt exaltierte Züge an, die jedoch bald wieder abklingen (vgl. S. 66–70). Nachdem der Vicomte die auf Betreiben Klairants organisierten nächtlichen Zusammenkünfte der beiden entdeckt und ihm eine Falle stellt, erklärt Klairant sich bereit, zum Militär zu gehen. Der Vicomte behauptet: „Die stärkste Liebe hat nicht Stärke genug ein Jahr ohne Nahrung zu leben“ (S. 120) Er schickt daher Klara zu einer Tante, wo die Liebe zu Klairant tatsächlich nachlässt (vgl. S. 121 f.). Der Erzähler erläutert dazu: „So waren etwa anderthalb Jahre vergangen, und diese heisse, ewige Liebe war in den wenigen

247 [August Heinrich Julius Lafontaine]: Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte Französischer Emigrierten. Von dem Verfasser des Rudolphs von Werdenberg. Berlin 1795, S. 28. Zitatnachweise im Folgenden unmittelbar im Anschluss an das Zitat im Haupttext. Da eine eingehende Darstellung hier nicht geleistet werden kann, werden im Folgenden ausgewählte und repräsentative Textbeobachtungen wiedergegeben und mitunter ein Schwerpunkt auf den Beginn des Romans gesetzt, da dort die Informationsvergabe intensiver ist als im weiteren Verlauf.

Tagen und mit ihnen verschwunden.“ (S. 124 f.) Bei Klairant hingegen ist es „Eitelkeit“, die ihn in dieser Zeit an Klara festhalten lässt, sie macht ihn „treuer als seine Liebe“ (S. 133). Der Erzähler legt Wert darauf, verschiedene Schritte zu zeigen, in denen sich die Liebe allmählich entwickelt, und er betont, dass sie wieder nachlassen oder gar aufhören kann, zum Beispiel aufgrund räumlicher Trennung.

Ein erneutes Zusammentreffen nach der Trennung gibt der Liebe neue Nahrung. Der von Beginn an auf verschiedene Weise und von allen Beteiligten thematisierte Standesunterschied (vgl. z. B. S. 29–37, 87, 89, 93 f., 104, 105–119) ist beiden Anlass zu „Großmuth“, welche die Achtung steigert: „Ihr schien es eben so großmüthig, ihm treu zu bleiben, als es ihm schien, sie zu verlassen. Es war nichts als ein Streit der Großmuth zwischen Beiden: sie brachte das Opfer, er schlug es aus; und der großmüthige Jüngling gewann dadurch noch mehr bei Klaren.“ (S. 149) Im weiteren Verlauf ist es dann die gemeinsame Wohltätigkeit gegenüber armen Bauern, welche der Liebe der beiden „den ehrwürdigen Charakter [...] der Tugend“ verleiht (S. 155). Nach der Flucht des Vicomtes mit seiner Familie nach Deutschland geben die beiden in den Briefen, welche sie einander schreiben, Einblick in die weitere Entwicklung ihrer Liebe, die schließlich einen gefestigten und unverbrüchlichen Charakter annimmt. Klairant schreibt:

[M]eine Liebe hat an Stärke verloren. An Stärke, sage ich: ich denke nicht mehr mit der strebenden Unruhe an dich; ich zittere nicht mehr für dein Herz; ich erschrecke nicht mehr vor Zufällen. Meine Liebe ist ein ruhiger Selbstgenuß geworden. Ich bin jetzt deiner Liebe, deiner Treue, deiner ewigen Treue gegen mich so sicher, als ob ich deine Seele in meiner Brust trüge. Ich denke an dich mit der Empfindung, womit der Heilige an den Himmel denkt: mit einer so sichern, ruhevollen Gewißheit, als ob der Ewige unsre Liebe, unsre Verbindung zum Ziele, zur Bestimmung seiner Schöpfung gemacht hätte. Ich bin dein, Klara! (S. 398)

Charakterliche Wertschätzung und die Einbettung der Liebe in einen tugendhaften Lebenswandel sind weitere Stationen ihrer Genese, bis schließlich ein reifes partnerschaftliches Verhältnis entsteht, das alle Exaltation hinter sich gelassen hat. Im Laufe der Handlung ist die Liebe verschiedenen Prüfungen ausgesetzt. Es tritt ein Nebenbuhler auf, Graf Touai, der um Klaras Hand anhält, nachdem ihr Vater seine Güter verloren hat und die Familie in der Emigration mittellos ist (vgl. S. 339–348). Klairant rät ihr, Touai zu heiraten (vgl. S. 349 f.). Sie bleibt jedoch standhaft, trotz der materiellen Not ihrer Familie und obwohl sie zwischenzeitlich die Falschinformation erhalten hat, dass Klairant seinerseits die Verbindung mit ihr gelöst habe; am Ende gibt Touai auf, warnt den Vicomte, dass sein unnachgiebiges Verhalten ihn um seine Tochter bringen könne, und drängt ihn, die beiden heiraten zu lassen (vgl. S. 367–371 und 534–552). Die

Liebe, wie sie im Roman dargestellt wird, ist eine, die sich in Situationen ernsthafter Gefährdung bewährt hat.

Ein besonders wichtiger Faktor für die Entwicklung der Liebe ist das Verhalten der Eltern von Klara. Sie geht den Einflüssen voraus, welche die Ereignisse um die Französische Revolution auf den Gang der Handlung haben. Der Erzähler legt großen Wert darauf, dass Klaras Eltern durch (Fehl-)Verhalten entscheidend zur Genese der Liebe und zum tragischen Ausgang beitragen. So ist es der Vicomte, auf dessen ausdrücklichen Wunsch hin Klara und Klairant bei einem Fest der Weinlese miteinander tanzen (vgl. S. 53–55). In einer anderen Situation führt er unbedacht körperliche Nähe der beiden herbei (er will die beiden aneinander messen, um herauszufinden, wer größer sei, vgl. S. 67 f.). Beide Szenen befeuern die sich entwickelnde Liebe. Die gleiche Wirkung hat ein Verkleidungstreich, den Klairant anlässlich des Geburtstages von Klara auf Wunsch des Vicomtes spielt (vgl. S. 70–79). Der Erzähler schildert dessen Wirkung auf die beiden mit den Worten: „Der Bund war geschlossen.“ (S. 76) Klaras Mutter erreicht mit dem Versuch, ihre Tochter von der Verbindung mit Klairant abzubringen, bezeichnenderweise genau das Gegenteil (vgl. S. 100–106). Nach einer Trennung der beiden auf Veranlassung des Vicomtes und einem Wiedersehen ist es Klaras Mutter zuzuschreiben, dass die Liebe der beiden wieder erwacht. Auf ihren Wunsch hin übernimmt Klairant die Rolle des Geliebten in einer Theateraufführung, bei welcher Klara die weibliche Hauptrolle spielt. Der Erzähler führt das auf die „Eitelkeit“ (S. 140) der Mutter zurück und erklärt, „Klarens Geschick wurde der Mode geopfert“ (S. 147). Liebe, so wird auf diese Weise nahegelegt, ist nicht allein eine Sache dessen, was sich zwischen den Partnern abspielt, sondern kann, positiv oder negativ, durch das Verhalten Dritter beeinflusst werden, zumal der Eltern.

Als bedeutsam erweist sich die Mesalliance-Problematik, die im weiteren Verlauf das Verhalten des Vicomtes bestimmt. Klara lässt allerdings keinen Zweifel daran, dass er sie nicht überzeugen kann. Über seine Weigerung, einer Heirat zuzustimmen, schreibt sie in einem Brief an Klairant: „Sieh, in allem, was mein Vater sagte, war doch auch nicht Ein Grund, eine scheinbare Ursach, warum ich unsere Liebe verdammenswerth finden konnte. Er sagte: ich will es nicht, weil ich nicht will.“ (S. 378) Als am Ende deutlich wird, dass Klara einen Liebestod sterben wird, wenn ihr Vater ihr weiterhin das Zusammenleben mit Klairant versagt, mit dem sie mittlerweile verheiratet ist (vgl. dazu S. 613–617), erklärt er unumwunden und in Anspielung auf literarische Texte, die einen anderen Ausgang haben: „Wir sind hier nicht auf dem Theater, wo die ungehorsamen Töchter ihre störrischen Väter mit solchen Drohungen betrügen. Stirb du, wenn du nicht mit Ehre leben willst!“ (S. 606) Der Erzähler lässt keinen

Zweifel daran, wie diese Haltung zu bewerten ist: „Unglücklicher Greis [Vicomte], der du nicht glauben willst, daß es Herzen giebt, die man nicht nach den Regeln der Politik beurtheilen soll! Wie streng bestraft die Natur, deren Allmacht du verlachtest, den einzigen Fehler, den du begingest, alles der Ehre zu geben, und nichts der Natur!“ (S. 609) Der Vicomte hat es zu einer Zeit, da es noch möglich gewesen wäre, seine Tochter umzustimmen, nicht geschafft, sie mit den erforderlichen Argumenten zu überzeugen. Der Erzähler führt das auf seine Missachtung der menschlichen Natur zurück und darauf, dass er lediglich ethische Maßstäbe anlegen kann, die sich aus der Standeszugehörigkeit ergeben, und daher zu Fehleinschätzungen gelangt.

Sowohl der Erzähler als auch die beiden Hauptfiguren deuten die Liebe und ihre Genese in metaphysischen Kategorien, vor allem als „Schicksal“. Zu Beginn kündigt der Erzähler an, er werde „deine [Klairants] Schicksale“ erzählen (S. 4). Am Ende des Romans bezeichnet er die Liebesgeschichte der beiden als „Schicksal[]“ und empfiehlt „Ergebung in die Führung des Geschicks“ und „der Vorsehung zu danken“ als die angemessene Haltung, weil, wie die Geschichte der beiden zeige, „ihr Herz und ihre Liebe sie doch unendlich glücklich machte“, selbst wenn das Glück mit „Elend“ erkaufte wurde (S. 619 f.). Über Klara heißt es an einer Stelle relativ zu Beginn: „Sie fühlte, ihr Schicksal war nun unauflöslich an seines gebunden.“ (S. 151) Klairant rät sie, sich dem Schicksal nicht zu widersetzen (vgl. S. 332 f.). Seine Entscheidung will sie jedoch als Schicksal akzeptieren (vgl. S. 348). Bald darauf ist sie sich sicher, dass „unser Schicksal [...] entschieden“ sei: „Ich bin dein, ewig dein! nie eines andern!“ (S. 355) Klairant äußert sich in einem anderen Zusammenhang überzeugt vom Walten des Schicksals und der Möglichkeit, es korrekt zu erkennen: „Unser Schicksal, Klara, ist entschieden.“ (S. 527) Die Rede vom Schicksal ist geeignet, der Liebe eine existenzielle und für die Figuren nicht immer hinreichend durchschaubare Dimension zu verleihen.

Zugleich wird immer wieder der zufällige Charakter der Liebesgeschichte betont. Relativ zu Beginn erläutert der Erzähler, die Liebe der beiden hätte „sich in sich selbst verzehren müssen, wenn nicht ein Zufall Beider Herzen und Phantasieen einen neuen und reichen Strom von Nahrung zugeführt hätte“ (S. 49). Nach einer von Klaras Vater forcierten Trennung begegnen sie einander zufällig wieder (vgl. S. 124–137). Der Erzähler kommentiert eine andere Begebenheit mit den Worten: „Welche Kleinigkeiten können zu Entschlüssen bringen, die sonst Jahre nicht reif gemacht hätten! Klarens Eltern hätten noch immer ihres Kindes Liebe besiegen können; ein Zufall, und diese Liebe wird Vertrauen, reine Freundschaft; sie nimmt den Charakter an, der sie allein unüberwindlich macht.“ (S. 152) Klara gibt zu bedenken: „Ach, Klairant, wie seltsam sind unsre

Schicksale! welche Kleinigkeiten führten uns zusammen! welche Kleinigkeiten verknüpften Herzen so unzerreißbar fest! Ach, kann es nicht Schicksale geben, die uns hindern, je den Wunsch zu erreichen, mit einander zu leben? Ach, Klairant, ja, es giebt ein Zusammentreffen von Umständen, die es verhindern können, daß du je mein wirst.“ (S. 227 f.) Das, was sie als Schicksal wahrnimmt, beruht demnach auf „Kleinigkeiten“, die einen unterschiedlichen Ausgang bewirken können. Bisweilen kann man sogar den Eindruck haben, dass „Schicksal“ und „Zufall“ synonym verwendet werden. Der Erzähler bemerkt an einer Stelle: „Eine Reise von einem Jahre würde den ganzen Handel geendigt haben. Das Schicksal hatte es anders bestimmt. An welchen Zufällen hängt Himmel und Hölle auf Erden!“ (S. 66) Die beiden Hauptfiguren sind sich mitunter unsicher, was der Fall ist. Klairant räsoniert in einem Brief an Klara über „Vorsehung“ und das Wirken des „blinde[n] Zufalls“ (S. 326), in einem anderen über „Allmacht“ und „den blindesten Zufall“ (S. 452). Auf diese Weise wird zu verstehen gegeben, dass Liebe und ihre Genese zwar für den Einzelnen existenziell und undurchschaubar sein mag, aber von klar benennbaren Faktoren abhängt – neben dem bereits behandelten Verhalten Dritter kann schlichte Kontingenz eine Rolle spielen.²⁴⁸ Liebe mag daher, so scheint es, unberechenbar sein, zumindest potenziell ist sie aber menschlicher Kontrolle und Steuerung zugänglich.

Die Liebe der beiden und ihr Verhalten ist stets so, dass in der zeitgenössischen Wahrnehmung höchste ethische Standards eingehalten werden. Klaras „jungfräuliche Scham“ hält sie „mehr als Ueberlegung, oder Furcht vor dem Unrecht“ davon ab, aktiv heimliche Zusammenkünfte zu arrangieren (S. 88 f.). Sie erklärt Klairant, „die Tugend hat unsre Herzen vereinigt“ (S. 106). Jeglicher Eindruck von Frivolität soll vermieden werden. Als es im Gefolge der Französischen Revolution am Schauplatz der Handlung zu bäuerlichen Unruhen kommt, ist es das Eingreifen Klairants, das die Familie des Vicomtes rettet und verhindert, dass deren Schloss geplündert und niedergebrannt wird (vgl. S. 177–191). Hier stellt Klairant seinen „Edelmuth“ unter Beweis, indem er die Situation nicht ausnutzt, um den Vicomte dazu zu zwingen, seiner Heirat mit Klara zuzustimmen, obwohl es möglich wäre (vgl. S. 187 f., dazu S. 185 und bereits S. 164 sowie aus Klaras Sicht S. 217). Am Ende der Geschichte willigt zumindest Klaras Mutter in die Heirat ein (vgl. S. 575–577), die dann mit priesterlichem Segen

²⁴⁸ Vgl. zum Verhältnis von Liebe und Zufall in den Romanen Lafontaines aus systemtheoretischer Perspektive Gunhild Berg: Zur Trivialität der Liebe. Die semantische Codierung von Unwahrscheinlichkeiten in August Lafontaines Liebesromanen. In: Berghahn/Sangmeister: August Lafontaine (1758–1831), S. 165–181.

geschlossen wird (S. 580 f.). Die beiden setzen sich nicht über den elterlichen Willen hinweg oder nur im äußersten Falle. Sie führen danach kurzzeitig bis zu ihrer Entdeckung durch den Vicomte ein abgeschiedenes, gesellschaftsfernes und ‚bürgerliches‘ Leben (vgl. S. 582–585, dazu bereits z. B. S. 152–155 und 234 f. sowie 238), bei dem „jedes kleine Geschäft [...] ein reizendes Fest der Liebe“ ist (S. 584). Sie erkennen indirekt an, dass die Realisierung einer standesübergreifenden Heirat in der Ständegesellschaft im Prinzip nicht möglich ist und für Klara einen sozialen Abstieg bedeutet. Beides wird jedoch aufgewogen durch ein ‚alltägliches‘ Glück.

In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass die Liebesgeschichte um Klara und Klairant begleitet wird von einer Hochschätzung von Ehe und Nachkommenschaft, die am Prior, einer Nebenfigur und Onkel von Klairant, gezeigt wird. Über ihn wird berichtet: „Nie hatte wohl der Aberglauben einem Manne mit mehr Unrecht verboten Vater zu seyn, als dem Prior der Abtei; denn kein Mann auf der Welt liebte Kinder so sehr, und hatte die Liebe aller Kinder in einem so hohen Grade, als der Prior.“ (S. 4) Er schätzt Mutterschaft und Ehe, lehnt den Zölibat ab (vgl. S. 5) und stiftet Ehen (vgl. S. 5 f.), etwa die Liebesheirat zwischen den Eltern von Klairant (vgl. S. 6–11). Bevor Klara und Klairant einander das erste Mal begegnen, sagt ihr Bruder, mit dem Klairant freundschaftlich verbunden ist: „O, du wirst sie [Klara] lieben, mein Klairant; gewiß du wirst sie lieben! [...] und dein Oheim soll doch einmal sehen, was er so sehr zu sehen wünscht, und was er für das achte Wunder der Welt hält, eine Familie, die ganz einig durch Liebe und Vertrauen ist.“ (S. 18) Der Erzähler macht gleich zu Beginn deutlich, dass die Ehe als einzig legitime Institution anerkannt wird. Die Wertschätzung erstreckt sich auf einen ihrer vorrangigen Zwecke, die Prokreation.

Ähnlich wie bei Millers *Siegiwart* weist der Text eine Beschaffenheit auf, die dazu geeignet ist, das Ausgesagte eindeutig und leicht verständlich erscheinen zu lassen. Wie bereits mehrfach erwähnt, ist der Erzähler sehr präsent, er kommentiert und wertet, ordnet ein und erläutert. Besonderes Gewicht kommt dem ‚analytischen‘ Charakter des Romans zu. Bereits am Beginn ist klar, dass die Geschichte um Klara und Klairant, die relativ bald als Liebesgeschichte erkennbar ist, ein unglückliches Ende nehmen wird. Die Frage ist dann nicht mehr ob, sondern wie es dazu kommt. Damit wird die Aufmerksamkeit von Beginn an auf die Genese gelenkt und auf die Frage, wie und warum die Geschichte so ausgeht. Außerdem arbeitet der Erzähler, der, so die Fiktion, die Geschichte aus Klairants Mund gehört hat und über ein umfassendes Wissen darüber verfügt, verschiedentlich mit Vorausdeutungen. Über weite Strecken wird die Handlung des Romans durch Briefe vermittelt, welche Klara und Klairant einander ge-

schrieben hatten und die der Herausgebererzähler angeblich einsehen und abschreiben konnte. Der Roman arbeitet mithin mit einer Authentizitätsfiktion. Der Erzähler ist Teil der erzählten Welt und zum Ende hin am Geschehen beteiligt; verschiedentlich wird insinuiert, dass die Begebenheiten sich tatsächlich so zugetragen haben (vgl. insbesondere S. 1–4 und 595–602 sowie 619 f.).

Die Mesalliance und der zeitgeschichtliche Bezug haben benennbare, dominante Funktionen. Die Liebe einer Adligen zu einem Bauernsohn vor dem Hintergrund der Französischen Revolution dient dazu, auf neue und interessante Weise und mit gesteigertem Rührungspotenzial eine Liebesgeschichte zu erzählen. Überhaupt ist die Darstellung zeitgeschichtlicher Ereignisse eher mit Emotionen verbunden als mit politischen Aussagen. Gleich zu Beginn positioniert sich der Erzähler in der zeitgenössisch kontrovers diskutierten Frage, ob die adligen französischen Emigranten in Deutschland Mitleid verdienen: „Man kann ihnen sein Mitleid nicht versagen.“ (S. 1) Diese Einstellung empfiehlt er insbesondere für Klairant (vgl. dazu S. 1–4). Zwar werden Ereignisse, die im Zusammenhang mit der Französischen Revolution stehen, verschiedentlich thematisiert und bewertet, von den Figuren ebenso wie von dem Erzähler (vgl. z. B. S. 177, 238–240, 248, 268, 403 f., 481–483, 485 f., 527 f.). Aber selbst die erwähnten Einlassungen gegen das Standesbewusstsein des Vicomtes haben die Funktion, den Charakter der Liebe herauszustellen. Das, was der Erzähler am Beginn des Romans über den Inhalt sagt, kann als Leseanweisung dienen und geht in eine andere Richtung: Er schildere die „kleinen unbedeutenden Begebenheiten des häuslichen Lebens, welche durch Liebe und Freundschaft so bedeutend, so rührend werden“ (S. 4). Die emotionale Wirkung und das Interesse an einer innovativen, in manchen Hinsichten spannenden Liebesgeschichte können sich, so wäre zu vermuten, durchaus verselbständigen gegenüber der Darstellung einer Liebeskonzeption und ihrer Applikation. Es besteht jedoch kein Widerspruch. Der Roman kann aufgrund seiner Beschaffenheit unterschiedlich rezipiert werden.

Liebe ist, so zeigt es der Roman, bei aller Emphase etwas, das die Akteur/-innen in einem gewissen Maße und bis zu einem bestimmten Zeitpunkt durchaus selbst in der Hand haben, steuern und kontrollieren können. Aufgrund der Beschaffenheit des Textes lässt sich sagen, dass der Roman plausiblerweise als Umsetzung der Konzeption und Intention aufgefasst werden kann, die Lafontaine für (gute) Romane formuliert hat. Wenn dem so ist, dann bedarf es in der Tat der Applikation durch die Rezipientinnen, um die Funktion, die Lafontaine vorsieht, zu realisieren. Die Leserinnen müssen das im Roman über Liebe und ihre Entwicklung Gesagte nicht allein verstehen, sondern auf ihre Lebenswelt und nicht zuletzt sich selbst beziehen: Handelt es sich um eine Konzeption von

Liebe, die in ihrer Art und mit Blick auf ihre Entstehung und Entwicklung als zutreffend einzuschätzen ist? Handelt es sich um ein Ideal, das man sich zu eigen machen will?

Es dürfte in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur wenige Fälle geben wie Goethes *Werther*, bei welchen die zeitgenössische Rezeption so gut dokumentiert ist. Entsprechend ausführlich konnte sie behandelt werden. Die Untersuchung förderte verschiedene Applikationen zu Tage, die aber nicht beliebig sind, sondern in einem Zusammenhang stehen, je nachdem, welche Gehalte im Einzelnen fokussiert werden. Die festgestellten Applikationen weisen eine hohe Passung mit der Beschaffenheit des Textes auf und können aus den historischen Gegebenheiten gut erklärt werden. Es kann sich darüber hinaus als aufschlussreich erweisen, das Applikationspotenzial des Textes und die auktoriale Konzeption von Applikation zu untersuchen, wie an Millers *Siegwart* und Lafontaines *Klara du Plessis und Klairant* verdeutlicht werden konnte. Ersterer erscheint geeignet, eine Vorstellung davon zu vermitteln, dass eine Konzeption von Liebe als Ideal angesehen werden kann. In einzelnen Fällen lässt sich nachweisen, dass die Zeitgenossen dieses Applikationspotenzial erkannt haben. Letzterer wurde mit der Absicht geschrieben, einen in der Wahrnehmung des Autors angemessenen Umgang mit Liebe zu vermitteln; ein Ziel, für das sich der Text aufgrund seiner Beschaffenheit durchaus eignet. Applikationen, die sich aufgrund der Quellenlage nicht konkret nachweisen lassen, können mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit tatsächlich vorgenommen worden sein.

4 Fallstudien II: Romane in der Zeit der literarischen Moderne

In der zweiten Gruppe von Fallstudien wurde die Rezeption von Gabriele Reuters *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens* (1895), Thomas Manns *Buddenbrooks. Verfall einer Familie* (1901) und Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* (1928/1929) analysiert. Romane aus der Zeit der Moderne (1880 bis 1930) zu wählen, bot sich an, weil die Epoche relativ genau in der Mitte liegt zwischen dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts (Kap. 3) und der Gegenwart (Kap. 5). Vor allem aber war die literaturgeschichtliche Bedeutsamkeit der Epoche von Belang. Sie bezeichnet eine wichtige Etappe in dem Entwicklungsprozess, in welchem Literatur im heutigen Sinne entsteht. Bei allen drei Romanen erweist sich die Quellenlage als ausgesprochen gut, insbesondere bei Remarques Roman. Reuters Roman rief ebenfalls ein breites, lange anhaltendes publizistisches Echo hervor. Da Mann sich kontinuierlich zu seinem Roman geäußert hat, gibt es eine Fülle an Selbstzeugnissen, welche auf intendierte Applikationen hin ausgewertet werden konnten. Selbstaussagen lassen sich ferner bei Reuter und Remarque ausmachen. Sie können, ebenso wie die feststellbaren Applikationen, mit der Beschaffenheit der Texte und ihrem Applikationspotenzial in Beziehung gesetzt werden. Alle drei nehmen, wie sich zeigen wird, in signifikanter Weise Bezug auf die Wahrnehmung zeitgenössischer Gegebenheiten, auf Erfahrungen und Mentalitäten.

4.1 Gabriele Reuter: *Aus guter Familie* (1895)

Gabriele Reuter sei, so die zum radikaleren Teil der bürgerlichen Frauenbewegung gehörende Helene Stöcker in einem Zeitschriften-Beitrag anlässlich des siebzigsten Geburtstags der Autorin, „seit einem Menschenalter eine der bekanntesten und gelesensten deutschen Schriftstellerinnen“.¹ Der 1895 erschienene Roman *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens* habe sie „mit einem Schlage berühmt“ gemacht und „eine leidenschaftliche Diskussion in ganz Deutschland“ hervorgerufen.² Über mehr als dreißig Jahre wurde der Ro-

¹ Helene Stöcker: Eine Dichterin und Kämpferin. Gabriele Reuter 70 Jahre alt. In: Die neue Generation. Jg. 25, H. 2 (1929), Rubrik „Ehe- und Sexualreform“, S. 75–77. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 554–557, hier S. 554.

² Stöcker: Eine Dichterin und Kämpferin, S. 556.

man nachgefragt, bis 1931 erschienen 28 Auflagen mit zusammengekommen mindestens 28.000 Exemplaren.³ Die „Leidensgeschichte“ der Protagonistin Agathe Heidling, die daran scheitert, den für eine ‚höhere Tochter‘ aus dem Bürgertum vorgesehenen Lebensweg zu gehen, wurde in zahlreichen zeitgenössischen Stellungnahmen auf die geschlechtergeschichtlichen Gegebenheiten bezogen und es wurde gefragt, ob und welche Konsequenzen aus dem im Roman Dargestellten zu ziehen seien.⁴

In einem ersten Schritt (Kap. 4.1.1) wird ein Blick auf die Forschung geworfen und der in einem Forschungsbeitrag zur Erstrezeption des Romans ermittelte Bezug auf die historischen Gegebenheiten, die sogenannte ‚Mädchenfrage‘, dargestellt. Er ist im Zusammenhang zu sehen mit den geschlechtergeschichtlichen Verhältnissen der Zeit. Außerdem werden einige besonders deutliche Beispiele für Applikationen angeführt. In einem zweiten Schritt (Kap. 4.1.2) wird dann zu zeigen versucht, dass die Mehrzahl der Applikationen, die sich in den Quellen identifizieren lassen oder die von ihnen zumindest nahegelegt werden, auf die ‚Mädchenfrage‘ bezogen sind. In einem dritten Schritt (Kap. 4.1.3) werden alternative Applikationen behandelt. Abschließend wird danach gefragt, in welchem Verhältnis die zeitgenössischen Applikationen zur Beschaffenheit des Textes stehen (Kap. 4.1.4).

4.1.1 Die ‚Mädchenfrage‘

Die Forschung hat den Roman hauptsächlich als kritische Darstellung geschlechtergeschichtlicher Verhältnisse interpretiert, vor allem der Rolle bürger-

³ Vgl. Donald Ray Richards: *The German Bestseller in the 20th Century. A Complete Bibliography and Analysis, 1915–1940*. Berne 1968, S. 199, und die Angaben in Katja Mellmann: *Einleitung*. In: Gabriele Reuter: *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*. Bd. II: *Dokumente*. Hg. von K. M. Marburg 2006, S. 311–324, hier S. 316; Renate von Heydebrand/Simone Winko: *Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon. Historische Beobachtungen und systematische Überlegungen*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 19 (1994), S. 96–172, hier S. 98.

⁴ Die Quellen sind in einer neueren Edition zugänglich, vgl. Gabriele Reuter: *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*. Bd. II: *Dokumente*. Hg. von Katja Mellmann. Marburg 2006. Der Band enthält insgesamt 68 Rezeptionszeugnisse, unter anderem aus dem Nachlass der Autorin im Goethe- und Schiller-Archiv. Darunter befinden sich 18 Rezensionen und 41 publizistische Beiträge und Äußerungen in zeitgenössischen literaturgeschichtlichen Darstellungen. Sie stammen aus den Jahren 1895 bis 1942. Im Folgenden werden die Quellen nach dieser Quellensammlung zitiert. Bei etwa der Hälfte der Quellen war es mit vertretbarem Aufwand möglich, eine Autopsie vorzunehmen.

licher Frauen und der damit verbundenen sozialen Normen.⁵ Durch Einblick in die Psyche der Protagonistin zeige der Roman, „welche Schwierigkeiten einer Herauslösung aus der naiven Identifikation mit der anerzogenen Geschlechterrolle entgegenstanden“.⁶ Es sei die Absicht der Autorin gewesen, „das herkömmliche Rollenstereotyp als destruktiv für die weibliche Existenz darzustellen und so die Gültigkeit traditioneller weiblicher Geschlechtsdefinitionen zu unterminieren“.⁷ Der Roman mache deutlich, dass die zeitgenössischen Auffassungen von Weiblichkeit und die damit verbundenen Erwartungen an bürgerliche Frauen als Gattin und Mutter nicht vermeintlich ‚natürlich‘ seien, sondern soziale Konstrukte; Ort der Konstruktion sei die bürgerliche Familie.⁸ Charakteristisch für Reuters Romane sei, dass sie „das Leiden der bürgerlichen Frau am normierten Weiblichkeitsideal und ihre fehlenden Entscheidungsmöglichkeiten, ihr Leben selbst nach ihren Bedürfnissen zu gestalten“, verdeutlichten.⁹ *Aus guter Familie* sei ein „*Verbildungsroman*“ und biete eine „accurate description of the patriarchal institutions that combine to crush a young bourgeois

5 Vgl. neben den im Anschluss genannten Gabriele Rahaman: Gabriele Reuter's *Aus guter Familie* in the Light of Klaus Theweleit's Concept of ‚Entlebensigung‘. In: German Life and Letters 44 (1991), S. 459–468; Gaby Pailer: Der Staatsdiener, der Staatsfeind und die gute Tochter. Gender und Nation in Gabriele Reuters *Aus guter Familie* (1895). In: Gudrun Loster-Schneider (Hg.): Geschlecht – Literatur – Geschichte. Bd. 2: Nation und Geschlecht. St. Ingbert 2003, S. 101–119; Melanie Cordes: Weibliche Adoleszenz? Die Entwicklungswege von Protagonistinnen in Romanen um 1900 – *Aus guter Familie* von Gabriele Reuter und *Ellen Olestjerne* von Franziska Gräfin zu Reventlow. In: Carsten Gansel/Paweł Zimniak (Hg.): Zwischenzeit, Grenzüberschreitung, Aufstörung. Bilder von Adoleszenz in der deutschsprachigen Literatur. Heidelberg 2011, S. 311–327.

6 Gisela Brinker-Gabler: Perspektiven des Übergangs. Weibliches Bewußtsein und frühe Moderne. In: G. B.-K. (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert. München 1988, S. 169–205, zu Reuters Roman S. 170–175, das Zitat S. 175. Vgl. dazu Gisela Brinker-Gabler: Weiblichkeit und Moderne. In: York-Gothart Mix (Hg.): Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 7: Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus, 1890–1918. München/Wien 2000, S. 243–256, hier S. 247.

7 Ludmila Kaloyanova-Slavova: Übergangsgeschöpfe. Gabriele Reuter, Hedwig Dohm, Helene Böhlau und Franziska von Reventlow. New York u. a. 1998, zu Reuters Roman S. 45–61, das Zitat S. 58.

8 Vgl. Susanne Balmer: Töchter aus guter Familie. Weibliche Individualität und bürgerliche Familie um 1900. In: Thomas Martinec/Claudia Nitschke (Hg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M. u. a. 2009, S. 177–195, hier S. 184–188, besonders S. 188.

9 Karin Tebben: Psychologie und Gesellschaftskritik. Gabriele Reuter. In: K. T. (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt 1999, S. 266–289, zu Reuters Roman S. 268–272, das Zitat S. 268.

woman“.¹⁰ Bisweilen wird der Roman in einer diachronen Perspektive betrachtet, bei der dann insbesondere auffällt, was er ‚immer noch‘ an überkommenen Vorstellungen enthalte und wo er ‚noch nicht‘ emanzipatorischen Einsichten Rechnung trage. Anders als Helene Böhlau in *Halbtier*, so wird in einem Forschungsbeitrag festgestellt, bleibe die in Reuters Roman geäußerte Kritik eingeschränkt: „Reuters Sozialkritik bleibt immer noch im Muster der Entsagung, die von der sympathischen Heldin verlangt wird. Die Autorin bietet keine Alternative zu diesem Leiden an; es ist unnötig, tragisch, aber anscheinend ewig.“¹¹

Nicht alle Interpretationen des Romans nehmen für sich in Anspruch, die zeitgenössische Wahrnehmung zu berücksichtigen oder mit ihr kompatibel zu sein.¹² Sie sind dann zum Beispiel symptomatische Interpretationen, die den Roman als Anzeichen für gesellschaftliche Verhältnisse untersuchen, die den Zeitgenossen bewusst sein konnten, aber nicht mussten. Ein Forschungsbeitrag, der die zeitgenössische Rezeption ausführlich untersucht und darin herausragt, hat gezeigt, dass Reuters Roman vor allem als Beitrag zur von den Akteur/-innen so genannten ‚Frauenfrage‘, oder genauer: ‚Mädchenfrage‘ rezipiert wurde. Dabei handelte es sich um das in der Wahrnehmung der Zeitgenossen bestehende Problem, dass vermehrt junge Frauen aus dem Bürgertum unverheiratet blieben. Es rief Diskussionen hervor, in denen nach den Gründen für das

10 Richard L. Johnson: Men's Power over Women in Gabriele Reuter's *Aus guter Familie*. In: Marianne Burkhard (Hg.): *Gestaltet und gestaltend. Frauen in der deutschen Literatur*. Amsterdam 1980, S. 235–253, hier S. 246 und 252. Vgl. dazu Richard L. Johnson: Gabriele Reuter. Romantic and Realist. In: Susan Cocalis/Kay Goodman (Hg.): *Beyond the Eternal Feminine. Critical Essays on Women and German Literature*. Stuttgart 1982, S. 225–244, und Linda Kraus Worley: *Girls from Good Families*. Tony Buddenbrook and Agathe Heidling. In: *The German Quarterly* 76 (2003), S. 195–211.

11 Jeannine Blackwell: *Die nervöse Kunst des Frauenromans im 19. Jahrhundert – oder Der geistige Tod durch kränkende Handlung*. In: Renate Berger (Hg.): *Frauen, Weiblichkeit, Schrift*. Berlin 1985, S. 145–158, hier S. 153. Zur berechtigten Kritik an solchen häufig anachronistischen Interpretationen vgl. Katja Mellmann: *Die Mädchenfrage. Zum historischen Bezugsproblem von Gabriele Reuters Aus guter Familie*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 33 (2008), S. 1–25, hier S. 14–16.

12 Auf die zeitgenössische Rezeption eingegangen wird v. a. in Mellmann: *Die Mädchenfrage*, daneben in: Jeannine Blackwell: *Bildungsroman mit Dame. The Heroine in the German Bildungsroman from 1770 to 1900*. Diss. Bloomington, IN 1982, S. 373–408, hier S. 373–376; Faranak Alimadad-Mensch: *Gabriele Reuter. Porträt einer Schriftstellerin*. Bern u. a. 1984, S. 1–7, S. 114–121 und S. 196–200; Georgia A. Schneider: *Portraits of Women in Selected Works of Gabriele Reuter*. Bern u. a. 1988, S. 15–21; Linda Kraus Worley: *Gabriele Reuter. Reading Women in the „Kaiserreich“*. In: Gerhard P. Knapp (Hg.): *Autoren damals und heute. Literaturgeschichtliche Beispiele veränderter Wirkungshorizonte*. Amsterdam u. a. 1991, S. 419–439, hier S. 420–426.

Problem gefragt und über Maßnahmen nachgedacht wurde, zu denen die Forderung gehörte, die Erziehung von Mädchen so zu ändern, dass sie auf den Fall vorbereitet sind, nicht heiraten zu können und stattdessen erwerbstätig zu sein. Ein Blick in Ratgeberliteratur für junge Frauen und in essayistische und soziologische Arbeiten zeigt, dass und wie die Zeitgenossen die ‚Mädchenfrage‘ als dringliches Problem ansahen.¹³ Eine Untersuchung der Beschaffenheit des Textes macht deutlich, dass es in erster Linie die ‚Mädchenfrage‘ und die mit ihr verbundenen Sachverhalte sind, die im Roman zur Darstellung kommen.¹⁴ In den Rezeptionszeugnissen lässt sich nachweisen, dass der Roman als Beitrag zur ‚Mädchenfrage‘ aufgefasst wurde.¹⁵ Die Ergebnisse dieser Studie leuchten sehr ein, gerade da, wo die Aussagen auf eine Untersuchung von Quellen gestützt sind. Umso mehr muss es überraschen, dass Applikationen weder dem Begriff noch der Sache nach in den Blick kommen. Es lässt sich zeigen, dass die Rezeptionszeugnisse eine Fülle an Belegen liefern für das Vorkommen und die Relevanz der Applikation.

Die sogenannte ‚Frauen-‘ oder ‚Mädchenfrage‘ ist vor dem Hintergrund der geschlechtergeschichtlich beschreibbaren Gegebenheiten des Kaiserreiches zu sehen.¹⁶ Sie steht insbesondere im Zusammenhang mit der bürgerlichen Frauenbewegung. Im Kern geht es um ein tatsächliches soziales Problem, nämlich die schwierige wirtschaftliche Situation mancher bürgerlichen Frauen, die, oft gegen ihren Willen, unverheiratet blieben. Mindestens zwei sozialgeschichtliche Faktoren sind als Ursachen zu nennen.¹⁷ Zum einen stieg das Heiratsalter bürgerlicher Frauen im 19. Jahrhundert auf 25 bis 26 Jahre. Dadurch ergab sich eine distinkte, rund zehn Jahre währende biographische Phase zwischen Kind-

¹³ Vgl. Mellmann: Die Mädchenfrage, S. 4–11.

¹⁴ Vgl. Mellmann: Die Mädchenfrage, S. 17–24.

¹⁵ Vgl. Mellmann: Die Mädchenfrage, S. 2–4, S. 9–11 und S. 16 f.

¹⁶ Vgl. zum Folgenden Ute Frevert: Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit. Frankfurt a. M. 1986, S. 63–145; Angelika Schaser: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Darmstadt 2006, S. 23–37; Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990, S. 43–124. Die ersten beiden Publikationen sind spezifische geschlechtergeschichtliche Darstellungen, die letzte ist allgemeingeschichtlicher Art. Sie bieten kodifiziertes und bewährtes Wissen über den in Rede stehenden Sachverhalt. Quellen sind leicht zugänglich in Elke Frederiksen (Hg.): Die Frauenfrage in Deutschland 1865–1915. Stuttgart 1981. Eine zeitgenössische Darstellung der Geschichte der deutschen Frauenbewegung bietet Gertrud Bäumer: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. In: Helene Lange/G. B. (Hg.): Handbuch der Frauenbewegung. Bd. 1: Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern. Berlin 1901, S. 1–166.

¹⁷ Vgl. dazu Frevert: Frauen-Geschichte, S. 116–119, und Nipperdey: Deutsche Geschichte, S. 75 f.

heit und Ehe. Zum anderen verlor die Familie im Zuge der Industrialisierung einige ihrer ökonomischen Funktionen. Zahlreiche Verbrauchsgüter konnten nun gekauft werden, statt sie in Heimarbeit herzustellen; eine Tätigkeit, die bis dato unverheiratete Frauen übernahmen. In der Wahrnehmung der Zeitgenossen waren zwei Ursachen dafür verantwortlich, dass vermehrt Frauen aus dem Bürgertum ledig blieben: sinkende Heiratsbereitschaft und ein statistischer Überschuss an Frauen.

Es sind diese Gegebenheiten und die Deutung durch die Akteur/-innen, welche Forderungen nach verbesserter weiblicher Bildung und nach Erwerbstätigkeit aufkommen ließen. Große Teile der bürgerlichen Frauenbewegung und maßgebliche Akteurinnen sahen „die ‚Frauenfrage‘ primär als Bildungs- und Berufsproblem“.¹⁸ Die Frauenbewegung im Kaiserreich war in erster Linie eine „Frauenbildungsbewegung“, die sich für „verbesserte Mädchenbildung und die Erschließung von Erwerbsmöglichkeiten für Frauen“ einsetzte.¹⁹ Zudem war sie „zuerst eine Bewegung unverheirateter Frauen“, die für die verheirateten bürgerlichen Frauen sprechen und, etwa durch karitatives Engagement, die Situation der Frauen aus der Arbeiterschaft verbessern wollten. Die aus heutiger Sicht moderat erscheinenden Forderungen wurden von manchen Zeitgenossen begrüßt, von anderen aber vehement abgelehnt. Unter den Frauen blieb die Frauenbewegung eine Minderheit mit starker Gegenposition und indifferenter Mehrheit.²⁰ Dafür dürfte unter anderem verantwortlich sein, dass gerade Wandel in einer lebensweltlich so zentralen Hinsicht wie dem Verhältnis der Geschlechter mit Widerstand verbunden sein kann. Daneben ist zu bedenken, dass Nicht-Erwerbstätigkeit bürgerlicher Frauen als Statussymbol galt.²¹ Ferner genoss die nach wie vor in Teilen, zumal rechtlichen Belangen, patriarchalisch strukturierte Familie großes Ansehen, sodass gar von einer „Familienreligion“ gesprochen werden kann, und galt das Verheiratetsein als erstrebenswerter Normalfall des Erwachsenseins.²² Weitgehend unbestritten blieb, nicht zuletzt bei vielen Akteurinnen der Frauenbewegung, dass „die eigentlich wichtigste Rolle der Frau die der Hausfrau und Mutter sei“.²³ Die Forderung nach Emanzipation im Sinne behutsamer beruflicher und rechtlicher Gleichberechtigung hieß noch nicht, vermeintlich ‚natürliche‘ Unterschiede zwischen den Ge-

¹⁸ Frevert: *Frauen-Geschichte*, S. 123.

¹⁹ Schaser: *Frauenbewegung in Deutschland*, S. 23 und 24.

²⁰ Nipperdey: *Deutsche Geschichte*, S. 76 und 87 f.

²¹ Vgl. Frevert: *Frauen-Geschichte*, S. 117.

²² Vgl. Nipperdey: *Deutsche Geschichte*, S. 43 f., das Zitat S. 43.

²³ Nipperdey: *Deutsche Geschichte*, S. 75.

schlechtern abzulehnen. Zum Frauenbild der Frauenbewegung gehörte die Vorstellung, dass Frauen durch das, was als spezifisch weiblich angesehen wurde, die polare Ergänzung zum Männlichen bilden.²⁴

Veränderungen in der Erziehung und Ausbildung der Mädchen, für die insbesondere manche der zahlreichen Frauenvereine eintraten, sollten also dazu dienen, Berufstätigkeit und damit finanzielle Unabhängigkeit und Entlastung der Herkunftsfamilie für den Fall zu ermöglichen, dass Frauen ledig blieben. Das ist die weniger weitreichende Position, die innerhalb der Frauenbewegung die Mehrheit darstellte. Die weitergehende Forderung, verheirateten bürgerlichen Frauen die Berufstätigkeit zu ermöglichen, wurde nur von einem kleinen Teil vertreten. Hier zeigt sich eine Binnendifferenzierung zwischen einer moderaten, an praktischen Verbesserungen der sozialen und rechtlichen Stellung der Frauen interessierter Mehrheit und einer radikaleren Minderheit, die weiterreichende Forderungen stellte, zumal mit Blick auf das Frauenstimmrecht und eine Reform des bürgerlichen Rechtes, hinsichtlich des Umgangs mit außereheichen Gemeinschaften und Sexualität, Scheidung und unehelichen Kindern.²⁵

Es sind nicht zuletzt diese Gegebenheiten, die zu berücksichtigen sind, wenn im Folgenden die Quellen ausgewertet werden, in denen auf die ‚Frauenfrage‘, die Frauenbewegung und Frauenemanzipation Bezug genommen wird. Sie trugen dazu bei, dass der Roman als Stellungnahme zu diesen Fragen wahrgenommen und die Autorin als Frauenrechtlerin angesehen werden konnte. Solche Zuschreibungen und die tatsächliche oder vermeintliche Vereinnahmung der Autorin für die Frauenbewegung spielten, wie sich zeigen wird, in vielen Quellen eine Rolle. Man habe Reuter, so Hedwig Dohm, gegen ihren Willen als „Bannerträgerin der großen Frauenbewegung“ angesehen.²⁶ Der Roman polarisierte und gab Anlass zu konträren Zuschreibungen: „Als ihr Buch *Aus guter Familie* erschien, belegten die Vertreterinnen der Frauenbewegung sie mit Beschlag und riefen sie zu ihrer Führerin aus. Und von gegnerischer Seite wurde sie mit Ehrentiteln wie ‚Ehebekämpferin‘, ‚Männerfeindin‘, ‚Vertreterin wilder Zügellosigkeit‘ u. a. beglückt.“²⁷ In manchen zeitgenössischen literaturgeschichtlichen Darstellungen wurde die Resonanz des als literarisch wertlos

²⁴ Vgl. Nipperdey: Deutsche Geschichte, S. 75 und 86; Schaser: Frauenbewegung in Deutschland, S. 8–14.

²⁵ Vgl. dazu Frevert: Frauen-Geschichte, S. 128–134; Schaser: Frauenbewegung in Deutschland, S. 69–76; Nipperdey: Deutsche Geschichte, S. 83–85.

²⁶ Hedwig Dohm: Gabriele Reuter: Das Tränenhaus. In: Der Tag. 23. Dezember 1908. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 509–511, hier S. 510.

²⁷ August Friedrich Krause: Gabriele Reuter. In: Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Bd. 102, Nr. 306, September 1902, S. 319–334, hier S. 320.

abqualifizierten Romans auf „die Frauenbewegung“ zurückgeführt, „die in das Buch hineinspielt“.²⁸

Zu den Autorinnen der Rezeptionsdokumente gehören Vertreterinnen der Frauenbewegung. Mitunter ist das Publikationsorgan besonders einschlägig. Die Quellen sind überwiegend Besprechungen und weitere publizistische Texte, etwa Zeitungs- und Zeitschriftenbeiträge anlässlich von Jubiläen. Daneben sind populäre literaturgeschichtliche Darstellungen aus der Zeit um 1900 zu nennen, die an der (Negativ-)Kanonisierung des Romans mitwirkten. Sie stammten von professionellen Rezipient/-innen. Darüber, wie der Roman von Mädchen und jungen Frauen gelesen wurde, lässt sich auf dieser Grundlage nichts sagen.²⁹ Bisweilen ist in Rechnung zu stellen, dass männliche Akteure den Roman aufgrund der Tatsache, dass er von einer Frau geschrieben wurde, und aufgrund des ‚weiblichen‘ Themas nicht angemessen rezipierten.³⁰ Neben den geschlechtergeschichtlichen Faktoren sind politische und weltanschauliche Annahmen sowie Auffassungen davon zu beachten, was Kunst und Literatur ausmacht. Die Mehrzahl der Quellen stellte einen Bezug zu geschlechtergeschichtlichen Gegebenheiten her. Neben positiven Einschätzungen gab es, wenig überraschend, negative, die wohl zum Teil als Reaktion auf die positiven anzusehen sind oder sie antizipierten und sich gegen sie wandten.

Die zeitgenössischen Rezeptionsdokumente lassen zahlreiche Rückschlüsse auf Applikationen zu. Dass unterschiedliche Applikationen möglich waren, macht eine Besprechung in der *Nation* besonders deutlich. Der Rezensent lobte den Roman als „eines der bedeutendsten Bücher [...], die wir seit langem in

28 Anselm Salzer: *Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*. 2., neu bearb. Aufl. Regensburg 1931, Bd. 4.1, Kap. „Der Frauenroman“, S. 1810 f., hier S. 1810.

29 Vgl. dazu Mellmann: *Die Mädchenfrage*, S. 24 f.

30 Vgl. dazu am Beispiel von Reuters *Frauenseelen* Livia Z. Wittmann: ‚Übergangsgeschöpfe‘. Eine erneute kritische Reflexion über Gabriele Reuters Novellenband *Frauenseelen*. In: Albrecht Schöne (Hg.): *Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses*. Tübingen 1986. Bd. 6, S. 73–77. Als Beispiel aus den untersuchten Quellen, explizit mit Bezug auf Reuters Roman, vgl. Frieda Frein von Bülow: *Männerurtheil über Frauendichtung*. In: *Die Zukunft*. Jg. 7, Bd. 26, H. 15, 7. Januar 1899, S. 26–29, hier S. 27, und die darauf reagierende Gegenposition von Lou Andreas-Salomé: *Ketzereien gegen die moderne Frau*. In: *Die Zukunft*. Jg. 7, Bd. 26, H. 20, 11. Februar 1899, S. 237–240, hier S. 237 f. Vgl. zur Frage der geschlechtsspezifischen Unterschiede bei der Wertung und Kanonisierung von Reuters Roman im Vergleich mit Fontanes *Effi Briest* Heydebrand/Winko: *Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon*, S. 97–112.

Deutschland erlebt haben“.³¹ Einer konservativen, klassischen und als geistesgeschichtlich zu bezeichnenden Literaturkonzeption verpflichtet, sah er in dem Roman den individuellen Ausdruck des Leidens der Autorin und verglich ihn mit Goethes *Werther*. Die vermeintliche Tragik der Protagonistin offenbare sich in ihrer Schuld, anders zu sein als andere Menschen.³² Zwei Applikationen, die in seiner Wahrnehmung vorkamen, wehrte er als verfehlt ab. Wer den Roman „den Müttern und Töchtern zur moralischen Nutzenanwendung“ empfehle und darin „eine sozialreformatorsche That“ sehe, wer, wie manche Frauen, den Roman „als eine Propagationsschrift für ihre Sache verstehen und ausrufen“ wolle, der habe zum einen eine unangemessene Auffassung von Literatur und zum anderen eine falsche Auffassung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft.³³ Literatur in den Dienst derartiger Aufgaben zu stellen, sei „philisterhaft“, für Agathe Heidlings Schicksal sei nicht „die Organisation der Gesellschaft“ verantwortlich zu machen, „sondern die Artung des Menschenmaterials [!]“.³⁴ „Nutzanwendungen“, also Applikationen, die das im Roman Dargestellte als zutreffende Schilderung sozialer Missstände begreifen und daraus Konsequenzen ableiten für eine Reform der gesellschaftlichen Stellung der Frau, erteilte er mithin eine Absage. Gleiches gilt für die auf die einzelne Person bezogene Applikation. Leserinnen, welche die Situation der Protagonistin auf sich anwenden, rezipierten den Roman ebenfalls auf unangemessene Weise: „Wenn Hunderte sich in dieser Agathe wiedererkennen, so gleichen sie ihr deswegen noch lange nicht, oder sie gleichen ihr wie jene schwärmerischen Jünglinge des 18. Jahrhunderts dem göttlichen Wolfgang.“³⁵ Nun ist es aber keinesfalls so, dass der Rezensent Applikationen prinzipiell abgelehnt hätte. Ein in seiner Wahrnehmung angemessenes Verständnis des Romans erhelle, dass er, wie jedes gute Buch, eine „Moral“ habe im Sinne einer „Ausstrahlung allgemeiner Wahrheiten“, und damit eine Applikation ermögliche:

Was dann also das Buch der Gabriele Reuter lehrt, ist am allerwenigsten Wasser auf die Mühle irgend einer Bewegung. Es lehrt mit erschütternder Eindringlichkeit, was des Weibes Glück ausmacht, nämlich nicht die Unabhängigkeit, sondern die Zugehörigkeit zum Manne, nicht Wettbewerb mit dem Manne, sondern vom Manne begehrt, vom Manne ge-

31 Benno Rüttenauer: Agathe. In: Die Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur. Jg. 13, Nr. 52 (1895/1896), S. 784–786. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 339–344, hier S. 344.

32 Vgl. Rüttenauer: Agathe, S. 341–343 und S. 340 f.

33 Rüttenauer: Agathe, S. 340 und 344.

34 Rüttenauer: Agathe, S. 340 und 341.

35 Rüttenauer: Agathe, S. 342.

liebt und genommen zu werden: Der Mann und das Kind, Liebesglück und Mutterglück, wogegen alles andere nichts als ein Kleid ist, ein reiches oder armes, um einen schönheitsherrlichen oder um einen häßlichen und verkrüppelten Leib.³⁶

Im Scheitern der Protagonistin zeige sich also, dass weibliches Glück nicht durch die Ziele der Frauenbewegung zu erreichen sei, sondern durch eine auf Liebe basierende Ehe und daraus hervorgehende Mutterschaft. Das ist ebenfalls eine Applikation: Der Roman war in der Wahrnehmung des Rezensenten geeignet, auf einen Sachverhalt der Lebenswelt bezogen zu werden und damit verbundene Überzeugungen zu bilden oder zu verstärken. Das, was angeblich in der Welt des Textes der Fall ist, soll als lebensweltlich zutreffend und richtig akzeptiert werden.

Nicht immer sind, um es noch einmal zu betonen, Applikationen oder die Rede über Applikationen so deutlich wie in dem eben herangezogenen Beispiel. Dennoch gibt es in den Quellen weitere explizite Hinweise, die auf Applikationen schließen lassen. Die Schriftstellerin und Literaturkritikerin Laura Marholm (d.i. Laura Mohr, verh. Hansson) meinte, die stärkste Wirkung des Romans gehe von dem Umstand aus, „daß man sich erinnert“. Sie verstand darunter, dass Leserinnen des Buches in der im Roman geschilderten psychischen Disposition der Protagonistin eigene „Leiden“ wiedererkennen könnten, „die die Scheidewand zwischen dem Mann und dem Weibe bilden, – das dumpfe Hindämmern, die unbewußte Sprödigkeit, die innere Abwehr, vor Allem die Gleichgiltigkeit der noch ungeweckten Sinne“.³⁷ Der Roman war Marholm zufolge also geeignet, auf die eigene Erfahrung bezogen zu werden. Sie beschrieb die Möglichkeit, sich mit dem Gelesenen zu identifizieren und es somit zu applizieren. Man kann sie so verstehen, dass sie zum einen eine Aussage über ihren eigenen Umgang mit dem Roman machte, zum anderen aber auch meinte, dass andere in gleicher

³⁶ Rüttenauer: Agathe, S. 344.

³⁷ Laura Marholm: Die Leidensgeschichte eines jungen Mädchens. In: *Die Zukunft*. Jg. 4, Bd. 14, H. 18, 1. Februar 1896, S. 222–225, hier S. 223. An derselben Stelle wird außerdem gesagt, dass männliche Leser der Problematik mit Desinteresse begegneten und dass die Protagonistin für einen „Typus“ von „Mädchen“ stehe, „die darin aufgehen würden, Mütter zu sein; der Mann ist dabei Nebensache“. Von der Möglichkeit, „daß der Leser sich selbst darin [in den Figuren] findet und sich vertieft darin wiedererkennt“, spricht eine andere Quelle, die den Roman allerdings etwas anders wahrnimmt und von der allgemeinen „Aufforderung“ des Textes spricht, „sich selbst klar zu werden und an seiner inneren Befreiung zu arbeiten“ – [Josef August] Beringer: *Aus guter Familie*. In: *Badische Schulzeitung*. Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins, des Witwen- und Waisen-Stifts und des Pestalozzi-Vereins. Nr. 48, 28. November 1896, S. 582 f., und Nr. 49, S. 597. Zitiert nach Mellmann: *Dokumente*, S. 309–407, hier S. 407.

Weise den Text applizieren können. Sie empfahl den Leserinnen einen solchen Umgang mit dem Gelesenen. Dem Format nach ähnlich argumentierte Stöcker, wenn sie schrieb: „Wir kennen sie alle, diese ‚Leidensgeschichte‘“. Sie sah in dem Roman das Problem der ‚Mädchenfrage‘ dargestellt, das die mit dem ‚wir‘ gemeinten Leserinnen aus eigener Erfahrung und lebensweltlicher Anschauung kennen.³⁸ Da das Gelesene auf Erfahrenes und Erlebtes bezogen wurde, handelt es sich ebenfalls um einen Fall von Applikation. Dieser Bezug auf die Lebenswelt wurde ferner in einem im Druck erschienenen Vortrag hergestellt. Der Verfasser erklärte, bei der Lektüre des Romans habe er „sich der vielen gleichen oder ähnlichen Mädchenschicksale erinnert, die ihm aus eigener Erfahrung und Beobachtung bekannt sind“.³⁹ Es gab in seiner Wahrnehmung tatsächlich Menschen, denen es wie der Protagonistin ergeht. Um zu der Überzeugung zu gelangen, hat er das im Roman Geschilderte auf die reale Welt bezogen, eine Übereinstimmung festgestellt und als relevant für den Roman angesehen, also eine Applikation vorgenommen.

4.1.2 Auf die ‚Mädchenfrage‘ bezogene Applikationen

Zahlreiche Stellungnahmen sahen, wie im Folgenden gezeigt werden soll, in dem Roman den bereits erwähnten Beitrag zur ‚Mädchenfrage‘ und fassten ihn als Kritik an der Erziehung und an damit verbundenen Sachverhalten auf oder sie hoben insbesondere den Einblick in die Psyche eines solchen ‚Mädchens‘ hervor. Daraus wurden verschiedene Konsequenzen gezogen.

Vielfach wurde die sogenannte ‚Mädchenfrage‘ explizit als relevanter Bezugsrahmen für den Roman identifiziert.⁴⁰ Das galt schon für einige der ersten Rezensionen. Der Roman zeige die „Tragödie des modernen“ beziehungsweise des „einsamen verspäteten Mädchens“,⁴¹ er schildere „nicht nur die gesell-

38 Helene Stöcker: Gabriele Reuters *Aus guter Familie*. In: Frauenbewegung. Jg. 2, Nr. 4, 15. Februar 1896, S. 37–39. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 355–365, hier insbesondere S. 355 f. und S. 357, das Zitat S. 355.

39 Paul Bergemann: Die werdende Frau in der neuen Dichtung. [Vortrag gehalten am 7. Januar 1898 im Jenaer und am 24. Februar 1899 im Berliner Verein „Frauenwohl“]. Leipzig 1898, S. 7–9, das Zitat S. 8.

40 Vgl. dazu bereits die Auswertung von Quellen in Mellmann: Die Mädchenfrage, z. B. S. 2 und 3.

41 [Anon.]: Ein neues Buch. In: Breslauer Morgenzeitung. Nr. 569, 5. Dezember 1895, Zweite Beilage, S. 1. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 327–332, hier S. 331; Felix Poppenberg: Frauenbekenntnisse. In: Die Gegenwart. Bd. 49, Nr. 11, 14. März 1896, S. 165–167. Zitiert nach

schaftlichen und psychologischen, sondern auch die innig damit zusammenhängenden physiologischen Ursachen des traurigen Unterganges eines solchen Mädchens der höheren Stände“.⁴² Bereits hier lässt sich von einer Applikation sprechen, insofern davon ausgegangen wird, dass das im Roman Dargestellte ein in der Wahrnehmung mancher Akteur/-innen tatsächlich vorhandenes zeitgenössisches Problem deutlich macht. Es ist verbunden mit der Annahme, dass damit etwas Wesentliches und Relevantes über den Text ausgesagt wird, nicht etwas, das nur von nebensächlicher Bedeutung wäre. Die ‚Mädchenfrage‘ ist in dieser Sicht bestimmend für den Gesamttext.

Für die folgenden Jahre lassen sich bisweilen Stimmen nachweisen, die weiterreichende Applikationen vornahmen. Das Problem unverheiratet bleibender bürgerlicher Frauen wurde als weitverbreitet aufgefasst und im Zusammenhang gesehen mit einer vermeintlichen Krise der Ehe. In einer Quelle wurde Ehelosigkeit als „sociale Massenerscheinung“ angesehen und von der „Zersetzung des Instituts der Ehe“ gesprochen. Der Verfasser zog daraus die Konsequenz, dass die Gesellschaft bürgerlichen Frauen eine Erziehung schulde, die es ihnen für den Fall, dass sie nicht heiraten können, ermöglicht, erwerbstätig zu sein.⁴³ In die gleiche Richtung ging einige Jahre später der Vorschlag in einer Abhandlung, deren Verfasser Reuters Roman zum Anlass nahm, das zu verdeutlichen, was in seiner Wahrnehmung für die ‚Frauenfrage‘ entscheidend sei: Frauen wollten ‚naturgemäß‘ eine Liebeshehe eingehen und Mutter werden. Bleibe ihnen Mutterschaft versagt, fänden sie immer noch in der Liebeshehe Erfüllung. Sei eine Liebeshehe nicht möglich, so müsse ‚kultureller‘ Ersatz geschaffen werden. Das setze aber voraus, dass Frauen die Freiheit haben, aktiv Ehe und Mutterschaft anzustreben und im Falle des Scheiterns eine berufliche Tätigkeit auszuüben.⁴⁴ Es zeigt sich, dass das im Roman Geschilderte in einem

Mellmann: Dokumente, S. 369–371, hier S. 371. Vgl. dazu die ähnlich lautende Aussage in Franz Servaes: *Leidensbekenntnisse eines Mädchens*. In: *Neue Freie Presse* (Wien). Nr. 11423, 12. Juni 1896, S. 1–3, hier S. 1.

42 Ernst von Wolzogen: *Münchner Neueste Nachrichten*. Der Münchner Kunstbriefe siebentes Stück. In: *Das Magazin für Literatur*. Jg. 64, Nr. 51, 21. Dezember 1895, Sp. 1673–1682, hier Sp. 1680–1682. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 332–334, hier S. 333 f.

43 Vgl. Eugen Ehrlich: *Aus guter Familie*. In: [Unbekannte Quelle; Sonderdruck an Gabriele Reuter, Poststempel vom 14. März 1898]. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 413–420, hier S. 419 f., die beiden vorangehenden Zitate S. 414.

44 Otto Hartwich: *Der springende Punkt der Frauenfrage*. Gabriele Reuter: *Aus guter Familie*. In: O. H.: *Kulturwerte aus der modernen Literatur*. 3 Bde. Bremen 1911/1912. Bd. 1, S. 133–161. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 517–540, hier S. 534 f.

umfassenden Sinne auf die gesellschaftlichen Verhältnisse bezogen und mithin appliziert werden konnte.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die häufig anzutreffende Einschätzung, der Roman sei als Kritik an der verfehlten Erziehung junger Frauen aus dem Bürgertum aufzufassen. Sie kommt gleichfalls in verschiedenen Rezensionen vor. Es wurde angenommen, dass das Scheitern der Protagonistin mit den „Fehlgriffen einer Erziehung“ zu erklären sei, die einseitig darauf ausgerichtet ist, junge Frauen zu Gattinnen zu machen: „[E]s soll an einem instructiven Fall gezeigt werden, wohin die unfruchtbare Erziehungsmethode und die systematische Niederhaltung der Frau bisweilen führen kann“.⁴⁵ Die Schriftstellerin und Publizistin Ella Mensch, die Redakteurin der *Frauenrundschau* war, nahm an, dass Reuters Roman, ebenso wie Frieda von Bülow's *Einsame Frauen*, Figuren schildere, „welche aus jener einseitigen Erziehung, die nicht die Entfaltung allgemein menschlicher Fähigkeiten, sondern den Drill auf die Ehe im Auge hat, als müde, gebrochene und depravierte Geschöpfe hervorgehen“.⁴⁶ In einer Publikation, in der eine ablehnende Haltung gegenüber der Frauenbewegung überwog, wurde Reuter, die dort als eine ihrer Exponentinnen galt, zu Gute gehalten, dass sie sich in dem Roman „gegen die falsche Erziehung“ gewandt habe und „die Vervollkommnung und Veredlung des Weibes“ anstrebe.⁴⁷ Solche Annahmen fanden Eingang in populäre literaturgeschichtliche Darstellungen der Zeit.⁴⁸

⁴⁵ Josef Ettlinger: [Rezension von Reuter: Aus guter Familie]. In: [Unbekannte Quelle, o. D., Rubrik „Mittheilungen und Nachrichten“, S. 6]. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 346–349, hier S. 347 und 348.

⁴⁶ Ella Mensch: Die Frau in der modernen Literatur. Ein Beitrag zur Geschichte der Gefühle. Berlin 1898, S. 14–17, hier S. 15 f.

⁴⁷ Franz Christel: Gabriele Reuter. In: Lechners Mittheilungen aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Kartographie und Photographie (Wien). Nr. 1, 1. Mai 1903, S. 1–4. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 461–463, hier S. 463.

⁴⁸ So hieß es z. B., die Protagonistin gehe an „der Erziehungslüge zu Grunde“ – Emil Thomas: Die letzten zwanzig Jahre deutscher Litteraturgeschichte 1880–1900. Leipzig 1900, Kap. „Amazonen des Geistes“, S. 97–99, hier S. 98. In einer anderen Darstellung wurde mit unverhohlener Ablehnung festgestellt, der Roman sei Kritik an „der verkehrten Mädchenerziehung in der heutigen Zeit“ – Hermann Hölzke: Zwanzig Jahre deutscher Literatur. Ästhetische und kritische Würdigung der schönen Literatur der Jahre 1885–1905. Braunschweig 1905, S. 170. Vgl. dazu die nahezu wortgleichen Aussagen in Hermann Hölzke: Die Deutsche Literatur von den Anfängen der Moderne bis zur Gegenwart. 3., völlig umgearb. und stark erw. Aufl. von „Zwanzig Jahre deutscher Literatur“. Leipzig 1913, S. 542, und bereits in Hermann Hölzke: Das Häßliche in der modernen Litteratur. Braunschweig/Leipzig 1902. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 448.

Es geht, so kann man die Quellen verstehen, nicht allein darum, eine Aussage darüber zu machen, was im Text den Gang der Handlung motiviert, nämlich die fehlgeleitete Erziehung der Protagonistin. Vielmehr wird zum einen davon ausgegangen, dass Fälle einer solchen Erziehung realweltlich vorkommen. Darin zeigt sich eine erste Applikation des Gelesenen. Zum anderen wird davon ausgegangen, dass es sich um Missstände in der Erziehung handelt, die kritikwürdig sind. Darin zeigt sich eine darauf aufbauende Applikation. Es wird nämlich nicht allein angenommen, dass die im Roman auf das Geschehen entwickelte Perspektive eine kritische ist, sondern es soll gesagt werden, dass der Roman geeignet ist, lebensweltliche Sachverhalte in einem kritischen Licht erscheinen zu lassen, also bei den Rezipient/-innen eine kritische Sicht zu entwickeln oder zu verstärken, etwas als problematisch erkennbar zu machen und gegebenenfalls verfehlte Ansichten über den in Rede stehenden Sachverhalt zu korrigieren.

Die Kritik an der Erziehung stand häufig im Zusammenhang mit einem weiteren spezifischen Gesichtspunkt. Der Roman wurde als Kritik an den Konventionen und Normen aufgefasst, die bestimmen, wie in bürgerlichen Kreisen mit den Töchtern umgegangen wird. Sie wurden der Gesellschaft oder aber den Akteur/-innen, vor allem den Eltern, zugeschrieben. Die Protagonistin scheitere, so die Annahme in einer Besprechung, an der „konventionelle[n] Heuchelei“, den „leeren Gesellschaftsformen“ und den „zahllosen Vorurteilen“, denen sie als „Mädchen aus guter Familie“ ausgesetzt sei.⁴⁹ Der Roman sei, so die Aussage in einer weiteren Besprechung, „eine bittere Anklage gegen die Gesellschaft und die in falschen engen Anschauungen befangenen Eltern, die dem Popanz der Standes- und Classenvorurtheile oft blindlings Existenz und Lebensglück ihrer Kinder ausliefern, während sie nur deren Bestes zu wollen des Glaubens sind“.⁵⁰ Neben charakterlichen Faktoren seien es, so eine dritte Einschätzung, „doch ebenso sehr die gesellschaftlichen Verhältnisse und Vorurtheile, die sie [die Protagonistin] hindern, durch freie Entfaltung und Bethätigung ihrer Anlagen ein selbstgeschaffenes Glück zu genießen“.⁵¹ Solche Aussagen fanden ebenfalls Eingang in Quellen der folgenden Jahre, darunter populäre literaturgeschichtliche Darstellungen. Reuter schildere in ihren Romanen, darunter *Aus guter Familie*, „Frauencharaktere, die im Kampf mit den

⁴⁹ Wolzogen: Münchner Neueste Nachrichten, S. 336.

⁵⁰ Ettlinger: [Rezension von Reuter: *Aus guter Familie*], S. 349.

⁵¹ M[argarete] Lisco: [Rezension von Reuter: *Aus guter Familie*]. In: Nationalzeitung. 1. November 1896, Rubrik „Die Frau in eigener Sache“. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 394–399, hier S. 396.

Vorurteilen der Gesellschaft und in der Familie ihre eigene, ursprüngliche Persönlichkeit zu wahren suchen“.⁵² Die Protagonistin sei „[e]in Opfer der Gesellschaft, der ‚guten Familie‘“; sie sei als „ein trauriges Opfer konventioneller Anschauungen“ anzusehen.⁵³ Insofern anhand dessen, was der fiktionale Text zeigt, die Verhältnisse in der realen Welt als kritikwürdig aufgefasst werden sollen, kann von einer Applikation gesprochen werden. Das im Text Dargestellte lässt die lebensweltlichen Gegebenheiten in einem kritischen Licht erscheinen.

Besonders betont wurde des Weiteren der Einblick, welchen der Roman in die Psyche einer solchen Frau ermögliche, und die Innenansicht der ‚Mädchenfrage‘, die er auf diese Weise biete. In einem Zeitschriften-Beitrag wurde Reuter gar zur „Dichterin der modernen Frauenpsyche“ erklärt.⁵⁴ Als positiv wurde der Umstand gewertet, dass Bücher wie Reuters Roman einen „Einblick [geben] in das Seelenleben der Frau, wie Frauen selbst es auffassen“.⁵⁵ Aufgrund ihres Geschlechtes erschien die Autorin als epistemisch privilegiert, derartige Einsichten zu vermitteln. Helene Lange, eine der prominentesten Akteurinnen der gemäßigten Frauenbewegung und neben ihrer Tätigkeit in führender Funktion im *Bund deutscher Frauenvereine* und im *Allgemeinen Deutschen Frauenverein* Gründerin des *Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins*, schrieb in einer Rezension, dass der Roman die „ganze innerlich verkommene Existenz eines Mädchens der ‚guten Gesellschaft‘“ in zutreffender Weise („wahr“) schildere.⁵⁶ Marholm sah „das Verdienstliche“ des Romans darin, das „innere Leben“ eines solchen Menschen „anschaulich zu machen“.⁵⁷ Andere lobten, dass „mit realistischer Schärfe die inneren Phasen des weiblichen Seelenlebens in wahrhaft überzeugender und dabei fesselnder Art“ beschrieben würden, oder sie spra-

52 Erich Mühsam: Gabriele Reuter. In: Hanns Heinz Ewers (Hg.): Führer durch die moderne Literatur. Dreihundert Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit. Vollständig neu bearb. Aufl. Berlin 1910, S. 137.

53 Victor Klemperer: Gabriele Reuter. In: Westermanns Monatshefte. Illustrierte deutsche Zeitschrift für das geistige Leben der Gegenwart. Jg. 52, Bd. 104:2, September 1908, S. 866–874, hier S. 871, vgl. dazu S. 870 f.; Albert Soergel: Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte. Zweiter unveränderter Abdruck. Leipzig 1912, S. 305–309, hier S. 316.

54 Krause: Gabriele Reuter, S. 334.

55 Ernst Heilbronn: Frauenantworten auf Frauenfragen. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jg. 3, H. 7, April 1896, S. 385–390, hier S. 390.

56 [Helene Lange]: Bücherschau. *Aus guter Familie*. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jg. 3, H. 5, Februar 1896, S. 317.

57 Marholm: Die Leidensgeschichte eines jungen Mädchens, S. 224.

chen von der „feinen psychischen Analyse“.⁵⁸ Insofern mit solchen Aussagen gemeint ist, dass der Roman zeige, wie die psychische Disposition realer Menschen beschaffen sein kann, lässt sich von einer Applikation sprechen. Sie betrifft nicht ein peripheres Detail des Textes, sondern etwas, das als zentral und besonders relevant angesehen wird.

Verschiedentlich wurde explizit auf potenzielle Konsequenzen hingewiesen, die sich aus der Lektüre des Romans ergeben sollen. Sie sind ein deutliches Indiz für Applikationen. Der Roman werde zwar, so hieß es gleich in der ersten vorliegenden Rezension, von den „Stützen der Gesellschaft“ als „unmoralisch und empörend“ abgelehnt werden, er könne aber vielleicht „den Erfolg haben, daß Einer oder der Andere an der Vollkommenheit der Normen zu zweifeln beginnt, welche ‚Convention und Sitte‘ der Entwicklung der menschlichen und speciell der weiblichen Individualität gesetzt hat“. Obwohl der Roman keine „ausgesprochene Tendenz“ habe, werde doch jemand, der ihn angemessen rezipiere, „seine Konsequenzen selbst zu ziehen wissen“.⁵⁹ Das Buch solle, so Ina Foerster, nicht primär von Töchtern gelesen werden, sondern von deren Eltern und anderen, die Einfluss haben, damit sie es zum Anlass nehmen, „gegen alle Heuchelei in Erziehung und Lebensführung“ vorzugehen.⁶⁰ Sie sah in dem Buch „eine gute That, die langsam, aber sicher weckend, warnend und erziehend das ihrige zur Befreiung der Menschheit aus unwürdigen Fesseln beitragen will“. Bisweilen wurden mögliche Konsequenzen konkret benannt: Das „Motto“ des Romans sei „Entwicklung“, aufgrund der Lektüre könne man zu der Überzeugung kommen (oder darin bestärkt werden), dass für junge Frauen aus dem Bürgertum „Pflichten, Verantwortung, geistige und körperlicher Arbeit, Fortentwicklung, ein lebenswertes Leben statt des leeren Tändelns“ geboten seien.⁶¹

Die Möglichkeit einer tatsächlichen Wirkung des Buches wurde einige Jahre später in einer Quelle eher vorsichtig eingeschätzt: „Wieweit es tatsächlich pädagogische Wirkung getan hat, das wird wohl erst in viel späteren Jahren zu

58 [Anon.]: Literarische Notizen, S. 419; Lisco: [Rezension von Reuter: *Aus guter Familie*], S. 395.

59 [Anon.]: Ein neues Buch, S. 332.

60 Vgl. Ina Foerster: Bücherbesprechung. [Unbekannte Quelle. o. D.]. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 344–346, hier S. 344 f., das Zitat S. 345, das folgende Zitat S. 346. Vgl. dazu die Einschätzung, wonach der Roman geeignet sei, in den „Glauben eine Bresche zu legen“, dem zufolge Töchter nur zu Ehefrauen zu erziehen sind – Ettlinger: [Rezension von Reuter: *Aus guter Familie*], S. 349. Ähnlich Heilbronn: Frauenantworten auf Frauenfragen, S. 387: Der Roman „mahnt andere Wege einzuschlagen“.

61 [Lange]: Bücherschau, S. 317.

ergründen sein.“⁶² Anlässlich des siebzigsten Geburtstags der Autorin schrieb jedenfalls Stöcker, vierunddreißig Jahre nach Erscheinen des Romans:

Die junge Generation ahnt nicht, wie groß der Unterschied zwischen damals und heute ist, versteht jene – unbewußte – Grausamkeit gegen Millionen weiblicher Menschen überhaupt nicht mehr. Das ist der beste Beweis, wie sehr die Zeit sich gewandelt hat, wie groß die Wirkung jener gewesen ist, die diese Umwälzung vorbereiten halfen. Unter den Bahnbrecherinnen für eine neue Epoche der Frau, der Liebe, der Mütterlichkeit wird Gabriele Reuter nie vergessen werden.⁶³

Bei Unterschieden im Detail scheint solche Aussagen in den Quellen doch die Vorstellung zu einen, dass die Lektüre des Romans Folgen haben kann und soll und tatsächlich hatte, die sich auf die Überzeugungen und das konkrete Handeln der Rezipient/-innen bezogen, Folgen mithin, denen eine Applikation des Gelesenen zugrunde liegen musste.

Die vorangehend dargestellten Aussagen aus Rezeptionsdokumenten geben einen Einblick in die ‚materielle‘ Seite eines wesentlichen Teils der zeitgenössisch möglichen Applikationen, indem sie deutlich machen, welche Ausprägungen sie konkret annahmen. Mit den Applikationen gehen verschiedene ‚formale‘ Gesichtspunkte einher: Hervorgehoben wurde die Bedeutsamkeit und ‚Wahrheit‘ des Dargestellten, seine nicht auf den Einzelfall zu beschränkende Exemplarizität, die Frage nach der ‚Tendenz‘ des Romans und seine Wahrnehmung als ‚Anklage‘. Sie stehen im Zusammenhang mit den Applikationen, insofern sie Voraussetzungen dafür benennen, dass und wie der Roman appliziert werden konnte. Als rein formale Gesichtspunkte sind sie unabhängig davon, welche konkrete Form die Applikation annimmt: So kann man aus der Annahme, das Schicksal der Protagonistin sei typisch, unterschiedliche Schlüsse ziehen, etwa dass im Sinne der ‚Mädchenfrage‘ eine Reform der Erziehung erforderlich ist oder dass die gesellschaftliche Stellung der Frau grundsätzlich verändert werden muss.

Eine zwar nicht notwendige, aber doch Applikationen potenziell förderliche Voraussetzung ist die Annahme, der Text thematisiere etwas, das zeitgenössisch oder allgemein als besonders bedeutsam einzuschätzen sei. In einer Rezension findet sich die Aussage, der Roman handle „eine der wichtigsten

⁶² Klemperer: Gabriele Reuter, S. 871.

⁶³ Helene Stöcker: Gabriele Reuter. Zu ihrem siebzigsten Geburtstag. In: Neue Rundschau. Jg. 40, Bd. 1 (1929), S. 268–272, hier S. 272.

Entwicklungsfragen der Menschheit“.⁶⁴ An anderer Stelle heißt es, er leiste „einen so merkwürdigen und werthvollen Beitrag zur Kulturgeschichte der Gegenwart“.⁶⁵ Solche Stellungnahmen legen nahe, dass das Thema des Romans als besonders wichtig angesehen wurde. Darüber hinaus wurde ihm Aktualität bescheinigt. Der Erfolg des Romans erkläre sich aus der „Aktualität seines Stoffes, der verkehrten Mädchenerziehung in der heutigen Zeit“.⁶⁶

Zahlreiche Rezeptionszeugnisse betonten, dass das im Roman Erzählte ‚wahr‘ sei. Immer wieder war von der „Wahrheit des Dargestellten“ die Rede; es sei „wahr, wahr, schauerlich wahr“ oder „stark und wahr“.⁶⁷ Damit war in der Regel nicht gemeint, dass das Geschilderte in einem einfachen Sinne referenzialisierbar sei. Es wurde nicht angenommen, dass zum Beispiel Agathe Heidling existiere.⁶⁸ Gemeint war vielmehr, dass der Roman „das Leben, wie es ist“ zeige beziehungsweise „die Verhältnisse, wie sie sind“.⁶⁹ Es wurde also angenommen, dass das im Roman Dargestellte eine zutreffende Schilderung der realweltlichen Verhältnisse ist. Im Zusammenhang mit den oben identifizierten Applikationen erweist sich das als eine wichtige, Applikationsmöglichkeiten verstärkende Voraussetzung. Der Roman kann relativ direkt und unmittelbar als Beitrag zur ‚Mädchenfrage‘ aufgefasst und appliziert werden, wenn man annimmt, dass es sich in der realen Welt genauso verhält. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass ein ‚wahrer‘ historischer oder phantastischer Roman oder einer, der zum Beispiel die Erziehung indischer Mädchen Ende des 19. Jahrhunderts schildert, vom zeitgenössischen Publikum des Romans von Reuter als Beitrag zur ‚Mädchenfrage‘ aufgefasst und appliziert werden könnte. Eine solche Applikation wäre jedoch indirekt und würde etwas anders, zum Beispiel über die Feststellung von Analogien oder Unterschieden zur Lebenswelt, funktionieren. Varianten der Rede von ‚Wahrheit‘ verweisen auf die Wahrhaftigkeit und Ehr-

64 [Anon.]: Ein edles Buch. In: Der Bund. Eidgenössisches Centralblatt. Jg. 46, Nr. 358, 25. Dezember 1895, S. 1. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 334–338, hier S. 338.

65 Marholm: Die Leidensgeschichte eines jungen Mädchens, S. 225. Vgl. dazu die Einschätzung, wonach der Roman „ein meisterliches Stück Kulturgeschichte“ sei (Klemperer: Gabriele Reuter, S. 871).

66 Hölzke: Zwanzig Jahre deutscher Literatur, S. 170.

67 Beringer: Aus guter Familie, S. 400; [Lange]: Bücherschau, S. 317; Hans Pauli: Frauen-Litteratur. In: Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne). Jg. 7, Bd. 1, Nr. 3, März 1896, S. 276–281. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 365–369, hier S. 368.

68 In seltenen Fällen wurde allerdings angenommen, die Autorin schildere eigenes Erleben. Neben dem bereits oben erwähnten Rüttenauer, Agathe, gilt das z. B. für Marholm: Die Leidensgeschichte eines jungen Mädchens, S. 222. Gelobt wurde dann die Aufrichtigkeit und Authentizität.

69 Heilbronn: Frauenantworten auf Frauenfragen, S. 385 und 390.

lichkeit der Autorin oder heben hervor, dass es eine besondere Leistung gewesen sei, Missstände konkret zu benennen: Der Roman trage den „Stempel der Wahrhaftigkeit“, er sei „[e]hrlich durch und durch“, Reuter habe „Mut“ besessen, „auszusprechen, was war“.⁷⁰

Immer wieder wurde darauf hingewiesen, dass das Geschilderte exemplarisch sei. Erzählt werde „nichts als die trostlose Geschichte von Hunderten von Existenzen“.⁷¹ „Tausende von Töchtern“ seien wie die Protagonistin mit Vorurteilen und anderen Einschränkungen konfrontiert.⁷² Die besondere Leistung des Romans sei darin zu sehen, dass an einem Einzelfall ein allgemeines Problem deutlich gemacht werde: „Es ist das Geschick unzähliger Tausende von verfehlten Existenzen, die sonst stumm, unverstanden und unbeachtet duldeten und nun auf einmal Bewußtsein und Stimme bekommen haben.“⁷³ In einem Rückblick dreiunddreißig Jahre nach Erscheinen des Romans hieß es sogar: „Hier war kein Einzelfall geschildert, sondern das Schicksal aller Frauen verraten.“⁷⁴ Eine häufig anzutreffende Redeweise hebt auf ‚Typisches‘ im Dargestellten ab: Die Protagonistin sei „typisch für eine ganze Klasse von jungen Mädchen“; „[d]as Schicksal, das sie schildert, ist typisch“; für die große Resonanz des Romans sei der Umstand verantwortlich, dass das Geschilderte „ganz typisch ist“ und „die uns wohlvertraute Alltagswelt“ zeige.⁷⁵ Die Auffassung, der Roman sei in dem, was er zeigt, im Ganzen oder in Teilen exemplarisch oder typisch, ist Applikationen insofern förderlich, als sie deren Anwendungsbereich erheblich vergrößert. Geschildert wird nicht ein besonderer, untypischer Fall, der eventuell nur mittelbar durch Kontrast zum vermeintlichen Normalfall eine Applikation ermöglicht, sondern ein Fall, der unmittelbar auf ein weitverbreitetes Phänomen verweist.⁷⁶

⁷⁰ Lisco: [Rezension von Reuter: *Aus guter Familie*], S. 395; Marholm: *Die Leidensgeschichte eines jungen Mädchens*, S. 222; Eugenie Schwarzwald: *Dreiunddreißig Jahre*. In: *Neue freie Presse* (Wien). Nr. 23019, 14. Oktober 1928, S. 12.

⁷¹ Stöcker: Gabriele Reuters *Aus guter Familie*, S. 356.

⁷² Lisco: [Rezension von Reuter: *Aus guter Familie*], S. 396.

⁷³ H[einrich] M[eyer]-B[enfe]: Gabriele Reuter. In: *Göttinger Zeitung*. 12. Februar 1904, S. [2].

⁷⁴ Schwarzwald: *Dreiunddreißig Jahre*, S. 12.

⁷⁵ Stöcker: Gabriele Reuters *Aus guter Familie*, S. 356; Pauli: *Frauen-Litteratur*, S. 368; M[eyer]-B[enfe]: Gabriele Reuter, S. [2].

⁷⁶ Einer in diesem Zusammenhang bemerkenswerten Gegenstimme zufolge ist der Roman in darstellungstechnischer Hinsicht misslungen, da er gerade daran scheitere, das Schicksal der Protagonistin als exemplarisch zu erweisen: „[A]ls Beitrag zur Frauenbewegung ist das Buch verfehlt, denn der Beweis, den die Verfasserin gibt, ist mißlungen. Gabriele Reuter stellt nämlich die Behauptung auf, daß man, wenn man ‚aus guter Familie‘ stammt, nur die allersimpelsten Forderungen ans Leben stellen darf, weil man sonst unglücklich wird, aber sie beweist das

Verschiedene Auffassungen wurden vertreten in der Frage, ob der Roman eine ‚Tendenz‘ habe – bei weitverbreiteter Einigkeit, dass eine Tendenz bei literarischen Texten abzulehnen sei. Als prinzipiell positiv besetzte Gegenbegriffe fungierten ‚Kunstwerk‘ oder ‚Dichtung‘. Ein besonders gutes Beispiel bietet eine Quelle, in welcher gesagt wird, dass der Roman weder „reine Dichtung“ sei noch ein „Tendenzbuch“:

Gabriele Reuter erklärt selbst: *Aus guter Familie* ist weder ein Erziehungs- noch ein Tendenzbuch. Nun braucht man Dichtern solche Aussagen nicht immer aufs Wort zu glauben, aber in diesem Fall hat sie doch buchstäblich recht. Ein Tendenzbuch im eigentlichen Sinne ist ihr Roman nicht, insofern Tendenz das Hinstreben auf ein Ziel ausdrückt. Er enthält kein Ideal und keine sittlichen Forderungen; es steht kein Programm und keine Weltanschauung dahinter; er stellt nur dar, was ist, ohne anzudeuten, was sein sollte oder sein könnte.⁷⁷

Dem widersprach eine Einschätzung wie die folgende, wonach der Roman seinen Erfolg einer „krassen Tendenz“ verdanke, die in der Darstellung der „verkehrte[n] Mädchenerziehung in heutiger Zeit“ bestehe; einer Darstellung, die als künstlerisch misslungen beurteilt wurde: „Agathe ist kein Wesen von Fleisch und Blut, sondern eine für die tendenziöse Absicht der Verfasserin extra konstruierte Figur, der alles schief geht, damit sie nur ja recht bedauerlich erscheint, die auf Draht gezogene Erbärmlichkeit; aber man merkt die Absicht und man wird verstimmt.“⁷⁸ Eine mittlere Position wurde von solchen Stimmen eingenommen, die zwar in dem Roman eine gewisse Tendenz verwirklicht sahen, sie aber als moderat oder unproblematisch betrachteten. Das gilt für eine Aussage, wonach es sich um einen Frauenroman mit Bezug auf die Frauenbewegung handle, allerdings „ohne bei aller Tendenz die Grenzen zur Unterhaltungskunst und der guten Sitte zu überschreiten“.⁷⁹ Diese Auseinandersetzung

nicht durch eherne Notwendigkeiten, sondern durch eine Reihe von Zufällen, die innerlich mit der aufgestellten Hypothese gar nichts zu tun haben. Die arme Agathe wird nicht unglücklich, weil sie aus guter Familie ist und mehr will als das Alltägliche, sondern weil sie zufällig gewissenlose Eltern, gewissenlose Freundinnen, gewissenlose Lehrer etc. hat.“ – Hölzke: *Zwanzig Jahre deutscher Literatur*, S. 171.

77 Heinrich Meyer-Benfey: Gabriele Reuter, *Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft*. Beilage des Hamburgischen Correspondenten, 28. Mai 1905. Zitiert nach Mellmann: *Dokumente*, S. 484–491, hier S. 487.

78 Hölzke: *Das Hässliche in der modernen Litteratur*, S. 448 und 449. Vgl. dazu Hölzkes Einschätzung, wonach der Roman in „eine ganze Reihe vielgelesener Tendenzromane“ gehöre – Hölzke: *Zwanzig Jahre deutscher Literatur*, S. 32.

79 Adolf Bartels: *Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen*. 3., verbesserte Aufl. Leipzig 1900, S. 237 f.

muss hier nicht im Detail oder mit Blick auf die zeitgenössischen Auffassungen von Kunst und Literatur, etwa ihre vermeintliche Zweckfreiheit, nachgezeichnet werden. Aufschlussreich ist die Wahrnehmung des Modus, in welchem die Kritik des Romans artikuliert wird. Es konnte sowohl, wie gesehen, angenommen werden, dass der Roman nur darstelle, was ist, als auch, dass er einseitig geschrieben sei und dem Publikum die damit verfolgte Absicht aufgedrängt werde. Im ersten Fall erbringt das Publikum selbst die Applikationsleistung, in dem anderen Fall wird sie explizit vermittelt.

In diesen Zusammenhang gehört die wiederholt in den Quellen anzutreffende Meinung, der Roman sei als ‚Anklage‘ zu verstehen, dem Text also ein bestimmter Sprechakt zuzuweisen. Der Roman sei eine „vernichtende Anklage“, er weise einen „Anklagezug“ auf, „den man nicht weglegen sollte“, er sei „eine einzige empörende und niederschmetternde Anklage“.⁸⁰ Es liegt auf der Hand, dass die Annahme, der Roman bringe einen solchen Sprechakt zum Ausdruck, Applikationen begünstigt, bei denen das im Roman Dargestellte als Bezugnahme auf und Kritik an realweltlichen Missständen angesehen wird. Während die meisten Rezipient/-innen, die den Roman als ‚Anklage‘ begriffen, diese Stoßrichtung begrüßten, gab es hierzu auch ablehnende Haltungen. Der Roman gehöre zur „Anklagelitteratur“ und verliere deswegen die „Möglichkeit zu höchsten, tendenzlosen Kunstwirkungen“.⁸¹ Bisweilen wurde bestritten, dass der Roman überhaupt als Anklage aufzufassen sei: „Ein Unding aber ist es, in dieser Leidensgeschichte eine soziale Anklage zu finden“.⁸²

Als förderlich für Applikationen kann sich die in manchen Rezeptionsdokumenten dem Roman zugeschriebene Eigenschaft erweisen, Emotionen zu evozieren. Die Rede ist dann von „Grimm“ und „Empörung“ oder „Zorn“,⁸³ von „Erschütterung“,⁸⁴ von „Mitgefühl“ und „Mitleid“.⁸⁵ Der Grund liegt auf der

⁸⁰ Wolzogen: Münchner Neueste Nachrichten, S. 333; Servaes: Leidensbekenntnisse eines Mädchens, S. 1; Hans von Kahlenberg: Gabriele Reuter und ihr Werk. In: Der Tag. 13. Juli 1906, S. 1–3. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 492–497, hier S. 493.

⁸¹ Max Lorenz: Die Litteratur am Jahrhundert-Ende. Stuttgart 1900, Kap. „Frauenwerke“, S. 154–178, zu Reuters Roman S. 159 f., das Zitat S. 159.

⁸² Hans Olden: Die Leiden der jungen Agathe. In: [Unbekannte Quelle. o. D., vor dem 11. Juni 1896]. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 379–385, hier S. 384.

⁸³ Wolzogen: Münchner Neueste Nachrichten, S. 334; Bergemann: Die werdende Frau in der neuen Dichtung, S. 8.

⁸⁴ Beringer: Aus guter Familie, S. 400; Bergemann: Die werdende Frau in der neuen Dichtung, S. 8.

⁸⁵ Bergemann: Die werdende Frau in der neuen Dichtung, S. 8. Vgl. dazu Hans Land: Einleitung. In: Gabriele Reuter: Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen. Leipzig [1908], S. 3–6. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 507–509, hier S. 508.

Hand: Die ‚Mädchenfrage‘ kann dann als besonders dringlich und eindrücklich erscheinen, wenn die Protagonistin Mitleid evoziert, ihre Geschichte erschüttert und die sozialen Verhältnisse als empörend wahrgenommen werden.⁸⁶

Schließlich wurde vereinzelt der Mehrwert erwähnt, welcher sich daraus ergeben soll, dass es sich generisch und darstellungstechnisch um einen literarischen Text handelt. Eltern könnten aus dem Roman mehr lernen „als aus den schönsten Traktaten über Kindererziehung“, er werde „wirksamer und nachhaltiger, als jeder Vortrag und jede Debatte auf einem Frauenkongreß, die Gemüter beschäftigen“.⁸⁷ Im wirklichen Leben würde man Personen, die wie die Protagonistin sind, meiden, die literarische Darstellung sei jedoch geeignet, „das Gerechtigkeitsgefühl des Lesers zu einer wahren Wut gegen die Zustände [zu entflammen]“.⁸⁸ Genuin künstlerisch sei das Buch darin, dass es eine „Entdeckung“ sei: „Denn die Kunst entdeckt – ungleich der Wissenschaft, die durch Neugefundenes, Niegeahntes überrascht – indem sie allgemein Gefühltes ausspricht, indem sie stets unbewußt Gesehenes scharf bestrahlt, indem sie Gleichgiltiges interessant macht.“⁸⁹ Dem Roman oder der Literatur allgemein wurde also eine besondere Funktion oder Wirkung zugeschrieben. Entsprechendes trifft dann auf damit in Verbindung stehende Applikationen zu. Um es an dem zweiten der eben erwähnten Beispiele zu verdeutlichen: Während ein Mann im Alltag keine Kenntnis über die psychische Disposition eines „spinösen Jüngferchen[s]“ und die dafür verantwortlichen gesellschaftlichen Ursachen erlange, leiste das der Roman und ermögliche die Applikation, dass Konventionen und Normen, welche die Erziehung bestimmen, kritikwürdig seien, insofern sie die Realisierung „vernünftiger Frauenrechte“ verhinderten.⁹⁰

86 Vgl. dazu Mellmann: Die Mädchenfrage, S. 24 f., und die Einschätzung, wonach der Roman „the reader’s identification with the protagonists“ ermögliche, „through whose suffering the reader’s own discontent with society can be channelled“ – Charlotte Woodford: Bertha von Suttner’s *Die Waffen nieder!* and Gabriele Reuter’s *Aus guter Familie*. Sentimentality and Social Criticism. In: Ch. W./Benedict Schofield (Hg.): *The German Bestseller in the Late Nineteenth Century*. Rochester, NY 2012, S. 206–223, hier S. 206.

87 [Anon.]: Ein neues Buch, S. 328; Lisco: [Rezension von Reuter: *Aus guter Familie*], S. 395.

88 Wolzogen: Münchner Neueste Nachrichten, S. 334.

89 Olden: Die Leiden der jungen Agathe, S. 379 f.

90 Wolzogen: Münchner Neueste Nachrichten, S. 334.

4.1.3 Alternative Applikationen

Eine erste alternative Applikation stammt von der Verfasserin selbst.⁹¹ Reuter schrieb in ihrer 1921 erschienenen Autobiographie *Vom Kinde zum Menschen*, sie habe eine „stumme Tragik des Alltags“ zur Darstellung bringen wollen. Es sei ihr darum gegangen, „zu künden, was Mädchen und Frauen schweigend litten“. Die „Tragik in dem Los des Weibes“ sah sie darin, „geboren zu sein, erzogen zu werden für eine Berufung, die sie gelehrt ist, als ihr einziges Glück zu betrachten, und dieses Glück, diese Berufung wird ihr stets vor Augen gehalten und doch nie gewährt – niemals darf sie eintreten in den Tempel des Gottes, zu dessen Priesterin sie doch gebildet ist“. Besonders deutlich werde die Tragik bei jungen bürgerlichen Frauen, die unverheiratet bleiben: „Diese Menschen-tragik verkörperte sich mir am reinsten und stärksten in dem Mädchen aus bürgerlichen Kreisen – in der Tochter aus guter Familie.“⁹²

Insofern Reuter beabsichtigte, dass Rezipient/-innen das Dargestellte auf die Realität beziehen und als zutreffende Schilderung tatsächlicher Verhältnisse ansehen, die als tragisch wahrgenommen werden sollen, lässt sich von einer intendierten Applikation sprechen. Sie deckt sich mit den im vorangehenden Teilkapitel identifizierten Applikationen nur insofern, als sie auf das der ‚Mädchenfrage‘ zugrunde liegende Problem bezogen ist. Das Problem fasste Reuter allerdings in einer spezifischen, alternativen Weise auf. Ihr ging es nach eigenem Bekunden um einen rein ‚anthropologischen‘ Sachverhalt: „Mich fesselte an dem Stoff rein das Menschliche.“⁹³ In einem sieben Jahre später erschienenen Beitrag für eine Zeitung, in dem sie Auskunft gab über die Entstehung des Romans, machte sie den Punkt noch deutlicher. Sie habe die „Tragik“ verständlich machen wollen, welcher die „bürgerlichen deutschen Mädchen“ unterworfen seien:

91 Zu Reuters Haltung zur Frauenbewegung vgl. Heide Soltau: Die Anstrengungen des Aufbruchs. Romanautorinnen und ihre Heldinnen in der Weimarer Zeit. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert. München 1988, S. 220–235, hier S. 224 f.; zu ihrer Karriere als Schriftstellerin Karin Tebben: „Gott im Himmel! Welche Aufgabe!“ Vom Glück der Berufung und der Mühsal des Berufs. Gabriele Reuter (1859–1941). In: K. T. (Hg.): Beruf Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Göttingen 1998, S. 276–310.

92 Gabriele Reuter: *Vom Kinde zum Menschen*. Geschichte meiner Jugend. Berlin 1921, alle Zitate S. 432.

93 Reuter: *Vom Kinde zum Menschen*, S. 434.

Nicht um sie zu ändern oder um zu helfen, daß so viel wertvolles Menschenmaterial [!] nicht nutzlos mehr geistig und physisch zugrunde gehe. Denn ich will offen bekennen, daß ich damals durchaus keinen Weg sah, um die Tausende von Mädchen, die im Bürgertum und Adel rein für die Ehe und den Mann erzogen wurden und ihn, den Erfüller ihrer Existenz, doch nie bekamen, irgendwie in gesündere Bahnen tätigen Lebens zu bringen.⁹⁴

Die Rezeption des Romans als Beitrag zur ‚Mädchenfrage‘, als Kritik an damit verbundenen Gegebenheiten und dergleichen, und die Applikationen, waren also, zumindest ihrer eigenen Aussage nach, nicht intendiert.

Schon zu einem früheren Zeitpunkt, fünf Jahre nach Erscheinen des Romans, hatte sie geschrieben, dass er „weder ein Erziehungs- noch ein Tendenzbuch“ sei, schon allein, weil sie bei dessen Konzeption „den ‚Frauenfragen‘ noch ganz fern“ gestanden habe.⁹⁵ Die anders geartete Rezeption und Wirkung des Romans nahm sie nach eigener Aussage allerdings schon damals zur Kenntnis: „Aber schon während ich [...] das Buch beendete, fühlte ich ja, daß das Motiv in eine Bewegung, die in der Luft vibrierte, hineinklang, sich mit den Klagen aus vielen Frauenherzen gleichsam zu einem lauten Gesang vermischte und dadurch jene Macht bekam, die das Schicksal seiner stillen schmerzlichen Heldin allein niemals ausgeübt haben würde.“⁹⁶ In den späteren Selbstzeugnissen bezeichnete sie die von ihrer Intention abweichende Wirkung des Romans als „gut“.⁹⁷ Zudem verwies sie auf positive Seiten der Wirkung: „Ernste, reife Männer haben mir noch nach Jahren versichert, die Lektüre habe ihr Herzensverhältnis zu ihren Töchtern von Grund auf verändert.“⁹⁸ Noch 1928 beharrte sie auf der Aktualität der geschilderten Problematik: „Noch ist die ‚gute Familie‘ nicht ausgestorben, in der die Töchter hart kämpfen müssen, um ihren Weg

⁹⁴ Gabriele Reuter: Über die Entstehung meines Romans *Aus guter Familie*. In: Neue Freie Presse (Wien). Nr. 23033, 28. Oktober 1928, S. 30 f., hier S. 30. Vgl. dazu die Aussage an derselben Stelle: „[I]ch wollte gar nichts mit der Schilderung des Lebens der Agathe Heidling, der typischen jungen Tochter ‚aus guter Familie‘, als eben eine sachliche Darstellung eines großen Teiles unseres deutschen Volkes, dessen Not mir gleichberechtigt schien der Not von Prostituierten und Arbeiterkindern, welche damals die Dichter vorzüglich beschäftigten.“ In einem frühen Beitrag, noch vor Erscheinen des Romans, gab sie zu verstehen, vor allem „wahre Kunst“ schaffen zu wollen – Gabriele Reuter: Mein liebes Ich. Skizze. In: Die Gesellschaft. Monatsschrift für Litteratur, Kunst und Sozialpolitik. H. 3, März 1892, S. 283–285. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 574.

⁹⁵ Gabriele Reuter: Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. V. Gabriele Reuter. In: Das literarische Echo. Jg. 3, H. 9, Februar 1901, Sp. 592–596, hier Sp. 595.

⁹⁶ Reuter: Im Spiegel, Sp. 595.

⁹⁷ Reuter: Vom Kinde zum Menschen, S. 434.

⁹⁸ Reuter: Vom Kinde zum Menschen, S. 474. Vgl. dazu die anschließenden Aussagen, S. 474 f., und ähnlich Reuter: Über die Entstehung meines Romans *Aus guter Familie*, S. 30 f.

gehen zu dürfen.“⁹⁹ Aktuell sei nach wie vor außerdem etwas Weiteres, das sie anhand der Protagonistin deutlich machen wollte: „Es wird immer zarte, empfindliche Agathen-Seelen geben, denen kein Wandel der Erziehung, der Anschauung zu helfen vermag – Seelen, die nur im Vollkommenen Befriedigung zu finden vermöchten und sich an der Unerfüllbarkeit ihres Verlangens verbluten. Auch von ihnen steht manches heimliche Wort in dem Buche.“¹⁰⁰

Eine weitere alternative Applikation bestand darin, den Roman in einem weiterreichenden emanzipatorischen Sinne zu lesen. Er wurde nicht als ein Anlass zu moderaten Reformen gesehen, sondern es wurde angenommen, dass er in eine grundsätzlich andere Richtung weise. In einer Rezension wurde zustimmend festgestellt, dass der Roman „das Weib unserer Tage [zeigt], das in dem Kampfe des Tages Schulter an Schulter mit dem Manne stehen, das die Rednertribüne und den Dozentensitz erobern will“.¹⁰¹ Der Rezensent sah in der Protagonistin eine Frau, die für ein Streben nach Gleichberechtigung im öffentlichen und politischen Bereich („Rednertribüne“) und nach der Ausübung bisher verwehrter Berufe („Dozentensitz“) steht. Er brachte den Roman folglich in Verbindung mit den Forderungen des radikaleren Teils der Frauenbewegung.

In die gleiche Richtung scheint eine andere Rezension zu gehen, die neben Reuters Roman Lou Andreas-Salomés *Ruth* und Helene Böhlau *Der Rangierbahnhof* behandelt. Über die Protagonistin in Reuters Roman heißt es, sie sei „nur auf das eine gedrillt, einmal eine tüchtige Hausfrau zu werden; sie will das Ziel wenigstens erreichen“.¹⁰² Der Roman, so der Rezensent, „mahnt andere Wege einzuschlagen“.¹⁰³ Damit könnte nur die Notlösung gemeint sein für den Fall, dass das eigentliche Ziel, Ehe und Mutterschaft, nicht erreicht wird. Zusammenfassend stellt er mit Blick auf alle drei Romane fest: „Es ist eine Kluft entstanden zwischen den berechtigten Wünschen des einzelnen auf Schicksalsführung und der Schicksalsfügung andererseits, die die moderne Gesellschaft schafft. Dem Wunsch auf Freiheit der Arbeit entspricht nicht einmal eine Erziehung zur Arbeit.“¹⁰⁴ Zugleich ist er der Ansicht, alle drei Romane zeigten den „Entwicklungsgang des Mädchens, das seinen Zweck nicht mehr in dem Lieben und Geliebtwerden sieht“; ein Umstand, den er als realistische Alternative zu den verfehlten Idyllen in Familienblattromanen à la Marlitt vorbehaltlos be-

⁹⁹ Reuter: Über die Entstehung meines Romans *Aus guter Familie*, S. 31.

¹⁰⁰ Reuter: Über die Entstehung meines Romans *Aus guter Familie*, S. 31.

¹⁰¹ Pauli: Frauen-Litteratur, S. 369.

¹⁰² Heilbronn: Frauenantworten auf Frauenfragen, S. 387.

¹⁰³ Heilbronn: Frauenantworten auf Frauenfragen, S. 387.

¹⁰⁴ Heilbronn: Frauenantworten auf Frauenfragen, S. 390.

grüßt: „Die Zeiten sind vorbei, in denen man ein Frauenschicksal von Amors lächelnden Gnaden abhängig sah.“¹⁰⁵ Die Freiheit, einen Beruf zu ergreifen und zu arbeiten, scheint er als genuine Alternative zur überkommenen Lebensführung anzusehen und Reuters Text als einen, der zeigt, wie notwendig und wünschenswert derlei ist.

Wiederum sehr deutlich ist die konsequent emanzipatorische Applikation des Romans in einem Vortrag, den Paul Bergemann vor dem für weitreichende emanzipatorische Forderungen stehenden Verein *Frauenwohl* hielt. Er sprach über Konventionen und Vorurteile, die Frauen auf den häuslichen Bereich beschränken und ihnen darüber hinausgehende Tätigkeiten verbieten, zumal die Mitarbeit „an den grossen und grössten Aufgaben des Lebens“. Die Protagonistin stehe für einen ersten und unvollkommenen Schritt in Richtung auf eine Loslösung von diesen Konventionen: „Agathe ist eine werdende Frau noch ganz im Anfangsstadium des Werdens. Eine Frau, die nur den ersten kleinen, schüchternen Schritt auf das Morgen zu zu thun wagt[.] Sie ist eine von den vielen, deren Kraft, deren Energie von dem Drucke ererbter Vorurteile noch zu stark belastet, zu sehr gelähmt ist, um sich davon befreien zu können.“¹⁰⁶ Sie stehe also stellvertretend für Frauen, die sich von Konventionen lösen wollten, es aber (bisher) nicht konnten.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist die Frage der Sexualität. Er ist zu erwähnen, weil er, wie gesehen, sachlich mit der Frauenbewegung und emanzipatorischen Forderungen verbunden ist. In einem Nachruf auf Gabriele Reuter vermittelte der Verfasser 1942 den Eindruck, die gesellschaftliche Entwicklung mit Blick auf Erziehung, Bildung und berufliche Tätigkeit von Frauen sei mittlerweile soweit fortgeschritten, „daß die Gute Familie in dieser Hinsicht ein Kulturbild abgeschlossener der Vergangenheit überantworteter Epochen darstellt“.¹⁰⁷ Die ‚Mädchenfrage‘ hielt er also für nicht mehr aktuell. Als nach wie vor unbeantwortet betrachtete er allerdings die durch den Roman in seiner Wahrnehmung nur im Ansatz aufgeworfene „Frage nach der Existenzberechtigung eines Geschlechtslebens der unverheirateten Frau“ und „die Frage nach der Erfüllung seines Sinnes und Zweckes, auch außerhalb der Ehe“.¹⁰⁸ Bezogen auf die Lebenswelt, ermöglicht der Roman weiterhin eine Applikation: Er verweist auf ein nach wie vor ungelöstes Problem. Derlei wurde in der zeitgenössischen Rezeption weit-

¹⁰⁵ Heilbronn: Frauenantworten auf Frauenfragen, S. 386 und 390.

¹⁰⁶ Bergemann: Die werdende Frau in der neuen Dichtung, S. 8 und 9.

¹⁰⁷ E[rmst] Gottlieb: Gabriele Reuter †. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Bd. 49, H. 5/6, Februar/März 1942, S. 86–89, hier S. 87.

¹⁰⁸ Gottlieb: Gabriele Reuter †, S. 88.

gehend ignoriert oder nur angedeutet, zumindest zum Teil wohl aus Dezenzgründen.¹⁰⁹ Das Sexualleben der Frau wurde weitgehend tabuisiert, insbesondere der Geschlechtsverkehr nicht verheirateter Frauen.¹¹⁰ In psychologischen Arbeiten wurde der Roman als Beispiel angesehen für die negativen psychischen Folgen, welche eine verfehlte Sexualerziehung oder die Unterdrückung des Geschlechtstriebes haben könne.¹¹¹

Eine weitere Gruppe ist gegen Applikationen gerichtet, die den Roman in Verbindung mit der Mädchenfrage sehen und mit damit im Zusammenhang Stehendem sowie gegen emanzipatorische Applikationen wie die eben behandelten. Die Gruppe gewinnt durch diese ablehnende Haltung Kontur, weist aber in positiver Hinsicht einen gemeinsamen Nenner auf: Der Roman zeige ein individuelles Schicksal, verdeutliche eine charakterliche Tragik, präsentiere eine Figur, die an den Unzulänglichkeiten menschlicher Existenz leide. Bisweilen boten ihre Vertreter alternative Applikationen an. Ein Beispiel dafür wurde oben bereits erwähnt. An der Protagonistin zeige sich die letztlich zeitlose Tragik, anders zu sein als andere Menschen; wolle man überhaupt eine „Nutzanwendung“ von dem Gelesenen machen, dann bestehe sie darin, zu verdeutlichen, worin wirkliches weibliches Glück wesensmäßig bestehe, nämlich in Liebesese und Mutterschaft. In die gleiche Richtung ging eine geistesgeschichtliche Les-

109 Vgl. z. B. Formulierungen wie „ein manchmal erschreckend wahres Bild der guten und bösen Instincte, die aus dem modernen, nervösen Kinde ein Problem machen, das von unseren Sittenschilderern viel zu wenig und mit viel zu geringem Ernste studirt wird“ ([Anon.]: Ein neues Buch, S. 328) oder „Psychologie des reifenden jungen Mädchens“ (Ettlinger: [Rezension von Reuter: *Aus guter Familie*], S. 346), welche Sexualität zumindest anzudeuten scheinen.

110 Vgl. dazu Frevert: *Frauen-Geschichte*, S. 128 und 132.

111 Vgl. Helene Simon: *Zwei Bücher zur Psychologie des Weibes*. In: *Die neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens*. Jg. 16, Bd. 1 (1898), Rubrik „Frauenfrage“, S. 367–372. Zitiert nach Mellmann: *Dokumente*, S. 420–430, hier S. 430; Grete Meisel-Hess: *Die sexuelle Krise. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Jena 1909, S. 18 f. Zitiert nach Mellmann: *Dokumente*, S. 511 f.; Sigmund Freud: *Zur Dynamik der Übertragung*. In: *Zentralblatt für Psychoanalyse*. Jg. 2, H. 4, Januar 1912, S. 167–173. Zitiert nach Mellmann: *Dokumente*, S. 540. Gerade Fragen der Sexualität in Verbindung mit psychischen Problemen haben das Interesse der Forschung gefunden, vgl. dazu Annette Kliewer: „Sich selbst den Boden unter den Füßen wegziehen“. Weiblicher Wahnsinn bei Gabriele Reuter und Hedwig Dohm. In: *Freiburger Frauenstudien* 1 (1995), S. 43–59; Lilo Weber: „Fliegen und Zittern“. *Hysterie in Texten von Theodor Fontane, Hedwig Dohm, Gabriele Reuter und Minna Kautsky*. Bielefeld 1996, zu Reuters Roman S. 196–240; Karin Tebben: *Literarische Intimität. Subjektkonstitution und Erzählstruktur in autobiographischen Texten von Frauen*. Tübingen/Basel 1997, S. 133–178. Es wurde des Weiteren vorgeschlagen, dass die Protagonistin an Melancholie leide, vgl. Lisabeth M. Hock: *Shades of Melancholy in Gabriele Reuter's Aus guter Familie*. In: *The German Quarterly* 79 (2006), S. 443–464.

art, wonach der Roman ahistorisch und ohne Bezug auf die soziale Wirklichkeit die Unvollkommenheit der Welt exemplifiziere: „Ein Uning aber ist es, in dieser Leidensgeschichte eine soziale Anklage zu finden und gar eine frauenbewegliche Polemik herauszudestillieren. Ein trübes Menschenlos stellt sie dar: ein neues Beweisstück für die Unzulänglichkeit dieser besten Welt.“¹¹² Stärker auf die Figur der Protagonistin bezogen, ist von der „Tragödie der ewig unbefriedigten, unerfüllten Lebenssehnsucht des Weibes“ die Rede oder von der „Tragödie unbefriedigter Mädchensehnsucht“.¹¹³

Der Roman konnte als Illustration eines abstrakten moralischen Dilemmas verstanden werden: Er verdeutliche die „Unmöglichkeit, in unserer Welt unbedingt wahrhaft vor sich und andern zu sein“. Zugleich sei er als pädagogische Aufforderung zu verstehen, die eigene Persönlichkeit aus sich selbst heraus zu bilden, da die innere Bildung gegenüber der äußeren Erziehung zu bevorzugen sei:

Gerade in einer Zeit, die der Erziehung von außen her so unheimlich viel zutraut, die den geheimnisvollen inneren Mächten und Anregungen so wenig Raum gönnt und Gewicht beilegt, hat das Buch eine ernste Mission zu erfüllen: Daß alle Anlernerei eitel und daß, was der Mensch an inneren Gütern sich selbst giebt, das Wertvolle und Bleibende ist. Das Buch bedeutet eine fortwährende Mahnung und eine stete Aufforderung, sich selbst klar zu werden und an seiner inneren Befreiung zu arbeiten. Und das ist das *Pädagogische* an der Sache.¹¹⁴

Es würde zu weit führen, eine solche Aussage geistesgeschichtlich einzuordnen, wohl in die Geschichte des deutschen Idealismus und deutscher Bildung. Deutlich dürfte jedenfalls sein, dass eine Applikation vorliegt, welcher der Rezensent eine Bedeutsamkeit zuspricht: Die „Kulturthat“ und „ernste Mission“ des Ro-

112 Olden: Die Leiden der jungen Agathe, S. 384.

113 Krause: Gabriele Reuter, S. 325 und 333. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass Reuter bei ihren späteren Aussagen über den Roman auf Stellungnahmen wie die von Olden und Krause zurückgriff, mit denen ihre eigene Sicht auf den Roman manche Gemeinsamkeiten hat. Die Publikation von Olden findet sich in ihrem Nachlass. Sie zitierte zustimmend eine Einschätzung von Thomas Mann, der in Agathe eine „Künstlerseele“ gesehen habe, „die gefangen im Bürgerlichen sitzt und sich hinaus in die Freiheit sehnt, aber nicht die Kraft hat, sich die Freiheit selbsttätig zu erringen“ – Reuter: Vom Kinde zum Menschen, S. 434. Vgl. dazu Thomas Mann: Gabriele Reuter. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 14.1: Essays I. 1893–1914. Hg. von Heinrich Detering. Frankfurt a. M. 2002, S. 61–72, v. a. S. 66.

114 Beringer: Aus guter Familie, S. 402.

mans bestehe darin, dem Publikum deutlich zu machen, dass die individuelle Bildung Vorrang haben soll vor der Sozialisation.¹¹⁵

Gegen die weiterreichenden Forderungen eines Teils der Frauenbewegung sind ferner Positionen gerichtet, welche die mit der ‚Mädchenfrage‘ verbundenen Implikationen anerkennen, aber im Rahmen der moderateren Forderungen der bürgerlichen Frauenbewegung bleiben. Schuld am Schicksal der Protagonistin seien, so wurde angenommen, nicht die sozialen Verhältnisse, sondern „die Ungerechtigkeit, welche die Natur selbst am Weibe begeht“, also letztlich vermeintliche biologisch beschreibbare Tatsachen. Folglich sollten „die Gesetzgeber mehr und mehr darauf hinarbeiten [...], dem Weibe gerecht zu werden, ohne dasselbe – wie es die Frauenbewegungen so häufig thun – zur Unnatur zu treiben“.¹¹⁶ Der Roman bediene „[k]ein einziges der Schlagworte moderner Frauenbewegung, Berufswahl, politische Gleichstellung der Geschlechter, Erwerbstätigkeit der Frau“. Reuter selbst sei vielmehr davon überzeugt, dass „die volle Entfaltung der weiblichen Persönlichkeit nur in einer glücklichen Ehe denkbar ist“. Die „Tendenz des Buches“ bestehe darin, dass der Protagonistin aufgrund ihrer verfehlten Erziehung nach dem Scheitern ihrer eigentlichen Pläne keine Alternative zu Verfügung steht und ihr dadurch „ein erfreuliches und befriedigendes Dasein“ versagt wird.¹¹⁷

4.1.4 Die Applikationen und der Text

Die zeitgenössische Applikation von Reuters Roman war vielfältig. Es gab jedoch, wie gesehen, einen klaren Fokus auf die ‚Frauen-‘ oder ‚Mädchenfrage‘ und zugehörige Applikationen. Daneben konnte eine kleinere Gruppe von Applikationen ausgemacht werden, welche den Roman in einem weitergehenden emanzipatorischen Sinne auffasste, und eine ebenfalls kleinere Gruppe, die jegliche Bezüge auf die geschlechtergeschichtlichen Gegebenheiten ablehnte und stattdessen, vereinfacht gesagt, ahistorische und von sozialen Bezügen losgelöste Applikationen vornahm, wonach der Roman etwas über das Individuum, insbesondere das weibliche, aussage. Dieser Gruppe lässt sich die intendierte Applikation der Autorin zuordnen. In den verschiedenen Applikationen dokumentiert sich ein unterschiedlicher Umgang mit dem Gelesenen und zuweilen ein unterschiedliches Verständnis.

¹¹⁵ Beringer: Aus guter Familie, S. 407.

¹¹⁶ [Anon.]: Literarische Notizen, S. 419.

¹¹⁷ Lisco: [Rezension von Reuter: Aus guter Familie], S. 396.

Was die Beschaffenheit des Textes hinsichtlich seiner Eignung für Applikationen dieser Art angeht, so ist festzustellen, dass nicht explizit gesagt wird, was die charakterliche Entwicklung der Protagonistin und den Gang der auf sie bezogenen Handlung in den einschlägigen Gesichtspunkten motiviert. Gleiches gilt für die Bewertung des Geschehens, selbst wenn der Erzähler verschiedentlich eine ironische oder sarkastische, jedenfalls negative Perspektive auf das Geschilderte entwirft. Wenn im Folgenden nach der Passung der identifizierten Applikationen mit dem Text gefragt wird, kann die Darstellung von Befunden nur exemplarisch geschehen.

Aus darstellungstechnischen Gründen bietet es sich an, mit der Auffassung zu beginnen, wonach es in dem Roman letztlich um eine charakterliche Tragik gehe, auch eine vermeintlich spezifisch weibliche oder im Zusammenhang mit den Unzulänglichkeiten der Welt stehende. Der Roman gewährt bereits in den ersten, expositorischen Kapiteln eine Reihe von Einblicken in die psychische Disposition der Protagonistin. Zu Beginn wird ihre Konfirmation geschildert, bei welcher sie Gewissensbisse (das Konfirmationsbekenntnis als „Meineid“ und „untilgbare Sünde“, S. 12) und Unsicherheit („Versuchte sie der Teufel?“, ebd.), Hochmut („hochmütige[] Mißachtung“ der Mitkonfirmandinnen, S. 13) und Schwärmerei („schmachtendes Begehren nach der geheimnisvollen Vereinigung“ mit Jesus Christus im Abendmahl, S. 14) an den Tag legt.¹¹⁸ Die Zeit zwischen der Konfirmation und der ersehnten Heirat betrachtet sie als „Noviziat“, häusliche Aufgaben erledigt sie „mit froher Andacht“ (S. 53). Ihr Dasein begreift sie als selbstlose und aufopferungsvolle Vorbereitung auf den idealen Partner:

Ach ja – so recht praktisch, liebevoll, aufopferungsfreudig und dabei gescheut und von gediegener Bildung! Um das zu erreichen, mußte man sich schon tummeln! Alles, alles für ihn – den geliebten, herrlichen, zukünftigen Unbekannten! – Für sich allein, nur aus Freude an den Dingen – nein, das wäre doch Selbstsucht gewesen! Und es war ja auch so schön, so süß, für andere zu leben. (S. 55)

Sie erscheint mithin als Figur, die bemüht ist, die an sie gestellten Erwartungen zu erfüllen, und hehre Ideale vertritt, die allerdings an der Wirklichkeit scheitern. Das gilt insbesondere für ihr Liebesideal. Sie fragt sich bisweilen, ob sie vielleicht „nicht zur Ehe bestimmt“ sei, „sondern aufbewahrt für ein seltsames, romantisches, schauervolles Schicksal“ (S. 74). Sie beginnt „ein sonderbares Traumleben“ (S. 76), in dem sie sich als Geliebte von Lord Byron (!) imaginiert

¹¹⁸ Nachweise im Folgenden stets unmittelbar im Anschluss an das Zitat nach dieser Ausgabe: Gabriele Reuter: *Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens*. Bd. I: Text. Hg. von Katja Mellmann. Marburg 2006.

(vgl. z. B. S. 77). Eine ähnliche Liebe hegt sie später für einen Künstler, Adrian von Lutz (vgl. z. B. S. 95 f.). Bezeichnenderweise ist die irreale schwärmerische Liebe dafür verantwortlich, dass sie einen nichtgenannten möglichen Heiratskandidaten zurückweist: „[E]r sollte sich nicht mit seinen Träumen in den Zauberkreis wagen, der um sie und den Einen gezogen war, dem ihr Herz gehörte“ (S. 119). Ähnlich exaltiert stellt sich ihre Religiosität dar, die an mehreren Stellen in der Handlung zum Tragen kommt (vgl. neben der Eingangsszene z. B. S. 157–167; später tritt sie zurück, vgl. S. 192–195, und schlägt dann in Ablehnung um, vgl. S. 198 und 209.).

Verschiedentlich wird herausgestellt, dass sie sich nicht eigne für die mit ihrer Rolle verbundenen sozialen Verpflichtungen. Das wird besonders deutlich bei ihrem ersten Ball, wo sie zunächst nicht aufgefordert wird und sich in ihrer Rolle unwohl fühlt (vgl. v. a. S. 66–68). Später lernt sie zwar „die Technik ihres Berufes als junge Dame der Gesellschaft endlich, wenn auch schwerer als ihre Freundinnen“, zu beherrschen (S. 114). Der Erzähler schränkt die Aussage im Folgenden allerdings ein und erklärt, sie sei „nun einmal keine von den einfachen Mädchen, deren inneres Wesen genau in die Schablone der frischen Tänzerin paßt“ (ebd.). Innerlich lehnt sie derartige Veranstaltungen ab: „Die Bälle und Gesellschaften waren ihr eine Qual.“ (S. 165)

Aufschlussreich sind die Fremdcharakterisierungen. Ihre Mitschülerinnen halten sie für „prüde“ (S. 45), ebenso ihr Cousin Martin Greffinger (vgl. S. 255). Ihre Freundin Eugenie nennt sie eine „Tugendheuchlerin“ (S. 40) und spottet über die „keusche Agathe“ (S. 56). Ein aufgrund einer Erkrankung hinzugezogener Spezialarzt stellt fest, sie sei „sehr eindrucksfähig“ (S. 149) und „sehr sensibel“ (S. 151). Die Einschätzung wird durch die Wiedergabe eines Gedankenberichts bestätigt, in welchem die Protagonistin sich fragt: „Warum war sie so entsetzlich sensitiv gegen alle Unvollkommenheiten?“ (S. 163) Ein gutes Beispiel dafür ist die Aufklärung über Fortpflanzung durch ihre Freundin Eugenie in Kindertagen. Agathe reagiert mit Abscheu und Scham (vgl. S. 31). Die Episode hinterlässt bei ihr einen bleibenden Eindruck (vgl. S. 35 f.), der so groß ist, dass der Erzähler sie noch als Erklärung anführt im Zusammenhang mit ihrem Zusammenbruch und dem tätlichen Angriff auf die Freundin am Ende des Romans (vgl. S. 267). Gerade Fragen der Sexualität empören sie immer wieder. So verurteilt sie die Avancen ihrer Freundin gegenüber einem Kommissar der väterlichen Firma (vgl. z. B. S. 50, aber noch S. 209; zu ähnlichem Verhalten der erwachsenen Eugenie S. 262). Bereits die körperliche Entwicklung ist schambe setzt („sie schämte sich der ungewohnten Fülle ihrer Formen“, S. 54).

Innerlich scheint sie sich in „heimlich-leidenschaftliche[r] Opposition gegen ihre ganze Umgebung“ zu befinden, so jedenfalls die Beobachtung einer

Nebenfigur, die aufgrund ihrer Wiedergabe im Rahmen eines Gedankenberichtes des Erzählers als zuverlässig eingeschätzt werden kann (S. 115). In denkbaren Alternativen scheint sie sich jedoch nicht finden zu können. Das wird an einer Szene deutlich, in der sie bei einem Kreis von Lehrerinnen zu Besuch ist. Der Erzähler schildert die Episode mit erkennbar wenig Sympathie (vgl. S. 169–174). Agathe sagt im Anschluss, sie sei „schlechter Laune“ und „melancholisch“, weil sie bei „einem Thee mit alten Jungfern“ war (S. 176). Sie erklärt bezeichnenderweise, dass der Versuch, „unser Geschlecht voranzubringen“, sie „abstößt“ (S. 177).

Kurz vor Ende des Romans werden ihre diesbezüglichen Gedanken in einer Weise zusammengefasst, die als Kommentar zur ihrer ganzen Haltung erscheinen und eine gewisse Nähe aufweisen zu Aussagen der Autorin über ihren Roman:

Da – da – da traf sie ihn wieder, den großen Betrug, den sie alle an ihr verübt hatten – Papa und Mama und die Verwandten und Freundinnen und die Lehrer und Prediger Liebe, Liebe, Liebe sollte ihr ganzes Leben sein – nichts als Liebe ihres Daseins Zweck und Ziel Das Weib, die Mutter künftiger Geschlechter Die Wurzel, die den Baum der Menschheit trägt Ja – aber erhebt ein Mädchen nur die Hand, will sie nur einmal trinken aus dem Becher, den man ihr von Kindheit an fortwährend lockend an die Lippen hält – zeigt sie auch nur, daß sie durstig ist Schmach und Schande! Sünde – schamlose Sünde – erbärmliche Sünde – hysterische Verrücktheit! schreit man ihr entgegen – bei den Strengen wie bei den Mildern, den Alten und den Jungen, den Frommen und den Freien. (S. 264)

Sie erlebt also letztlich die Realisierung des von ihr favorisierten Ideals als gefährdet durch das Verhalten ihrer Umwelt.

Es gibt mithin eine Reihe von Indizien, die darauf hindeuten, dass die charakterliche Disposition der Protagonistin ein wichtiger Faktor ist und wesentlich dazu beiträgt, dass sie nicht den vorgeschriebenen Lebensweg gehen kann. Besonders zu erwähnen ist die Freundin Eugenie, die als Kontrastfigur fungiert. Sie erweist sich als gut vorbereitet auf „den Kampf des Lebens“ (S. 56) und gibt an der Seite von Agathes Bruder Walter, den sie heiratet, „das Muster der deutschen Offiziersfrau“ ab (S. 111). Allerdings wirft der Befund sogleich die Frage nach der Genese dieser Persönlichkeit auf. Sie führt direkt zur Rolle des Umfeldes und verweist auf die Erziehung der Protagonistin und überhaupt das Verhalten der anderen Figuren. Dass es sich um gleichermaßen wichtige Faktoren handelt, wird im Text selbst nahegelegt. Eine solche Sicht ist nicht anachronistisch. Sie war vielmehr zeitgenössisch möglich, ja sie drängte sich aufgrund der Gegebenheiten geradezu auf, wenn man bedenkt, dass der Roman in der Zeit des Naturalismus geschrieben und publiziert wurde. In der Sache ist außerdem

festzuhalten, dass der Hinweis auf charakterliche Faktoren als Einwand gegen die Rolle von Erziehung und Gesellschaft nur bedingt stichhaltig ist. Selbst wenn man anerkennt, dass es im Falle der Protagonistin vor allem individuelle Faktoren sind, die zu ihrem Scheitern führen, bleibt davon doch die Aussage unberührt, dass eine anders geartete Erziehung und überhaupt ein anderer Umgang mit ihr, zumindest mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, nach dem Scheitern der Heiratspläne ein anderes Leben ermöglicht hätte.

Dass der Roman aufgrund seiner Beschaffenheit ein hohes Maß an Eignung aufweist, mit der ‚Mädchenfrage‘ in Verbindung gebracht zu werden, hat schon die bisherige Forschung zeigen können: „Während der erste Teil vom Scheitern der vorgesehenen Lebensbahn erzählt, widmet sich der zweite Teil einer listenmäßigen Abarbeitung nahezu aller denkbaren Alternativen zur vorbestimmten Laufbahn als ‚Hausfrau, Gattin und Mutter‘, die der Diskurs um die ‚Mädchenfrage‘ aufbietet.“¹¹⁹ Eine Nebenfigur wie Agathes Cousine Mimi Bär zum Beispiel wird Diakonissin (vgl. S. 140 f. und 226–228). Bereits bei der Schilderung der Konfirmation am Beginn des Romans wird deutlich, wie sehr die Protagonistin Adressatin von erzieherischen Ermahnungen und Belehrungen ist: „Ein jeder gab dabei noch in der Kirchthür dem Mädchen ein wenig Anleitung, wie sie sich dem kommenden Leben gegenüber als erwachsene Frau zu verhalten habe.“ (S. 15) Ihr Vater, der Regierungsrat Heidling, hält eine Tischrede über die „Pflichten der Staatsbürgerin“ und sagt unter anderem: „[D]as Weib, die Mutter künftiger Geschlechter, die Gründerin der Familie, ist ein wichtiges Glied der Gesellschaft, wenn sie sich ihrer Stellung als unscheinbarer, verborgener Wurzel recht bewußt bleibt.“ (S. 21) Der Erzähler kommentiert derartige Einlassungen als „rednerische Phrasen“ (S. 19). Eine besondere Rolle spielt ein Ratgeber, *Des Weibes Leben und Wirken als Jungfrau, Gattin und Mutter*, der verschiedentlich erwähnt wird (vgl. S. 17, 52 f. und 60 f.).

Agathes Mutter, durch mehrere Wochenbetten und den Verlust der Säuglinge gezeichnet, scheint mit der Erziehung ihrer Tochter überfordert zu sein. Mit deren Wissensdurst kann sie nicht umgehen und hält ihre Tochter für „schrecklich lebhaft und exaltiert“ (S. 36). Sie entschließt sich, Agathe in eine Pension zu geben (vgl. S. 37). Der erste Ball wird erkennbar als Veranstaltung geschildert, bei welcher ein erheblicher sozialer Zwang herrscht (vgl. S. 63–65 und die dort verwendete Kriegsmetaphorik) und man sich situativ verstellt (vgl. S. 70). Agathe wird mit nutzlosen Hausarbeiten beschäftigt. Nur innerlich lehnt sie sich auf gegen „Gardinenkanten häkeln und Deckchen sticken“ (S. 198). Die Nutzlosigkeit derartiger Aktivität kommt insbesondere darin zum Ausdruck,

119 Mellmann: Die Mädchenfrage, S. 23.

dass sie allabendlich den Teppich im Wohnzimmer abbürsten und zusammenrollen muss, um die Farbe zu schonen:

Jeden Abend weinte Agathe ein paar heimliche Thränen auf den Teppich – sie fand es so mesquin und völlig unnötig und unpraktisch ihn fortwährend zusammenzurollen und wieder auseinanderzubreiten. O das Leben war langweilig – langweilig – langweilig, in dieser Fülle von zweckloser Arbeit! (S. 213)

Als sich abzeichnet, dass sie keinen Mann finden wird, behandeln ihre Eltern sie weiterhin als unmündiges ‚Mädchen‘. Das zeigt sich exemplarisch in einer Episode, in welcher sie Ernst Häckels *Natürliche Schöpfungsgeschichte* aus dem Bücherschrank des Vaters liest und sich daraufhin zu Weihnachten naturwissenschaftliche Werke wünscht. Stattdessen erhält sie *Die Flora Mitteleuropas* und eine Blumenpresse. Ihr Vater verbietet ihr die Lektüre solcher Schriften und verschließt forthin seinen Bücherschrank vor ihr (vgl. S. 215–219). Die Entscheidungen über sie treffen bis zuletzt andere. Als sie kurz vor Ende der Handlung Weinkrämpfe und Zornesausbrüche bekommt, entscheidet man gegen ihren Willen, dass sie einen Kurort aufsuchen soll (vgl. S. 257–260).

Für das Schicksal der Protagonistin sind darüber hinaus Ereignisse mitverantwortlich, die zunächst zufällig erscheinen mögen, jedoch auf milieuspezifische Probleme verweisen. Ihr Bruder wird eindeutig bevorzugt. Da er Offizier werden will, muss sich die Familie finanziell einschränken (vgl. z. B. S. 61). Um dessen Spielschulden zu bezahlen, verwendet ihr Vater das Geld, das eigentlich für ihre Mitgift vorgesehen war, sodass eine geplante Heirat nicht zustande kommt (vgl. S. 189). An ihrem Wohlergehen ist ihrem Vater wenig gelegen (vgl. z. B. S. 230). Zudem zeigt sich anhand des Bruders eine erhebliche Doppelmoral. Er vergewaltigt das Dienstmädchen (vgl. S. 79–85), das später aufgrund einer vorehelichen Schwangerschaft entlassen wird und vermutlich als Prostituierte stirbt (vgl. S. 196, 199–207). Bezeichnend ist ein Kommentar des Vaters: „Kein gefallenes Mädchen richtet sich wieder auf [...]. Wahrscheinlich hätte alles nichts genutzt, was für das kleine Hausmädchen geschehen konnte – also nur schnell und ordentlich in den Schlamm hinunter.“ (S. 209) Da die Rezipient/-innen über den von seinem Sohn am Dienstmädchen verübten sexuellen Missbrauch informiert sind, ergibt sich eine Diskrepanz zwischen vermeintlicher Unmoral des Dienstmädchens und tatsächlicher Unmoral des Sohnes. Schließlich wird gesagt, dass es sich bei dem, was der Protagonistin widerfährt, um ein weitverbreitetes Phänomen handelt. Nach der Ankunft im Kurort ist von „Hunderten“ von Frauen die Rede, deren eine Hälfte „die bleichen, vom Nichtsthun, von Sehnsucht und Enttäuschung verzehrten Mädchen“ ausmachen (S. 261).

Es gibt daher starke Indizien dafür, dass die Erziehung und überhaupt das Milieu einer preußischen Beamtenfamilie eine wesentliche Rolle spielt und die Protagonistin bei anderer Erziehung und anderem Umgang mit ihr ein anderes Leben hätte führen können. Letztendlich bleibt aber offen, ob in diesem Einzelfall charakterliche Dispositionen, die unabhängig von der Sozialisation und den Umständen vorhanden sind, den Ausschlag geben, oder Erziehung und Milieu. Das ist am Ende weniger eine Sache des Romans, in dessen Textwelt der Sachverhalt nicht explizit motiviert wird, sondern der lebensweltlichen Annahmen. Entscheidender sind also die lebensweltlichen Überzeugungen, mit denen das Gelesene in Verbindung gebracht werden kann. Darin dürfte hier und bei anderen literarischen Texten das besondere Interesse bestehen. Ein gewisses Maß an ‚Offenheit‘ in einer zentralen Frage, hier der Frage, was genau den Ausschlag gibt hinsichtlich der Genese des Charakters der Hauptfigur und des damit verbundenen Ganges der Handlung, ist Anlass dazu, das Gelesene auf eigene Erfahrungen und Überzeugungen zu beziehen und zu applizieren.

Belege für die weiterreichenden emanzipatorischen Applikationen lassen sich im Text nur bedingt finden. Die Möglichkeit scheint insbesondere kurz vor Ende der Handlung auf, als Agathes Cousin Martin ihr bei ihrem Aufenthalt in der Schweiz begegnet, wo er im Exil lebt, weil er sozialdemokratische Ansichten vertrat. Er schlägt ihr vor, ihren Vater zu verlassen und sich „Arbeit und Freude“ zu suchen, die sie „befriedigt“ (S. 241). Dazu bietet er ihr an, mit ihm nach Zürich zu gehen, ihm bei seiner Arbeit zu helfen und erste Schritte auf dem Weg in ein selbstbestimmtes Leben zu gehen (vgl. S. 244–247). Er erklärt sogar explizit: „Du fängst ja schon an, Dich zu emanzipieren“ (S. 247). Zum ersten Mal überhaupt berichtet sie jemandem von ihren Leiden. Das veranlasst ihn zu dem Vorschlag, sie möge ihre Erfahrungen aufschreiben und publizieren:

Sag' Deinen lieben Mitschwestern nur ehrlich und deutlich, wie ihr Leben in Wahrheit beschaffen ist. Vielleicht bekommen sie den Mut, es selbst in die Hand zunehmen, statt sich von ihren Eltern und der Gesellschaft vorschreiben zu lassen, wie sie leben sollen, und dabei kranke, traurige, hysterische Frauenzimmer zu werden, die man mit dreißig Jahren am liebsten alle miteinander totschießt. Na – lockt Dich das nicht? mitzuarbeiten für das Recht der Persönlichkeit? (S. 250)

Zunächst erscheint Agathe davon sehr angetan und sieht in dem Vorschlag eine „Befreiung“: „Etwas Werdendes ... Ein Kind – oder ein Werk – meinerseits ein Wahn, jedenfalls etwas, das Erwartungen erregt und Freude verspricht, mit dem man der Zukunft etwas zu schenken hofft – das braucht der Mensch, und das braucht darum auch die Frau!“ (S. 251) Allerdings kommt es unmittelbar danach aufgrund eines Missverständnisses zum Bruch zwischen den beiden. Agathe hatte nämlich angenommen, er wolle ein Leben mit ihr führen, allerdings erwi-

dert er ihre Liebe nicht (vgl. v. a. S. 252 und 255). Entsprechende Hinweise bleiben also eher beschränkt, der Text schließt es aber zumindest nicht aus, anhand des Geschilderten zu diesen weiterreichenden lebensweltlichen Schlussfolgerungen zu kommen, die aufgrund dessen, was im Roman über die Protagonistin berichtet wird, durchaus naheliegen. Falsch ist es allerdings, der Protagonistin emanzipatorische Ansichten zuzuschreiben oder sie als Beispiel dafür zu verwenden, wie es manche der oben zitierten Quellen tun. Dem widerspricht die Konzeption der Figur deutlich.

Es lässt sich festhalten, dass alle drei Gruppen von Applikationen im Prinzip mit Blick auf die Beschaffenheit des Textes erklärt werden können, allerdings mit Unterschieden. Am besten passen Applikationen bezüglich der ‚Mädchenfrage‘, insofern sie am umfassendsten das im Text Gesagte berücksichtigen. Bei den weiterreichenden emanzipatorischen Applikationen werden aus dem Roman weitergehende Schlüsse gezogen, die vom Text nur selten explizit angeboten, dafür aber nicht ausgeschlossen werden und durchaus plausibel erscheinen. Applikationen mit Blick auf individuelle Tragik passen nur zu einem Teil des Textes und blenden andere Aspekte aus – oder sie erkennen sie aufgrund bestimmter lebensweltlicher Annahmen nicht an, etwa Annahmen über das vermeintliche Wesen der Frau oder letztlich metaphysische Überzeugungen bezüglich des Individuums.

Die Untersuchung des Romans und seiner zeitgenössischen Rezeption zeigt, dass und wie die Applikation relevant war. Reuters Roman ist ein gutes Beispiel für einen Text, bei dem der Bezug auf die Lebenswelt in der Rezeption nicht peripher oder fakultativ, sondern aufgrund der Beschaffenheit des Textes zentral und obligatorisch ist. Er konnte und musste so verstanden werden, dass er etwas mit den zeitgenössischen Verhältnissen zu tun hatte und erlangte wohl nicht zuletzt dadurch seine Resonanz. In manchen der zitierten Quellen wurde bereits die Frage gestreift, wie andauernd die Relevanz des Romans sei. In einer Quelle von 1928 heißt es dazu:

Kommen die Tatsachen dieses Buches der heutigen Jugend fremd und absurd vor, so ist das ein Beweis dafür, wie gut es war, daß Gabriele Reuter vor dreiunddreißig Jahren den Mut hatte, auszusprechen, was war. Überdenkt die heutige Mädchenjugend mit heiterer Überlegenheit ihre eigene glücklichere Lage, so wäre es recht, wenn sie sich daran erinnerte, daß es vornehmlich die Dichter waren, die ihr den Weg freigemacht haben, und darunter vor allem die prophetische, hellsichtige, mutige Gabriele Reuter.¹²⁰

Selbst wenn man annähme, dass die Wirkung des Romans sich in der Aktualität des behandelten Themas erschöpfte, bliebe diese Wirkung ein historisches Verdienst. Literaturgeschichtlich betrachtet, handelt es sich jedenfalls um einen wichtigen, ja vielleicht sogar den Normalfall, dass die größte Resonanz eines literarischen Textes in die Zeit seiner Erstrezeption fällt. Die Frage, ob und wenn ja, welche ‚überzeitliche‘, von den Gegebenheiten der Entstehung und Erstrezeption relativ unabhängige Wirkung ein literarischer Text haben kann, liegt außerhalb des Fokus der vorliegenden Arbeit. Man kann zugestehen, dass ein Roman wie der von Reuter in manchen Hinsichten tatsächlich so eng mit den Gegebenheiten verbunden ist, dass er in diesen Hinsichten in späteren Zeiten keine Relevanz mehr besitzt. Dass er hingegen überhaupt nicht mehr relevant und applizierbar sein sollte, erscheint allerdings als ein voreiliger Schluss. Gerade die historische Alterität oder, mit den Worten der eben zitierten Quelle, der Umstand, dass die geschlechtergeschichtlichen Verhältnisse einer früheren Zeit einem späteren Publikum „fremd und absurd“ anmuten, kann produktiv wirken und Applikationsmöglichkeiten eröffnen.

4.2 Thomas Mann: *Buddenbrooks* (1901)

Thomas Manns *Buddenbrooks* dürften einer der größten Erfolge auf dem Buchmarkt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gewesen sein. Zwischen dem Erscheinen 1901 und dem Jahr 1936 sollen rund 1,3 Millionen Exemplare gedruckt worden sein.¹²¹ Der Autor selbst gab in einem Brief von 1953 die Gesamtauflage mit „anderthalb Millionen“ an.¹²² Maßgeblichen Anteil daran hatte zum einen die günstige ‚Volksausgabe‘, welche der S. Fischer-Verlag 1929 herausbrachte, zum anderen der Nobelpreis für Literatur, welchen der zu diesem Zeitpunkt bekannte und etablierte Autor im selben Jahr für die *Buddenbrooks* erhielt: Waren bis 1929 rund 185.000 Exemplare gedruckt worden, bei einem Schnitt von sechs- bis siebentausend pro Jahr, so wurden von der Volksausgabe binnen weniger Wochen 700.000 Exemplare ausgeliefert.¹²³ Über die kontinuier-

¹²¹ Vgl. Richards: *The German Bestseller in the 20th Century*, S. 55.

¹²² Brief an Louis Leibrich, 5. Februar 1953. Zitiert nach Hans Wysling (Hg.): *Dichter über ihre Dichtungen*. Bd. 14: Thomas Mann. Teil I: 1889–1917. München/Frankfurt a. M. 1975, S. 30–135, hier S. 128.

¹²³ Vgl. zur Geschichte dieser sogenannten ‚Volksausgabe‘ Wilhelm Haefs: *Geist, Geld und Buch. Thomas Manns Aufstieg zum Erfolgsautor im S. Fischer Verlag in der Weimarer Republik*. In: Michael Ansel/Hans-Edwin Friedrich/Gerhard Lauer (Hg.): *Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann*. Berlin/New York 2009, S. 123–159, hier S. 146–153, zu den genannten

liche und dann exponentiell gestiegene Beliebtheit des Romans beim Publikum äußerte sich Heinrich Mann in einer Rundfunksendung:

Alle wissen, dass Thomas Mann den Roman ‚Buddenbrooks‘ geschrieben hat. Das Buch erschien am Beginn des Jahrhunderts, hatte sofort viele Auflagen und wurde weitergelesen in fast dreissig Jahren von allen einander folgenden Geschlechtern. Vor wenigen Tagen veranstaltete der alte Verlag des Buches eine neue Volksausgabe des alten Buches, und schon im voraus wurden bestellt von Buchhandlungen und Warenhäusern eine Viermillion Exemplare. Daran ermesse man die Volkstümlichkeit des Romans!¹²⁴

Im Folgenden soll, nach allgemeinen Aussagen zur Rezeption, zu den historischen Gegebenheiten und den zur Verfügung stehenden Quellen (Kap. 4.2.1), eine Applikation dargestellt werden, die in Rezensionen zu finden ist, welche in den ersten Jahren nach Erscheinen des Romans publiziert wurden (Kap. 4.2.2). Diese Applikation wird mit einem nicht realisierten, spezifischeren Applikationspotenzial in Beziehung gesetzt, welches der Roman aufgrund seiner Beschaffenheit und vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Gegebenheiten besaß (Kap. 4.2.3). Da Mann sich verschiedentlich zu seinem Roman geäußert hat, erscheint es sinnvoll, seine Selbstaussagen auf intendierte Applikationen hin zu untersuchen (Kap. 4.2.4).

4.2.1 Zur Rezeption allgemein

Die überwiegend autorphilologisch orientierte Forschung zu Manns Romanen und insbesondere den *Buddenbrooks* hat Fragen der Rezeption durchaus beachtet. Davon zeugen schon allein die Kapitel in den beiden Handbüchern, die es

Zahlen S. 147 und 150. Vgl. zur Publikationsgeschichte und den damit in Verbindung stehenden Faktoren Katrin Bender: *Buddenbrooks – Verfall einer Familie. Welterfolg mit Verzögerung*. In: Petra Bohnsack/Hans-Friedrich Foltin (Hg.): *Lesekultur. Populäre Lesestoffe von Gutenberg zum Internet*. Marburg 1999, S. 163–175, und Pia Karst: *Thomas Manns Buddenbrooks: Die „erstaunliche Popularität des Geistigen“*. Die Hintergründe der Nobelpreisverleihung und der Erfolg der Volksausgabe. In: Walter Delabar/Bodo Plachta (Hg.): *Thomas Mann (1875–1955)*. Berlin 2005, S. 153–167.

124 Heinrich Mann: Thomas Mann [später: Der Nobel-Preis. Gesprochen im Berliner Rundfunk am 12. November 1929]. In: H. M.: *Essays und Publizistik. Kritische Gesamtausgabe*. Bd. 4: 1926–1929. Teil 1: Texte. Hg. von Ariane Martin. Bielefeld 2018, S. 381–383, hier S. 381. Rückblickend schrieb Thomas Mann, der Roman sei „zu einem der größten deutschen Bucherfolge überhaupt, einer wahren deutschen Hauspostille“ geworden – Thomas Mann: *Lebenslauf*. In: Th. M.: *Gesammelte Werke in zwölf Bänden*. Bd. 11: *Reden und Aufsätze 3*. Frankfurt a. M. 1960, S. 450–456, hier S. 453.

zum Autor und seinem Gesamtwerk gibt, und in zwei Handbüchern speziell zu den *Buddenbrooks*.¹²⁵ Die Rezeption, vor allem in Rezensionen, ist zum Teil ausführlich untersucht worden.¹²⁶ Aussagen zu Applikationen des Romans oder solche, die sich so verstehen lassen, dass sie der Sache nach darauf hinweisen, macht die Forschung nicht, die Rezeption des Textes als Schlüsselroman angenommen, welche sich dem Umstand verdankt, dass Mann beim Schreiben des Romans verschiedentlich auf eigene Erfahrungen und realweltliche Vorbilder zurückgriff. Über die Erstrezeption des Romans durch manche außerwissenschaftlichen, nichtprofessionellen Leser/-innen, die in den Figuren des Romans reale Personen zu erkennen glaubten, kann in einem Handbuch-Artikel festgestellt werden: „Deren private Lektüre verlief applikativ und ist durch Rezeptionszeugnisse besonderer Art belegt: die bis heute überlieferten Entschlüsselungslisten aus dem Kreis einiger Lübecker Familien.“¹²⁷ Das ist ein instruktiver

125 Vgl. Hans Wißkirchen: Thomas Manns Romanwerk in der europäischen Literaturkritik. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 2001, S. 875–924, zu den *Buddenbrooks* S. 876–888; Andreas Blödm/Friedhelm Marx (Hg.): Thomas Mann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart/Weimar 2015, S. 373–403, speziell zu den *Buddenbrooks* S. 20 f.; Gero von Wilpert: Die Rezeptionsgeschichte. In: Ken Moulden/G. W. (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 319–341; Ken Moulden: Bearbeitungen. In: Moulden/Wilpert: Buddenbrooks-Handbuch, S. 343–347; John E. Fletcher: Übersetzungen. In: Moulden/Wilpert: Buddenbrooks-Handbuch, S. 349–352; Gertrud Maria Rösch u. a.: Die Rezeption. In: Nicole Mattern/Stefan Neuhaus (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 2018, S. 39–73.

126 Vgl. v. a. Hans Wißkirchen: Die frühe Rezeption von Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: Andrea Bartl u. a. (Hg.): „In Spuren gehen ...“. Festschrift für Helmut Koopmann. Tübingen 1998, S. 301–321, und Eckhard Heftrich/Stephan Stachorski: Rezeptionsgeschichte. In: Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 1: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Roman. Teilbd. 2: Kommentar. Hg. von E. H./St. St. Frankfurt a. M. 2002, S. 118–228. Für eine Arbeit, welche die historischen Gegebenheiten, zumal die politischen, miteinbezieht, vgl. Thomas Goll: Die Deutschen und Thomas Mann. Die Rezeption des Dichters in Abhängigkeit von der politischen Kultur Deutschlands 1898–1955. Baden-Baden 2000, zu den *Buddenbrooks* S. 85–89. Allgemein zu verschiedenen Formen der Rezeption, u. a. zur Lektüre des Romans als Schlüsselroman, vgl. Helmut Schanze: Thomas Mann: *Buddenbrooks* – im „Kontext“ um 1900 – Probleme einer Rezeptionsgeschichte. In: Roger Bauer/Eckhard Heftrich (Hg.): Fin de siècle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende. Frankfurt a. M. 1977, S. 596–608.

127 Rösch u. a.: Die Rezeption, S. 39. Der Sachverhalt ist in der Forschung sehr gut belegt, vgl. exemplarisch: Heinrich Detering: Thomas Mann oder Lübeck und die letzten Dinge. *Buddenbrooks*, Stadtklatsch, *Bilse* und *ich*. In: H. D.: Herkunftsorte. Literarische Verwandlungen im Werk Storms, Hebbels, Groths, Thomas und Heinrich Manns. Heide 2001, S. 166–193; Gertrud Maria Rösch: Clavis Scientiae. Studien zum Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität am Fall der Schlüsselliteratur. Tübingen 2004, S. 202–215.

Sonderfall von Applikation. Vorausgesetzt ist ein spezielles Wissen über die lokalen Verhältnisse, über das nur wenige Zeitgenossen verfügt haben dürften. Ebenso klein ist dann auch der Kreis derjenigen, die den Roman auf dieser Grundlage applizieren und eine solche Applikation für relevant halten konnten. Die Applikation selbst ist dann gleichfalls eher speziell. Sie bestand darin, die Schilderungen der Figuren im Roman so zu verstehen, dass sie auf reale Personen übertragen werden können. Das mag dann der vermeintlichen Erkenntnis gedient haben oder ein Bedürfnis nach Skandalgeschichten befriedigt haben. Instrukтив ist der Fall insofern, als er auf eine Rezeptionsdisposition aufmerksam macht, über die Teile des Publikums zu verschiedenen Zeiten verfügen. Wie gesehen, gab es bereits bei Goethes *Werther* Versuche, reale Entsprechungen zu den Figuren und Orten des Romans ausfindig zu machen. Reuters *Aus guter Familie* konnte so verstanden werden, dass die Autorin ihre eigene Geschichte erzählt. Die Neigung, die fiktiven Figuren, Schauplätze und Handlungen als realweltlich referenzialisierbar zu betrachten, begünstigt Applikationen.

Im Einzelfall lassen sich Forschungsbeiträge, die den Roman auf seine mögliche Aktualität hin untersuchen, so auffassen, dass sie selbst Applikationen vornehmen. Das gilt für eine Publikation, in der die These vertreten wird, dass der Roman zeige, „wie es dem westlichen Selbst in dieser Zeit der Moderne ergeht und warum“, weswegen man aus ihm „Schlüsse für unsere Gegenwart ziehen“ könne.¹²⁸

Was das Verhältnis des Romans zu den historischen Gegebenheiten der Zeit seiner Entstehung und Erstrezeption betrifft, gibt es in der Forschung eine klare Tendenz, geistesgeschichtliche Aspekte als besonders wichtig anzusehen und von der Person des Autors auszugehen. Bereits die älteste Forschung, die von Zeitgenossen Manns stammt, hat die im Untertitel des Romans benannte Verfallsthematik mit zeitgenössischen Vorstellungen der *décadence* verbunden und zumal die Philosophie Friedrich Nietzsches als Bezugspunkt für den Autor identifiziert.¹²⁹ Neben dem Naturalismus mit seinen Annahmen über die Rolle des

128 Manfred Dierks: *Buddenbrooks* und die kapitalistische Moderne. In: Thomas Sprecher (Hg.): „Was war das Leben? Man wusste es nicht!“ Thomas Mann und die Wissenschaften vom Menschen. Frankfurt a. M. 2008, S. 111–126, hier S. 112. Vgl. für ein weiteres Beispiel Hans Wißkirchen: „Er wird wachsen mit der Zeit ...“. Zur Aktualität des *Buddenbrooks*-Romans. In: Thomas Mann Jahrbuch 21 (2008), S. 101–112. Ein marxistisches Beispiel ist Inge Diersen: *Thomas Manns große Romane – Rezeptionsmöglichkeiten heute*. In: *Neue deutsche Literatur* 23 (1975), S. 24–43.

129 Vgl. Ernst Bertram: *Das Problem des Verfalls*. In: *Mitteilungen der Literaturhistorischen Gesellschaft Bonn* 2 (1907), S. 72–79; Hanne Back: *Thomas Mann. Verfall und Überwindung*. Diss. Wien 1925; Gerhard Jacob: *Thomas Mann und Nietzsche. Zum Problem der Décadence*.

Milieus und der Vererbung erweisen sich, so der Artikel im *Buddenbrooks*-Handbuch, insbesondere die Dekadenztheorien Paul Bourgets und Nietzsches (die u. a. die Abstammungslehre Charles Darwins rezipierten) als wichtige ‚Einflüsse‘, die jedoch nur in ausgewählten Details und in eigenständiger Form in den Roman Eingang finden.¹³⁰ Außerdem konnte gezeigt werden, dass der im Roman dargestellte Verfallsprozess mithilfe von Wissen erklärt werden kann, welches die Biologie und Medizin um 1900 zur Verfügung stellte.¹³¹ Es wird angenommen, dass der Bezug des Romans zur Zeitgeschichte nur von untergeordneter Bedeutung gewesen sei und sozialgeschichtliche Deutungen, die in dem Roman zum Beispiel einen Wandel im Bürgertum dargestellt sehen, abzulehnen seien.¹³² Arbeiten, welche die protestantische Ethik bei der Untersuchung des Romans heranziehen, die Figuren soziologisch als ‚Bürger‘ oder ‚Bourgeois‘ zu klassifizieren versuchen oder die These vertreten, dass der Roman das Scheitern einer „Ökonomisierung des Lebens“ zeige, sind eher die Ausnahme.¹³³

Diss. Leipzig 1926; Helmut R. Boeninger: Bild und Symptom der Dekadenz in Thomas Manns *Buddenbrooks* und Novellen. Wisconsin 1934.

130 Vgl. Ernst Keller: Das Problem „Verfall“. In: Moulden/Wilpert: *Buddenbrooks*-Handbuch, S. 157–172, hier S. 157 f. Daneben wurde ein Bezug zur Philosophie Schopenhauers hergestellt, vgl. Peter Pütz: Die Stufen des Bewußtseins bei Schopenhauer und den *Buddenbrooks*. In: Hermann Kurzke (Hg.): Stationen der Thomas-Mann-Forschung. Aufsätze seit 1970. Würzburg 1985, S. 15–24; dagegen Terence J. Reed: Thomas Mann und die literarische Tradition. In: Koopmann: *Thomas-Mann-Handbuch*, S. 95–136, hier S. 100 f., sowie Dieter Liewerscheidt: Thomas Manns *Buddenbrooks*. Wie der Verfall erzählbar wurde. In: *Wirkendes Wort* 62 (2012), S. 359–337, hier S. 259–362; zu Manns Rezeption von Schopenhauer und Nietzsche allgemein vgl. Børge Kristiansen: Thomas Mann und die Philosophie. In: Koopmann: *Thomas-Mann-Handbuch*, S. 259–282.

131 Vgl. Katrin Max: Niedergangsdiagnostik. Zur Funktion von Krankheitsmotiven in *Buddenbrooks*. Frankfurt a. M. 2008.

132 Vgl. Kenneth B. Beaton: Die Zeitgeschichte und ihre Integrierung im Roman. In: Moulden/Wilpert: *Buddenbrooks*-Handbuch, S. 201–211; Martin H. Ludwig: Perspektive und Weltbild in Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: Manfred Brauneck (Hg.): Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Analysen und Materialien zur Theorie und Soziologie des Romans. 2 Bde. Bamberg 1976, Bd. 1, S. 82–106; Gero von Wilpert: Das Bild der Gesellschaft. In: Moulden/Wilpert: *Buddenbrooks*-Handbuch, S. 245–258, hier S. 246.

133 Vgl. Andreas Urs Sommer: Der Bankrott ‚protestantischer Ethik‘. Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: *Wirkendes Wort* 44 (1994), S. 88–110; Michael Zeller: Bürger oder Bourgeois? Eine literatursoziologische Studie zu Thomas Manns *Buddenbrooks* und Heinrich Manns *Im Schlaraffenland*. Stuttgart 1976; Birger P. Priddat: Über das Scheitern der Familie, nicht des Kapitalismus. Neue Einsichten in die ökonomischen Aspekte in Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: *Thomas-Mann-Jahrbuch* 25 (2012), S. 259–273.

Als wichtigste Quellen für die zeitgenössische Rezeption des Romans haben sich in der Forschung Rezensionen erwiesen. In den Jahren zwischen 1901 und 1910 erschienen mindestens 62 Besprechungen.¹³⁴ Allerdings sind sie als „eine höchst fragwürdige Quelle“ angesehen worden, da sie allein die Sicht professioneller Literaturvermittler/-innen widerspiegeln, die sich von der Rezeption nicht-professioneller Rezipienten unterscheidet.¹³⁵ Letztere ließe sich kaum mehr rekonstruieren, der Schluss von den Aussagen der Rezensenten auf die Rezeption des Romans durch das Publikum sei unzulässig.¹³⁶ Dass die Rezeption, wie sie sich aus Rezensionen rekonstruieren lässt, nicht ‚die‘ Rezeption schlechthin abbildet, ist unstrittig. Es ist die Rezeption einer Gruppe von Akteur/-innen, die von generischen, medialen und situativen Bedingungen geprägt ist. Der Untersuchung solcher Quellen jedoch mehr oder weniger jeden Wert abzusprechen, ist nicht angemessen. Zum einen kann man festhalten, dass man zumindest über diese Gruppe von Rezipienten Aussagen treffen kann. Zum anderen handelt es sich um eine besonders einflussreiche Gruppe von Akteur/-innen. Was sie über den literarischen Text sagten und wie sie ihn bewerteten, erreichte qua Medium viele potenzielle Rezipienten des literarischen Textes und es konnte qua Textsorte als Expertenmeinung wahrgenommen werden. Rezensionen sind zur fraglichen Zeit die ersten und wohl mit Abstand wichtigsten öffentlichen Stellungnahmen zu einem literarischen Text. Es erscheint daher zulässig, anzunehmen, dass Rezensionen eine Orientierungsfunktion erfüllen und in einem gewissen Umfang steuern können, wie andere, zumal nicht-professionelle Rezipienten einen literarischen Text aufnehmen. Damit erlauben die Befunde in einem gewissen Umfang verallgemeinerbare Thesen über die Rezeption.

134 Vgl. Thomas Sprecher/Katrin Bedening: Quellen und Dokumente zu *Buddenbrooks* im Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich. In: Manfred Eickhölder/Hans Wißkirchen (Hg.): *Buddenbrooks*. Neue Blicke in ein altes Buch. Begleitband zur neuen ständigen Ausstellung *Die „Buddenbrooks“ – ein Jahrhundertroman* im Buddenbrookhaus. Lübeck 2000, S. 22–35, hier S. 32; in der älteren Forschung wurden für die Jahre 1901–1904 allein 37 Besprechungen ermittelt, vgl. Wilpert: *Die Rezeptionsgeschichte*, S. 325 und 330–332.

135 Hermann Kurzke: Thomas Mann. *Epoche – Werk – Wirkung*. München 2010, S. 307.

136 Vgl. Hans Rudolf Vaget: *Rezeptionsästhetik: Schwierigkeiten mit dem Erwartungshorizont am Beispiel der „Buddenbrooks“*. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 71 (1979), S. 399–409, hier S. 404.

4.2.2 Eine zeitgenössische Applikation

Obwohl die Rezensionen, die zu den *Buddenbrooks* erschienen, verschiedentlich untersucht wurden, hat man weder dem Begriff noch der Sache nach eine Applikation festgestellt, die von manchen Rezensenten vorgenommen wurde. Sie besteht in der Auffassung, dass die Romanhandlung zeige, wie das Leben an sich ist. Es erscheine als unverständliche und sinnlose, letztlich unkontrollierbare Macht.¹³⁷ Aussagen dieser Art kommen in den Rezeptionsdokumenten immer wieder vor. Der Roman zeige „das Leben“, genauer: „das grausame Leben“, wie der Autor es sich vorstelle, nämlich „als ein unentrinnbares Verhängnis armer, schuldloser, meist lächerlicher Menschen“.¹³⁸ Der Autor „gibt uns allen einen Eindruck von der grausam lastenden Schwere des Lebens“.¹³⁹ Er „malt das Leben wie es nun einmal grausam und unerbittlich ist“ und sei gerade deswegen „modern“.¹⁴⁰ Das im Roman Geschilderte wurde also als zutreffende Darstellung des Lebens wahrgenommen. Es wurde nicht allein eine Aussage darüber gemacht, was in der erzählten Welt des Romans der Fall ist. Das Gelesene wurde als zutreffende Darstellung der realen Welt angesehen und appliziert: Modernes menschliches Leben ist ‚grausam‘.

Andere Rezensenten teilten diese Einschätzung, setzten allerdings im Detail andere Akzente. So wurde beobachtet, dass der Roman die Form einer „Chronik“ habe, was dem Dargestellten besonders angemessen sei: „Denn das Leben ist etwas ungeheuer Einförmiges und zugleich Erschütterndes, ein immer gleicher Kreislauf trotz des Wechsels der Generationen – immer dasselbe.“¹⁴¹ Rainer

137 Dass der Roman als Aussage über das Leben in diesem Sinne aufgefasst werden konnte, ist in der bisherigen Forschung an einer Stelle bereits aufschlussreich anhand einer Untersuchung der Quellen gezeigt worden, allerdings ohne die damit verbundene Applikation zu thematisieren, vgl. Fotis Jannidis: „Unser moderner Dichter“ – Thomas Manns *Buddenbrooks. Verfall einer Familie* (1901). In: Matthias Luserke-Jaqui (Hg.): *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. Berlin/New York 2008, S. 47–72, hier S. 58 f.

138 Kurt Martens: Der Roman einer Familie. In: *Das literarische Echo*. Jg. 4, H. 6., 2. Dezemberheft 1901, Sp. 380–383. Zitiert nach Klaus Schröter (Hg.): *Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891–1955*. Frankfurt a. M. 2000, S. 19–23, hier S. 20.

139 [Anon.]: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. In: *Magdeburgische Zeitung*. Nr. 280, 5. Juni 1903, n. p.

140 [Anon.]: Was soll der Buchhändler lesen? In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*. Nr. 148, 30. Juni 1903 [nicht 30. Mai], S. 5162. Zitiert nach Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 58.

141 Samuel Lublinski: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. In: *Berliner Tageblatt*. Jg. 21, Nr. 466, Abendausgabe, 13. September 1902. Zitiert nach Jochen Vogt: *Thomas Mann: Buddenbrooks*. München 1983, S. 147 f., hier S. 148.

Maria Rilke lobte die „Objektivität“; sie sei „[e]in Akt der Ehrfurcht vor dem Leben, welches gut und gerecht ist, indem es geschieht“.¹⁴² Man könne in dem Roman „das Leben selber mit geheimnisvoller Stimme von seltsam unfäßbarer Ewigkeit alles Seienden erzählen“ hören.¹⁴³ Hervorgehoben wurden also verschiedene Aspekte: Der Roman zeige, dass das Leben wesentlich einförmig und erschütternd sei. Es sei bereits dadurch gerechtfertigt, dass es geschehe. Durch den Roman artikuliere sich das letztlich unbegreifliche Leben selbst, zumindest andeutungsweise. Anders gesagt: Der Roman gibt einen ungefähren Eindruck von etwas, das letztlich unverständlich bleibt. Solche Aussagen sind Applikationen. Es wird angenommen, dass das durch den Roman Vermittelte – das Leben ist einförmig, durch sich selbst gerechtfertigt, geheimnisvoll und unverständlich – als zutreffende Schilderung des realen Lebens angesehen werden kann und dass es sich um eine relevante Feststellung handelt: über den Roman und wie man ihn lesen soll und über die Lebenswelt und wie das Leben ist.

Als gleichfalls aufschlussreich erweisen sich Stellungnahmen, in welchen die Applikationsmöglichkeit distanziert betrachtet oder abgelehnt wird, weil man sie als einseitig und unangemessen wahrnimmt. Es sei zulässig, Kritik an der künstlerischen Konzeption zu üben, welche dem Roman zugrunde liege und deren Ziel es sei, „die sonnenlosen Flächen des Lebens photographisch getreu wiederzugeben“.¹⁴⁴ Eine solche Konzeption, die „nur den Jammer des Lebens und nicht seine Schönheit“ zum Gegenstand mache, sei nicht wirklichkeitsgetreu, da sie dazu führe, „das Leben zu zeichnen, wie es nicht ist“.¹⁴⁵ Aussagen dieser Art erweisen sich als Beispiele für Negativ-Applikationen: Der Roman wird so wahrgenommen, dass er ein Bild des Lebens entwerfe. Der Vergleich dieses Bildes mit der Realität, so wie die Rezensenten sie auffassen, zeigt jedoch, dass es unzutreffend und unangemessen, weil einseitig und übertrieben ist.

142 Rainer Maria Rilke: Thomas Mann's ‚Buddenbrooks‘ [Bremer Tageblatt und General-Anzeiger. Jg. 6, Nr. 88, 16. April 1902]. In: R. M. R.: Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden. Bd. 4: Schriften. Hg. von Horst Nalewski. Frankfurt a. M./Leipzig 1996, S. 255–258, hier S. 258.

143 Wilhelm von Wymetal: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. In: Die Woche. Wiener Montags-Zeitung. Nr. 37, 24. August 1903, S. 5. Zitiert nach Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 59.

144 O. Brüssau: Um der Gerechtigkeit willen! In: *Reformation*. Jg. 3, H. 3 (1904), S. 523 f., hier S. 524.

145 M. Wagner-Braunsdorf: Noch einmal: Thomas Mann's *Buddenbrooks*. In: *Reformation*. Jg. 3, H. 3 (1904), S. 569–571, hier S. 570.

Diese Beispiele für Applikationen stehen in den Rezensionen im Zusammenhang mit anderen Annahmen über den Roman, wie zumindest anzudeuten ist. Die Handlung des Romans wurde verschiedentlich beschrieben und klassifiziert. Die Abfolge der vier Generationen konnte organisistisch aufgefasst werden als „Aufblühen“, „Blüthe“ und „Zusammenfallen und Hinsinken in den Staub“.¹⁴⁶ Biologische Annahmen konnten mit solchen über die Dekadenz verbunden werden: „Es ist einfach ein natürlicher Prozeß des Alterns und Absterbens, dem Familien und Gemeinschaften wie die Einzelnen unterliegen. Und seine Erscheinungen sind die allgemeinen aller Dekadenz: fortschreitende Verfeinerung und Differenzierung, Ausbildung der abgeleiteten und spezialisierten Vorgänge des seelischen Lebens auf Kosten der einfachen, primitiven, zentralen Lebensenergie.“¹⁴⁷ Andere sahen „die Lehre von der Vererbung“ als Grundlage der negativen Entwicklung an, die allerdings „im Hintergrund“ bleibe und „nur sehr diskret angedeutet“ werde.¹⁴⁸ Gertrud Bäumer meinte, dass der Roman in der Abfolge der Generationen ein Nachlassen des „verborgenen, gleichsam organischen Lebenswillen[s]“ zeige, von dem menschliches Schicksal abhänge.¹⁴⁹ Derartige Deutungsansätze sind es, welche die unmittelbare zeitgenössische Rezeption zu bestimmen scheinen. Die Annahme, *Buddenbrooks* seien ein „philosophischer Roman“, der, an Arthur Schopenhauer und Nietzsche geschult, zeige, dass „[e]ine letzte Analyse des Wesens und der Bedingungen des Lebens [...] unvereinbar [ist] mit der naiven Lebenslust und ungeteilten Tatenfreudigkeit“, findet sich erst etwas später.¹⁵⁰ In jedem Fall handelt es sich um ein spezielleres Verständnis dessen, was in der Welt des Textes der Fall ist. Es bildet die Grundlage für Spezifikationen der Applikation, wonach der Roman Aufschluss gebe über das Leben an sich.

146 Otto Grautoff: Thomas Mann. In: Die Gegenwart. Jg. 32, Bd. 64, Nr. 33, 15. August 1903, S. 102 f. Zitiert nach Schröter: Dokumente, S. 24 f., hier S. 24. Vgl. dazu [Otto Grautoff]: Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: Münchner Neueste Nachrichten. Jg. 54, 24. Dezember 1901. Zitiert nach Rudolf Wolff (Hg.): Thomas Manns *Buddenbrooks* und die Wirkung. 2 Teile. Bonn 1986, 1. Teil, S. 13 f., hier S. 13.

147 Heinrich Meyer-Benfey: Thomas Mann. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Nr. 67, 22. März 1904, S. 529–532. Zitiert nach Schröter: Dokumente, S. 30–37, hier S. 33.

148 Samuel Lublinski: Die Bilanz der Moderne. Berlin 1904, S. 225.

149 Gertrud Bäumer: Thomas Mann, der Dichter der *Buddenbrooks*. In: Die Frau. Monatschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jg. 11, H. 1 (1903), S. 32–36, hier S. 34, vgl. dazu S. 32–34.

150 Fredrik Böök: Verleihungsrede anlässlich der feierlichen Überreichung des Nobelpreises für Literatur an Thomas Mann am 10. Dezember 1929. In: Thomas Mann: *Buddenbrooks*. Auf den Kreis der Nobelpreisfreunde beschränkte Aufl. Zürich 1969, S. 19–21, hier S. 20.

Während in Rezensionen wie den vorangehenden eine Motivierung des Geschehens postuliert wird, nahmen andere die gegenteilige Position ein: „Warum verfällt die Familie Buddenbrook? Auch nachdem ich den ganzen Roman gelesen habe, vermag ich es nicht zu sagen. Gewiß liegen eine große Zahl von Anlässen vor; aber es sind äußere Anlässe, Zufälligkeiten; es sind nicht Gründe mit inneren Notwendigkeiten.“¹⁵¹ Die Frage, was genau dazu führt, dass sich die Mitglieder der Familie über vier Generationen so entwickeln, ist zentral für das Verständnis der Gesamthandlung. Eine ausführliche Untersuchung der zeitgenössischen Rezeption konnte zeigen, dass die Frage (der Sache nach) in zahlreichen Rezensionen eine Rolle spielte.¹⁵² Es habe Einigkeit geherrscht, dass dem Gang der Handlung eine Konzeption von Dekadenz zugrunde liege. Uneinigkeit habe es jedoch mit Blick auf die Ursachen gegeben, die im Roman zwar angedeutet werden, nicht jedoch klar benannt. Der Roman lege zum einen eine kausale Motivierung nahe, bei welcher die Vererbung und die sich aus den entsprechenden Eigenschaften ergebenden psychischen Dispositionen der Figuren ausschlaggebend sind. Bei einem solchen Verständnis hätten die Rezensenten Wissen über die Vererbungslehre einbezogen. Der Roman lege zum anderen eine finale Motivierung nahe, bei welcher das Geschehen vor dem Hintergrund eines allgemeinen Vitalismus verstanden wurde. Der Niedergang der Familie sei als gleichsam natürliches, schicksalhaftes Nachlassen der Lebenskraft aufgefasst worden. Es ist zu beobachten, dass der Roman einen gewissen Verständnisspielraum eröffnet. Als besonders aussagekräftig kann der Befund angesehen werden, dass es unterschiedliche Einschätzungen gab zum Verhältnis der Figuren zu ihrem Milieu. Es wurde auf der einen Seite gelobt, dass „das Wesen des Menschen“ im Mittelpunkt stehe und nicht die Umstände, unter denen die Figuren handeln. Dadurch sei der Roman gerade kein einseitiger sozialer Roman wie bei Émile Zola und dessen Nachfolgern im deutschsprachigen Raum.¹⁵³ Auf der anderen Seite wurde kritisiert, dass die Figuren „eigentlich nur des Milieus halber da“ seien, es handele sich um ein „Epigonenwerk“, das „nach strengster naturalistischer Methode“ geschrieben worden sei.¹⁵⁴

Es stellt sich die Frage nach der Passung der identifizierten Applikationen mit der Beschaffenheit des Textes. Die Form des Romans ist verschiedentlich

151 Max Lorenz: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. In: *Preußische Jahrbücher*. Bd. 110, H. 1, Oktober 1902, S. 149–152, hier S. 150.

152 Vgl. zum Folgenden Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 54–57.

153 Arthur Eloesser: *Neue Bücher*. In: *Neue Deutsche Rundschau*. Jg. 12., H. 12, Dezember 1901, S. 1281–1290, hier S. 1288.

154 Hermann Andreas Krüger: *Romane*. In: *Die schöne Literatur*. Beilage zum *Literarischen Zentralblatt für Deutschland*. Jg. 3, Nr. 2, 18. Januar 1902, Sp. 17–21, hier Sp. 19.

eingehend untersucht worden. Die wichtigsten Befunde sollen kurz summarisch benannt werden.¹⁵⁵ Zunächst fällt auf, dass die geschilderte Handlung nicht auf einzelne besondere Ereignisse fokussiert ist. Vielmehr werden alltägliche Ereignisse detailliert geschildert und der Verfall über vier Generationen hinweg gezeigt; beides wichtige Faktoren, die zum relativ großen Umfang des Textes beitragen. Das wurde zeitgenössisch unterschiedlich bewertet. Während die einen „die lange Reihe der Wiederholung“ aus „Geburten, Todesfälle[n], Taufen, Hochzeiten, Reisen, Besuche[n] und besonders geschäftliche[n] Vorfälle[n]“ als „monoton“ kritisierten, lobten die anderen die „Kunst, die kleine Dinge schlicht und völlig erzählt“.¹⁵⁶ Außerdem wird häufig die Technik des *showing* verwendet. Dazu gehört etwa die Wiedergabe direkter Figurenrede, durch welche die Figuren aussagekräftig charakterisiert werden, die detaillierten Beschreibungen, die Kreisstruktur der Erzählung und die Verwendung von Leitmotiven. Die Darstellung ist chronikartig, weist aber ein unterschiedliches Erzähltempo auf. Auf wertende Erzählerkommentare wird weitgehend verzichtet. Die Erzählhaltung ist ironisch, Humor und Ironie kommen verschiedentlich zum Einsatz.¹⁵⁷

155 Vgl. zum Folgenden die Zusammenstellung in Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 62–72. Befunde dieser Art sind bereits kodifiziert, vgl. Christian Grawe: Struktur und Erzählform. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 69–107; Manfred Jurgensen: Die Erzählperspektive. In: Moulden/Wilpert: Buddenbrooks-Handbuch, S. 109–127; Ernst Keller: Leitmotive und Symbole. In: Moulden/Wilpert: Buddenbrooks-Handbuch, S. 129–143; Gero von Wilpert: Sprachliche Polyphonie: Sprachebenen und Dialekte. In: Moulden/Wilpert: Buddenbrooks-Handbuch, S. 145–156. Vgl. dazu Arbeiten zum Roman allgemein, etwa Eberhard Lämmert: Thomas Mann. Buddenbrooks. In: Benno von Wiese (Hg.): Der deutsche Roman vom Barock bis zur Gegenwart. Struktur und Geschichte. 2 Bde. Düsseldorf 1963, Bd. 2, S. 190–233; Herbert Lehnert: Thomas Mann: Buddenbrooks (1901). In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Deutsche Romane des 20. Jahrhunderts. Neue Interpretationen. Königstein i. Ts. 1983, S. 31–49; Georg Wenzel: Buddenbrooks. In: Volkmar Hansen (Hg.): Thomas Mann. Romane und Erzählungen. Stuttgart 1993, S. 11–46; Jochen Vogt: Thomas Mann: *Buddenbrooks*. München 1983.

156 Eloesser: Neue Bücher, S. 1288; Franz Blei: Thomas Manns *Buddenbrooks*. *Verfall einer Familie*. In: Die Insel. Jg. 3, H. 4, Januar 1902, S. 115–117. Zitiert nach Wolff: Thomas Manns *Buddenbrooks* und die Wirkung, S. 25 f., hier S. 25.

157 Vgl. dazu Jürgen Petersen: Die Rolle des Erzählers und die epische Ironie im Frühwerk Thomas Manns. Ein Beitrag zur Untersuchung seiner dichterischen Verfahrensweise. Diss. Köln 1967; Paul Böckmann: Der Widerstreit von Geist und Leben und seine ironische Vermittlung in den Romanen Thomas Manns. In: Renate von Heydebrand/Klaus Günter Just (Hg.): Wissenschaft als Dialog. Studien zur Literatur und Kunst seit der Jahrhundertwende. Stuttgart 1969, S. 194–215; Helmut Koopmann: Thomas Mann. Theorie und Praxis der epischen Ironie. In: H. K. (Hg.): Thomas Mann. Darmstadt 1975, S. 351–383.

Es lassen sich verschiedene Aspekte der Beschaffenheit des Textes nennen, die zusammengekommen geeignet sind, die in Rede stehende Applikation zu plausibilisieren. Sie ist in einem nicht geringen Maße durch die Beschaffenheit des Textes gedeckt. Ein erster wichtiger Befund ist der bereits erwähnte Umstand, dass die Motivierung des Geschehens in einem gewissen Maße offenbleibt und verschiedene Motivierungen nahegelegt werden (Vererbung, Dekadenz, Schicksal), die sich dann unter einer allgemeinen – „das Leben ist so“ – subsummieren lassen. Gerade mit diesem für den Gesamttext zentralen und für das Verständnis bedeutsamen Befund sind weitere mehr oder weniger eng verbunden.

Ein zweiter Gesichtspunkt ist die Struktur der Gesamthandlung, die sich als Abfolge von gesellschaftlichem Aufstieg und Abstieg beschreiben lässt. Die Ausgangskonstellation zu Beginn der Handlung kehrt am Ende unter umgekehrten Vorzeichen wieder. Am Beginn wird erwähnt, dass die Familie Buddenbrook ein Haus bezieht, welches eine andere, Ratenkamps, nach geschäftlichem Scheitern verkaufen musste.¹⁵⁸ Parallel zur wirtschaftlichen Entwicklung der Firma Buddenbrook vollzieht sich der Aufstieg der Hagenströms, die schließlich ihrerseits das Haus erwerben (vgl. S. 670, dazu detailliert S. 652–671), nachdem der soziale Abstieg der Buddenbrooks relativ weit fortgeschritten ist. Dadurch wird nahegelegt, dass das Geschehen nicht linearen Charakters ist, sondern zyklischer Natur. Es ist also nicht der Fall, dass in der Abfolge Ratenkamp, Buddenbrook, Hagenström ein historischer Prozess gezeigt wird, bei welchem diejenigen Erfolg haben, die sich dem wirtschaftlichen und technischen Fortschritt am besten anpassen können. Es wird keine Modernisierungsgeschichte oder dergleichen erzählt. Vielmehr kann der angedeutete Zyklus vom Aufstieg der einen und Abstieg der anderen als gleichsam ‚natürlicher‘ Prozess erscheinen, der auf etwas Allgemeineres als die spezifischen sozialen und historischen Gegebenheiten verweist.

Die Handlung trägt, drittens, analytische Züge, was sich insbesondere daran zeigt, dass die Figuren, zumal die der dritten Generation, auf der in vielerlei Hinsicht der Fokus liegt, ausgesprochen statisch sind. Es hat den Anschein, als seien sie charakterlich von Beginn an so, wie sie im Roman auftreten. Sie machen keine Entwicklung durch. Allenfalls verstärken sich bestehende Eigenschaften. Thomas ist bereits als Knabe, so das Urteil einer Nebenfigur, „ein solider und ernster Kopf“, Christian dagegen ein „Tausendsassa“, „witzig und

158 Vgl. Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke, Briefe, Tagebücher. Bd. 1,1: *Buddenbrooks. Verfall einer Familie*. Roman. Hg. von Eckhard Heftrich. Frankfurt a. M. 2002, S. 25 f. Nachweise im Folgenden im Text unmittelbar im Anschluss an das Zitat.

brillant veranlagt“ (S. 17). Wie zutreffend die Einschätzung ist, wird durch den Gang der Handlung gezeigt und in einem expliziten Erzählerkommentar gesagt: „Jean Jacques Hoffstede hatte, was die beiden Söhne des Konsuls Buddenbrook anging, sicherlich ein treffendes Urteil gefällt.“ (S. 71) Tony zeigt von Beginn an „feudale[] Neigungen“ und verhält sich „wie eine kleine Königin“, sie ist sich ihrer Stellung in der Stadt als Tochter eines angesehenen Kaufmanns aus einer der ersten Familien sehr wohl bewusst (S. 65 und 71) – Eigenschaften, die sie, von kindlichen Zügen befreit, ihr Leben lang aufweist. Die Konzeption der Figuren trägt dazu bei, dass die Frage nach den Gründen für ihre Eigenschaften und ihr Verhalten aufgeworfen wird, aber nicht oder jedenfalls nicht ohne Weiteres mit Blick auf den Gang der Handlung und entsprechende Faktoren beantwortet werden kann.

Viertens fehlt den Figuren der dritten (und vierten) Generation eine selbstverständliche und unkomplizierte ‚metaphysische‘ Sinngebung für ihr Leben, wie sie die Vertreter der ersten und zweiten Generation in Gestalt einer aufklärerischen Geisteshaltung oder einer pietistischen Frömmigkeit besitzen; einer Sinngebung, die es Letzteren weitgehend ermöglicht, im Leben zu bestehen. An verschiedenen Stellen im Roman wird das gezeigt; an einer Stelle, an der Thomas mit Vater und Großvater kontrastiert wird, darüber hinaus explizit thematisiert. Sein Großvater, der alte Johann Buddenbrook, hatte stets „den ersten und letzten Dingen [...] weltmännische Skepsis entgegengebracht“ (S. 719), während sein Vater, Konsul Johann Buddenbrook, „Buchstabenglaube, das schwärmerische Bibel-Christentum [...] mit einem sehr praktischen Geschäftssinn zu verbinden gewußt“ hatte (S. 718 f.). Diese Frömmigkeit kennzeichnet, zumal nach dem Tod ihres Mannes, auch Elisabeth Buddenbrook. Beides ist Thomas versagt. Er hat „sich die Fragen der Ewigkeit und Unsterblichkeit historisch beantwortet und sich gesagt, daß er in seinen Vorfahren gelebt habe und in seinen Nachfahren leben werde“ (S. 719). Diese Antwort hat ihn zwar „in seiner Thätigkeit, seinem Ehrgeiz, seiner ganzen Lebensführung unterstützt und bekräftigt“ (ebd.), auf die Dauer scheint sie allerdings nicht tragfähig zu sein. Was eine religiöse Sinngebung angeht, trifft der Befund zugleich auf Tony zu, wie sich an einem Beispiel illustrieren lässt. In einer Situation nächtlichen Nachdenkens über die Frage, ob sie zum zweiten Mal heiraten soll, fällt ihr Blick auf einen eingerahmt an der Wand hängenden Psalmvers: „Befehl dem Herrn deine Wege ...“ (S. 369).¹⁵⁹ Unmittelbar im Anschluss wird die rhetorisch zu verstehende Frage „aber ist das ein Trost [...]?“ aufgeworfen

¹⁵⁹ Ps 37,5; die im Roman nicht zitierte, aber wohl als zeitgenössisches Wissen vorauszusetzende Fortführung des Verses lautet: „und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen“.

(ebd.), bei der es sich wohl nicht um einen Erzählerkommentar handelt, sondern um Gedankenrede. Die Figuren werden also bei scheiternder oder erfolgreicher Sinngebung gezeigt, allerdings ohne dass sich in der Perspektivenstruktur des Textes eine als die privilegierte Form erweist, dem Leben Sinn zu verleihen.

Damit steht, fünftens, der Befund in Verbindung, dass ein religiöser Bezugsrahmen verschiedentlich angedeutet wird, aber nicht zum Tragen kommt, sondern vom Erzähler oder von Figuren relativiert wird, wie einige Beispiele zeigen können. Am Beginn der Handlung soll Tony auf Geheiß des Großvaters die Erläuterung des ersten Teils des Glaubensbekenntnisses aus dem Kleinen Katechismus aufsagen (vgl. S. 9 f.). Die Absicht des Großvaters ist es, „sich über den Katechismus moquieren zu können“ (S. 10) – und mithin über die im Roman nicht zitierte, als zeitgenössisches Wissen aber durchaus vorauszusetzenden Inhalte der besagten Erläuterung, in welcher Gott als Schöpfer, Erhalter und Versorger des einzelnen Gläubigen beschrieben wird. Die Bekräftigung des Glaubens an ein jenseitiges Wiedersehen – „*Es ist so!*“ (S. 837) – wird ganz am Ende des Romans von Sesemi Weichbrodt gesprochen, einer durchweg komisch dargestellten Figur. Nicht sie hat das letzte Wort, sondern der Erzähler, der sie als „bucklig, winzig und bebend vor Überzeugung“ sowie als „kleine, strafende, begeisterte Prophetin“ karikiert (ebd.). Relativ zu Beginn wird erwähnt, dass über dem neu bezogenen Haus die Inschrift „*Dominus providebit*“ eingemeißelt ist (S. 47). Als es an Hermann Hagenström verkauft werden soll, erwähnt Thomas die Inschrift und bemerkt, ihren religiösen Anspruch relativierend, „daß nicht der Herr, sondern er [Hagenström] ganz allein der Firma Strunck & Hagenström zu einem so erfreulichen Aufschwung verholfen hat“ (S. 661). Daneben werden verschiedentlich Geistliche oder Formen der Frömmigkeit satirisch dargestellt, etwa die Andachten im Hause der verwitweten Konsulin Buddenbrook (vgl. z. B. S. 303–309). Eine religiöse Perspektive auf das Geschehen wird somit ausgeschlossen, ebenso wie andere ‚metaphysische‘. Die Schopenhauer-Lektüre verhilft Thomas nicht zu überzeugenden, geschweige denn bleibenden Einsichten. Zugleich wird dadurch die Suche nach einer anderen, ähnlich allgemeinen Erklärung für das Geschehen provoziert.

Sechstens fällt auf, dass zentrale Ereignisse den Charakter von Zufällen haben und als ‚Schicksalsschläge‘ zwar nicht selbst motiviert sind, aber genau diese Frage nach dem Warum aufwerfen. Das betrifft Grünlichs Betrug, den Konsul Buddenbrook wohl nicht hätte durchschauen können, da andere daran beteiligt waren, die ihm aus eigenen geschäftlichen Interessen falsche Tatsachen vorspiegelten (vgl. insbesondere S. 249 und 252). Ein weiteres Beispiel ist der Verlust der ‚auf dem Halm‘ gekauften Ernte; ein Kauf, zu dem sich Thomas

gegen seine Überzeugungen auf Anraten Tonys einmal entschließt (vgl. insbesondere S. 542).

Schließlich kann festgestellt werden, dass ‚das Leben‘ auf verschiedene Weise explizit thematisiert wird. In ironisch gebrochener Weise geschieht das wiederholt bei Tony. Nach der Scheidung von Grünlich heißt es über sie: „Im Übrigen begann Tony um diese Zeit, sich sehr oft der Redewendung ‚Wie es im Leben so geht ...‘ zu bedienen, und bei dem Worte ‚Leben‘ hatte sie einen hübschen und ernsthaften Augenaufschlag, welcher zu ahnen gab, welch tiefe Blicke sie in das Menschenleben und -Schicksal gethan ...“ (S. 256). Vergleichbare Aussagen, bei welchen sie sich unterschiedlicher Wendungen bedient, kommen mehrfach im Laufe der Handlung vor (vgl. z. B. S. 262 und 263, 424 und 488). Thomas definiert an einer Stelle Erfolg als Fähigkeit, das Leben zu den eigenen Gunsten zu beeinflussen: „Was ist der Erfolg? Eine geheime, unbeschreibliche Kraft, Umsichtigkeit, Bereitschaft ... das Bewußtsein, einen Druck auf die Bewegungen des Lebens um mich her durch mein bloßes Vorhandensein auszuüben ... Der Glaube an die Gefügigkeit des Lebens zu meinen Gunsten ...“ (S. 473). Im Zusammenhang mit seiner Schopenhauer-Lektüre wird deutlich, dass er das Leben als „stark[], grausam[] und höhnisch[]“ wahrnimmt und ihm „Kälte und Härte“ zuschreibt (S. 721, vgl. dazu S. 725). Ein drittes Beispiel: Der Erzähler kommentiert die Einstellung der meisten Schüler, die in einer Latein-Stunde von Hanno Zeuge werden, wie einige beim Abprüfen des Vorzubereitenden betrügen und einer entdeckt und bestraft wird, mit den folgenden Worten: „Wer unter diesen fünfundzwanzig jungen Leuten von rechtschaffener Konstitution, stark und tüchtig für das Leben war, wie es ist, der nahm in diesem Augenblicke die Dinge völlig wie sie lagen, fühlte sich nicht durch sie beleidigt und fand, daß Alles selbstverständlich und in der Ordnung sei.“ (S. 808).¹⁶⁰ Hanno gehört zu denjenigen, für die das nicht gilt; später im Verlauf des Schultages sagt er in anderem Zusammenhang zu Kai: „Nun frage ich aber Jedermann: ist dies ein Leben? Alles ist verzerrt ...“ (S. 819). Es wird also, sei es komisch gebrochen, sei es existenziell-ernsthaft, die Möglichkeit, das im Roman Dargestellte als Aussage über das Leben an sich zu begreifen, explizit und wiederholt aufgezeigt und als relevant ausgewiesen.

Es lässt sich festhalten, dass der Text aufgrund seiner Beschaffenheit eine Applikation wie die festgestellte durchaus ermöglicht und nahelegt, jedenfalls

160 Thomas Mann weist in einer Selbstdeutung auf diese Stelle hin, vgl. Brief an Hugo Marcus, 11. Mai 1902. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 199–201, hier S. 199.

nicht in Widerspruch dazu steht. Was den Bezug auf die historischen Gegebenheiten angeht, hat die Forschung, wie gesehen, überwiegend geistesgeschichtlich argumentiert und die Person des Autors fokussiert. Es wurde aber in überzeugender Weise zu bedenken gegeben, dass solche einflussphilologischen Annahmen zu kurz greifen. Es sei am Ende weniger entscheidend, dass Mann Nietzsche und Schopenhauer und dergleichen rezipierte. Solche Erklärungen setzten bei den Symptomen an und verkannten die eigentlichen Ursachen, nämlich „die schon vorher vorhandene Bereitschaft aufseiten des Autors, gerade diese Ideen und Konzepte plausibel und überzeugend zu finden, eine Bereitschaft, die sich nicht auf die Philosophen und andere Stichwortgeber selbst, sondern auf etwas Allgemeineres stützen muss“.¹⁶¹ Das ‚Allgemeinere‘ ist etwas, das nicht nur den Autor betrifft, sondern auch von den Rezipient/-innen geteilt werden konnte und, zumindest von manchen Rezensenten, tatsächlich geteilt wurde. Es ist wohl nicht in erster Linie als Menge von Ideen (philosophischen Positionen, weltanschaulichen Annahmen) zu konzeptualisieren, selbst wenn sie, gerade in der Wahrnehmung, markant sind. Sie verweisen auf etwas Allgemeineres, das hier als Mentalität aufgefasst werden soll.

Es ist, so soll angenommen werden, die moderne Mentalität um 1900 (unter den spezifischen Bedingungen des deutschen Kaiserreiches), die den Rahmen für die identifizierte Applikation bereitstellt.¹⁶² Die Forschung zu Manns Roman hat auf „Pessimismus und Krisenbewußtsein“ der Zeit verwiesen.¹⁶³ Ferner dürften „die populäre Lebensmystik und die ebenso populäre Darwinrezeption“ zu der identifizierten Applikation beigetragen haben.¹⁶⁴ Eine eindeutige Konturierung der besagten Mentalität(en) fällt nicht ganz leicht, was durchaus mit dem in Rede stehenden Sachverhalt zu tun hat, da Mentalitäten weniger eindeutig greifbar sind als andere historische Phänomene. Eine wichtige Rolle dürfte die Wahrnehmung der Zeit und die Erfahrung der Moderne mit ihren Begleiterscheinungen als krisenhaft gespielt haben (*décadence*, *fin de siècle*). Beschleunigter sozialer, technischer und wirtschaftlicher Wandel, naturwissenschaftliche Erkenntnisse, der zunehmende Verfall der überkommenen christlichen

161 Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 58.

162 Vgl. Christian Schwaabe: Die deutsche Modernitätskrise. Politische Kultur und Mentalität von der Reichsgründung bis zur Wiedervereinigung. München 2005, S. 170–180; Martin Doerry: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. 2 Bde. Weinheim/München 1986, Bd. 1, S. 44–58.

163 Ulrich Karthaus: *Buddenbrooks* von Thomas Mann im literarischen Kontext ihrer Entstehungszeit. In: Herbert Grabes (Hg.): Text – Leser – Bedeutung. Untersuchungen zur Interaktion von Text und Leser. Großen-Linden 1977, S. 121–143, hier S. 123.

164 Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 59.

Orientierung, innen- und außenpolitische Konflikte des 1871 gegründeten Reiches dürften als Faktoren zu nennen sein. Es scheint jedenfalls, und dass ist entscheidend, gerade in der Zeit um 1900 ein gesteigertes und spezifisches Bedürfnis danach gegeben zu haben, Sinnfragen zu stellen, und eine Bereitschaft, sie negativ zu beantworten.

Sowohl mit Blick auf die Beschaffenheit des Textes als auch mit Blick auf die historischen Gegebenheiten lässt sich mithin plausibilisieren, warum eine solche Applikation vorgenommen werden konnte. In den Rezensionen ist sie, soweit sich das sagen lässt, die einzige, die greifbar ist. Sie ist sehr umfassend: Der gesamte Roman, so wird angenommen, zeigt, wie das Leben ist. Es handelt sich um eine Applikation, die eine allgemeine Überzeugung bezüglich der Lebenswelt bildet oder modifiziert. Da, wo sie konkreter gefasst wird, etwa biologisch oder lebensphilosophisch, ist sie von der Beschaffenheit des Textes bedingt gedeckt, insofern Belege andeutungsweise vorhanden sind und alternative Erklärungen möglich scheinen. Der Roman verfügt darüber hinaus, wie sich zeigen lässt, über ein zeitgenössisch durchaus realisierbares und demgegenüber konkreteres Applikationspotenzial, das sich jedoch, zumindest in den ausgewerteten Quellen, nicht nachweisen lässt.

4.2.3 Ein nicht realisiertes Applikationspotenzial

Die *Buddenbrooks* lassen sich, so die These, so verstehen, dass der Roman umfänglich und an vielen Stellen zeigt, dass und wie die Figuren der dritten und vierten Generation an Rollenerwartungen scheitern, welche ihnen aufgrund ihres Herkommens in der Familie und außerhalb zugewiesen werden. Das Scheitern kann als zusätzliche Motivierung für den Gang der Handlung dienen. Gleichwohl ist das unabhängig davon ein wichtiger Gesichtspunkt. Dass die Figuren an und in ihren Rollen scheitern, ist von der Frage zu unterscheiden, *warum* dem so ist. Der Roman ermöglicht eine Applikation: Das Publikum kann aufgrund der Lektüre zu der Überzeugung gelangen oder darin bestärkt werden, dass soziale Rollen für den individuellen Lebensweg bedeutsam sind und in manchen Fällen problematisch sein können. Es ist eine Spezifikation der Applikation, wonach der Roman zeige, wie das Leben an sich ist; eine Spezifikation, die sich auf relativ eindeutige Hinweise im Text stützen kann und den Text umfassend einbezieht.

Um die These zu begründen, sollen im Folgenden ausgewählte Beobachtungen zu den Figuren zusammengestellt werden, angefangen bei den Vertretern der ersten beiden Generationen, welche ein Leben im Einklang mit den

ihnen zukommenden Rollen in Familie und Gesellschaft führen können, und als Kontrastfiguren fungieren, über die Vertreter der dritten bis hin zur vierten Generation, jeweils unter Einschluss der Neben- und Randfiguren. Nicht bei allen Figuren ist die Problematik in gleicher Weise prominent, sie kommt aber ausnahmslos bei allen vor und kann schon allein durch eine eher einfache Beschreibung der Figuren ersichtlich werden.

Die Vertreter der ersten und der zweiten Generation leben in Einklang mit ihren sozialen Rollen und füllen sie unproblematisch und konsequent aus. Das zeigt sich am alten Johann Buddenbrook, der die „Mesalliance“ seines Sohnes Gotthold nicht akzeptiert (S. 52). Ein weiteres Beispiel ist die Heirat des Konsuls Buddenbrook mit Elisabeth Kröger. Es war keine „Liebesheirat“: „Sein Vater hatte ihm auf die Schulter geklopft und ihn auf die Tochter des reichen Kröger, die der Firma eine stattliche Mitgift zuführte, aufmerksam gemacht, er war von Herzen einverstanden gewesen und hatte fortan seine Gattin verehrt, als die ihm von Gott vertraute Gefährtin ...“ (S. 59). Anders verhält es sich allein mit Gotthold, der aus Liebe eine nicht standesgemäße Ehe eingeht und bereit ist, die Konsequenzen zu tragen, darunter den Bruch mit dem Vater und die damit verbundenen finanziellen Einbußen (vgl. dazu z. B. die Sicht von Thomas, S. 302).

Tony ist neben Thomas die wichtigste Figur im Roman, gemessen daran, dass sie im gesamten Handlungsverlauf präsent ist und relativ viel und ausführlich von ihr die Rede ist. Bereits am Beginn der Romanhandlung sagt ihre Mutter über sie, sie werde sich „bemühen, eine kluge und tüchtige Frau zu werden“, und bezeichnet damit die Anforderungen, welche an sie gestellt werden (S. 16). Tony nimmt die ihr zugewiesene Rolle bereitwillig an. In jugendlichem Alter erklärt sie den Freundinnen in der Pension, dass sie „natürlich einen Kaufmann heiraten“ werde, und formuliert ihre Vorstellungen: „Er muß recht viel Geld haben, damit wir uns vornehm einrichten können; das bin ich meiner Familie und der Firma schuldig“ (S. 97). Der gesamte Dritte Teil des Romans ist Tony und der Heirat mit Bendix Grünlich gewidmet (vgl. S. 100–184). Es wird deutlich, dass sie sich der ihr zugeordneten Stellung und den damit verbundenen Erwartungen, nämlich standesgemäß und vorteilhaft zu heiraten, sehr bewusst ist und davon überzeugt, im Sinne der Familie und ihrer Tradition zu handeln (vgl. z. B. S. 115 und 116 sowie 172–174). Ihr Vater reagiert auf ihre Weigerung, Grünlich zu heiraten, mit Unverständnis (vgl. S. 122 f.) und macht ihr das ausdrücklich deutlich (vgl. z. B. S. 160 f.). Tatsächlich scheint sie sich dazu entschließen zu können, die Heirat als Glück anzusehen, jedenfalls, wenn man den Worten ihres Vaters glaubt: „Ach, Betsy, sie ist zufrieden mit sich selbst; das ist das solideste Glück, das wir auf Erden erlangen können.“ (S. 180) Aller-

dings erweist sich nach der Zahlungsunfähigkeit Grünlichs und der damit verbundenen Enthüllung, dass er die Heirat allein aus finanziellen Erwägungen angestrebt hatte, das Scheitern des Plans. Es kommt hinzu, dass sie ihrem Vater mit Blick auf vier Jahre Ehe erklärt: „Ich habe ihn niemals geliebt ... er war mir immer widerlich ...“ (S. 237, vgl. dazu S. 238, insbesondere die Reaktion des Konsuls). Tony mag zwar eine Figur sein, die komische Züge trägt, es zeigt sich jedoch, welchen erheblichen Preis sie dafür gezahlt hat, die ihr zugewiesene Rolle zu erfüllen. Die zweite, mit Alois Permaneder geschlossene Ehe verdankt sich ihrem Bestreben, das Desaster der ersten Ehe zu kompensieren. Aufgrund in Teilen völlig verschiedener Ansichten und Ideale kann allerdings die Ehe keinen Bestand haben und wird nach einem Eklat auf ihr Betreiben hin aufgelöst. Das Ziel einer standesgemäßen Heirat, welches in diesem Milieu das einzige für eine Frau wie sie vorgesehene war, verfehlt Tony dauerhaft. Als bisweilen komischer Kontrast und als Parallelfikturen fungieren die drei Töchter Gottholds, Friederike, Henriette und Piffi, die unverheiratet bleiben, vor allem, weil sie aufgrund ihrer finanziellen Situation keine vorteilhafte Partie sind.

Die von der familiären Ordnung und dem Herkommen bestimmte Rollenerwartung, die bei Tony explizit und ausführlich thematisiert wird, kommt bei Thomas gleichfalls zum Tragen. Er ist fähig und willens, die ihm als Erstgeborenem zukommende Rolle als Firmenchef und Familienoberhaupt auszufüllen (vgl. z. B. S. 81 f., 257 und 259). Nachdem er die Firma übernommen hat, führt er sie mit großem Erfolg und Ehrgeiz (vgl. S. 292 f., dazu 277 und 332). Eine nicht standesgemäße Liebesbeziehung vermag er rechtzeitig aufzulösen (vgl. S. 182–184, dazu bereits S. 169 f.). Die Heirat mit Gerda Arnoldsen ist in finanzieller Hinsicht aufgrund der stattlichen Mitgift eine hervorragende Partie und es soll sich um eine Liebesheirat handeln (vgl. S. 708 und bereits S. 332). Seine Stellung im Gemeinwesen wird durch die Wahl zum Senator noch erheblich erhöht. Äußerliches Zeichen des Wohlstandes ist der Bau eines eigenen Hauses. Sein Einsatz als Hausvater, Firmenchef und führendes Mitglied des Gemeinwesens bringt jedoch psychische und physische Beeinträchtigungen mit sich. In geschäftlichen Dingen stellen sich Misserfolge ein, Hanno erweist sich nicht als der gewünschte Stammhalter, andeutungsweise ist von einer Affäre Gerdas die Rede. Über weite Teile des Buches werden sein Alltag und seine Befindlichkeiten beschrieben (vgl. nur S. 392–400, 460–474, 511–523; ferner beinahe der gesamte Zehnte Teil, S. 672–764). Dass er am Ende vorzeitig stirbt, scheint damit zu tun zu haben, dass er auf die Dauer den beträchtlichen Anstrengungen nicht gewachsen ist, welche seine Stellung und seine Erwartung an sich selbst ihm abverlangen.

Werden mit Tony und Thomas zwei Figuren gezeigt, die ihre sozialen Rollen erfüllen, wenn nicht übererfüllen wollen, so fungieren Christian und Clara als Kontrastfiguren. Anders als Thomas hat Christian große Schwierigkeiten, seiner Rolle gemäß zu leben, die aufgrund des Umstandes, dass er der zweite Sohn ist, in manchen Hinsichten wohl schwieriger ist. Das für ihn vorgesehene Studium bricht er ab, die kaufmännische Ausbildung ist mit Schwierigkeiten verbunden, die Tätigkeit in der väterlichen Firma ist nicht von Dauer, Versuche selbstständigen kaufmännischen Arbeitens scheitern. Er führt die meiste Zeit das Leben eines Junggesellen und bewegt sich am Rande dessen, was die herrschenden Konventionen gestatten. Seine Heirat mit einer Prostituierten und die Adoption ihrer drei Kinder, von denen eines von ihm sein soll, stellt den ultimativen Bruch mit seinem Milieu dar. Außerdem scheint er psychisch krank zu sein, jedenfalls führen seine schon früh vorhandenen und dann immer ausgeprägter werdenden „Wahnideen und Zwangsvorstellungen“ (S. 772) dazu, dass er in eine geschlossene Anstalt eingewiesen wird. Nach Meinung Gerdas ist er „kein Bürger“ beziehungsweise „noch weniger ein Bürger“ als Thomas (S. 495), fällt also gänzlich aus seiner sozialen Rolle.

Anders als Tony scheint Clara keinerlei Ambitionen zu haben, ihrer sozialen Rolle zu entsprechen. Das betrifft zum einen die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, zum anderen Ehe und Mutterschaft. Sie zeichnet sich durch „Strenge und Bigotterie“ aus (S. 301). Aufgrund ihres Charakters und ihres Verhaltens, so scheint es ihrer Mutter, sei es schwer, für sie einen geeigneten Ehemann zu finden: „Die Konsulin [...] konnte sich nicht verhehlen, daß es trotz der stattlichen Mitgift und Claras häuslicher Tüchtigkeit schwer halten werde, dies Kind zu verehelichen“ (S. 312). Sie heiratet Pastor Tiburtius und zieht mit ihm nach Riga, wo sie an „Gehirn-Tuberkulose“ stirbt (S. 471). Die Ehe bleibt kinderlos. Auf ihren angeblichen Wunsch hin erhält ihr Gatte mit Zustimmung ihrer Mutter und gegen den Widerstand von Thomas das ihr zustehende Erbe.

Erika, neben Hanno Vertreterin der vierten Generation, scheitert unverschuldet daran, ihre Rolle als Mädchen und dann Frau aus den besseren gesellschaftlichen Kreisen auszufüllen. Ihre Mutter Tony lebt in dem wohl nicht oder nur bedingt zutreffenden Bewusstsein, aufgrund ihrer zweimaligen Scheidung sozial geächtet zu sein, und verkehrt daher nicht in den Kreisen, zu denen sie sozial gehört (vgl. S. 482). Das mindert Erikas Chancen beträchtlich, eine angemessene Ehe einzugehen, was nicht zuletzt der dringliche Wunsch ihrer Mutter ist, die um das Ansehen der Familie besorgt ist und durch eine Heirat Erikas hofft, ihre gescheiterten Ehen vergessen zu machen. Die maßgeblich von Tony betriebene Heirat mit Hugo Weinschenk ist schon für sich genommen ein sozialer Abstieg, da der Ehemann nicht demselben Milieu entstammt, weniger wohl-

habend und nicht von Familie ist, ferner nicht über die notwendige Bildung und die erforderlichen gesellschaftlichen Umgangsformen verfügt (vgl. z. B. S. 496 f.). Weil er aufgrund geschäftlichen Fehlverhaltens zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt wird, ist er sozial vernichtet. Nachdem einem Gnadengesuch stattgegeben wurde, verlässt er die Stadt und bricht den Kontakt zu Erika ab.

Bei Hanno, dem jüngsten Buddenbrook, der in der Romanhandlung auftritt, kommt es noch nicht einmal mehr zu einem Konflikt, weil er nicht allein eine seiner sozialen Stellung entsprechende Rolle ablehnt, sondern sich, gerade auch in der Selbstwahrnehmung, als überhaupt lebensuntüchtig erweist. Seine labile Gesundheit, seine wenig ausgebildete Leistungsbereitschaft, zum Beispiel in schulischen Belangen, und seine stattdessen ausgeprägte Neigung zur Musik werden ausführlich geschildert. Den Zwang und die Anstrengung, welche es seinen Vater kostet, sich seiner sozialen Stellung gemäß zu verhalten, beobachtet er genau; solche Erfahrungen hinterlassen bei ihm einen negativen Eindruck (vgl. z. B. S. 690–692). Im Gespräch mit Kai sagt er ausdrücklich: „Seit mein Vater tot ist, haben Herr Stephan Kistenmaker und Pastor Pringsheim es übernommen, mich täglich zu fragen, was ich werden will. Ich weiß es nicht. Ich kann nichts antworten. Ich kann nichts werden. Ich fürchte mich vor dem Ganzen ...“ (S. 819, vgl. dazu S. 820).

Diese Beobachtungen zu den Figuren verdanken sich keiner komplexen Analyse und Interpretation. Vielmehr handelt es sich um einfache Beschreibungen. Das spricht allerdings nicht gegen ihren Erkenntniswert im Rahmen der hier interessierenden Frage. Zusammengenommen fällt auf, dass sich zu allen Figuren Textbeobachtungen anführen lassen, welche mit Blick auf die Rollenproblematik einschlägig sind, und dass mitunter weite Teile der Schilderung im Roman genau diesem Thema gewidmet sind. Während die ersten beiden Generationen weitestgehend ihre Rollen erfolgreich ausfüllen, gelingt das den Angehörigen der dritten und vierten Generation nicht: Die männlichen Figuren scheitern daran, angemessen erwerbstätig zu sein und an der Öffentlichkeit des Gemeinwesens zu partizipieren; die weiblichen Figuren daran, eine standesgemäße und ökonomisch vorteilhafte Ehe einzugehen und als verheiratete Frau und Mutter zu leben. Im Rahmen einer auf Applikation ausgerichteten Lektüre, welche auf die Gehalte fokussiert ist, kann daher mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit diese Dimension des Romans auffallen. Man kann also sagen, dass der Roman durchaus ein Applikationspotenzial im eingangs erwähnten Sinne aufweist. Um für die Plausibilität der These zu argumentieren, kann ergänzend darauf hingewiesen werden, dass die Forschung die damit eng verbundene Thematik von Ehe und Familie in ihrer Bedeutung bereits seit Läng-

rem erkannt hat.¹⁶⁵ Der Roman wurde verschiedentlich als Familienroman nach skandinavischem Vorbild klassifiziert.¹⁶⁶

Die in Rede stehende Applikation ist nicht anachronistisch und erfordert nicht eine heutige Sicht auf den Roman, selbst wenn Wissen über soziale Rollen und ihre Auswirkungen heute präsenter sein mag als damals. Dass diese Sicht auf den Roman und seine potenzielle Applikation zeitgenössisch prinzipiell möglich war, zeigt bereits der Umstand, dass der Roman als naturalistisch wahrgenommen wurde – von professionellen Rezipient/-innen ebenso wie vom Autor. Die *Buddenbrooks* sind als der „erste und einzige naturalistische Roman“ bezeichnet und dem „gleichen ästhetischen Umkreis“ wie naturalistische Dramen (*Die Familie Selicke*, *Meister Oelze*, *Die Weber*) zugeordnet worden.¹⁶⁷ Wort-

165 Vgl. allein Eric Herd: Ehe und Familie. In: Moulden/Wilpert: *Buddenbrooks-Handbuch*, S. 213–228, und für einen Vorschlag zur sozialgeschichtlichen Klassifikation Julian Reidy: „Das ganze Haus“. Wilhelm Riehls *Die Familie* (1855) und Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur 106 (2014), S. 583–617.

166 Vgl. z. B. Leonie Marx: Thomas Mann und die skandinavischen Literaturen. In: Koopmann: *Thomas-Mann-Handbuch*. S. 164–199, hier S. 182–184; Ernest Schonfield: *Buddenbrooks* as Bestseller. In: Charlotte Woodford/Benedict Schofield: *The German Bestseller in the Late Nineteenth Century*. Rochester, NY 2012, S. 94–112, hier S. 96 und 99; Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 51 f. Von der ursprünglichen Absicht, einen Familienroman zu schreiben, sprach Mann selbst, vgl. die Widmung für William Sawitzky, November 1906. In: Hans Wysling (Hg.): *Thomas Mann, Selbstkommentare: Buddenbrooks*. Frankfurt a. M. 1990, S. 35 f., hier S. 35. Vgl. zur allgemeinen literaturgeschichtlichen Einordnung und zum Bezug auf die literarische Tradition M. A. L. Brown: *Thomas Manns Buddenbrooks and the Turn of the Century*. In: James M. Ritchie (Hg.): *Periods in German Literature*. Bd. 2. London 1969, S. 221–244; Terence J. Reed: *Thomas Mann. The Uses of Tradition*. Oxford 1974. Es wurde betont, dass der Roman Merkmale verschiedener Gattungen – Bildungs-, Zeit-, Gesellschafts- bzw. Generationsroman – aufweise, vgl. Roger Hillman: Zum Gattungstyp. In: Moulden/Wilpert: *Buddenbrooks-Handbuch*, S. 63–68, hier S. 68. Das erklärt vielleicht abweichende Klassifikationen des Romans, etwa als Gesellschaftsroman in Fritz Kraul: *Die Buddenbrooks als Gesellschaftsroman*. In: *Der Deutschunterricht* 11 (1959), S. 88–103; als Antibildungsroman in Jürgen Scharf-schwerdt: *Thomas Mann und der deutsche Bildungsroman*. Stuttgart 1967, S. 34; als ‚intellektueller Roman‘ in Helmut Koopmann: *Die Entwicklung des ‚intellektuellen Romans‘ bei Thomas Mann*. Untersuchungen zur Struktur von *Buddenbrooks*, *Königliche Hoheit* und *Der Zauberberg*. Bonn 1962; als realistischer und philosophischer Roman in Erich Heller: *Thomas Mann: Buddenbrooks*. In: Jost Schillemeit (Hg.): *Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Musil*. Frankfurt a. M. 1966, S. 230–268, hier S. 230; als Heimatroman in Elizabeth Boa: *Thomas Mann, Buddenbrooks*. In: Peter Hutchinson (Hg.): *Landmarks of the German Novel*. Bd. 1. Oxford u. a. 2007, S. 99–115.

167 Lublinski: *Die Bilanz der Moderne*, S. 226 und 227. Vgl. dazu Krüger: *Romane*, Sp. 19, wo der Roman gar als „Epigonenwerk“ des „naturalistischen Gesellschaftsromans“ angesehen wird. Deutlich weniger stark wurde der Zusammenhang in einer anderen Quelle gemacht:

gleich sprach Mann in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* davon, es sei „für Deutschland der vielleicht erste und einzige naturalistische Roman“. ¹⁶⁸ Derartige Aussagen lassen sich über die Jahre immer wieder finden und insbesondere für die 1920er nachweisen. ¹⁶⁹ Noch in *On Myself*, also 1940, nutzte er den Ausdruck „naturalistisch-fatalistisch“, um den Roman zu charakterisieren. ¹⁷⁰ Der Naturalismus wiederum rezipierte bekanntlich Annahmen der zeitgenössischen Soziologie, zu denen die Vorstellung gehört, dass soziale Phänomene bestimmten Gesetzen folgen und dass Milieu und Sozialisation determinierende Faktoren sind für die Entwicklung des Individuums. Für ein Verständnis des Romans und zur Realisierung seines Applikationspotenzials bedarf es allerdings nicht eines spezifischen, etwa soziologischen Expertenwissens. Alltagswissen über Milieus und Rollen, das unter Umständen eine popularisierte Version des besagten Expertenwissens darstellt, reicht aus.

Überlegungen dazu, warum dieses Applikationspotenzial dem Anschein nach nicht realisiert wurde, müssen an dieser Stelle Spekulation bleiben. Ruft man sich die Diskussion über Reuters *Aus guter Familie* in Erinnerung, dann ließe sich vermuten, dass eine Rezeption bezüglich der Rollenproblematik dem Verdikt ausgesetzt gewesen sein könnte, den Roman als ‚Tendenzliteratur‘ zu behandeln und damit unangemessen, weil vermeintlich unliterarisch zu sein. Ferner ließe sich vermuten, dass die identifizierte zeitgenössische Applikation sich zumindest zum Teil der Rezeptionslenkung durch den Autor verdankt und damit zugleich andere verhinderte oder weniger wahrscheinlich machte. Letztlich wäre allerdings wohl zunächst der Ausgangsbefund angemessen einzuordnen: Die Zahl der ausgewerteten Quellen ist wohl nicht groß genug, um aus dem

Mann sei, wie die *Buddenbrooks* zeigten, vom Naturalismus ausgegangen, versuche aber, ihn zu überwinden, vgl. Karl Muth: Vom kalten Künstler. In: Hochland. Bd. 2 (1904), S. 614–616, hier S. 615.

168 Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 13.1: Betrachtungen eines Unpolitischen. Hg. von Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2009, S. 98.

169 Vgl. z. B. Brief an Carl Helbling, 24. April 1922. In: Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 22: Briefe II. 1914–1923. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Valet/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2004, S. 434 f., hier S. 435; Thomas Mann: Nationale und internationale Kunst. Brief an den Redakteur. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 15.1: Essays II. 1914–1926. Hg. von Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2002, S. 505–512, hier S. 510; Thomas Mann: Lübeck als geistige Lebensform. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Frankfurt a. M. 1960, S. 376–398, hier S. 386.

170 Thomas Mann: On Myself. In: Th. M.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. 13: Nachträge. Frankfurt a. M. 1974, S. 127–169, hier S. 143.

Befund, dass in ihnen ein bestimmtes Applikationspotenzial nicht realisiert wurde, darauf zu schließen, dass dies grundsätzlich nicht der Fall war.

4.2.4 Verschiedene auktoriale Applikationen

Mann hat sein Leben lang kontinuierlich über sich, sein Schreiben und seine literarischen Texte Auskunft gegeben sowie zu poetologischen und zeitgeschichtlichen Fragen Stellung genommen. Seine Äußerungen dienten „der Selbstprofilierung, der Selbststilisierung und der Rezeptionssteuerung“.¹⁷¹ Er war „ein glänzender Rezeptionslenker“, was bei den *Buddenbrooks* die Rezeption und Beurteilung mancher Akteur/-innen, darunter mancher Rezensent/-innen, beeinflusst haben mag.¹⁷² Ein aussagekräftiges Beispiel ist ein Brief an Otto Grautoff, in welchem Mann ihm „[e]in paar Winke“ gibt, was er in zwei Besprechungen der *Buddenbrooks* erwähnen und wie beurteilen könne; dabei handelt es sich um durchaus weitreichende Lektüreanweisungen.¹⁷³ Zu beachten ist, dass Mann wahrnahm, wie die zeitgenössische Literaturwissenschaft seine literarischen Texte interpretierte, und darauf reagierte, zum einen, um die Rezeption zu steuern und Aufmerksamkeit zu generieren, zum anderen aber, indem er daraus Konsequenzen für seine weitere literarische Produktion zog.¹⁷⁴

Die Forschung konnte zeigen, dass Manns Selbstäußerungen zu den *Buddenbrooks* „sich oft widersprechen“, trotz Akzentverlagerungen aber „Grundzü-

171 Thomas Sprecher: Strategien der Ruhmesverwaltung. Skizzen zu Thesen. In: Michael Ansel/Hans-Edwin Friedrich/Gerhard Lauer (Hg.): Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann. Berlin/New York 2009, S. 37–46, hier S. 37.

172 Wißkirchen: Die frühe Rezeption von Thomas Manns *Buddenbrooks*, S. 301.

173 Brief an Otto Grautoff, 26. November 1901. In: Thomas Mann: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 179 f., hier S. 179. Vgl. für ein etwas anders gelagertes Beispiel einen früheren Brief an denselben, in welchem er die eigene Familiengeschichte als Degenerationsgeschichte deutet: Brief an Otto Grautoff, [Ende Mai 1895]. In: Mann: Briefe I. 1889–1913, S. 57–59, hier S. 58.

174 Vgl. Steffen Martus: Die Geistesgeschichte der Gegenwartsliteratur. Wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Thomas Mann zwischen 1900 und 1933. In: Michael Ansel/Hans-Edwin Friedrich/Gerhard Lauer (Hg.): Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann. Berlin/New York 2009, S. 47–84, hier S. 49–53; Friedhelm Marx: „Lauter Professoren und Docenten“. Thomas Manns Verhältnis zur Literaturwissenschaft. In: Ansel/Friedrich/Lauer: Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann, S. 85–96, insbesondere S. 95.

ge“ erkennbar sind.¹⁷⁵ Es soll nicht in Abrede gestellt werden, dass es sich um wichtige Befunde handelt. Es kann im Folgenden aber nicht das Ziel sein, die Selbstaussagen hermeneutisch und autorphilologisch, biographisch und werkbiographisch zu erschließen. Entscheidender als eine umfassende Interpretation der Quellen, sei es für sich oder im Gesamtzusammenhang, ist die Frage, ob und welche intendierten Applikationen sich aus ihnen rekonstruieren lassen. Manns Aussagen mögen situativ bedingt sein oder sich aus Wirkungsabsichten oder den jeweiligen biographischen oder allgemeinen zeitgeschichtlichen Gegebenheiten erklären lassen. Es interessiert weniger, warum er solche Aussagen machte, die sich als Applikationen auffassen lassen, sondern dass er sie machte und sie folglich soziale Tatsachen und kommunikative Ereignisse waren, ob sie nun im öffentlichen Rahmen stattfanden oder in privater Kommunikation. Ausgewertet wurde in erster Linie eine einschlägige Quellensammlung.¹⁷⁶ Andere Sammlungen, etwa eine Zusammenstellung der Interviews, die mit Mann geführt wurden, enthalten überraschenderweise keine für die Fragestellung relevanten Aussagen.¹⁷⁷

Die Selbstaussagen sind auf verschiedene Aspekte des Romans und seiner Rezeption bezogen, von denen einige exemplarisch genannt werden können. Sie betreffen zum Beispiel das, was in seiner Wahrnehmung Fehlrezeptionen sind. In Anbetracht des oben erwähnten Vorwurfes, einen Schlüsselroman geschrieben zu haben, hat Mann den Unterschied zwischen der Faktualität des Stoffes und der Fiktionalität des literarischen Textes hervorgehoben.¹⁷⁸ Andere betreffen die Rezeption und ihr Verhältnis zu seinen Intentionen allgemein. Rückblickend hat er festgestellt, dass die tatsächliche Rezeption und Wirkung

175 James Northcote-Bade: Selbstäußerungen und Selbstinterpretationen. In: Moulden/Wilpert: *Buddenbrooks-Handbuch*, S. 353–363, hier S. 353.

176 Vgl. Hans Wysling (Hg.): *Dichter über ihre Dichtungen*. Bd. 14: Thomas Mann. Teil I: 1889–1917. München/Frankfurt a. M. 1975, S. 30–135; auch separat: Hans Wysling (Hg.): *Thomas Mann. Selbstkommentare: Buddenbrooks*. Frankfurt a. M. 1990. Zitate im Folgenden (und bereits vorangehend) nach der *Großen kommentierten Frankfurter Ausgabe* und in Fällen, wo die Bände noch nicht vorliegen, nach den *Gesammelten Werken*.

177 Vgl. Volkmar Hansen/Gert Heine (Hg.): *Frage und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 1909–1955*. Hamburg 1983.

178 Vgl. Thomas Mann: *Bilse und ich*. In: Th. M.: *Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher*. Bd. 14.1: *Essays I. 1893–1914*. Hg. von Heinrich Detering. Frankfurt a. M. 2002, S. 95–111, hier S. 101. Vgl. für eine späte Selbstaussage zur Rezeption des Romans als Schlüsselroman: Brief an Martha Hartmann, 15. April 1955. In: *Thomas Mann: Briefe 1948–1955 und Nachlese*. Hg. von Erika Mann. Frankfurt a. M. 1965, S. 393.

seines Romans weit über seine Absichten hinausgegangen sei.¹⁷⁹ Vereinzelt gibt es Aussagen, welche auf eine skeptische Einschätzung der Fortdauer der Rezeption schließen lassen. In einem Brief an Heinrich Mann aus dem Jahr 1913 hatte er dem Roman zwischenzeitlich jegliche Aktualität abgesprochen: „Buddenbrooks‘ waren ein Bürgerbuch und sind nichts mehr fürs 20. Jahrhundert.“¹⁸⁰ Unter den Selbstaussagen zum Roman sind solche, die auf Applikationen schließen lassen.

Eine erste Gruppe solcher Äußerungen stimmt mit der Applikation überein, die in den Rezeptionsdokumenten identifiziert wurde. In einem Brief an Hugo Marcus erläuterte Mann die Figur Hannos und die Konzeption des ‚Schulkapitels‘. Er habe den „Contrast“ darstellen wollen „zwischen der scheuen *Lebensunfähigkeit* dieses nervös-künstlerischen Individuums und dem Leben wie es ist und wie es in Gestalt der Schule dem jungen Menschen zuerst entgegentritt“. Über dieses Leben, wie es sich in der Schule zeige, heißt es: „[D]as Leben selbst ist dumm und brutal, und das Leben hat immer recht und nicht Diejenigen, welche zu schwach und zu gut dafür sind“.¹⁸¹ Gegen die Wahrnehmung von Kurt Martens, der Roman sei „zersetzend“, hat er diese Sicht auf das Leben zu verteidigen versucht: „Noch jedes gute Buch, das gegen das Leben geschrieben wird, ist eine Verführung zum Leben ...“.¹⁸² Seine Darstellungsabsicht hat er später in den *Betrachtungen eines Unpolitischen* wiederholt: Hanno „versagt am Leben überhaupt“.¹⁸³ Außerdem hat er sie dort in eine künstlerische Konzeption einge-

179 Vgl. Thomas Mann: Zur Gründung einer Dokumentensammlung in Yale University. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Frankfurt a. M. 1960, S. 458–467, hier S. 461; Mann: On Myself, S. 138 f.; Thomas Mann: Der Künstler und die Gesellschaft. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 10: Reden und Aufsätze 2. Frankfurt a. M. 1960, S. 386–399, hier S. 388 f.

180 Brief an Heinrich Mann, 8. November 1913. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 534 f., hier S. 535.

181 Brief an Hugo Marcus, 11. Mai 1902, S. 199.

182 Brief an Kurt Martens, 28. März 1906. In: Thomas Mann: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 356–362, hier S. 357. Vgl. zur dort zu findenden Einschätzung, dass die Darstellung „kritisch“ und „spöttisch“ sei, die spätere Rede von einem „pessimistischen Moralismus“ (Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen*, S. 584) und „pessimistischen Humor[]“ – Thomas Mann: Humor und Ironie. Beitrag zu einer Rundfunkdiskussion. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Frankfurt a. M. 1960, S. 801–805, hier S. 803.

183 Mann: *Betrachtungen eines Unpolitischen*, S. 624. Dort verwahrte er sich gegen die Annahme, der Roman habe eine kritische Absicht und sei ein Plädoyer für „Schulreform“; das geschehe bestenfalls auf „eine höchst vage und mittelbare Weise“. Außerdem deutete er Han-

ordnet: „Die Kunst – ist sie nicht immer eine Kritik des Lebens, ausgeübt durch einen kleinen Hanno?“¹⁸⁴ Mann ist wohl so zu verstehen, dass er die Absicht gehabt habe, eine Sicht auf das Leben zu vermitteln, wie sie in den ausgewerteten Rezeptionsdokumenten als Gegenstand einer Applikation vorkommt.

Vereinzelt lassen sich Indizien für eine Praxis des Umgangs mit dem Roman ausmachen, bei welcher er als ‚Lebenshilfe‘ fungierte. Mann gibt Publikumsäußerungen wieder, die darauf schließen lassen. In einem Brief an Paul Amann schrieb er:

In Briefen, die ich bekomme, kehrt eine bestimmte Wendung wieder: die, daß ich mit meinen Sachen den Leuten ‚leben geholfen‘ hätte. Nun, ich bin von dem sozialen Begriff des Helfens nicht ausgegangen, das gestehe ich; ich hatte zu sehr mit mir selbst zu thun, um mir einzubilden, anderen helfen zu können. Und doch habe ich anderen und zwar ganz offenbar *vielen* anderen, leben geholfen!¹⁸⁵

Was damit im Einzelnen gemeint ist, wird nicht deutlich. Es liegt jedoch ausgesprochen nahe, darin Applikationen zu sehen, bei welchen das im Roman Dargestellte so gelesen wird, dass es, angewandt auf die eigene Situation, zu einem besseren Verständnis des eigenen Lebens beiträgt und in Fragen des Entscheidens und Handelns eine orientierende Funktion erfüllt.

Daneben äußerte er sich, in der Regel zu einem späteren Zeitpunkt, verschiedentlich in einer Form, die Rückschlüsse auf intendierte Applikationen zulässt. Die Äußerungen sind zwar eher randständig, aber dennoch von einer gewissen Aussagekraft. Mann hat verschiedentlich angenommen, dass der Roman Aufschlüsse gebe über das Bürgertum und bürgerliche Welt. So fand er sich durch einen Brief erneut in der Auffassung bestätigt, „daß dieses Jugendwerk den Leser mit einer kleinen bürgerlichen Welt und ihren Menschen wirklich und auf die Dauer vertraut macht“.¹⁸⁶ Außerdem hat er in dem Roman einen

no im Sinne eines Dekadenzmodells als „Verfallsprinz und Musikexzedent“ (S. 624, vgl. dazu S. 116). Für ein weiteres Beispiel, dass der Roman „das Problem der *Décadence* behandelt“, vgl. den Brief an Paul Raché, 2. Dezember 1902. In: Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 221 f., hier S. 221.

184 Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, S. 624.

185 Brief an Paul Amann, 25. März 1917. In: Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 22: Briefe II. 1914–1923. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2004, S. 178–182, hier S. 181. Vgl. für eine ähnliche Aussage Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, S. 241 f.

186 Brief an Jean Schlumberger, 18. September 1931. In: Thomas Mann: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 23.1: Briefe III. 1924–1932. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2001, S. 549 f., hier S. 549.

Prozess der Genese des Bürgertums, genauer einer ‚Entbürgerlichung‘ dargestellt wissen wollen, der, so hätten ihm andere versichert, auf andere europäische Länder übertragbar sei: „In der Schweiz, in Holland, in Dänemark habe ich junge Leute und Familiensöhne ausrufen hören: ‚Dieser Prozeß der Entbürgerlichung durch Differenzierung, durch ein Überhandnehmen der Sensibilität – genau wie bei uns!‘“¹⁸⁷ Er habe mit dem Roman „ein Stück Seelengeschichte des deutschen Bürgertums überhaupt“ und des „europäischen“ geschrieben.¹⁸⁸ Die Applikation, auf welche solche Angaben hinweisen, besteht darin, dass die Darstellung eines Milieus und seiner Veränderung über die Zeit als zutreffend für entsprechende Prozesse gesellschaftlicher Differenzierung und sozialen Wandels in der Realität angesehen wird.

An anderer Stelle hat Mann der Überzeugung Ausdruck verliehen, dass Thomas Buddenbrook nicht allein als deutscher Bürger konzipiert gewesen sei, sondern darüber hinaus einen modernen Bourgeois und ‚Leistungsethiker‘ verkörpere. Zu dieser zeitdiagnostischen Einsicht und zu der Erkenntnis, wonach es einen Zusammenhang gebe zwischen Kapitalismus und Protestantismus, will er unabhängig von der zeitgenössischen Soziologie (Max Weber, Ernst Troeltsch, Werner Sombart) gekommen sein:

Ich lege einigen Wert auf die Feststellung, daß ich den Gedanken, der modern-kapitalistische Erwerbsmensch, der Bourgeois mit seiner *asketischen* Idee der Berufspflicht sei ein Geschöpf protestantischer Ethik, des Puritanismus und Calvinismus, völlig auf eigene Hand, ohne Lektüre, durch unmittelbare Einsicht erfüllte und erfand und erst nachträglich, vor kurzem, bemerkt habe, daß er gleichzeitig von gelehrten Denkern gedacht und ausgesprochen worden.¹⁸⁹

Unabhängig davon, für wie plausibel man die Selbsteinschätzung halten mag, lässt sich doch sagen, dass eine Applikation vorliegt. Die fiktive Figur exemplifiziert einen sozialen Typus und seine milieuspezifischen Gegebenheiten, die es

187 Thomas Mann: Pariser Rechenschaft. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 15.1: Essays II. 1914–1926. Hg. von Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2002, S. 1115–1214, hier S. 1191. Vgl. für ähnliche Aussagen Mann: Lübeck als geistige Lebensform, S. 384; On Myself, S. 141 f. Vgl. dazu Lothar Pikulik: Leistungsethik contra Gefühlskult. Über das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Empfindsamkeit in Deutschland. Göttingen 1984, S. 16–67.

188 Mann: Lübeck als geistige Lebensform, S. 383.

189 Vgl. Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, S. 158 f., das Zitat S. 159. Dazu auch: Brief an Pierre-Paul Sagave, Küsnacht, 23. Februar 1937. In: Dichter über ihre Dichtungen, S. 96. Vgl. ferner Sommer: Der Bankrott ‚protestantischer Ethik‘, und Zeller: Bürger oder Bourgeois?

tatsächlich geben soll, sowie eine ätiologische Deutung, die realweltlich zutreffen soll.

Schließlich hat Mann den nationalen Charakter des Romans betont. Es handele sich um „ein sehr deutsches Buch“.¹⁹⁰ Diese Deutung verbindet sich mit weiterreichenden Aussagen. Die „Geschichte der Veredelung, Sublimierung und Entartung eines deutschen Bürgerstammes“, sei „zweifello[s] sehr deutsche[s] Buch, welches aber ebenso unzweifelhaft auch ein Merkmal nationalen Gesundheitsabstieges ist“.¹⁹¹ Die Applikation besteht mithin darin, das im Roman Dargestellte als typisch anzusehen für nationale Befindlichkeiten und es als Ausdruck einer Entwicklung, nämlich einer Dekadenz im nationalen Maßstab, zu sehen.

Zusammenfassend lässt sich für dieses Unterkapitel festhalten: Manns *Buddenbrooks* sind, soviel sich aufgrund der ausgewerteten Quellen sagen lässt, zeitgenössisch appliziert worden. Die Applikation, die möglich schien, bestand darin, in dem Roman eine Aussage darüber zu sehen, wie das Leben ist. Weitere Applikationen lassen sich nicht nachweisen. Eine Untersuchung der Beschaffenheit des Textes kann verständlich machen, was die Rezipient/-innen, überwiegend ‚professionelle‘ Leser/-innen, zu dieser Applikation veranlasste. Aufgrund einer herrschenden Mentalität, dem Krisenbewusstsein um die Jahrhundertwende, schienen die Zeitgenossen disponiert, eine solche Applikation vorzunehmen. Außerdem weisen Selbstäußerungen Manns auf diese Applikation hin. Darüber hinaus scheint er, allerdings eher am Rande, in späteren Jahren seinen Roman in einer Weise gesehen zu haben, die sich als Aussage über intendierte Applikationspotenziale des Textes rekonstruieren lässt. Es fällt auf, dass eine aufgrund der Beschaffenheit des Textes naheliegende Applikation dem Anschein nach nicht realisiert wurde. Dass der Roman geeignet sein kann, etwas über die Bedeutsamkeit und Problematik sozialer Rollen auszusagen, wurde nicht wahrgenommen. Den Roman hinsichtlich der zeitgenössisch vorkommenden Applikationen, der intendierten Applikationen und des Applikationspotenzials des Textes zu untersuchen, erbringt, wie gezeigt werden konnte, durchaus neue Einsichten, selbst bei einem derart vielgelesenen und oft interpretierten, kanonischen, als Inbegriff klassisch-modernen Erzählens geltenden Roman.

190 Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, S. 97, vgl. dazu S. 97 f. und z. B. Brief an Kurt Martens, S. 357.

191 Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, S. 637.

4.3 Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues* (1928/1929)

Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* erschien ab dem 8. November 1928 als Fortsetzungsabdruck in der *Vossischen Zeitung*. Das Datum dürfte nicht ganz zufällig gewählt worden sein, jährten sich doch in diesen Tagen zum zehnten Mal die Novemberrevolution und die Ausrufung der Republik am 9. November 1918. Die Erwartungen des Ullstein-Konzerns bezüglich der Resonanz seien, so die Selbstdarstellung, „in einer unerhörten Weise von der Wirklichkeit übertroffen worden“: „Denn noch niemals ist der Widerhall einer Romanpublikation mit einer solchen ungestümen Wucht zu uns gedrungen.“¹⁹² Am 31. Januar 1929 kam die Buchausgabe auf den Markt, die ein sensationeller Verkaufserfolg wurde. Schon am Erscheinungstag war die Startauflage von 30.000 Exemplaren vergriffen, zwei Wochen später wurde das 100. Tausend erreicht und rund zwölf Wochen später eine halbe Million. Nach sechzehn Monaten, also im Juni 1930, wurde die Millionengrenze überschritten.¹⁹³ Bereits im gleichen Jahr erklärte Benno von Wiese in einem Artikel über aktuelle Kriegsromane das Buch zu einem „Volksbuch“.¹⁹⁴ Ähnlich außergewöhnlich verlief die internationale Rezeption. Das Buch wurde rasch in zahlreiche Sprachen übersetzt und erreichte hohe Auflagen.¹⁹⁵

Das erhebliche und kontroverse publizistische Echo, welches der Roman hervorrief, nahm der Propyläen-Verlag zum Anlass, bei Erscheinen des 500. Tausends eine Broschüre zu veröffentlichen, die den „Kampf um Remarque“, so der Titel, dokumentieren sollte.¹⁹⁶ Einleitend verwahrte man sich ausdrücklich

192 [Anon.]: „Im Westen nichts Neues“. Remarques Buch erscheint. In: *Vossische Zeitung*. Nr. 26, 31. Januar 1929, Das Unterhaltungsblatt, S. [9].

193 Vgl. zu diesen Angaben Fritz Gaupp: Ein Million Remarque. In: *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel*. Bd. 97, Nr. 131, 10. Juni 1930, S. 540 f.

194 Benno von Wiese: Das Bild des Krieges in der deutschen Literatur der Gegenwart. In: *Zeitschrift für deutsche Bildung*. Bd. 6, H. 1 (1930), S. 8–15, hier S. 9.

195 Eine zeitgenössische Quelle nennt die folgenden, wohl von Mitte 1929 stammenden Zahlen: Frankreich und England kommen auf jeweils 300.000 Exemplare, die US-Ausgabe auf 215.000; im fünfstelligen Bereich bewegen sich die dänische und norwegische Übersetzung (60.000 Exemplare), die schwedische und niederländische (jeweils 50.000), die spanische (25.000) und die tschechoslowakische (20.000); die rumänische Auflage betrug 6.000 Exemplare, die finnische 5.000. Vgl. dazu Sir Ian Hamilton/Erich Maria Remarque: *The End of War? A Correspondence Between the Author of All Quiet on the Western Front and General Sir Ian Hamilton*. In: *Life and Letters* (London). Vol. III, No. 18, November 1929, S. 399–411, hier S. 400.

196 Vgl. [Anon.]: *Der Kampf um Remarque*. [Berlin 1929].

gegen die Vorstellung, der Erfolg des Romans sei „künstlich herbeigeführt worden“.¹⁹⁷ Man reagierte damit nicht zuletzt auf Vorwürfe, Autor und Roman für eigene Zwecke zu instrumentalisieren. So hieß es zum Beispiel, der unpolitische Remarque habe das Buch allein aus psychohygienischen, rein privaten Motiven geschrieben und werde nun vom Ullstein-Konzern für die Propagierung pazifistischer Vorstellungen missbraucht.¹⁹⁸ Dagegen wurde in der Broschüre geltend gemacht, dass vielmehr „die Wahrhaftigkeit des Werkes“ ursächlich sei, die „uns alle unser größtes Erlebnis noch einmal erleben ließ und uns zwang, jederzeit und zu jedem darüber zu sprechen“.¹⁹⁹ Anhand zahlreicher Zitate aus Besprechungen und Artikeln zu dem Roman wird ein Eindruck davon gegeben, wie kontrovers er aufgenommen wurde, etwa hinsichtlich der Frage, ob er eine ‚wahre‘ Darstellung des Krieges biete und ob er pazifistisch sei. Gerahmt werden die Zitate von einem Brief, den ein Kriegsblinder an Remarque schrieb, und Auszügen aus einem Gespräch mit dem Autor, sowie von einhellig positiven Stellungnahmen, die Politiker und Autoren zu dem Buch abgaben, und zwei etwas ausführlicher zitierten Rezensionen. Die ganze Broschüre soll erkennbar belegen, dass Remarque in einmaliger Weise eine zutreffende und exemplarische Schilderung der Fronterfahrung gelungen sei, in der sich die Überlebenden wiedererkennen können und die neutral berichtet, ohne eine bestimmte, etwa politische oder pazifistische Perspektive auf das Kriegsgeschehen zu vermitteln.

Die Strategie des Propyläen-Verlages war folglich darauf angelegt, dass der Roman als Kriegsliteratur wahrgenommen werden sollte. Ein solcher Text, so die zeitgenössische Erwartung, musste von einem Kriegsteilnehmer verfasst worden sein, ganz oder zumindest in wesentlichen Teilen auf eigenem Erleben beruhen, zeigen, wie es im Kriegseinsatz tatsächlich gewesen ist, literarische Darstellungstechniken lediglich unterstützend einsetzen und keine politischen

197 [Anon.]: Der Kampf um Remarque, S. [1].

198 Vgl. für ein aussagekräftiges Beispiel Martin Stoß: Die Front marschiert! Die Tragödie Remarque. In: Die Tat. Monatsschrift zur Gestaltung neuer Wirklichkeiten. Jg. 20, Bd. 2 (1928/1929), S. 934–937. Dort heißt es u. a.: „Remarque schreibt gegen seine Lehrer, gegen den Unteroffizier Himmelstoß, der ihn viehisch drangsalierte, gegen den Wahnsinn, mit dem junge Menschen, geistig wie körperlich, im Weltkrieg ausgelöscht wurden. Das aber heißt für Ullstein: Pazifismus. Und gerade dafür kämpft der Verlag in seinen Blättern, und deshalb setzt er auf das Manuskript Remarques den Stempel: angenommen. Remarque weiß nichts von Politik, Ullstein umsomehr. Leitartikel erscheinen, abstrakt und politisch: ‚Hier redet zum ersten Mal der Krieg. Hier ringt sich aus einem einfachen Menschen das große Erleben los, und seht, es ist pazifistisch. Nie wieder Krieg!‘“ (S. 934).

199 [Anon.]: Der Kampf um Remarque, S. [1].

Botschaften vermitteln.²⁰⁰ In den Jahren ab 1926 wurden vermehrt Romane über den Krieg publiziert. Zu den bekannteren – in Form und Inhalt durchaus unterschiedlichen – Kriegsromanen dürften Georg von der Vring's *Soldat Suhren* (1927), Ernst Glaesers *Jahrgang 1902* (1928), Ludwig Renn's *Krieg* (1928) und Arnold Zweigs *Der Streit um den Sergeanten Grischa* (1928) gehören.²⁰¹ Es war umstritten, ob Remarques Roman den generischen Anforderungen genüge. Die höchst aufschlussreiche zeitgenössische Rezeption des Romans soll im folgenden Abschnitt in Grundzügen dargestellt werden, um daraus Konsequenzen für das weitere Vorgehen abzuleiten. Wie gezeigt werden soll, war für den Umgang mit dem Roman die Applikation des Geschilderten zentral – mit Blick auf den Autor ebenso wie hinsichtlich der Vermittler/-innen und der Rezipient/-innen.²⁰²

4.3.1 Zur Rezeption allgemein

Die außergewöhnliche zeitgenössische Resonanz, welche der Roman im deutschsprachigen Raum und international hervorrief, dürfte mit dafür verantwortlich sein, dass die Forschung Fragen der Rezeption besondere Aufmerksamkeit widmete. Mitunter wurde sogar angemahnt, darüber nicht das „Werk

200 Vgl. Thomas F. Schneider: Das Genre bestimmt die Quelle. Anmerkungen zum Einfluß der Publikation und Rezeption auf die Entstehung und Quellenlage von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* 1928/1929. In: Anton Schwob/Erwin Streitfeld/Karin Kranich-Hofbauer (Hg.): Quelle – Edition – Text. Ergebnisse der österreichisch-deutschen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Graz vom 28. Februar bis 3. März 1996. Tübingen 1997, S. 361–368, hier S. 362 f. Die Klassifikation des Romans als „Adoleszenzroman *par excellence*“, wie sie an anderer Stelle vorgenommen wird, erweist sich demgegenüber als weniger informativ – Erhard Schütz: Nicht Manns genug? Remarque, *Im Westen nichts Neues*, 1928. In: Klaus-Michael Bogdal/Clemens Kammler (Hg.): (K)ein Kanon. 30 Schul-Klassiker neu gelesen. München 2000, S. 113–118, hier S. 117.

201 Vgl. zur aussagekräftigen literaturgeschichtlichen Einordnung Gregor Streim: Einführung in die Literatur der Weimarer Republik. Darmstadt 2009, S. 80 f.; Helmuth Kiesel: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 10: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918 bis 1933. München 2017, S. 770–798.

202 Sogar die jüngere Forschung liefert vereinzelt Beispiele für Applikationen. Das gilt etwa für die Annahme, der Roman könne eine überzeitliche Einsicht vermitteln, nämlich eine post-heroische Sicht auf das Töten – vgl. Tilman Westphalen: „Kultur von Jahrtausenden“ und „Ströme von Blut“. Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 21 (2011), S. 47–64, hier S. 61–64. Vgl. dazu Tilman Westphalen: „Mein Thema ist der Mensch dieses Jahrhunderts, die Frage der Humanität“. Erich Maria Remarque als Chronist Deutscher Geschichte. In: T. W. (Hg.): Erich Maria Remarque 1898–1970. Bramsche 1988, S. 13–28.

selbst“ und dessen Interpretation zu vernachlässigen.²⁰³ Während sich erste, vereinzelte Forschungsbeiträge bereits zur Zeit des Erscheinens nachweisen lassen,²⁰⁴ findet eine umfangreichere Auseinandersetzung mit dem Roman aus offenkundigen historischen und fachgeschichtlichen Gründen erst ab den 1970er Jahren statt. Sie ist nicht auf die germanistische Literaturwissenschaft beschränkt.²⁰⁵ Zu Entstehung und Distribution, (Erst-)Rezeption und Wirkung des Romans liegen mittlerweile zahlreiche Arbeiten vor.²⁰⁶ Ähnliches gilt für die Aufnahme der US-amerikanischen Verfilmung (*All Quiet on the Western Front*, 1930, Regie: Lewis Milestone) und für die nationalsozialistische Agitation dagegen.²⁰⁷ Eingehender untersucht wurde die vielfältige Übersetzung und Rezeption

203 Harald Kloiber: Struktur, Stil und Motivik in Remarques *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 4 (1994), S. 65–78, hier S. 65. Vgl. für ein weiteres Beispiel, das Aspekte des Textes in den Vordergrund stellt, Howard M. De Leeuw: Remarque's Use of Simile in *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 4 (1994), S. 45–64.

204 Vgl. z. B. Herbert Cysarz: Zur Geistesgeschichte des Weltkrieges. Die dichterischen Wandlungen des deutschen Kriegsbildes 1910–1930. Halle a. d. S. 1931, S. 138–143.

205 Vgl. als Beispiele aus der angloamerikanischen Forschung Alan F. Bance: *Im Westen nichts Neues*: A Bestseller in Context. In: *Modern Language Review* 72 (1977), S. 359–373; Brian Murdoch: *Habent sua fata libelli*: Ernst Johannsen's *Vier von der Infanterie* and Remarque's *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 5 (1995), S. 19–38; Brian Murdoch/Mark Ward/Maggie Sargeant (Hg.): *Remarque Against War. Essays for the Centenary of Erich Maria Remarque 1898–1970*. Glasgow 1998; Harold Bloom (Hg.): *Erich Maria Remarque's All Quiet on the Western Front*. Philadelphia 2001; Brian Murdoch (Hg.): *All Quiet on the Western Front*. Pasadena, CA 2010.

206 Vgl. z. B. Johannes Brautzsch: Untersuchungen über die Publikumswirksamkeit der Romane *Im Westen nichts Neues* und *Der Weg zurück* von Erich Maria Remarque vor 1933. Diss. Potsdam 1970; Richard A. Firda: *Erich Maria Remarque. A Thematic Analysis of His Novels*. New York u. a. 1988, S. 29–64; Hubert Rüter: *Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues*. Ein Bestseller der Kriegsliteratur im Kontext. Paderborn u. a. 1990, S. 13–64 und 150–173; Thomas Becker: *Literarischer Protest und heimliche Affirmation. Das ästhetische Dilemma des Weimarer Antikriegsromans*. Butzbach-Griedel 1994, S. 20–34; Imke Harjes: *Im Westen nichts Neues*. Bestseller und politischer Skandal. In: Petra Bohnsack/Hans-Friedrich Foltin (Hg.): *Lesekultur. Populäre Lesestoffe von Gutenberg zum Internet*. Marburg 1999, S. 176–188; Günther Oesterle: *Das Kriegserlebnis im für und wider. Im Westen nichts Neues von Erich Maria Remarque (1929)*. In: Dirk van Laak (Hg.): *Literatur, die Geschichte schrieb*. Göttingen 2011, S. 213–223.

207 Richard Albrecht: *Erich Maria Remarques Im Westen nichts Neues – Kleine Hinweise auf große Wirkung 1930 bis 1932 oder Noch einmal über Aspekte des Abwehrkampfes gegen den Nationalsozialismus und die Rolle einiger Intellektueller*. In: *Krieg und Literatur. Internationale Beiträge zur Erforschung der Kriegs- und Antikriegsliteratur* 1 (1989), S. 65–78; Peter Dörp: *Goebbels' Kampf gegen Remarque. Eine Untersuchung über die Hintergründe des Hasses und der Agitation Goebbels' gegen den Roman Im Westen nichts Neues von Erich Maria Remarque*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 1 (1991), S. 48–64; Peter Dörp: *Goebbels' Kampf gegen*

on des Romans (und der Verfilmung) in anderen Ländern.²⁰⁸ Nicht zuletzt fanden die Gegenschriften Beachtung, die der Roman provozierte.²⁰⁹

Remarque (2). Eine Untersuchung über die Hintergründe des Hasses und der Agitation Goebbels' gegen den amerikanischen Spielfilm *Im Westen nichts Neues* nach dem gleichnamigen Bestsellerroman von Erich Maria Remarque. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 3 (1993), S. 45–72; Hans Beller: Der Film *All Quiet on the Western Front* und die Feindbildproduktion in Hollywood. In: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 187–204; Kai Nowak: Die Politik des Filmskandals. Die kommunikativen Folgen des Skandals um den Film *Im Westen nichts Neues* (USA 1930). In: Hans Peter Brecht (Hg.): Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik. Heidelberg 2009, S. 161–178. Quellen zur Rezeption des Films in Deutschland und Österreich sind zusammengestellt in Bärbel Schrader (Hg.): Der Fall Remarque: *Im Westen nichts Neues*. Eine Dokumentation. Leipzig 1992, S. 103–288. Dort ist ferner das Drehbuch in deutscher Übersetzung abgedruckt (vgl. S. 289–408).

208 Vgl. Hubert Orłowski: Die polnische Kriegsliteratur und Erich Maria Remarque. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 1 (1991), S. 18–29; Qinghua Li: Remarque-Rezeption in China. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 1 (1991), S. 30–47; Roman Dziergwa: Die Rezeption und der Streit um den Roman *Im Westen nichts Neues* von E.M. Remarque in der literarischen Öffentlichkeit des Vorkriegspolen. In: *Studia Germanica Posnaniensia* 20 (1993), S. 59–68; Karen M. Beukers: Die Remarque-Rezeption in den Niederlanden. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 7 (1997), S. 73–92; Rainer Bendick: *Im Westen nichts Neues* und die pädagogisch-didaktischen Diskussionen in Deutschland und Frankreich Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre. In: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 151–185; Heather Valencia: Ostjüdische Rezeption von Remarque. Drei jiddische Übersetzungen von *Im Westen nichts Neues*. In: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 431–444; Uwe Zagratzki: Remarque und seine britischen Kritiker. Rezensionen und Korrespondenzen zwischen 1928 und 1938. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 10 (2000), S. 9–30, hier S. 10–14; Jesper Düring Jørgensen: Karl Larsen und Erich Maria Remarque. Aspekte der Rezeption und Übersetzung von *Im Westen nichts Neues* in Dänemark. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 11 (2001), S. 9–46; Susana Cañuelo Sarrión: Die Rezeption von *Im Westen nichts Neues* und *All Quiet on the Western Front* in Spanien. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 11 (2001), S. 47–70; Wesselin Diankov: *Im Westen nichts Neues* in Bulgarien (Roman, Film, Theater). In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 11 (2001), S. 71–86; Marcela Müllerová-Pavličková: Zur tschechischen übersetzerischen Rezeption von E.M. Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*. In: *Germanoslavica* 9 (2002), S. 77–95; Thomas F. Schneider/Roman R. Tschaikowski (Hg.): In 60 Sprachen. Erich Maria Remarque: Übersetzungsgeschichte und -probleme. Osnabrück 2002; Roman R. Tschaikowski u. a.: Erste Übersetzung des Romans *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque ins Russische. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 24 (2014), S. 33–44; Jordi Jané-Lligé: Res de nou a l'oest. Remarques Rezeption in Katalonien. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 26 (2016), S. 27–48.

209 Vgl. Brian Murdoch: *All Quiet on the Trojan Front*. Remarque, Homer and War as the Targets of Literary Parody. In: *German Life and Letters* 43 (1989), S. 49–62; Günter Hartung:

Es stellt sich die Frage, wie Resonanz und Erfolg des Romans erklärt werden können. Das hat schon die Zeitgenossen beschäftigt. Wohl bereits als Teil der Vermarktungsstrategie ist die Aussage anlässlich des Erscheinens zu bewerten, dass man nun, zehn Jahre nach Ende des Krieges, „die wohltätige Distanz zu den Greueln der vier blutigen Jahre gewonnen habe[.]“, und dass die „Ergriffenheit“ des Autors nicht ohne Wirkung auf die Rezipient/-innen bleiben könne.²¹⁰ Schon der Fortsetzungsabdruck in der *Vossischen Zeitung* war mit einem ausführlichen Artikel auf der ersten Seite angekündigt worden, in dem sinngemäß das folgende Bild vermittelt wurde: Mit dem erforderlichen zeitlichen Abstand habe sich nun, nach langen Jahren des Schweigens, in welchen sich nur die ranghohen Militärs über den Krieg äußerten, endlich einer aus der ‚verlorenen Generation‘ gefunden, um das Erleben der einfachen Soldaten zu schildern. Der Autor sei kein professioneller Schriftsteller, sondern ein junger Mann, der aus innerem Antrieb gehandelt habe, sein Text sei weder Roman noch Tagebuch, sondern gestaltetes Erleben, dabei wahr und allgemeingültig, tendenzlos und erschütternd.²¹¹ Eine derartige Inszenierung des Autors und seines Textes dürfte potenziell ein wichtiger Faktor für den Erfolg gewesen sein, zumal man damit, wie erwähnt, generische Erwartungen bediente.

Die Vermarktungsstrategien sind eingehender untersucht worden. Dazu gehörten neben dem Vorabdruck und dessen Bewerbung der Abdruck von Leserbriefen sowie der Versand von Vordrucken und Leseproben, das Schalten von Anzeigen und Plakatwerbung sowie die Besprechung des Romans in Publikationen des Ullstein-Konzerns.²¹² Neben der Inszenierung des Autors und der

Gegenschriften zu *Im Westen nichts Neues* und *Der Weg zurück*. In: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 109–150.

210 [Anon.]: „Im Westen nichts Neues“. Remarques Buch erscheint, S. [9].

211 Vgl. [Anon.]: Nichts Neues im Westen. In: *Vossische Zeitung*. Nr. 529, 8. November 1928, S. [1].

212 Vgl. Angelika Howind: Ein Antikriegsroman als Bestseller. Die Vermarktung von *Im Westen nichts Neues* 1929–1930. In: Tilman Westphalen (Hg.): Erich Maria Remarque 1898–1970. Bramsche 1988, S. 55–64; Rüter: Erich Maria Remarque, S. 54–56; Thomas F. Schneider: „Die Meute hinter Remarque“. Zur Diskussion um *Im Westen nichts Neues* 1929–1930. In: *Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik* 1 (1995), S. 143–170, hier S. 145 f.; Thomas F. Schneider: „Am besten nichts Neues“? Zum Stand der Remarque-Forschung. In: Th. F. Sch. (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 27–39, hier S. 36 f.; Christian Salzmann: „Im Westen“, Ullstein und das Internet. *Im Westen nichts Neues* im Internet und der Zusammenhang mit der Marketing-Strategie des Ullstein-Verlages für den Remarque-Bestseller. In: *Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch* 14 (2004), S. 34–54; Thomas F. Schneider: Das virtuelle Denkmal des unbekannten Soldaten. Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* und die Popularisierung des Ersten Weltkrieges. In: Barbara Korte/Sylvia Palet-

Vermarktung des Romans sind der Text und seine Beschaffenheit als Faktoren für den Erfolg ausgemacht worden. Hingewiesen wurde etwa auf die „Besonderheit seiner künstlerischen Gestalt“, die darin zu sehen sei, dass das Kriegserlebnis nicht durch Zuschreibung eines Sinns idealisiert werde: „In der Erfahrung des Vernichtetwerdens, des langsamen, blinden und völlig unheldischen Vernichtetwerdens, werden alle Ideen und Maße sinnlos“.²¹³ Dagegen wurde aber zum Beispiel die „rücksichtslose und naturalistische Derbheit“ der Darstellung kritisiert, welche „dem Buche den reißenden Absatz sicherte“.²¹⁴ In der Forschung wurde die These vertreten, dass der Roman Züge eines populären oder trivialen Romans trage, der ein verallgemeinerbares, auf Deutung des Geschehens verzichtendes Identifikationsangebot gemacht habe.²¹⁵

Des Weiteren können die Umstände als Faktor angeführt werden. In einer zeitgenössischen Quelle wurde der Erfolg damit erklärt, dass der Roman „den Bankrott des demokratischen Militarismus“ zeige: Man habe in der Mehrzahl Männer in den Krieg geschickt, die sich nicht als Soldaten eigneten und den Krieg daher so erlebten, wie im Roman geschildert.²¹⁶ An diesem spezielleren Beispiel zeigt sich der wohl weitgehend unstrittige Befund, dass der Erste Weltkrieg und das Schreiben darüber in der Weimarer Republik ein Politikum war; ein Umstand, der dazu beiträgt, Art und Ausmaß der positiven und negativen Reaktionen auf den Roman verständlich zu machen. Das Spektrum der politisch-weltanschaulichen Reaktionen reichte von bellizistisch-nationalistischen über liberale und pazifistische bis hin zu kommunistischen.²¹⁷

schek/Wolfgang Hochbruck (Hg.): *Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur*. Essen 2008, S. 89–98, hier S. 93.

213 Wiese: *Das Bild des Krieges in der deutschen Literatur der Gegenwart*, S. 9 und 10.

214 [Anon.]: *Im Westen nichts Neues*. Der Dichter ... und wir Jungen. In: *Die Kommenden*. Überbündisches Blatt der volksbewußten Jugend. H. 18, 3. Mai 1929, S. 208. Zitiert nach Schrader: *Dokumentation*, S. 88–92, hier S. 91.

215 Vgl. Jost Hermand: Versuch, den Erfolg von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* zu verstehen. In: Dieter Borchmeyer/Till Heimeran (Hg.): *Weimar am Pazifik. Literarische Wege zwischen den Kontinenten*. Festschrift für Werner Vordtriede zum 70. Geburtstag. Tübingen 1985, S. 71–78, insbesondere S. 74–76. Vgl. dazu Jan Süselbeck: Reflexionslosigkeit als Erfolgsrezept. Zum soldatischen Identifikationspotential in Erich Maria Remarques Bestseller *Im Westen nichts Neues* (1929). In: *Wirkendes Wort* 59 (2009), S. 383–403.

216 Rudolf Ibel: *Remarque oder Der Bankrott des demokratisierten Militarismus*. In: *Der Kreis*. Zeitschrift für künstlerische Kultur. Jg. 7, 3. März 1930, S. 169–173. Zitiert nach Schrader: *Dokumentation*, S. 96–102, hier S. 96.

217 Als maßgeblich kann nach wie vor gelten: Michael Gollbach: *Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur*. Zu den Frontromanen der späten Zwanziger Jahre. Kronberg i. Ts. 1978. Die Arbeit untersucht neben Remarques Roman die Rezeption anderer, kommunistischer und

Es wurde gezeigt, dass Remarques Roman insofern innovativ war, als er eine Alternative anbot zur bis dato dominierenden ‚referenzialisierenden Kriegsliteratur‘ (Kriegstagebücher, Kriegsberichte und Offiziersmemoiren), die zunehmend als nicht mehr relevant wahrgenommen wurde.²¹⁸ Der Roman habe so gelesen werden können, dass er Probleme behandelte, welche viele Rezipienten an sich selbst wahrnahmen und die gerade am Ende der 1920er Jahre akut wurden, und dafür eine Erklärung anbot:

[E]ine Vielzahl von Lesern hatte das Problem, ein Berufsziel nicht erreicht, einen selbstgesetzten Karrierefahrplan nicht realisiert, mit einem anderen als dem angestrebten Beruf vorlieb genommen oder einen Statusverlust bzw. andere ihre Lebensgeschichte einschneidend verändernde Verluste erlitten zu haben. Sowohl der Krieg selbst als auch die Nachkriegskrisen und die Inflation stellten mögliche Ursachen solcher Verluste von einer Reichweite dar, von der kaum eine Schicht der Bevölkerung nicht betroffen wurde. In den Nachkriegskrisen selbst konnten derartige Verluste, das Scheitern von Hoffnungen und die Unmöglichkeit, selbstgesetzte Ziele zu erreichen, angesichts der allgemeinen Krisenhaftigkeit des gesellschaftlichen Lebens noch mit der Hoffnung auf spätere Kompensation ‚bewältigt‘ werden; in einer Phase der Normalisierung und Stabilisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse wurden die bezeichneten Probleme jedoch lösungsbedürftig.²¹⁹

Der Roman konnte so aufgefasst werden, dass die Ursache für individuelles Scheitern im Krieg und seinen Folgen zu sehen sei, und eine entlastende Funktion erfüllen: Er reduzierte Komplexität und bot eine Erklärung für die eigene Lage an, bei welcher die Rezipienten die Schuld nicht bei sich selbst suchen mussten.²²⁰ Es lässt sich davon sprechen, dass der Sache nach eine Applikation vorliegt: Die Rezipienten bezogen das Gelesene auf sich und ihre Situation und kamen zu dem Schluss, dass das Geschilderte auf sie anwendbar ist und Einsichten in ihre Biographie und jetzige Lebenssituation ermöglicht.

Remarque hat in einem anscheinend unveröffentlicht gebliebenen Text den Erfolg seines Romans damit erklärt, dass ihm eine zugängliche und zutreffende Schilderung des Alltags im Krieg gelungen sei: „Mein Buch hatte Erfolg, weil es in aller Einfachheit die menschliche Seite des Lebens in den Schützengräben

nationalistischer, Kriegsromane der Zeit und stellt ausführlich die nationalistische und marxistische Kritik an *Im Westen nichts Neues* dar, vgl. S. 293–305 und S. 309–314. Vgl. dazu Hans-Harald Müller: Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik. Stuttgart 1986, S. 66–93.

218 Vgl. Müller: Der Krieg und die Schriftsteller, S. 36–39 und dazu S. 11–35.

219 Müller: Der Krieg und die Schriftsteller, S. 62 f.

220 Müller: Der Krieg und die Schriftsteller, S. 63.

wiedergab, menschliche Größe und Gebrechlichkeit, Mut und Schneid.“²²¹ Welche Faktoren mit welcher Gewichtung den Erfolg des Romans erklären, muss und kann an dieser Stelle offen bleiben.

Als maßgebliches Standardwerk zur Entstehung, Vermittlung und Rezeption des Romans kann eine umfangreiche Arbeit angesehen werden, deren Ergebnisse etwas ausführlicher darzustellen sind. Ursprünglich habe Remarque einen Roman über den Krieg geplant, der nicht oder nur zum Teil autobiographisch angelegt sein sollte, und das bereits sehr früh, nämlich noch während oder kurz nach dem Krieg (1917 bis 1921/22).²²² Dann habe er sich entschlossen, einen überwiegend autobiographischen Roman mit fiktiven Elementen zu verfassen und den Plan 1927 dahingehend geändert, dass autobiographische Elemente wieder in den Hintergrund traten. Die Absicht sei nun gewesen, „einen Kommentar der Nachkriegsgesellschaft“ zu verfassen, in dessen Rahmen er zum einen eine „fundamentale[] Kritik der Vorkriegswerte [...], die durch den Krieg zerstört wurden“, leisten und zum anderen „die Nachkriegsereignisse im Hinblick auf die Schwierigkeiten der Kriegsteilnehmer bei der Re-Integration in die zivile Gesellschaft“ darstellen wollte.²²³ An dieser Konzeption, die auf eine Trilogie angelegt war, hat Remarque bis zuletzt nichts mehr geändert.

Das Bestreben des Verlages sei es dagegen gewesen, den Text der Kriegsliteratur oder Kriegserinnerungsliteratur zuzuordnen und als eine ‚authentische‘, ‚wahre‘ und nicht wertende Kriegsbeschreibung erscheinen zu lassen, ohne den Bezug auf die Nachkriegszeit. Der Text sollte ‚entpolitisiert‘ und als kriegskritisch wahrnehmbare Aussagen gestrichen werden. Die als erforderlich angesehenen Änderungen habe der Verfasser auf Wunsch des Verlages vorgenommen. Verfasser und Verlag seien nach außen hin bemüht gewesen, ein bestimmtes Bild der Entstehung des Romans und seiner Beschaffenheit zu vermitteln.²²⁴ Mit diesen Informationen über die Genese des Textes lässt sich in Teilen seine Beschaffenheit erklären sowie die öffentlichen Verlautbarungen des Autors und mancher der an der Distribution beteiligten Akteure.

Besonders aufschlussreich sind die Befunde einer qualitativen Auswertung und statistischen Aufbereitung von weit über vierhundert Rezeptionsdokumen-

221 Erich Maria Remarque: *Haben meine Bücher Tendenz?* (1931/1932). Zitiert nach E. R. M.: *Ein militanter Pazifist. Texte und Interviews 1929–1966*. Hg. von Thomas F. Schneider. Köln 1998, S. 62–65, hier S. 65.

222 Vgl. hierzu und zum Folgenden Thomas F. Schneider: *Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*. Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928–1930)*. Tübingen 2004, S. 277–283, zusammenfassend S. 409.

223 Schneider: *Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues**, S. 278.

224 Vgl. Schneider: *Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues**, S. 281 f.

ten.²²⁵ Darunter stellen die Rezensionen die Mehrzahl (70%), neben Gegenschritten, Leserbriefen, Werbematerial und Interviews. Die meisten Texte erschienen zwischen Februar und Juli 1929. Manche Befunde erweisen sich als relevant für die hier interessierende Fragestellung. In 41 Quellen wurden Vermutungen zur Intention des Verfassers angestellt. In 30 Fällen wurde dem Autor die Absicht zugeschrieben, er habe mit dem Roman eigene Kriegserlebnisse aufarbeiten und bewältigen wollen, nur siebenmal wurde angenommen, er habe die zerstörte Generation der Kriegsteilnehmer schildern wollen.²²⁶ Weitaus häufiger wurden Angaben zum Thema des Romans und dessen Behandlung gemacht. Von insgesamt 188 Quellen, in denen sich Hinweise darauf finden, nahmen 95% an, der Roman handle vom Krieg (nicht vom Nachkrieg).²²⁷ 62% (von 208 Quellen) hielten den Text für literarisch (statt dokumentarisch).²²⁸ In 142 Fällen wurde die Ansicht vertreten, der Roman habe eine ‚Tendenz‘, ca. zwei Drittel der Verfasser bewerteten dies negativ; in 79 Fällen wurde die Ansicht vertreten, der Roman habe keine ‚Tendenz‘, rund 70% bewerteten dies positiv.²²⁹ Bei denen, die dem Roman eine Tendenz zuschrieben, hielten 48% den Text für kriegskritisch, 20% für pazifistisch und rund 18% für die Darstellung einer verlorenen Generation (‚kriegsdiffamierend‘ kommt auf 8%, ‚antideutsch‘ auf 2%).²³⁰

Von besonderem Interesse war die Frage, ob das im Roman Dargestellte Faktizität und Authentizität beanspruchen kann. Von insgesamt 114 Quellen, in denen sich die Verfasser zu dieser Frage äußerten, waren rund 66% der Meinung, der Roman schildere eigenes Erleben (nicht nur teilweise oder gar nicht).²³¹ Rund 78% (von insgesamt 228) waren überzeugt, der Roman gebe Kriegereignisse faktisch richtig wieder (und nicht nur überwiegend oder überwiegend nicht oder gar nicht).²³² Rund 64% (von insgesamt 292) nahmen an, der Roman sei in seinen Schilderungen ‚authentisch‘, vermittle also die Atmosphäre im Kriegseinsatz, das Denken der Soldaten und dergleichen in zutreffender Weise, 30% nahmen an, dies sei nicht der Fall.²³³ Es lässt sich ein Phasenverlauf feststellen: Von November 1928 bis Februar 1929 wurde der Roman überwiegend

225 Vgl. zum Folgenden Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 288–342.

226 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 355–358.

227 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 359.

228 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 361.

229 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 365.

230 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 368.

231 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 373.

232 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 377.

233 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 379.

als faktisch und authentisch wahrgenommen, von März bis Juli 1929 entwickelte sich eine kontroverse Sicht auf diese Dinge, ab August 1929 waren die Meinungen in diesen Fragen polarisiert.²³⁴ Dem entspricht die unterschiedliche Beurteilung des ‚Wahrheitswertes‘, der sich zusammengenommen danach bemisst, ob Erlebtes zutreffend wiedergegeben wird, Kriegsereignisse faktisch richtig dargestellt werden und die Schilderung authentisch ist. In 37% der Quellen (von insgesamt 337) herrschte die Ansicht vor, die Kriegsschilderung sei in diesem Sinne ‚wahr‘, 32% waren der gegenteiligen Ansicht.²³⁵ Von November 1928 bis einschließlich Januar 1929 wurde fast einmütig angenommen, das im Roman Dargestellte sei ‚wahr‘; von Februar bis März 1929 entwickelte sich in dieser Frage eine zunehmend kontroverse Sicht; von April bis Juli 1929 waren ‚wahr‘ und ‚unwahr‘ relativ gleichwertig verteilt; ab August 1929 kam es zu einer Polarisierung, bei zeitweiligem Überwiegen der Annahme, das Geschilderte sei ‚unwahr‘.²³⁶

Im Falle von *Im Westen nichts Neues* ist mit Blick auf die Erforschung möglicher zeitgenössischer Applikationen erneut ein Negativbefund festzuhalten. Obwohl die Rezeption von Remarques Roman eingehend untersucht wurde, hat die Forschung in der Regel keine Aussagen zu Applikationen gemacht, von Ausnahmen wie der oben ausführlicher zitierten einmal abgesehen. Die Ergebnisse der Forschung, insbesondere die der letztgenannten Arbeit, bieten aber eine gute Grundlage, um ausgewählte Quellen auf Applikationen hin zu untersuchen: Es war für die zeitgenössische Rezeption von zentraler Bedeutung, ob in der Welt der Akteur/-innen der Fall ist, was in der Welt des Textes der Fall ist, und es war gleichermaßen bedeutsam, ob die im Text auf das Geschehen entwickelte Perspektive eine ist, welche sich die Rezipient/-innen zu eigen machen wollten. In beiden Fällen liegt es nahe, dass Applikationen vorkommen und relevant sind. Da, wie gesehen, Autor und Verlag versuchten, die Rezeption des Romans zu steuern, erscheint es sinnvoll, in einem ersten Schritt nach möglichen intendierten Applikationen zu fragen (Kap. 4.3.2). Es ist damit zu rechnen, dass die Aussagen der Akteur/-innen nur bedingt zuverlässig sind. Sie interessieren daher weniger als richtige oder falsche Tatsachenbehauptungen, sondern als kommunikative Ereignisse, die potenziell sozial relevant sind und der Rezeptionssteuerung dienen sollen.

In Anbetracht des Umstandes, dass die vermeintliche ‚Wahrheit‘ des Romans eine besondere Rolle spielte, sollen in einem zweiten Schritt einschlägige

234 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 390.

235 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 391.

236 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 397 f.

Quellen darauf hin untersucht werden, ob sich in diesem Zusammenhang kognitive Applikationen identifizieren lassen (Kap. 4.3.3). Das erscheint auf den ersten Blick als durchaus aussichtsreich. Wie gesehen, interessierte an Remarques Roman insbesondere die Frage, welchen Realitätsgehalt das im Text Geschilderte hatte. Dabei ist weniger entscheidend, ob die Verfasser der Quellen zum Beispiel Kriegsveteranen waren oder selbst Verfasser einschlägiger Romane, auch wenn gerade Ersteres in der Wahrnehmung mancher Zeitgenossen sicherlich eine besondere Expertise und Autorität verbürgte. Wichtig ist, dass sie das Gelesene als wahre oder unwahre Schilderung auffassten, diesen Punkt als relevant erachteten und darüber schrieben. Da das im Roman Dargestellte zu einer Bewertung herausforderte, eine mögliche Tendenz des Romans diskutiert wurde und die Debatte stark politisiert war, soll in einem dritten Schritt geprüft werden, ob sich ethische Applikationen nachweisen lassen (Kap. 4.3.4). Es bietet sich insbesondere an, die Frage zu fokussieren, ob es sich um einen pazifistischen Roman handelt, weil diese Klassifikation geeignet ist, die Debatte zu bündeln, zumal mit Blick auf den übergeordneten Streitpunkt, ob der Roman eine kriegskritische Sicht vermittele und wie das zu bewerten sei. In Anbetracht der Fülle an potenziell zur Verfügung stehenden Rezeptionsdokumenten (weit über 400) kann die folgende Darstellung nur exemplarisch sein.

4.3.2 Die intendierte, aber nicht gezeigte Applikation

Remarque hat sich in Gesprächen mit Zeitungen und Zeitschriften verschiedentlich über seinen Roman, dessen Entstehung und seine Absichten geäußert. Zwar hat er mitunter den Eindruck erweckt, als erachte er es nicht für nötig, sich an den Diskussionen zu beteiligen, die sein Buch hervorrief, und das wie folgt begründet: „[W]enn eine Arbeit fertig ist, hat der Autor zu ihr nichts mehr zu bemerken, selbst auf die Gefahr hin, daß er mißverstanden wird. In diesem Falle wäre seine Arbeit eben nicht gelungen, und das Reden darüber hätte auch keinen Zweck. Ich bin aber der Meinung, daß ich nur dort mißverstanden worden bin, wo man mich von vornherein mißverstehen wollte.“²³⁷ Gleichwohl hat er verschiedentlich und durchaus konsequent zu seinem Roman Stellung genommen, und das auf eine Weise, die kaum anders aufgefasst werden kann denn als Versuch, vermeintlichem Missverstehen entgegenzuwirken.

²³⁷ Axel Eggebrecht: Gespräch mit Remarque. Zur Diskussion über *Im Westen nichts Neues*. Die Entstehungsgeschichte des Buches. Die inneren Motive. Faktoren des Erfolges. Weiteres Schaffen. In: Die literarische Welt. Jg. 5, Nr. 24, 14. Juni 1929, S. 1 f., hier S. 1.

In demselben Gespräch, das Axel Eggebrecht mit ihm für *Die literarische Welt* führte, und das in gekürzter Fassung in *Der Kampf um Remarque* abgedruckt wurde, wandte er sich gegen politische Vereinnahmung, indem er seinen Roman als „unpolitisch“ und „untendenziös“ bezeichnete und geltend machte, dass ein Kriegsbuch nur dann zu Recht politisch verstanden werden dürfe, wenn der Autor „eine objektive Wertung und allgemeine Darstellung des Krieges“ beabsichtigt habe; etwas, das bei seinem Buch, das „unvollständig“ über den Krieg berichte und „nur aus der Froschperspektive des einfachen Grabensoldaten“ geschrieben sei, offenkundig nicht der Fall sei.²³⁸ In dem, was sein Buch schildere, sei es jedoch „wahr und erlebt“, „weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin übertrieben und überspitzt“, keine „Erfindung“ oder „Phantasie“.²³⁹ Er beharrte also darauf, eigenes Erleben zutreffend und authentisch wiederzugeben. In einem anderen Gespräch erklärte er: „Il en serait autrement si j'avais voulu écrire un ouvrage de stratégie, un livre objectif, un jugement d'état-major sur la guerre. Mais je m'en suis tenu à l'expérience, purement humaine“. Auf die Frage, ob seinem Buch „des aventures personnelles“ zugrunde lägen, antwortete er: „Oui, j'ai été sur le front, assez longtemps pour avoir vécu presque tout ce que j'ai décrit.“²⁴⁰

Daneben war es ihm ein Anliegen, von der Entstehung des Buches eine bestimmte Sicht zu vermitteln. In einem Gespräch mit Stefan Napierski für die polnische *Wiadomosci Literackie* soll er gesagt haben,

daß es innerhalb von sechs Wochen entstanden sei, ganz von allein, er wisse nicht wie; er kehrte nachmittags von seiner Arbeitsstelle zurück und arbeitete täglich, ohne es hinterher zu korrigieren. In seinem Manuskript, das er mir zeigt, gibt es so gut wie keine Streichungen und Änderungen; falls es welche gibt, sind sie ganz unbedeutend. Früher, als er versucht habe, etwas auszusprechen, – denn er hat bereits vorher Einiges drucken lassen, ohne sich jedoch für einen ‚Literaten‘ zu halten – hätte er die Worte mit reiflicher Überlegung geordnet. Nun, nachdem er seinen Roman schon abgeschlossen habe, stehe er ihm mißtrauisch gegenüber, ein halbes Jahr habe er in der Schublade gelegen.²⁴¹

Das entspricht nicht oder nur bedingt den Tatsachen. Die Forschung nimmt mittlerweile an, dass es drei vollständige handschriftliche Niederschriften

²³⁸ Eggebrecht: Gespräch mit Remarque, S. 1.

²³⁹ Eggebrecht: Gespräch mit Remarque, S. 1.

²⁴⁰ Wilhelm Scharp: Deux entretiens avec Erich Maria Remarque. In: *Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande*. Jg. 3, Nr. 26, Dezember 1929, S. 1009–1022, hier S. 1011 und 1012.

²⁴¹ Stefan Napierski: Ein Gespräch mit Remarque. In: *Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 2* (1992), S. 12–14, hier S. 12 (zuerst auf Polnisch in *Wiadomosci Literackie*. Nr. 23, 9. Juni 1929). Vgl. dazu Eggebrecht: Gespräch mit Remarque, S. 1 f.

gab.²⁴² Außerdem konnte, wie erwähnt, gezeigt werden, dass der Roman in einem längeren und schließlich von intensiver Zusammenarbeit mit dem Verlag geprägten Prozess entstand. Besonderen Wert legte Remarque auf die Feststellung, aus innerem Antrieb gehandelt zu haben und mit dem Ziel, ein persönliches Problem zu bewältigen. An eine Veröffentlichung habe er zunächst gar nicht gedacht:

Recht lange hatte ich darüber nachgedacht, worin die Ursache dafür lag, daß ich nicht weiter kam und so viele Dinge im Leben meiner Generation soviel mehr Probleme bereiten als für die Gleichaltrigen anderer Zeitalter. Bis mir plötzlich deutlich wurde, alle hatten wir ja den Krieg mitgemacht. Als eine Eingebung ist dann das Buch entstanden, ich schrieb es nicht, um es herauszugeben, sondern einfach um mich selbst zu entlasten. Mehr als ein halbes Jahr hat das Manuskript fertig in meinem Schreibtisch gelegen, ohne daß ich auch nur daran dachte, einen Verleger zu suchen. Freunde, die es zufällig fanden, haben mich dazu gebracht, seine Veröffentlichung zu versuchen, und so habe ich mich auf die Suche gemacht.²⁴³

Die private Dimension und den psychohygienischen Impuls für das Schreiben hat er andernorts bekräftigt: „Si j’ai écrit un livre, c’est poussé par le seul souci de discuter sérieusement avec moi-même un problème qui me touche personnellement“; „Je ne m’inquiète pas de savoir si le livre que j’écris est intéressant ou non, je lui demande simplement de m’apporter une solution personnelle.“²⁴⁴ Besonderes Augenmerk verdient ferner das Bestreben, nicht als Autor hochliterarischer Texte wahrgenommen zu werden. Er wolle „kein hochstehender Künstler sein“, er habe „ein Buch geschrieben, das jedermann lesen kann“, sein „größtes Ideal“ sei es, „Kunst für alle schreiben zu können“.²⁴⁵ Vor dem Hintergrund des bereits Gesagten dürfte offenkundig sein, dass es Remarque um Selbstinszenierung zu tun war, die im Zusammenhang zu sehen ist mit dem Bestreben des Ullstein-Konzerns, den (zunächst im Untertitel nicht so bezeichneten) Roman als Kriegsliteratur erscheinen zu lassen, um ihm Resonanz zu verschaffen und ihn möglichst gewinnbringend absetzen zu können. Die Frage nach den Motiven der Akteur/-innen ist allerdings weniger entscheidend als die

²⁴² Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 211.

²⁴³ Erich Maria Remarque: Erich Maria Remarque über sein Werk. Wie *Im Westen nichts Neues* entstand. „Ich habe nicht geschrieben, um ein Kunstwerk zu schreiben, sondern um mir meiner eigenen Lage bewußt zu werden.“. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 5 (1995), S. 109–114, hier S. 110 (zuerst auf Niederländisch in: *Algemeen Handelsblad*. 8. März 1930, S. 5).

²⁴⁴ Frédéric Lefèvre: E. M. Remarque. In: F. L.: *Une heure avec ...* Bd. 6. Paris 1933, S. 141–151, hier S. 143; vgl. dazu S. 144 f. (zuerst in: *Les nouvelles Littéraires*. 25. Oktober 1930).

²⁴⁵ Remarque: Erich Maria Remarque über sein Werk, S. 111 und 112.

Implikationen, welche diese öffentlichen Selbstdeutungen für den in Rede stehenden Sachverhalt haben.

Solche Verlautbarungen des Autors sind durchaus konsistent mit dem, was er nach eigener Aussage mit seinem Roman in darstellerischer Hinsicht beabsichtigte. Besonders deutlich wird das in einem Brief, den Remarque am 1. Juni 1929 an Sir Ian Hamilton schrieb und der bereits im November desselben Jahres zusammen mit zwei weiteren veröffentlicht wurde. Remarque äußerte sich ausführlich dazu, was sein Roman dem Publikum zeigen sollte, und gab an, das bisher nicht mit dieser Deutlichkeit gesagt zu haben: „I have as yet never spoken my mind so fully“.²⁴⁶ Sir Ian habe, so Remarque, die zentrale Darstellungssabsicht seines Romans („the very heart of my book“) korrekt erfasst, sie bestehe darin, „the fate of a generation of young men“ zu schildern, „who at the critical age, when they were just beginning to feel the pulse of life, were set face to face with death“.²⁴⁷ Ihm sei es lediglich darum gegangen, Verständnis für diese Generation zu wecken: „I merely wanted to awaken understanding for a generation that more than all others has found it difficult to make its way back from the four years of death, struggle and terror, to the peaceful fields of work and progress.“²⁴⁸ Zugleich sollte der Roman Ermunterung und Aufruf für diese Generation sein: „In reality, as it shows how much has been destroyed, it should serve as a call to them to rally for the peaceful battle of work and of life itself, the effort to achieve personality and culture.“²⁴⁹

Ähnlich äußerte er sich in Gesprächen. Dort nahm er Einschränkungen beziehungsweise Präzisierungen vor: „An Hundertausenden ist natürlich das Erlebnis Krieg abgelaufen wie eine Dusche. Andere sind wenigstens ohne Bruch durchgekommen. Manche haben sich ja auch so sehr daran gewöhnt, daß sie nachher ohne den Krieg gar nicht mehr auskamen. Aber wichtig sind ja alle die anderen, die zahllosen Zerrissenen, Getroffenen, Erlebnisfähigen, die dem Erlebnis Ausgelieferten. Die haben jetzt erst angefangen, sich wiederzufinden.“²⁵⁰ Er habe nicht den Anspruch, für alle zu sprechen: „Je n’ai jamais prétendu parler au nom de tous. Mon livre est subjectif. Beaucoup de vivants et de morts ont vécu une autre guerre que celle que j’ai décrite et l’ont ressentie d’une autre manière, par exemple portés par un enthousiasme religieux ou patriotique ...“.²⁵¹

246 Erich Maria Remarque: Brief an Sir Ian Hamilton, 1. Juni 1929. In: Sir Ian Hamilton/E. R. M.: *The End of War?*, S. 404–408, hier S. 407.

247 Remarque: Brief an Sir Ian Hamilton, S. 405 und S. 405 f.

248 Remarque: Brief an Sir Ian Hamilton, S. 406.

249 Remarque: Brief an Sir Ian Hamilton, S. 407.

250 Eggebrecht: Gespräch mit Remarque, S. 1.

251 Scharp: *Deux entretiens avec Erich Maria Remarque*, S. 1015.

Remarque beabsichtigte mithin, auf etwas aufmerksam zu machen, das in seiner Wahrnehmung einen Teil bestimmter Jahrgänge betraf, die als Soldaten am Krieg teilgenommen hatten. Für sie bedeutete der Krieg eine biographische Zäsur, die es ihnen schwer machte, danach ein normales, alltägliches Leben zu führen. Den Rezipienten sollte vermittelt werden, wie und warum das so ist. Denjenigen Lesern, die selbst davon betroffen sind, sollte die Darstellung dabei helfen, mit der Kriegserfahrung angemessen umzugehen. In beiden Fällen bedarf es der Applikation, um die Intention zu realisieren. Die Rezipient/-innen müssen zu der Überzeugung gelangen, dass es Menschen gibt, denen es tatsächlich so geht, und denen gegenüber eine entsprechende Haltung angemessen ist. Die Betroffenen müssen das Gelesene auf sich selbst beziehen, als zutreffende Schilderung eigenen Erlebens und der eigenen Situation erkennen und daraus die erforderlichen Konsequenzen ziehen. Remarque gab an, sich selbst in einer solchen Situation befunden zu haben. Das Schreiben des Romans habe ihm dabei geholfen, das Erlebte zu bewältigen: „Je me sentis libéré lorsque mon livre fut terminé.“²⁵²

Nach eigener Aussage wurde die Applikation von den Betroffenen, aber nicht nur von ihnen, realisiert. Jedenfalls berief er sich verschiedentlich auf angeblich zahllose, ja tausende von Briefen, die er erhalten habe, und in denen genau das mitgeteilt wurde:

Thousands upon thousands have even yet been unable to do it [sich erfolgreich in den Nachkriegsalltag zu integrieren]; countless letters from all countries have proved it to me. But all these letters say the same thing: 'We have been unable, because we did not know that our lethargy, our cynicism, our unrest, our hopelessness, our silence, our feeling of secession and exclusion arose from the fact that the regenerative power of our youth had been dissipated in the war. But now we will find the way, for you in your book have shown us the danger in which we stand, the danger of being destroyed by ourselves. But the recognition of a danger is the first step towards escape from it. We will now find our way back, for you have told us what it was that threatened us, and thereby it has become harmless.'²⁵³

Viele Tausend Briefe von Soldaten, die den Krieg erlebt hatten, darunter vor allem viele Schwerverletzte, von Müttern, deren Söhne gefallen waren, kurz von Kriegsopfern erreichten mich, und das war für mich die Hauptsache, denn dadurch sah ich, daß das Buch nützlich war. Insbesondere viele Kriegsveteranen, die durch den Krieg aus ihrem moralischen Zusammenhang gerissen worden waren, schrieben, daß das Buch deshalb für sie so befreiend war, weil es ihnen ihre eigene Lage deutlich machte, und durch die Erkenntnis

252 Scharp: *Deux entretiens avec Erich Maria Remarque*, S. 1014. Vgl. dazu Eggebrecht: *Gespräch mit Remarque*, S. 1; Remarque: *Erich Maria Remarque über sein Werk*, S. 100; Lefèvre: *E. M. Remarque*, S. 143.

253 Remarque: *Brief an Sir Ian Hamilton*, S. 406.

dieser unterbewußten Schwierigkeiten waren sie imstande, wieder hochzukommen und zu versuchen, sich in der Gesellschaft wieder einen Platz zu erwerben, etwas, was ihnen bis jetzt unmöglich gewesen war. Sie konnten mit dem Leben nicht fertig werden und nahmen an, daß die Ursache, weshalb sie zu nichts imstande waren, bei ihnen selbst lag. Das Buch *Im Westen nichts Neues* gab ihnen den Anstoß einzusehen, daß allein der Eindruck der Situation, in der sie gelebt hatten, sie gelähmt hatte. Es gab ihnen neuen Mut, denn es stellte sich heraus, daß sie nicht wertlos waren, sondern gebückt gingen unter ihrem Schicksal.²⁵⁴

Die Selbsterkenntnis, welche Remarque zufolge von der Lektüre seines Romans ausging, hatte also in der Wahrnehmung der Akteure eminent wichtige lebenspraktische Konsequenzen. Sie konnten sich ihre eigene Situation erklären und die Voraussetzung für eine Entwicklung zum Besseren schaffen. Von der Lektüre sei eine „befreiende Wirkung“ ausgegangen.²⁵⁵ Ein solcher Umgang mit dem Roman setzt Applikation voraus, nämlich die Einsicht, dass das Geschilderte auf die eigene Person und Situation angewandt werden kann. In „many hundreds of letters“ hätten die Verfasser zum Ausdruck gebracht: „It is my own experience.“ – und dies unabhängig von Nationalität, sozialem Status oder der im Einzelnen unterschiedlichen ‚äußeren‘ Erfahrung des Krieges.²⁵⁶

Manche Rezensionen legen eine solche Applikation nahe. Der Roman zeige, „ohne es mit einem Wort zu sagen, wie dieses Geschlecht lebt, lebt, mitsamt seinen Toten, wie es den Kopf erhebt, die zerschmetterten Glieder sammelt, langsam, tastend, wankend, stürzend, Schritt vor Schritt, unaufhaltsam, unbrechbar, zu marschieren beginnt“.²⁵⁷ Die Überlebenden seien von der Kriegserfahrung nachhaltig beeinträchtigt: „Das Erschütterndste an seinem Buch ist das Bekenntnis, daß der Krieg diese seine Generation zerstört hat, auch wenn er sie nicht tötete.“²⁵⁸ Derartige Kriegsbücher seien „der literarische Protest jener Generation, die in der Blüte ihrer Jugend vom Krieg erfaßt und aufs Grausamste

254 Remarque: Erich Maria Remarque über sein Werk, S. 110 f.

255 Remarque: Erich Maria Remarque über sein Werk, S. 111.

256 Remarque: Brief an Sir Ian Hamilton, S. 408.

257 Carl Zuckmayer: Erich Maria Remarque: „Im Westen nichts Neues“. In: Berliner Illustrierte Zeitung. Nr. 5, 31. Januar 1929, S. 174 f. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 22–25, hier S. 24. Vgl. dazu: „Das ist der Krieg, wie wir ihn an der Front gelebt haben, – grade wir, eine ganz bestimmte, mit wenigen Jahreszahlen abzugrenzende Generation, – die vor dem Krieg noch kein Leben hatte, keine Form und keinen Inhalt, die vom Krieg geboren und zerschmettert wurde, und die – mitsamt ihren Toten, – über den Krieg hinauslebt, als einziger neuer Anfang.“ (S. 22 f.)

258 Martha Steinitz: Noch einmal Remarque. In: Die Friedenswarte. Jg. 29, Nr. 8 (1929), S. 246. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 83 f., hier S. 83.

dezimiert wurde“.²⁵⁹ Der Roman konnte also so wahrgenommen werden, dass er eine vom Krieg ‚zerstörte‘, ‚verlorene‘ Generation darstelle – und dass dies „eine ganz bestimmte, mit wenigen Jahreszahlen abzugrenzende Generation“ ist,²⁶⁰ zu der man eine bestimmte Haltung einnehmen, das im Roman Gesagte mithin in kognitiver und emotionaler Sicht applizieren soll. Bereits der Artikel aus Anlass des Fortsetzungsabdruckes hatte in diese Richtung gewiesen. Mit ähnlichem Pathos wie bei manchem Rezensenten hieß es dort:

Von der Schulbank in den Feuerofen des Krieges geworfen, ist eine ganze Generation zerstört worden. Was nicht durch Eisen und Feuer ausgetilgt wurde, fand die Heimat nicht mehr. Herausgerissen aus allem Sein, losgelöst von Familie und Beruf, zweifelnd an allem Gewesenen und an allem Werdenden, verzweifelt über den gleichgültigen Gang des Alltags, von Wachträumen verfolgt, aus dem Schlaf durch jähes Erinnern aufgeschreckt, der Sorge um das tägliche Leben preisgegeben, im Kampf um die nackte Existenz mit zerrütteten Nerven, geschwächtem Körper.²⁶¹

Betont wurde zugleich die von Remarque selbst vorgenommene Einschränkung. Die besagte Generation sei „keineswegs immer nur ‚zerstört‘“ worden, in Remarques Roman sei „nur von denen die Rede, die das schreckliche Gesicht des Krieges nicht ertrugen“; in unzulässiger Weise werde „ihr Versagen [...] als Maß der Dinge genommen“.²⁶² In einem internen Verlagsgutachten wurde eine solche Auffassung sogar recht weitreichend relativiert: „Die Schlussfolgerung, die der Autor zieht: ‚Die junge Kriegsgeneration ist zerstört worden, auch soweit sie den Granaten entkam‘, ist glücklicherweise nicht allgemeingültig. Die übergroße Mehrzahl hat sich doch in das Leben zurückgefunden, wenn auch oft nach Kämpfen und Irrwegen.“²⁶³

Es erweist sich als aufschlussreich, die intendierte (und konzernseitig unterstützte), zum Teil realisierte, zum Teil bestrittene Applikation zur Beschaffenheit des Textes in Beziehung zu setzen. Zu Erzähltechnik, Form und Stil des Romans liegen mehrere Arbeiten vor.²⁶⁴ Allgemein lässt sich sagen, dass die

²⁵⁹ F. C. Weiskopf: Bücher vom Krieg. In: Magazin für alle. Jg. 4, Nr. 4 (1929). Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 70–72, hier S. 70.

²⁶⁰ Zuckmayer: Erich Maria Remarque: „Im Westen nichts Neues“, S. 23.

²⁶¹ [Anon.]: Nichts Neues im Westen, S. [1].

²⁶² Herbert Kranz: Menschen des großen Krieges. In: Die Tat. Monatsschrift zur Gestaltung neuer Wirklichkeiten. Jg. 21, Bd. 1 (1929/1930), S. 444–451, hier S. 449.

²⁶³ Carl Jödicke: [positives verlagsinternes Gutachten zur unkorrigierten Typoskriptfassung]. Zitiert nach Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*, S. 259–261, hier S. 260.

²⁶⁴ Vgl. Peter Horn: Der „unbeschreibliche“ Krieg und sein fragmentierter Erzähler. Zu Remarques Kriegsroman *Im Westen nichts Neues*. In: Heinrich-Mann-Jahrbuch 4 (1986), S. 85–

Geschichte aus der Perspektive des Protagonisten Paul Bäumer berichtet wird, der seine eigene Geschichte erzählt und häufig stellvertretend für eine Gruppe (seine Kameraden, die Kompanie, die Soldaten an der Westfront) spricht (vgl. die häufige Verwendung von ‚wir‘). Das erzählende Ich ist das erlebende; Ereignisse werden in der Regel zeitgleich (und im Präsens) geschildert oder mit nur geringem zeitlichem Abstand, von einigen Rückblicken auf Teile der Vorgeschichte abgesehen. Die Distanz zum Geschehen ist in der Regel sehr gering. Der Erzähler und andere Figuren kommentieren das Geschehen. Als Augenzeuge kann der Erzähler auf der einen Seite als zuverlässig gelten, auf der anderen gibt es nur seine ‚Froschperspektive‘ (und die der anderen Figuren). Die Erzählsituation ist unterbestimmt und erweist sich als etwas künstlich. Über den Tod des Protagonisten, welcher dem Ende des Romans den Charakter eines Schlusses gibt, wird abschließend von einer anderen, nicht weiter spezifizierten Instanz berichtet. Es bleibt letztlich offen, welchen Stellenwert die Episoden haben, die Bäumer schildert. Die szenenartigen, manchmal summarischen Passagen, die parataktisch aneinandergereiht sind und zwischen denen bisweilen größere zeitliche Abstände liegen, könnten tagebuchähnliche oder berichtartige Aufzeichnungen des Protagonisten sein. Die am Ende auftretende Erzählinstanz wäre dann eine Art fiktiver Herausgeber. Es könnte sich alternativ um den eigentlichen Erzähler handeln, der die Figur des Protagonisten als erlebendes Ich auftreten lässt. In stilistischer Hinsicht fällt auf, dass sich der Text syntaktisch und semantisch auf einem mittleren Komplexitätsniveau bewegt und, wie von der Forschung gezeigt, an journalistischem Schreiben orientiert ist (Kriegsbericht, Kriegsreportage). Auffällig sind ferner Unsagbarkeits-Topoi, Andeutungen und Suggestion, die vielleicht sogar wirksamer als die ebenfalls vorhandenen expliziten Schilderungen einen Eindruck von der Brutalität des Kampfgeschehens vermitteln.

Als entscheidend für die intendierte Applikation erweist sich insbesondere ein weiterer Aspekt der formalen Beschaffenheit. Das Intendierte wird einleitend explizit *benannt*, wiederholt *gesagt*, nicht jedoch *gezeigt*. In einer Art Vorwort heißt es: „Dieses Buch soll weder eine Anklage noch ein Bekenntnis sein. Es soll nur den Versuch machen, über eine Generation zu berichten, die vom

108; Rüter: Erich Maria Remarque, S. 65–149; Günter Hartung: Zum Wahrheitsgehalt des Romans *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 1 (1991), S. 5–17; Brian Murdoch: Narrative Strategies in Remarque's *Im Westen nichts Neues*. In: New German Studies 17 (1992/1993), S. 175–201; Becker: Literarischer Protest und heimliche Affirmation, S. 34–88; Hans Wagener: Zwischen Realismus und Rhetorik. Zu Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*. In: Krieg und Literatur 6 (2000), S. 69–88.

Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam.“²⁶⁵ Dass der Krieg Bäumer und seine Generation ‚zerstört‘ habe, wird im Folgenden wiederholt gesagt, am Beginn und Ende des Romans sowie in kommentierenden und einordnenden Aussagen des Erzählers im Verlauf der Handlung. Die Jugend der jungen Männer, die sich von der Schulbank aus freiwillig zum Kriegseinsatz gemeldet hatten, sei „lange her“: „Wir sind alte Leute.“ (S. 22) Von der Bindung an das soziale Umfeld sei „nichts geblieben“ (S. 23). Für nicht oder nur bedingt gefestigte Menschen wie sie habe der Krieg eine biographische Zäsur von erheblicher Tragweite bedeutet: „Wir waren noch nicht eingewurzelt. Der Krieg hat uns weggeschwemmt.“ (S. 24) In einem längeren Gespräch über die Frage, was man nach dem Krieg tun wolle, werden Desorientierung und Perspektivenlosigkeit deutlich, die als „das gemeinsame Schicksal unserer Generation“ bezeichnet werden (S. 80, vgl. S. 71–81). Eine Figur, welcher der Erzähler ausdrücklich beipflichtet, kommt zu dem Schluss: „Der Krieg hat uns für alles verdorben.“ (S. 80) Bäumer konstatiert an anderer Stelle: „Wir sind verlassen wie Kinder und erfahren wie alte Leute, wir sind roh und traurig und oberflächlich, – ich glaube, wir sind verloren.“ (S. 111) Zum Ende hin fragt er: „Was soll danach noch geschehen? Und was soll aus uns werden?“ (S. 233) Und er gibt sich selbst die Antwort: „Wir werden uns nicht mehr zurechtfinden können.“ (S. 257) Außerdem prognostiziert er, dass seine Generation auf Unverständnis stoßen werde: „Man wird uns auch nicht verstehen“ (ebd.). Bereits zu einem früheren Zeitpunkt hatte er deutlich gemacht, dass das im Krieg Verdrängte sich nach dem Krieg Bahn brechen werde und eine „Auseinandersetzung auf Leben und Tod“ anstehe (S. 126).²⁶⁶

So oft der Erzähler dies beschwören mag, gezeigt wird es nicht. Die Handlung reicht nur bis Oktober 1918. Die Schilderung eines Heimaturlaubes (vgl. S. 136–166) kann zwar das Unverständnis der Daheimgebliebenen zeigen und die Schwierigkeiten Bäumers, sich in der zivilen Normalität zurechtzufinden, die Probleme im Nachkriegsalltag werden aber nicht deutlich. Gezeigt wird stattdessen der Alltag hinter und an der Westfront: Schwierigkeiten bei der

²⁶⁵ Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. Roman. Hg. von Thomas F. Schneider. Köln 2014, S. 5. Nachweise im Folgenden unmittelbar im Anschluss an das Zitat.

²⁶⁶ Vgl. dazu den Zusammenhang: „Und ich weiß: all das, was jetzt, solange wir im Kriege sind, versackt in uns wie ein Stein, wird nach dem Kriege wieder aufwachen, und dann beginnt erst die Auseinandersetzung auf Leben und Tod. Die Tage, die Wochen, die Jahre hier vor werden noch einmal zurückkommen, und unsere toten Kameraden werden dann aufstehen und mit uns marschieren, unsere Köpfe werden klar sein, wir werden ein Ziel haben, und so werden wir marschieren, unsere toten Kameraden neben uns, die Jahre der Front hinter uns: – gegen wen, gegen wen?“ (S. 126 f.)

Befriedigung existentieller Bedürfnisse (Verpflegung, Schlaf, Kleidung), Drill und Schikane, Kameradschaft, Lazarett-Aufenthalte, Schanzarbeiten und das Kampfgeschehen an der Front.²⁶⁷

Denjenigen, die als Soldaten im Kriegseinsatz waren, und manchen anderen Zeitgenossen musste der Nachkriegsalltag wohl nicht gezeigt werden, um die in Rede stehende Applikation vornehmen zu können, da sie aus eigener Erfahrung oder Anschauung das Erforderliche ergänzen konnten. In Anbetracht dieses Umstandes überrascht es nicht, wenn ein Kriegsveteran wie Carl Zuckmayer, wie gesehen, zu der Einschätzung gelangte, dass der Roman auf die Schwierigkeiten der besagten Generation bei der Integration in den Nachkriegsalltag aufmerksam macht, „ohne es mit einem Wort zu sagen“. Dadurch, dass der Roman das Entscheidende nicht zeigt, eröffnet er jedoch die Möglichkeit anderer Lesarten. Es dürfte hinzukommen, dass die Andeutung und explizite Schilderung der Atrozitäten des Stellungskrieges geeignet ist, dieses Anliegen zu überlagern, da die Gewaltdarstellung in der Wahrnehmung einiger Rezipient/-innen prominenter sein dürfte als die auf den Nachkrieg bezogene Problematik. Ähnliches gilt für die Schilderung alltäglicher Begebenheiten, welche die Situation des Fronteinsatzes mit sich bringt, etwa der Kontakt zu einheimischen Frauen (Nahrungsmittel gegen Geschlechtsverkehr).

Gezeigt hat Remarque das, was er nach eigener Auskunft mit *Im Westen nichts Neues* beabsichtigte, in seinem nächsten Roman, *Der Weg zurück* (1931). Bereits 1927, also vor der Fertigstellung von *Im Westen nichts Neues*, hatte er den Plan zu diesem Roman, an dem er ab 1928 schrieb und in dem schließlich die Teile 2 und 3 der ursprünglich geplanten Trilogie aufgingen.²⁶⁸ Die Handlung von *Der Weg zurück* setzt im November 1918 ein und schildert die Rückkehr einer Soldatengruppe von der Westfront in eine deutsche Provinzstadt. Die scheiternde Integration der Kriegsheimkehrer wird an verschiedenen Figuren

267 Der Roman bietet damit eher eine Alltagsgeschichte denn z. B. eine Militärgeschichte des Stellungskrieges, vgl. dazu an historiographischen Arbeiten z. B. Neil M. Heyman: *Daily life during World War I*. Westport, CT 2002; Christoph Nübel: *Durchhalten und Überleben an der Westfront. Raum und Körper im Ersten Weltkrieg*. Paderborn 2014. Vgl. für einschlägige Quellen Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hg.): *Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein historisches Lesebuch*. Essen 2008; Jens Flemming/Klaus Saul/Peter-Christian Witt (Hg.): *Lebenswelten im Ausnahmezustand. Die Deutschen, der Alltag und der Krieg 1914–1918*. Frankfurt a. M. u. a. 2011; vgl. die Dokumentation von Erinnerungen in: Wolf-Rüdiger Osburg: *Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer*. Berlin 2013.

268 Vgl. dazu Thomas F. Schneider: *Die Revolution in der Provinz. Erich Maria Remarque: Der Weg zurück (1930/31)*. In: Ulrich Kittstein (Hg.): „Friede, Freiheit, Brot!“ Romane zur deutschen Novemberrevolution. Amsterdam/New York 2009, S. 255–267, hier S. 256.

und in verschiedenen Situationen deutlich gezeigt. Heinrich Mann schrieb in einer Besprechung für die *Vossische Zeitung*: „Das nachträgliche Leben ist der zweite Krieg des Geschlechtes, und wieder ein verlorenere. Es hat aussichtslos gekämpft gegen die Verständnislosigkeit der Heimat, gegen die allgemeine Verschwörung, es zu verraten und aufzuopfern.“²⁶⁹

4.3.3 Wahrheit und Wahrhaftigkeit

In zahlreichen Rezensionen wurde, wie erwähnt, Wert gelegt auf die Feststellung, dass das im Roman Dargestellte eine zutreffende Schilderung des Krieges sei. Die Rede ist dann vor allem davon, dass es ‚wahr‘ oder ‚wahrhaftig‘ sei. Ernst Toller nannte den Roman „das stärkste Dokument der ‚großen Zeit‘“, es sei „ganz wahrhaftig“ und biete „Wirklichkeit“: „So haben die deutschen Muschkoten im Schützengraben gelebt, so die französischen, so die englischen.“²⁷⁰ Bruno Frank stellte fest: „Es deklamiert nicht, es klagt nicht einmal an, es stellt nur dar, und jedes Wort blutet vor Wahrheit.“²⁷¹ Eggebrecht erklärte: „[Z]um Teufel, ja, so war es, genau so, sonst wäre ja alles gar nicht möglich gewesen“.²⁷² Diese drei Beispiele mögen genügen, um zu illustrieren, wie euphorisch, pathetisch und emotional die Wahrheit des Dargestellten betont wurde.

Im Ton bisweilen etwas dezenter, in der Sache aber ähnlich dezidiert sind Texte, mit denen die *Vossische Zeitung* die Publikation des Romans flankierte. In der Anzeige anlässlich des Erscheinens der Buchausgabe hieß es, der Roman habe das „Grauen“ des Krieges „in der letzten Wahrheit der Natur heraufbeschwor[en]“, eine Einschätzung, die durch ein Autoritätsargument – die Einschätzung der „wahren Sachkenner“, nämlich der Kriegsveteranen – beglaubigt werde.²⁷³ In einer umfangreichen Rezension wurde dem Roman bescheinigt,

²⁶⁹ Heinrich Mann: *Remarque*, sein zweiter Roman. In: *Vossische Zeitung*. Nr. 100, 30. April 1931, Unterhaltungsblatt, S. [9].

²⁷⁰ Ernst Toller: Buchchronik der Woche: „Im Westen nichts Neues“. In: *Die Literarische Welt*. Jg. 5, Nr. 8, 22. Februar 1929, S. 5.

²⁷¹ Bruno Frank: Erster Hinweis. In: *Das Tagebuch*. Jg. 10, 19. Januar 1929, S. 107 f. Zitiert nach Tilman Westphalen: *Materialien*. In: Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. Roman. Hg. von T. W. Köln 1998, S. 201–261, hier S. 207.

²⁷² Axel Eggebrecht: Paul Bäumer, der deutsche Unbekannte Soldat. In: *Die Weltbühne*. Jg. 25, H. 6, 5. Februar 1929, S. 211–213, hier S. 213.

²⁷³ [Anon.]: „Im Westen nichts Neues“. *Remarques* Buch erscheint, S. [9].

„keine Lüge“ zu enthalten und „tendenzlos“ zu sein.²⁷⁴ In ausgewählten Leserbriefen wurden der dokumentarische Charakter und die Wahrheit in der Darstellung herausgestellt. Der Roman sei „[n]aturgetreu wie ein photographisches Dokument, von einem Dichter erfüllt und gestaltet“; ein anderer Leser meinte: „Ich kenne kein Buch, das so wahr und so vollständig zugleich die damalige Kriegsarbeit des einzelnen Soldaten schildert. So war es.“²⁷⁵ Weitere Belege ließen sich anführen. Es ist von der „entsetzlichen Wahrheit“ des Romans die Rede; davon, dass das in ihm Geschilderte „Wahrheit, reine gültige Wahrheit“ sei, oder davon, dass der Roman „ein durchaus wahrhaftiges Bild des Krieges“ biete.²⁷⁶ Die Rezensent/-innen und Leserbriefschreiber/-innen verglichen also das im Roman Dargestellte mit ihrer Lebenswirklichkeit, zumal dem eigenen Erleben, und kamen zu dem Schluss, dass es wahr und wahrhaftig ist.

Solche Aussagen in den Quellen sind Ergebnisse von Applikationen des Gelesenen. Bedeutsam sind Art und Umfang der Applikation. Für die Akteure war die Applizierbarkeit des Geschilderten das eigentlich Relevante an Remarques Roman. Die Annahme, dass hier von Applikationen gesprochen werden kann, ist kurz zu begründen. Die Mehrzahl der Zeitgenossen hat den Text, wie gesehen, als literarischen aufgefasst. Die generischen Anforderungen an Kriegsliteratur erfüllte er in ihrer Wahrnehmung in mustergültiger Weise. Den Roman so zu lesen, dass und wie er den Stellungskrieg an der Westfront zeigt, scheint auf den ersten Blick eine Sache des reinen Textverstehens zu sein. Anzunehmen, dass es sich in der Realität genau so verhalten hat, wie im Roman dargestellt, steht aber mit einem Akt der Applikation des Gelesenen in Verbindung. Der Grund ist einfach und ergibt sich aus den situativen Gegebenheiten: Was dieser Krieg gewesen sei und was ihn ausmache, war zeitgenössisch höchst umstritten. Wer der Auffassung war, dass der Roman eine wahre und wahrhaftige Darstellung des Krieges biete, inferierte nicht einfach ein unstrittiges Weltwissen, ob es nun aus eigener Erfahrung stammte oder aus anderen Quellen, um den Text zu verstehen und mit Blick auf bestimmte Lektüreziele oder Wirkungen zu rezipieren. Er nahm Stellung zu der höchst umstrittenen Frage, wie der Krieg

274 Fritz von Unruh: „Im Westen nichts Neues“. Erich Maria Remarques Roman. In: Vossische Zeitung, 5. Februar 1929, Nr. 30, Das Unterhaltungsblatt, S. [9 f.], hier S. [9].

275 Das Fronterlebnis in der Dichtung. „Im Westen nichts Neues“. [Leserbriefe]. In: Vossische Zeitung, 16. Dezember 1928, Nr. 594, S. [26 f.], hier S. 26.

276 Bernhard Kellermann: „Im Westen nichts Neues“. In: Berliner Morgenpost, Nr. 27, 31. Januar 1929. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 19–22, hier S. 20; Zuckmayer: Erich Maria Remarque: „Im Westen nichts Neues“, S. 24; Anna Siemsen: Kriegsbücher. In: Der Klassenkampf, Jg. 3, Nr. 23 (1929), S. 725–728. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 63–69, hier S. 64.

tatsächlich gewesen sei und wies dem Roman die Eigenschaft zu, in bedeutsamer Weise auf die Lebenswelt beziehbar zu sein, zu neuen Einsichten zu führen oder bestehende Überzeugungen zu verstärken sowie etwaige anderslautende Überzeugungen zu korrigieren.

In ebenso zahlreichen Rezensionen wurden die Wahrheit des Dargestellten und dessen Applizierbarkeit auf unterschiedliche Weise bestritten oder eingeschränkt. Es liegen damit Fälle negativer kognitiver Applikation vor. Häufig wurde zugestanden, dass der Roman Manches zutreffend schildere, er sei in seiner Darstellung jedoch einseitig und tendenziös, folglich bestenfalls in Teilen wahr, nicht jedoch im Ganzen und mit Blick auf Wesentliches. Es gab Einschätzungen wie diejenige, dass der Roman „nicht objektiv, sondern tendenziös“ sei.²⁷⁷ Dasjenige, „was den Krieg eigentlich ausmachte“, habe Remarque „nicht gesehen, nicht erlebt“.²⁷⁸ In aus heutiger Sicht vielleicht nicht ohne Weiteres nachvollziehbarer Weise wurde im *Deutschen Adelsblatt* bemängelt: „Schöne und erhebende Erlebnisse fehlen gänzlich.“²⁷⁹ Ähnlich äußerte sich der Rezensent in *Deutsche Wehr*, wenn er beklagte, dass in dem Roman „einfach ein minderwertiger Teil [des Heeres] als gleichbedeutend mit dem Ganzen hingestellt“ werde und „alle erhebenden Momente des Kriegslebens [...] einfach fortgelassen werden“.²⁸⁰ Verbunden mit antiliberalen und antisemitischen Insinuationen kritisierte der *Völkische Beobachter*, Romane wie derjenige Remarques schilderten „den Krieg in Feld und Heimat, so wie er *auch* war, mit seiner Not, seiner Häßlichkeit und seinem Kleinkram, doch seine Höhepunkte, die jeder wahre

277 [Vorname nicht ermittelt] Pflug: Erziehung zur Knochenerweichung. In: Berliner Börsen-Zeitung. Jg. 74, Nr. 223, 16. Mai 1929, S. 2. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 93–96, hier S. 94.

278 Rudolf G. Binding: Krieg für genügsame Leute. In: Die Literatur. Jg. 31, H. 9, Juni 1929, S. 505 f., hier S. 505. Vgl. dazu z. B. eine Einschätzung wie diese: „Wir sind gewiß, daß es [das Buch] alles andere als die Schilderung des *inneren Erlebens* des Frontsoldaten ist. Manche Gefühle, die den Soldaten durchtoben, sind zweifellos richtig erfaßt. Die *schwachen* Stunden sind gut wiedergegeben, aber das *Heldische*, das den Mitläufer auf Befehl überragte, das das Kleine im Menschen besiegte, das fehlt.“ – [Anon.]: Im Westen nichts Neues. Der Dichter ... und wir Jungen, S. 88.

279 Graf von Schlieffen: Im Westen nichts Neues. In: Deutsches Adelsblatt. Nr. 12, 16. März 1929, S. 168. Vgl. dazu die anschließende rhetorische Frage: „Sollte es wirklich viele Frontsoldaten geben, in deren Gedächtnis nur das Grausige und Schreckliche des Krieges und nicht mindestens ebensoviele Erinnerungen an Heldentaten und schönes Erleben zurückgeblieben sind?“

280 Freiherr von der Goltz: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. In: Deutsche Wehr. Zeitschrift für Heer und Flotte. Jg. 2, Nr. 14, 10. April 1929. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 84 f., hier S. 85.

Frontsoldat erlebt, werden geschickt verschwiegen, und vergebens sucht man nach einem Hinweis, daß der Krieg nicht nur vernichtete, sondern daß in ihm auch Unvergängliches entstanden ist – daß er für alle die, die ihn zu tiefst erlebt, ein unversiegbarer Kraftquell wurde“.²⁸¹ Aber nicht allein aus Sicht eines preußischen und völkischen, nationalsozialistischen Militarismus wurde die im Roman enthaltene Schilderung als in wesentlichen Hinsichten unzutreffend angesehen. Es wurde zum Beispiel kritisiert, dass der Roman „kein wahres Gesamtbild“ biete, „denn in diesem Bilde gibt es nur den passiven, alles ruhig hinnehmenden, in sein Schicksal ergebenen Soldaten, gibt es kein Anzeichen von Auflehnung und Widerstand gegen den Krieg“.²⁸² Sogar ein im Grundsatz sehr positives konzerninternes Gutachten hatte im Detail Vorbehalte. Remarque zeige „die Menschen als willenlose Objekte der Kriegsfurie, was nicht uneingeschränkt zutrifft“; mitunter seien seine Schilderungen „einseitig und verallgemeinernd“ oder „reichlich tendenziös“.²⁸³

Stellungnahmen wie diese waren zum Teil sicherlich als Reaktion auf die positiven Applikationen verfasst worden. Außerdem dürften sie sich zum Teil aus einer bestimmten Rezeptionserwartung ergeben. Wer zu dem Ergebnis kam, dass das im Roman Dargestellte nicht oder nur bedingt wahr sei, hatte den Roman womöglich in der durch die Lektüre enttäuschten Erwartung gelesen, dass er etwas Wahres mitteile, also appliziert werden kann, und vorausgesetzt, dass die Vermittlung einer wahren Sicht auf den Weltkrieg lebensweltlich bedeutsam ist. Jedenfalls sind solche Stellungnahmen Indizien für die Relevanz, welche die kognitive Applikation des Romans zeitgenössisch besaß.

Die positive kognitive Applikation wiederum nahm verschiedene Formen an. Besonders häufig wurde dem Roman die Funktion zugeschrieben, der Erinnerung zu dienen.²⁸⁴ Stellvertretend sei die folgende Einschätzung zitiert: Der Roman

281 Erich Limpach: Neudeutsche Kriegsliteratur. „Jahrgang 1902“ – „Soldat Suhren“ – „Im Westen nichts Neues“ – „Krieg“ – Kriegsbücher, aber keine Soldatenbücher. In: Völkischer Beobachter. Reichsausgabe. Jg. 4, Nr. 1, 16. Februar 1929, Beilage: Der Deutsche Frontsoldat. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 36–38, hier S. 36.

282 Weiskopf: Bücher vom Krieg, S. 71.

283 Jödicke: [positives konzerninternes Gutachten zur unkorrigierten Typoskriptfassung], S. 259, 260 und 261. Unter anderem heißt es dort: „Die Schilderung ist kein Pandämonium des Krieges. Sie zeigt nur, wie seine Schrecken auf eine beschränkte Zahl von Menschen wirken. Viele seelische Typen fehlen“ (S. 314).

284 Vgl. dazu Astrid Erll: Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren. Trier 2003, zu Remarques Roman im Vergleich mit einem englischen S. 254–277.

gibt uns die Gewißheit, das Erlebnis der Millionen zwischen Argonnen und Flandern kann nie vergessen werden. Immer wieder wird es in neuen Formen an das Gewissen der Völker klopfen. Es ist kein Zufall, daß in diesen letzten Monaten die Kriegsliteratur wieder hervor darf [...]. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch waren die Nerven der Menschen zermürbt, in den zehn Jahren danach haben sie sich wieder erholt und können heute die allgemeine furchtbare Kriegsserschütterung objektiv nachprüfen.²⁸⁵

Daneben wurde die stellvertretende, exemplarische Gestaltung hervorgehoben, die Identifikation ermögliche. Der Roman schildere „typische Fälle eines Millionenenerlebnisses“.²⁸⁶ In werbewirksamer und etwas suggestiver Weise hieß es in der Rezension in der *Vossischen Zeitung*:

„Als wäre mein eigenes Erleben geschildert worden – so tief hat mich dieses Bekenntnis erschüttert ...“, sagte mir gestern ein junger Architekt, während er das Remarquische Buch aus der Tasche zog. Tausende waren schon beim Vorabdruck in der ‚Voß‘ ebenso aufgewühlt – Hunderttausende werden es morgen und übermorgen sein, wenn sie klopfenden Herzens auf dem Hin und Her ihrer Arbeitswege darin lesen. Und wohl jeder wird am Ende der dreihundert Seiten mit neuen Augen um sich sehen ...“²⁸⁷

Außerdem wurde der Roman so gelesen, dass er allgemeine anthropologische Einsichten in menschliches Erleben in der Extremsituation des Krieges biete. Der Roman sei

[k]ein Buch vom Krieg, ein Buch vom Menschen im Kriege, darin die Pulse der letzten Zuckungen zerschmetterter Seelen schlagen. Kein Buch nur einer Generation, sondern gültig für die ganze Vielheit älterer und jüngerer Menschen, über die dieser Krieg als ein Riesentank hinweggegangen. Kein Buch nur eines Kriegsschauplatzes, vielmehr das Schicksal

285 Unruh: „Im Westen nichts Neues“, S. [9]. Vgl. dazu z. B. Kellermann: „Im Westen nichts Neues“, S. 19; Ernst Lemmer: Schluß mit den Kriegsbüchern! In: Berliner Tageblatt. 27. Juni 1930. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 72–75, hier S. 72; Frank: Erster Hinweis, S. 207; Toller: Buchchronik der Woche, S. 5. Vgl. die Rede vom Roman als „Monument“ – [Anon.]: „Im Westen nichts Neues“. Ueber ein neues Kriegsbuch. In: Das Reichsbanner Schwarz – Rot – Gold. Jg. 6, Nr. 5, 2. Februar 1929, S. 34 f. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 86–88, hier S. 88. In Leserbriefen ist davon die Rede, der Roman mache die Erinnerung an das Geschehene „untilgbar“, er sei ein „Erinnerungsbuch[]“ und könne der Gefahr entgegenwirken, dass die Zeitgenossen die „Sinnlosigkeit des Krieges“ wieder „vergessen“ – Das Fronterlebnis in der Dichtung, S. [26] und [27].

286 Eggebrecht: Paul Bäumer, der deutsche Unbekannte Soldat, S. 213. Vgl. dazu: „Einer hat für uns Alle gesprochen, für uns Muschkoten“ – Toller: Buchchronik der Woche, S. 5. Ähnlich die folgende Aussage: „Der durch den Krieg verpfuschte Mensch des Alltags, das entwurzelte Volk erkennt sich in Remarques Buch.“ – Ibel: Remarque oder Der Bankrott des demokratisierten Militarismus, S. 99.

287 Unruh: „Im Westen nichts Neues“, S. [9].

aller, wo immer sie hingestellt und hingestoßen waren, die durch diese Hölle gegangen sind. Ein Werk, das all das festhält, was den Berichterstattern aller Art und jeden Formates als unwesentlich erschien – das Menschliche.²⁸⁸

In fast schon topischer Manier wurde die Darstellungsleistung und damit verbundene Resonanz des literarischen Textes hervorgehoben, die anderen Textsorten, hier historiographischen Darstellungen und statistischen Materialien, überlegen sei: „Dieses Buch sollte in Millionen Exemplaren verbreitet, übersetzt, in den Schulen gelesen, von allen den Krieg bekämpfenden Gruppen gekauft und verschenkt werden. Es sagt mehr über das Volk und seinen Anteil am Krieg aus als dickleibige historische Wälzer und Statistiken.“²⁸⁹

Der Umstand, dass es zeitgenössisch als so wesentlich angesehen wurde, die Frage nach der Wahrheit des Dargestellten (und der korrekten Erinnerung) zu erörtern und (Negativ-)Applikationen vorzunehmen, hat sicherlich mit den generischen Erwartungen der Rezipient/-innen zu tun sowie mit der Strategie des Ullstein-Konzerns und der (Selbst-)Inszenierung des Autors. Zu beachten ist ferner, wie angedeutet, das historische Ereignis selbst, dessen Wahrnehmung durch die Zeitgenossen und die Gegebenheiten der Weimarer Republik. Der Erste Weltkrieg hatte bekanntlich individuelle, gemeinschaftliche und gesellschaftliche Folgen von bisher nicht gekannter Tragweite, wie zumindest kurz anzudeuten ist.²⁹⁰ Erhebliche Teile der männlichen Bevölkerung wurden zum Kriegsdienst eingezogen, Millionen von ihnen wurden getötet oder schwer verletzt, gerieten in Kriegsgefangenschaft oder blieben verschollen. In die Milliarden gehende Summen mussten für die Kriegsführung aufgebracht werden. Der Krieg war insofern ‚total‘, als die gesamte Gesellschaft darauf ausgerichtet wurde und als ‚Heimatfront‘ daran mitwirken musste. Mit zunehmendem Verlauf des Krieges verschlechterte sich die Versorgungslage der Zivilbevölkerung dramatisch. Die Kampfhandlungen hatten eine nach Art und Ausmaß bisher unbekannte Dimension. Zu nennen ist der Abnutzungs- und Stellungskrieg an der Westfront, der Einsatz von Giftgas, ersten Panzern und Kampfflugzeugen, mithin der industrielle Charakter des Krieges. Im Zuge der Novemberrevolution wurde die Monarchie durch eine parlamentarische Republik ersetzt. Für die Weimarer Republik bedeutete der Krieg mit seinen politischen, sozialen, wirt-

288 [Anon.]: [Rezension von Remarque: *Im Westen nichts Neues*]. In: Wiener Zeitung. 25. April 1929, S. 7.

289 Toller: Buchchronik der Woche, S. 5.

290 Vgl. zum Folgenden eine allgemeine Darstellung wie Gerhard Henke-Bockschatz: *Der Erste Weltkrieg. Eine kurze Geschichte*. Stuttgart 2014.

schaftlichen und diplomatischen Folgelasten eine schwere Hypothek.²⁹¹ Hinzu kamen eine revanchistische Grundstimmung in Teilen der Bevölkerung und die Ablehnung der demokratisch verfassten Republik von beträchtlichen und im Laufe der Jahre stärker werden rechts- und linksradikalen Kräften sowie bei den alten Eliten des Kaiserreiches. Für die Zeitgenossen war der Krieg Teil der eigenen Biographie, seine weitreichenden Folgen für das eigene Leben waren 1928/1929 noch unmittelbar präsent. Der Krieg, seine Ursachen und Folgen waren ein konfliktträchtiges Politikum, die Wahrnehmung und Deutung des Krieges umstritten. Das dürfte viele Zeitgenossen dazu disponiert haben, dass Geschilderte an eigenen Erfahrungen oder an anderweitig erworbenen Überzeugungen zu messen und als lebensweltlich bedeutsam einzustufen.

Verstärkt wird dergleichen durch formale und stilistische Aspekte. Neben dem bisweilen journalistischen und berichthaften Stil ist wohl die Erzählsituation bedeutsam und die Rolle, welche der Erzähler einnimmt. Er schildert, was er erlebt, tritt als Augenzeuge auf und als jemand, der über die relevanten Dinge Bescheid weiß und daher den vorausgesetzten Adressaten in erläuternden Passagen darüber informieren kann, wie der Alltag an und hinter der Front abläuft. Es kommt hinzu, dass der Schauplatz weitgehend unbestimmt bleibt und als exemplarisch und typisch wahrgenommen werden kann. *Im Westen nichts Neues* erweist sich als ein literarischer Text, bei dem die kognitive Applikation des Dargestellten – im Zusammenspiel mit der formalen Beschaffenheit und den historischen Gegebenheiten – von herausragender Bedeutung ist.

4.3.4 Politische Applikation: Ein pazifistischer Roman?

Neben der Frage nach Wahrheit und Wahrhaftigkeit des Romans war es die Frage nach der ethischen Beurteilung des dargestellten Kriegsgeschehens, welche die zeitgenössische Rezeption bestimmte. Besonders gut und exemplarisch lässt sich das an der kontroversen Einschätzung zeigen, ob von dem Roman eine pazifistische Wirkung ausgehen könne; eine Einschätzung, die häufig eng verknüpft war mit politischen und weltanschaulichen Standpunkten.²⁹² Es verwundert nicht, dass aus bellizistischer Sicht angenommen wurde, dass der Roman pazifistische Haltungen hervorbringen und verstärken könne, und dass

²⁹¹ Vgl. z. B. Detlef Lehnert: Die Weimarer Republik. Parteienstaat und Massengesellschaft. Stuttgart 1999; Ulrich Kluge: Die Weimarer Republik. Paderborn u. a. 2006.

²⁹² Vgl. zum Pazifismus Karl Holl/Wolfram Wette (Hg.): Pazifismus in der Weimarer Republik. Beiträge zur historischen Friedensforschung. Paderborn 1981.

er deswegen negativ bewertet wurde. So finden sich Aussagen wie diese: „In geschicktester und für den harmlosen Leser unauffälliger Weise ist nur das zusammengestellt, was abschreckend wirkt und geeignet ist, den Gedanken ‚Nie wieder Krieg‘ zu wecken und zu verstärken.“²⁹³ Der Roman sei „eine raffinierte pazifistische Propaganda“, deren „Zweck“ darin bestehe, „der heranwachsenden Jugend eine unüberwindliche Abscheu vor dem Kriege, überhaupt vor allem Militärischen, ins Herz zu senken“.²⁹⁴ Romane wie derjenige Remarques seien „allein dazu angetan, pazifistische Gedanken zu erwecken“.²⁹⁵ Aus diesem Grunde wurde das Buch aus marxistischer Sicht abgelehnt, wenn auch naturgemäß mit anderer Begründung: „Pazifismus ist die furchtbarste Kriegsschuldflüge, weil er die wahren Ursachen des Krieges, die in den politisch-ökonomischen *Voraussetzungen* der bürgerlichen und kapitalistischen Gesellschaftsordnung liegen, leugnet und sich weigert, ihre einzig mögliche Beseitigung durch den gewaltsamen Sturz dieser Gesellschaftsordnung zu fordern.“²⁹⁶

Leserbriefe in der *Vossischen Zeitung* hingegen lobten einhellig den Pazifismus, welcher von Remarques Roman ausgehen könne, und wurden vermutlich unter anderem deswegen abgedruckt. Er sei „die wunderbarste Antikriegspropaganda, die es geben kann“.²⁹⁷ Der Pazifismus, wie ihn dieses Buch vermittele, sei die einzig angemessene Lehre aus der Erfahrung des Krieges: „Wenn nur ein Sinn in dem unsinnigsten aller Leben, das wir 1914–1918 führten, sein kann, so muß es der Gedanke des *Pazifismus* sein, der danach seinen Siegeszug antreten sollte.“²⁹⁸ Darin sei der Roman besonders effektiv: „Ein solches Buch, ohne gesellschaftliche und politische Verblendung geschrieben und ebenso gelesen, kann mehr erreichen als so und so viele pazifistische Veranstaltungen.“²⁹⁹ In aufschlussreicher Weise wurde in einer Quelle das Verhältnis von Absicht, Text und Wirkung reflektiert. Remarque habe nicht beabsichtigt, einen

293 Schlieffen: *Im Westen nichts Neues*, S. 34.

294 Von der Goltz: Erich Maria Remarque: „*Im Westen nichts Neues*“, S. 84.

295 Limpach: *Neudeutsche Kriegsliteratur*, S. 36.

296 [Anon.]: [Rezension von Remarque: *Im Westen nichts Neues*]. In: *Die rote Fahne*. 4. März 1929. Zitiert nach Westphalen: *Materialien*, S. 218 f., hier S. 218. Vgl. dazu Karl Schröder: *Erzählende Literatur*. Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. In: *Sozialistische Bildung*. Nr. 2 (1929), Beilage: *Die Bücherwarte*, S. 19 f. Zitiert nach Schrader: *Dokumentation*, S. 76 f.; Siemsen: *Kriegsbücher*, S. 65. Der Roman wurde aus Sicht der radikalen Linken gar als „Ausrüstungsliteratur“ bezeichnet – Karl August Wittfogel: *Romane über den imperialistischen Krieg*. Der Fall Remarque. In: *Die Rote Fahne*. 26. Juli 1930. Zitiert nach Schrader: *Dokumentation*, S. 78 f., hier S. 78.

297 *Das Fronterlebnis in der Dichtung*, S. [26].

298 *Das Fronterlebnis in der Dichtung*, S. [26].

299 *Das Fronterlebnis in der Dichtung*, S. [27].

pazifistischen Roman zu schreiben, und der Text sei keiner, allerdings könne er so rezipiert werden und gerade dadurch pazifistisch wirken: „Remarques Roman ist *kein* pazifistisches Buch. Aber das haben die Nationalisten, die in diesem Punkt eine feine Nase haben, genau gerochen: es wird in seiner Wirkung *viel stärker* für den *Friedensgedanken* werben, als es hundert Romane tun könnten, die nur um *dieser Absicht* willen geschrieben sind.“³⁰⁰

Wenn angenommen wird, dass die Lektüre des Romans ethische Überzeugungen, nämlich eine grundsätzliche Ablehnung des Krieges, hervorbringen oder verstärken könne, dann handelt es sich um den Fall einer (befürchteten) Applikation. Es ist das eine, zu sagen, dass der Roman ein „pazifistisches Buch“ sei, also pazifistisches Gedankengut beinhaltet. Es ist etwas anderes, anzunehmen, dass er geeignet ist, pazifistisch zu wirken. Damit Letzteres geschehen kann, müssen die Rezipient/-innen das Gelesene auf sich und ihre Lebenswelt anwenden und zu dem Ergebnis kommen, dass das im Roman Dargestellte geeignet ist, ihre Überzeugungen zu modifizieren.

Skepsis mit Blick auf die pazifistische Wirkung des Romans äußerten häufig gerade diejenigen, die eine solche Haltung vertraten oder ihr aufgrund ihres politischen Standpunktes (z. B. demokratisch, liberal) nahestanden. In der *Friedenswarte* hieß es, die Wirkung des Romans sei „sicherlich nicht notwendigerweise pazifistisch, und vor allem nicht absichtlich so“.³⁰¹ In der *Vossischen Zeitung* wurde zwar die Hoffnung auf „eine allgemeine Atmosphäre des Friedens“ zum Ausdruck gebracht, ob Remarques Roman dazu beitragen könne, sei jedoch ungewiss: „Wieviele Soldaten werden auch dieses Buch wieder lesen und ihre Gewehre doch nicht zur Seite stellen. Wieviele Generäle und noch höhere Chargen im Volk werden trotzdem ihre Kriegssorden und ‚Ehren‘zeichen unbeschämt weiter zur Schau tragen.“³⁰²

Als besonders aussagekräftig erweisen sich Stellungnahmen in der *Weltbühne*. Karl Hugo Slutius erklärte dort, der Roman sei „kein Anti-Kriegsbuch, wie es aus den tausend Schlünden pazifistischer Reklame herausbrüllt“, statt „Pazifismus“ biete er nämlich „Kriegspropaganda“.³⁰³ Er begründete seine Auffassung damit, dass von einer Darstellung des Krieges, wie sie Remarque biete, keine abschreckende Wirkung ausgehe; sie fasziniere vielmehr, indem sie zur

³⁰⁰ [Vorname nicht ermittelt] Frosch: Die Einkreisung Remarques. In: Die Welt am Montag. 27. Mai 1929. Zitiert nach Schrader: Dokumente, S. 79–82, hier S. 82.

³⁰¹ Steinitz: Noch einmal Remarque, S. 83.

³⁰² Unruh: „Im Westen nichts Neues“, S. [9].

³⁰³ Karl Hugo Slutius: Pazifistische Kriegspropaganda. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 14, 2. April 1929, S. 517–522, hier S. 517. Vgl. dazu Karl Hugo Slutius: Nochmals: Pazifistische Kriegspropaganda. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 22, 28. Mai 1929, S. 826 f.

Identifikation mit den Figuren einlade, unerfüllte Wunschträume anspreche und ein Bedürfnis nach Abenteuer und Ausbruch aus dem Alltag erwecke.³⁰⁴ Er stellte die rhetorische Frage: „Wollt Ihr wieder eineinhalb Millionen Kriegsfreiwillige? Reiht den Remarque den Schulbibliotheken ein, und Ihr werdet sie haben.“³⁰⁵ Ein wohl hinter einem Pseudonym verborgener Leserbriefschreiber pflichtete ihm bei und ergänzte, dass der Roman an biologisch beschreibbare niedrigere Instinkte appelliere.³⁰⁶ Zustimmend äußerte sich Arnold Zweig, indem er „die alte Freude am Krieg als unbürgerlicher Lebensform, als Gelegenheit zum großen Abenteuer“ kritisierte.³⁰⁷ Remarque wurde vorgeworfen, sich zu passiv zu verhalten. Sein Roman hätte eine „gewaltige Waffe“ sein können „mit einem Mann dahinter“: „Aber dieser Mann war nicht da sondern nur ein Glückskind, das einen Zufallstreffer gemacht und sich daraufhin sofort ins Privatleben zurückgezogen hat.“³⁰⁸ Rezeptionsdokumente dieser Art sind in zweierlei Hinsicht aufschlussreich. Zum einen verweisen sie auf Applikationen, die, so die Annahme, gerade nicht vorgenommen werden: Das Publikum lese den Roman und komme gerade nicht zu dem Schluss, dass eine pazifistische Haltung angemessen sei. Zum anderen wird eine entgegengesetzte Applikation befürchtet: Das Gelesene sei aufgrund seiner Darbietung geeignet, ein reizvolles Bild des Krieges zu vermitteln und Kriegsbegeisterung hervorzurufen.

Der Roman wurde nicht allein mit Blick auf seinen vermeintlichen Pazifismus wahrgenommen, er konnte mit verschiedenen weltanschaulichen und politischen Auffassungen verbunden werden und zu Bewertungen Anlass geben. Das wurde bereits von den Zeitgenossen reflektiert. Um den Krieg zu überwinden, so die Meinung in einer Quelle, müsse man „die Sphinxfrage nach seinem Sinn“ beantworten. Das sei bisher nicht geschehen; ein Umstand, der sich auf den Umgang mit Kriegsliteratur auswirke: „In das leere Gelände der halben Antworten, der Halbwahrheiten, der parteimäßigen Schlagworte, der vertauschten Akzente rutschen meistens die Beurteilungen der vielen erzählenden Kriegsbücher, die jetzt erschienen sind.“³⁰⁹ Remarques Roman sei geeignet,

304 Vgl. dazu Slutius: Pazifistische Kriegspropaganda, S. 520–522.

305 Slutius: Pazifistische Kriegspropaganda, S. 521.

306 Vgl. Charles Movie: Der Dichter und der Führer. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 15, 9. April 1929, S. 576.

307 Arnold Zweig: Kriegsromane. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 16, 16. April 1929, S. 597–599, hier S. 597.

308 Carl von Ossietzky: Der Fall Remarque. In: Die Weltbühne. Jg. 28, H. 15, 12. April 1932, S. 548–550, hier S. 550.

309 Kranz: Menschen des großen Krieges, S. 444. Vgl. dazu den Befund in einem Forschungsbeitrag: „An *Im Westen nichts Neues* wurden ‚Sinn‘ oder ‚Unsinn‘ dieses verlorenen Krieges

der (heuchlerischen) Kriegsverherrlichung entgegenzuwirken, wie sie in Schule und Politik praktiziert werde, und könne eine aufklärerische Wirkung haben:

Dieses Buch sei all denen in die Hand gedrückt, die Aufklärung wünschen über das ‚Stahlbad‘ des Krieges. Besonders auch – in Leder gebunden – den Gewaltigen, die heute wieder hinter gepolsterten Türen die Völker regieren, diesen zu allen Zeiten ‚Unabkömmlichen‘, die so herrlich über Heldentum reden können. Man müßte einzelne Kapitel in der Schule vorlesen, wenn sich falsche Heldengefühle in den jungen Herzen regen.³¹⁰

Gegen falschen Heroismus zeige der Roman, wie Menschen im Krieg agierten, und mache deutlich, dass das Soldatenleben „kein Marsch zum Helden“ sei, sondern „ein Rückmarsch zum Tier“.³¹¹ Abwägend mit Blick auf die gewünschte Wirkung und mit der konkreten Hoffnung, dass die Lektüre des Romans dazu führen könne, bei „jungen, vom Nationalismus angesteckten Leuten“ ein Umdenken zu bewirken, das sich im Handeln niederschlage, hieß es in einer anderen Quelle, für einige „würde der Krieg trotzdem das heroisch-begeisternde Gesicht behalten“: „Aber jene, die Gefühl und Geist und Phantasie genug besitzen, das Buch nachzuempfinden, die würden wohl an diesen 298 Seiten *klarer* sehen und *reifer* handeln lernen.“³¹² In allen drei Fällen deuten die Aussagen in den Rezeptionsdokumenten auf mögliche Applikationen hin: Der Roman ist in dieser Wahrnehmung geeignet, ein angemessenes, kritisches Bild des Krieges zu vermitteln und unangemessenen (heroischen, nationalistischen) Auffassungen entgegenzuwirken.

Zum gegenteiligen Ergebnis kamen, wenig überraschend, völkische und nationalsozialistische Rezensenten, die eine negative Applikation vornahmen. Eine Sammelbesprechung von Kriegsliteratur im *Völkischen Beobachter* endete mit dem folgenden Appell:

Augen auf, deutsche Frontsoldaten und Nationalisten, man sucht an euer Heiligstes zu tasten. Gebt den Feinden unseres Volkes, den Verächtern alles Heldischen die rechte Antwort: Kauft die Kriegsbücher deutscher Nationalisten! Denn euer Vater war der Krieg.

erörtert, somit nicht nur das Selbstverständnis der Gesellschaft, sondern auch das des einzelnen Mitglieds der Gesellschaft, ob es nun selbst Kriegsteilnehmer gewesen war oder nicht.“ – Schneider: „Die Meute hinter Remarque“, S. 143.

310 Kellermann: „Im Westen nichts Neues“, S. 22. Unmittelbar im Anschluss äußert sich der Rezensent allerdings pessimistisch über die Möglichkeit einer solchen Wirkung: „Aber, ich fürchte, es gibt noch immer genug Kantoreks, die die Lektüre dieses Buches nie gestatten werden.“

311 Unruh: „Im Westen nichts Neues“, S. [9].

312 [Anon.]: „Im Westen nichts Neues“. Ueber ein neues Kriegsbuch, S. 86.

Die Augen von Millionen toter Brüder sind auf euch gerichtet. In euren Händen liegt die Zukunft unseres Volkes. Kampf ist eure Sendung – euer Schicksal.³¹³

Einige Monate später wurde dort Remarques Roman erneut thematisiert. Er sei „eine jauchzende Entschuldigung der Deserteure, Überläufer, Meuterer und Drückeberger und somit ein zweiter Dolchstoß an der Front, an den Gefallenen aber eine Leichenschändung“.³¹⁴ Eine solche Aussage zeigt, wie Remarques Roman vor dem Hintergrund der revanchistischen nationalistischen Erinnerungskultur wahrgenommen wurde, hier also der Vorstellung, dass für die militärische Niederlage nicht das auf dem Schlachtfeld ungeschlagene deutsche Heer verantwortlich sei, sondern die Akteure der Novemberrevolution.³¹⁵

Entgegen der erklärten Absicht des Autors und der Strategie des Ullstein-Konzerns wurde der Roman also durchaus ‚politisch‘ gelesen, etwa als kriegskritischer und pazifistischer Roman, und auf dieser Grundlage unterschiedlich beurteilt. Das dürfte mit den historischen Umständen zu tun haben, vor allem der allgemeinen Radikalisierung der politischen Positionen.³¹⁶ Die Deutung und Bewertung des Weltkrieges waren in der Weimarer Republik, wie bereits erwähnt, heftig umstritten.³¹⁷ Remarque habe, so Carl von Ossietzky, „an das erre-

313 Limpach: *Neudeutsche Kriegsliteratur*, S. 38. Diese Quelle deutet an, welche Rolle der Kriegerfahrung in paramilitärischen Gruppierungen der Weimarer Republik (Freikorps, Stahlhelm, SA) zugeschrieben wurde; vgl. dazu Volker Rolf Berghahn: *Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918–1935*. Düsseldorf 1966; Peter H. Merkl: *The Making of a Stormtrooper*. Princeton, NJ 1980; Peter Longerich: *Die braunen Bataillone. Geschichte der SA*. München 1989.

314 Hans Zöberlein: *Im Westen nichts Neues*. In: *Völkischer Beobachter*. Jg. 4, Nr. 7, 14. Juni 1929. Beilage: *Der deutsche Frontsoldat*. Zitiert nach Westphalen: *Materialien*, S. 237 f., hier S. 238. Vgl. zur nationalsozialistischen Diffamierung Remarques Paul Oskar Heyse: *Die Cocktails des Herrn E.M. Remarque*. In: *Der Nationalsozialist*. Nr. 19, 11. Mai 1929. Zitiert nach Thomas F. Schneider: [Materialanhang]. In: Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. Roman. Hg. von Th. F. Sch. Köln 2014, S. 348–351.

315 Vgl. dazu Boris Barth: *Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933*. Düsseldorf 2003.

316 Vgl. dazu Gollbach: *Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur*, S. 6–39. In einer historiographischen Arbeit wurde die These vertreten, dass der Roman weniger etwas aussage über den Krieg als vielmehr über die Mentalität der Nachkriegsjahre, vgl. Modris Eksteins: *All Quiet on the Western Front and the Fate of a War*. In: *Journal of Contemporary History* 15 (1980), S. 345–365, hier S. 351. Zu den politischen Implikationen, welche der Roman haben konnte, selbst wenn solche nicht intendiert gewesen seien und im Roman nicht im Vordergrund stünden, vgl. Rüter: *Erich Maria Remarque*, S. 144–149.

317 Vgl. z. B. die Beiträge in Jost Dülffer/Gerd Krumeich (Hg.): *Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918*. Essen 2002; eine Zusammenstellung von Quellen bietet Bernd

gendste Thema unsrer Tage gerührt“, welches „Deutschland bis heute in zwei Teile spaltet: – an den Krieg“. ³¹⁸ Eine wichtige Rolle dürfte die Beschaffenheit des Textes spielen. Zeitgenössisch wurde der Roman von manchen so gelesen, dass er eine neutrale Darstellung des Krieges biete, die frei von Kommentaren und anderen Versuchen der auktorialen Rezeptionssteuerung sei, und deswegen hinsichtlich einer Deutung offen. Der Roman konnte so wahrgenommen werden, „daß Remarque *nicht* dem Leser eine *fertige Gesinnung* Seite für Seite einlöffelt, sondern es ihm überläßt, selbst aus dem Buch *Schlüsse* zu ziehen“. Er habe „niemand zu irgend etwas mit Gewalt bekehren wollen“; außerdem sei festzustellen, „daß er einem nicht andauernd den Kopf mit *privaten Meinungen* verkeilt, sondern die *Tatsachen* durch sich wirken läßt“. ³¹⁹ In diesem Sinne wurde in einem Gespräch die folgende Einschätzung mitgeteilt, der Remarque nicht widersprach: „Man könnte also vielleicht sagen, daß die politische Auffassung oder Auswertung des Buches die Sache jedes einzelnen ist. Es selbst ist neutral wie ein Spiegel. Jeder wird seine eigene politische Absicht daraus entwickeln können.“ ³²⁰

Betrachtet man den Roman vor diesem Hintergrund, so fällt auf, dass der Erzähler das Geschehen in einer Art und Weise berichtet und kommentiert, die geeignet ist, eine bestimmte (wertende) Perspektive darauf nahezulegen. So wird etwa die Frage nach dem Sinn des Sterbens der jungen Männer aufgeworfen. Über einen schwer verwundeten und moribunden Klassenkameraden sagt der Erzähler nach einem Besuch im Lazarett: „Da liegt er nun, weshalb nur? Man sollte die ganze Welt an diesem Bette vorbeiführen und sagen: Das ist Franz Kemmerich, neunzehneinhalb Jahre alt, er will nicht sterben. Laßt ihn nicht sterben!“ (S. 32) Potenziell fragwürdig erscheint der Krieg aufgrund der

Ulrich (Hg.): Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente. Frankfurt a. M. 1997.

318 Ossietzky: Der Fall Remarque, S. 550.

319 [Vorname nicht ermittelt] Frosch: Die Einkreisung Remarques, S. 82. Dort wird in diesem Umstand eine Erklärung für den Erfolg des Romans gesehen.

320 Eggebrecht: Gespräch mit Remarque, S. 2. Die Offenheit und Anschlussfähigkeit des Romans wurde in der Forschung betont, vgl. Müller: Der Krieg und die Schriftsteller, S. 63–65. In einem anderen Forschungsbeitrag wird festgestellt: „Das Bild des ‚modernen‘ Krieges, das *Im Westen nichts Neues* zeichnet, ist dabei ein spezielles und unabhängig von politischen Positionen zwar desillusionierendes, aber dennoch mehrheitsfähiges und vielfach instrumentalisierbares.“ – Schneider: Das virtuelle Denkmal des unbekannten Soldaten, S. 90. So auch Thomas F. Schneider: „Endlich die Wahrheit über den Krieg!“ Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* als Kulminationspunkt in der Diskussion um den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 62 (2015), S. 87–102, hier S. 89.

vielen Menschenleben, die er fordert, zumal aus der Perspektive einer Figur, die der Erzähler als besonders zuverlässig charakterisiert. Nachdem die Kompanie bei Schanzarbeiten an der Front attackiert und zahlreiche unerfahrene junge Rekruten getötet oder schwer verletzt wurden, heißt es über einen erfahrenen und älteren Soldaten: „Kat schüttelt den Kopf. ‚So junge Kerle‘ – Er wiederholt es: ‚So junge, unschuldige Kerle –““ (S. 68) Kurz vor Ende der Handlung, im Sommer 1918, schildert der Erzähler die hohen Verluste, welche die unzureichend ausgerüsteten und unerfahrenen, schlecht ausgebildeten Truppen erleiden, und gibt dazu einen Kommentar dieser Figur wieder: „Ein einziger Flieger knallte aus Spaß zwei Kompanien von ihnen [den neuen Truppen] weg, ehe sie etwas von Deckung wußten, als sie frisch aus dem Zuge kamen. ‚Deutschland muß bald leer sein‘, sagt Kat.“ (S. 247)

Beobachtungen dieser Art ließen sich leicht vermehren. Am Ende einer ausführlichen Schilderung eines Fronteinsatzes stellt der Erzähler das Resultat der Kampfhandlung den massiven Verlusten gegenüber. Aus seiner Kompanie haben von 150 Soldaten nur 32 überlebt. Seine Schilderung des Stellungskrieges beendet er mit den Worten: „Doch das Stückchen zerwühlter Erde, in dem wir liegen, ist gehalten gegen die Übermacht, nur wenige hundert Meter sind preisgegeben worden. Aber auf jeden Meter kommt ein Toter.“ (S. 122) Sinn und Berechtigung des Krieges werden ihm anlässlich einer Begegnung mit russischen Kriegsgefangenen bei einem Heimataufenthalt unklar. Der Anblick der unterernährten und kranken ‚Feinde‘, in denen er gewöhnliche Menschen erkennt, erschüttert ihn.³²¹ Er bemerkt dazu: „Ein Befehl hat diese stillen Gestalten zu unsern Feinden gemacht; ein Befehl könnte sie in unsere Freunde verwandeln. An irgendeinem Tisch wird ein Schriftstück von einigen Leuten unterzeichnet, die keiner von uns kennt, und jahrelang ist unser höchstes Ziel das, worauf sonst die Verachtung der Welt und ihre höchste Strafe ruht.“ (S. 172)

Die Kriegserfahrung stellt in der Wahrnehmung des Erzählers letztlich alles in Frage. In der vielleicht zentralen Reflexion des Romans bemerkt er anlässlich eines Lazarettaufenthaltes:

Man kann nicht begreifen, daß über so zerrissenen Leibern noch Menschengesichter sind, in denen das Leben seinen alltäglichen Fortgang nimmt. Und dabei ist dies nur ein einziges Lazarett, nur eine einzige Station – es gibt Hunderttausende in Deutschland, Hundert-

³²¹ Vgl. etwa die folgende Aussage: „Es ist sonderbar, diese unsere Feinde so nahe zu sehen. Sie haben Gesichter, die nachdenklich machen, gute Bauerngesichter, breite Stirnen, breite Nasen, breite Lippen, breite Hände, wolliges Haar. Man müßte sie zum Pflügen und Mähen und Apfelpflücken verwenden. Sie sehen noch gutmütiger aus als unsere Bauern in Friesland.“ (S. 169)

tausende in Frankreich, Hunderttausende in Rußland. Wie sinnlos ist alles, was je geschrieben, getan, gedacht wurde, wenn so etwas möglich ist! Es muß alles gelogen und belanglos sein, wenn die Kultur von Jahrtausenden nicht einmal verhindern konnte, daß diese Ströme von Blut vergossen wurden, daß diese Kerker der Qualen zu Hunderttausenden existieren. Erst das Lazarett zeigt, was Krieg ist. (S. 232 f.)

Diese Überlegungen, so weitreichend sie sind, bleiben allerdings auf (allgemein-)menschliches Erleben und auf die „Kultur“ beschränkt. Politische Aussagen oder solche, die dahingehend verstanden werden können, kommen nicht vor. Bisweilen wird auf die politische Dimension des Krieges lediglich eine pikareske Sicht vermittelt.³²² Explizite Figurenrede oder Erzählerreflexionen und die dadurch nahegelegte Perspektivierung des Geschehens sind nur ein in diesem Zusammenhang einschlägiges Mittel der Darstellung, allerdings ein besonders deutliches und vermutlich effektives. Andere ließen sich ergänzen, etwa erneut die Erzählsituation oder die Auswahl und Gewichtung dessen, was dargestellt wird.

Es dürfte deutlich geworden sein, dass das Geschehen an der Front und im besetzten Gebiet sowie in der Heimat so in einer Art und Weise gerahmt wird, die zu einer Bewertung herausfordert. Allerdings bleibt offen, welche genau das sein soll und welche Schlüsse im Einzelnen daraus zu ziehen sind. Das wird vielleicht an einer Episode besonders ersichtlich. Der Erzähler muss bei einer nächtlichen Patrouille an der Front in einem Granattrichter Zuflucht suchen und begegnet dort einem französischen Soldaten, den er mit einem Messer schwer verwundet. Er ist gezwungen, einige Stunden mit dem sterbenden Soldaten in der Deckung auszuharren. Den Toten redet er folgendermaßen an:

Jetzt sehe ich erst, daß du ein Mensch bist wie ich. Ich habe gedacht an deine Handgranaten, an dein Bajonett und deine Waffen; – jetzt sehe ich deine Frau und dein Gesicht und das Gemeinsame. Vergib mir, Kamerad! Wir sehen es immer zu spät. Warum sagt man uns nicht immer wieder, daß ihr ebenso arme Hunde seid wie wir, daß eure Mütter sich ebenso ängstigen wie unsere und daß wir die gleiche Furcht vor dem Tode haben und das gleiche Sterben und den gleichen Schmerz –. Vergib mir, Kamerad, wie konntest du mein Feind sein. (S. 198).

322 In einem Gespräch über den Krieg gibt der Erzähler wieder, was ein Kamerad gesagt hat: „Kropp dagegen ist der Denker. Er schlägt vor, eine Kriegserklärung solle eine Art Volksfest werden mit Eintrittskarten und Musik wie bei Stiergefechten. Dann müßten in der Arena die Minister und Generäle der beiden Länder in Badehosen, mit Knüppeln bewaffnet, aufeinander losgehen. Wer übrigbliebe, dessen Land hätte gesiegt. Das wäre einfacher und besser als hier, wo die falschen Leute sich bekämpfen.“ (S. 41)

Beim Verlassen des Granattrichters gelobt er, er wolle „kämpfen gegen dieses, das uns beide zerschlug: dir das Leben – und mir –? Auch das Leben.“ (S. 201) Außerdem beteuert er: „Es darf nie wieder geschehen.“ (ebd.) Unmittelbar im Anschluss heißt es jedoch: „Ich werde alles halten, alles halten, was ich dir versprochen habe –, aber ich weiß schon jetzt, daß ich es nicht tun werde.“ (S. 201) Und nur wenig später: „Den Toten habe ich vergessen.“ (S. 202) Nach der Rückkehr zu seinem Kameraden erzählt er ihnen, was geschehen ist; sie sind der Meinung, dass er sich deswegen keinerlei Gedanken machen müsse. Davon überzeugt sich schließlich der Erzähler selbst: „Krieg ist schließlich Krieg.“ (S. 204, dazu S. 203 f.)

Die hier hervortretende Inkonsistenz des Erzählers, die geeignet ist, seine axiologische Zuverlässigkeit in Zweifel zu ziehen, mag figurenpsychologisch mit der Situation erklärbar sein; sie zeigt allerdings, dass das Dargestellte nicht nur für sich genommen, sondern auch aufgrund seiner Darbietung zu einer Bewertung herausfordert, allerdings keine explizit vornimmt oder anbietet. Das hat nicht zuletzt wiederum mit der Konzeption der Erzählinstanz zu tun. Als Teilnehmer des Geschehens ist sie, wie gesagt, in gewisser Hinsicht epistemisch privilegiert. Sie kann eigenes Erleben authentisch und eindrücklich schildern. Zugleich ist ihre Perspektive aber eingeschränkt. Eine übergeordnete, souveräne Sicht auf das Geschilderte gibt es in diesem Roman nicht. In dieser Hinsicht ist der Text tatsächlich in einem relevanten Sinne ‚offen‘. Außerdem werden neben den Kampfeinsätzen solche Dinge aus dem Alltag hinter der Front, aus der Vorgeschichte und von einem Heimaturlaub berichtet, die wenig dazu angehtan sind, ein heroisches Bild des Soldatenlebens zu zeichnen (z. B. Diebstahl von Gänsen, gemeinsamer Stuhlgang). Bisweilen wird das Soldatenleben sarkastisch kommentiert, etwa Drill und Schikanen. Aber auch in solchen Fällen bleibt unklar, welche Konsequenzen daraus gezogen werden sollen.

In einem Forschungsbeitrag wurde festgestellt: „Like all major writers, he [Remarque] shows us what is wrong with our world, not how to put it right.“³²³ Man könnte noch weiter gehen und sagen, dass der Roman die Einschätzung nahelegt, dass etwas falsch ist, aber bereits offen lässt, was genau und warum. Der Text lässt sowohl die ethisch-moralische Bewertung des Geschilderten offen als auch seine politische Einordnung. Gerade deswegen forderte er aber zu einer moralischen Bewertung und ethischen Applikation auf, gerade darin lag das

323 Brian A. Rowley: Journalism into Fiction: *Im Westen nichts Neues*. In: Holger Klein (Hg.): *The First World War in Fiction. A Collection of Critical Essays*. London 1976, S. 101–111 und 222–224, hier S. 111.

textseitige Potenzial für politische und sonstige weltanschauliche Vereinnahmung oder Ablehnung.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Remarque wollte, zumindest nach eigener Aussage, mit *Im Westen nichts Neues* denjenigen Weltkriegsteilnehmern seiner Generation, die, ähnlich wie er, unter den Folgen des Kriegseinsatzes litten, lebenspraktische Hilfe geben. Bei anderen sollte der Roman Verständnis für die Angehörigen dieser Generation hervorrufen. In beiden Fällen bedarf es der Applikation des Geschilderten. In den überlieferten Rezeptionsdokumenten dominierten zwei andere Arten des Umgangs mit dem Roman, die Frage nach der Wahrheit dessen, was Remarque über den Krieg schreibt, und die Frage nach der Beurteilung des Krieges und der darauf im Roman vermeintlich vermittelten Perspektive. Diese beiden Formen des Umgangs mit dem Roman werden nur verständlich, wenn man sie als (Negativ-)Applikationen auffasst. Es hat sich gezeigt, dass solche Applikationen wesentlich umstritten waren. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Detail der zeitgenössischen Rezeption von Kriegsliteratur. Über die Bücher Ernst Jüngers sagte Remarque in einem Gespräch: „Je trouve d’ailleurs que ces livres exercent une influence encore plus pacifiste que tous les autres. On voit chez lui la guerre toute nue, le plaisir cruel de la tuerie ...“.³²⁴ *Das Wäldchen 125* und *In Stahlgewittern* rezensierte er wohlwollend.³²⁵ Umgekehrt wurde, wie gesehen, Remarques Roman vorgeworfen, eigentlich „Kriegspropaganda“ zu sein. Jüngers Texte konnten also als pazifistisch angesehen werden, *Im Westen nichts Neues* hingegen als nicht-pazifistisch. Das eine wie das andere dürfte aus heutiger Sicht überraschen. Daran zeigt sich, dass es Fälle gibt, in welchen ein literarischer Text aufgrund seiner Beschaffenheit und in Verbindung mit den historischen Umständen verschiedene Applikationen ermöglicht und es strittig ist, ob eine gegebene Applikation zulässig und erstrebenswert ist.

An allen drei Romanen, die in diesem Kapitel behandelt wurden, wird insbesondere deutlich, dass und wie für die Rezeption und die Applikation der Bezug des Textes auf situative oder allgemeine lebensweltliche Gegebenheiten von herausragender Bedeutsamkeit sein kann. Reuters *Aus guter Familie* konnte von der Mehrheit kaum anders gelesen und appliziert werden denn mit Blick auf die ‚Mädchenfrage‘ und ihre geschlechtergeschichtlichen Implikationen.

324 Scharp: Deux entretiens avec Erich Maria Remarque, S. 1020.

325 Vgl. Erich Maria Remarque: Soldat Suhren, Roman von Georg von der Vring – Ringen an der Somme, von Otto Riebigke – Das Wäldchen 125, von Ernst Jünger – In Stahlgewittern, von Ernst Jünger – Das Frontbuch, von Franz Schauwecker. In: Sport im Bild. Nr. 12, 8. Juni 1928, S. 895 f.

Manns *Buddenbrooks* legten es nahe, dass Gelesene vor dem Hintergrund einer zeitgenössischen mentalitätsgeschichtlichen Disposition zu rezipieren, welche beeinflusste, was als Thema des Romans angesehen und wie die darauf eingenommene Perspektive wahrgenommen wurde. Die Rezeption von Remarques *Im Westen nichts Neues* und die Applikationen bleiben unverständlich, wenn man nicht erkennt, dass und wie im Einzelnen die Erfahrung des Krieges und seine Wahrnehmung in der Weimarer Republik eine Rolle spielten. Es handelt sich, wie festgehalten werden kann, um solche Gegebenheiten, die weniger mit den globalen gesellschaftlichen Strukturen, den geistesgeschichtlichen Strömungen oder der Politik der Herrschenden zu tun haben, sondern vor allem mit der ‚Mikroebene‘, den Mentalitäten und alltäglichen Erfahrungen.

5 Fallstudien III: Romane der Gegenwart

In einer dritten Gruppe von Fallstudien wurde die Rezeption von Patrick Süskinds *Das Parfum. Geschichte eines Mörders* (1985), Bernhard Schlinks *Der Vorleser* (1995) und Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* (2005) betrachtet. Romane der Gegenwartsliteratur zu wählen, hat seinen Grund vor allem darin, dass sie die Möglichkeit eröffnen, die zeitgenössische Rezeption nicht-professioneller Rezipient/-innen außerhalb der Wissenschaft in einer Art und Weise zu untersuchen, die vor dem Entstehen literarischer Kommunikation im Internet nicht möglich war. Eine Plattform wie LovelyBooks, die einleitend kurz zu beschreiben sein wird, bietet eine Fülle an Rezeptionsdokumenten, welche darüber Aufschluss zu geben vermögen, ob und wie die genannten Romane appliziert werden. Die Wahl der drei Texte lag insofern nahe, als sie im zeitgeschichtlichen Rahmen, also ungefähr in den letzten dreißig Jahren, zu den Romanen gehörten, die beim deutschsprachigen und internationalen Publikum besonders erfolgreich waren.

5.1 Literarische Kommunikation bei LovelyBooks

Die Quellengrundlage bedarf einer knappen Einordnung und Erläuterung. Neben Rezensionen in Tageszeitungen und Zeitschriften gehören zu den Quellen Rezensionen, die bei LovelyBooks, einer deutschsprachigen Lesegemeinschaft im Internet, eingestellt wurden und somit in den Bereich digitaler literarischer Kommunikation gehören.

Literarische Kommunikation im Internet kann verschiedene Formen annehmen.¹ Dazu zählen Kundenrezensionen bei einem Versandhändler,² Buch-Blogs,³ Video-Rezensionen bei einem Portal wie Youtube,⁴ *social reading*-

1 Vgl. zu den weiterreichenden medialen Implikationen der Digitalität für den Umgang mit Literatur z. B. Martin Doll: Lesen im Zeitalter der Digitalisierung. In: Alexander Honold/Rolf Parr (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen. Berlin/Boston 2018, S. 469–489.

2 Vgl. z. B. Andrea Bachmann-Stein: Zur Praxis des Bewertens in Laienrezensionen. In: Heinrich Kaulen/Christina Gansel (Hg.): Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung. Göttingen 2015, S. 77–91.

3 Vgl. z. B. Dominik Achtermeier: Drei von fünf Sternen: Literaturkritik 2.0. Die Rezension in den neuen Medien und als Ausdrucksform heranwachsender Blogger. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 203–224.

Plattformen wie Goodreads im englischsprachigen Raum und eben LovelyBooks im deutschsprachigen. Daneben gibt es Plattformen, auf denen man selbst literarische Texte publizieren und von anderen Nutzer/-innen kommentieren lassen kann.⁵ Digitale literarische Kommunikation stelle seit einiger Zeit ein „Massenphänomen“ dar, sie habe sich „zu einer ernsthaften Alternative zur professionellen Kritik“ entwickelt und zeige, dass „das Bedürfnis, über Literatur zu kommunizieren, heute größer oder sichtbarer denn je“ ist.⁶ Die Frage, wie Literaturkritik von ‚Laien‘ einzuschätzen ist, hat die Forschung bereits verschiedentlich beschäftigt.⁷ Auf der einen Seite seien durch das Internet Rezensionen stets und in großer Zahl verfügbar. Literaturkritik erfahre eine größere Verbreitung, es werden neue Gegenstände erschlossen und neue Verfasser/-innen und Leser/-innen gewonnen. Auf der anderen Seite könne es, etwa im Falle von Kundenrezensionen bei Versandhändlern, eine nicht wünschenswerte Verquickung mit ökonomischen Interessen geben. Glaubwürdigkeit und Qualität seien nicht immer gewährleistet. Das traditionelle Rezensionswesen in den Print-Medien gerate durch die neuen Alternativen unter Druck. Es büße seine Funktionen in Teilen ein.⁸

Damit sind einige wichtige Rahmenbedingungen und Merkmale genannt, die diese Form der literarischen Kommunikation auszeichnen. Das Internet bietet eine niedrigschwellige Möglichkeit, sich auf verschiedene Weise aus einem großen Angebot über Literatur zu informieren gemäß den individuellen Interessen. Die Verfasser/-innen mögen Expert/-innen auf ihrem jeweiligen Gebiet (z. B. einem Genre) sein, in der Regel dürfte ihre Autorität jedoch auf anderem Wege zustande kommen als in der traditionellen Literaturkritik, wo

4 Ina Brendel-Perpina: Die Video-Rezension als kulturelle Praxis der Booktuber. Eine kulturwissenschaftlich-didaktische Perspektive. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 253–274.

5 Vgl. z. B. Gesine Boesken: Literaturplattformen. In: Christine Grond-Rigler/Wolfgang Straub (Hg.): Literatur und Digitalisierung. Berlin/Boston 2013, S. 21–42; zur Netzliteratur z. B. Jörgen Schäfer: Netzliteratur. In: Natalie Binczek/Till Dembeck/Jörgen Schäfer (Hg.): Handbuch Medien der Literatur. Berlin/Boston 2013, S. 481–501.

6 Oliver Pfohlmann: Literaturkritik in der Bundesrepublik. In: Thomas Anz/Rainer Baasner (Hg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. München 2004, S. 169–191, hier S. 188.

7 Das im Folgenden Angeführte stammt aus Thomas Anz: Kontinuitäten und Veränderungen der Literaturkritik in Zeiten des Internets: Fünf Thesen und einige Bedenken. In: Renate Giacomuzzi/Stefan Neuhaus/Christiane Zintzen (Hg.): Digitale Literaturvermittlung. Praxis – Forschung – Archivierung. Innsbruck/Wien/Bozen 2010, S. 48–59.

8 Von einem Geltungsverlust der traditionellen Literaturkritik spricht Barbara Basting: Das Ende der Literaturkritik, wie wir sie kannten. In: Philipp Theison/Christine Weder (Hg.): Literaturbetrieb. Zur Poetik einer Produktionsgemeinschaft. München 2013, S. 49–62.

davon ausgegangen werden kann, dass die Verfasser/-innen professionelle Vermittler/-innen sind und das Medium Funktionen wie Filterung und Qualitätssicherung erfüllt. Bei der Literaturkritik im Internet könnte stattdessen zum Beispiel der Umstand eine Rolle spielen, dass die Texte von Gleichgesinnten verfasst werden. Der Schritt von der Rezeption literaturkritischer Texte zur aktiven Partizipation ist einfach und prinzipiell jedermann möglich. Nicht zuletzt aufgrund der Akteur/-innen und der medialen Gegebenheiten ist die nicht-professionelle Kommunikation über Literatur im Internet eine spezifische Form, bei der sich Gemeinsamkeiten mit traditioneller Literaturkritik feststellen lassen.⁹

Anders als zum Beispiel Kundenrezensionen hat die Forschung bisher, soweit sich das sagen lässt, LovelyBooks eher selten wahrgenommen.¹⁰ LovelyBooks ist, so die Erläuterung in der Wikipedia, „ein webbasiertes soziales Netzwerk mit Web-2.0-Funktionalität für Literaturinteressierte“.¹¹ Es wird betrieben

⁹ Vgl. zur Literaturkritik im Internet allgemein bzw. in Sozialen Medien Christoph Schmitt-Maaß: Gespräch oder Geschwätzigkeit? Salonkultur im WorldWideWeb – Internet-Literaturkritik als Form der (Selbst-)Verständigung. Mit einem Seitenblick auf Friedrich Schlegel und Friedrich Schlegel. In: Sylvie Grimm-Hamen/Françoise Willmann (Hg.): Die Kunst geht auch nach Brot! Wahrnehmung und Wertschätzung von Literatur. Berlin 2010, S. 89–106; Thomas Wegmann: Warentest und Selbstmanagement. Literaturkritik im Web 2.0 als Teil bürgerlicher Wissens- und Beurteilungskulturen. In: Matthias Beilein/Claudia Stockinger/Simone Winko (Hg.): Kanon, Wertung, Vermittlung. Boston/Berlin 2012, S. 279–291; Karin S. Wozonig: Literaturkritik im Medienwechsel. In: Christine Grond-Rigler/Wolfgang Straub (Hg.): Literatur und Digitalisierung. Berlin/Boston 2013, S. 43–68; Stefan Neuhaus: „Leeres, auf Intellektualität zielendes Abrakadabra“. Veränderungen von Literaturkritik und Literaturrezeption im 21. Jahrhundert. In: Heinrich Kaulen/Christina Gansel (Hg.): Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung. Göttingen 2015, S. 43–57; Thomas Ernst: ‚User Generated Content‘ und der Leser-Autor als ‚Prosumer‘. Potenziale und Probleme der Literaturkritik in Sozialen Medien. In: Heinrich Kaulen/Christina Gansel (Hg.): Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung. Göttingen 2015, S. 93–111; Renate Giacomuzzi: Die Veränderung des Kanons durch die digitalen Medien oder: Formen der literarischen Wertung im Internet. In: Stefan Neuhaus/Uta Schaffers (Hg.): Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Würzburg 2016, S. 193–203.

¹⁰ Vgl. aber Raphaela Knipp: Gemeinsam lesen. Zur Kollektivität des Lesens in analogen und digitalen Kontexten (*LovelyBooks*). In: Sebastian Böck u. a. (Hg.): Lesen X.0. Rezeptionsprozesse in der digitalen Gegenwart. Göttingen 2017, S. 171–190, hier S. 179–186; Katharina Lukoschek: „Ich liebe den Austausch mit euch!“ Austausch über und anhand von Literatur in *Social-Reading-Communities* und auf Bücherblogs. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 225–252, hier S. 245–250.

¹¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/LovelyBooks> (01.07.2020). Daneben sei auf die journalistische Berichterstattung verwiesen, exemplarisch etwa Oliver Jungen: Die ungeschlagene Schlacht. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 50, 28. Februar 2015, S. 18; Melanie Mühl: Ein

von der aboutbooks GmbH, welche der Verlagsgruppe Georg von Holtzbrinck gehört.¹² Die Seite gibt es seit 2006. Die Nutzung des Angebotes ist kostenlos, manche Formen der Partizipation setzen eine Registrierung voraus. Es ist nicht erforderlich, den Klarnamen zu verwenden. In der überwiegenden Zahl der Fälle wählen die Nutzer/-innen Pseudonyme.

Den Nutzer/-innen stehen verschiedene Möglichkeiten der Information und aktiven Partizipation zur Verfügung: Sie können Bewertungen von Büchern (auf einer Skala von ein bis fünf Sterne) ansehen und abgeben, Rezensionen lesen, kommentieren, als hilfreich beurteilen und schreiben, zu Genres, Autor/-innen und Themen recherchieren, Bücherregale, thematische oder anlassbezogene Bücherlisten einsehen und erstellen, Ranglisten einsehen und für Bücher abstimmen, Bücher teilen und empfehlen, sich Empfehlungen geben und (per Rundschreiben) Informationen zuschicken lassen, Kontakt zu anderen Nutzer/-innen mit ähnlichen Lektüreinteressen knüpfen, Kontakt zu Autor/-innen aufnehmen, etwa in Form von Fragerunden und Livestream-Lesungen, an Buchverlosungen und Leserunden teilnehmen, Leserunden initiieren. Es gibt Aktionswochen, Veranstaltungen und einen Publikumspreis mit verschiedenen Kategorien. Die gelesene und besprochene Literatur lässt sich überwiegend den Gattungen Kriminalroman und Thriller, Fantasy und Science-Fiction, historischer Roman, Liebesroman und erotische Literatur zuordnen. Schon allein hieran lässt sich erkennen, dass die beim Publikum beliebte, kommerziell erfolgreiche Literatur im Vordergrund steht, nicht diejenige, welche überwiegend im Feuilleton rezipiert wird. Daneben werden Sachbücher sowie Kinder- und Jugendbücher behandelt. „Klassiker“ der deutschsprachigen und der Weltliteratur sind ebenfalls vertreten, spielen aber eine untergeordnete Rolle.

Stand Juni 2018 wird die Seite nach Angaben der Betreiber im Monat 1,5 Millionen Mal aufgerufen. LovelyBooks hat 320.000 registrierte Mitglieder und 7.000 registrierte Autor/-innen, 6.000 aktive Blogger und Multiplikatoren und 500 Partnerverlage.¹³ Es bestehen Verbindungen mit Facebook, Twitter, Instagram und Youtube, letzterer Kanal wird für die Livestream-Lesungen genutzt. Auf Grundlage einer Nutzerbefragung von 2015 mit rund 6.000 Teilnehmer/-

Herzchen für die faire Rezi. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 24, 28. Januar 2017, S. 18; und bereits Julia Roebke: Spione in Lokis und Saris Buchregalen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 141, 19. Juni 2008, S. 46.

12 Alle im Folgenden angeführten Informationen sind der Selbstbeschreibung der Plattform entnommen, vgl. dazu <https://www.lovelybooks.de/info/presse/> (01.07.2020), oder sie wurden aus eigenen Beobachtungen der Seite gewonnen.

13 Vgl. https://s3-eu-west-1.amazonaws.com/media.lovelybooks.de/LovelyBooks_2018.pdf (01.07.2020), hier auch die folgenden Angaben.

innen wirbt der Anbieter unter anderem damit, dass Nutzer/-innen von LovelyBooks im Durchschnitt rund 40 Bücher im Jahr lesen und 24 kaufen. 70% kaufen regelmäßig Bücher, auf die sie auf dieser Plattform gestoßen sind; 62% haben im letzten Monat mindestens ein Buch weiterempfohlen, das sie auf der Plattform gefunden haben. Daran lässt sich das Geschäftsmodell erkennen.¹⁴ Es ist für Verlage attraktiv, auf der Seite Anzeigen zu schalten und über Produkte zu informieren, Exemplare für Leserunden zur Verfügung zu stellen und Lesungen mit Autor/-innen anzubieten, weil LovelyBooks den zum Teil wohl passgenauen Kontakt zu einem wichtigen Segment der Zielgruppe ermöglicht, zumal der Kerngruppe der Vielleser/-innen und Expert/-innen (im Genre-Bereich). Es wird jedenfalls damit geworben, dass Verlage und Autor/-innen auf der Plattform einen guten Zugang zu ihrer jeweiligen Zielgruppe aufbauen, pflegen und erweitern können. Die Nutzer/-innen dürften eine wichtige Funktion als Multiplikatoren haben, da, so die Annahme, das Urteil und die Empfehlung von Gleichgesinnten für die Kaufentscheidung ausgesprochen relevant sind. Wie auf dem Buchmarkt allgemein, geht es also darum, Bücher zu verkaufen.¹⁵ Neben diesem konkreten Ziel kann man bei den Betreibern, Verlagen und Autor/-innen das Kalkül vermuten, auf zeitgemäße Weise die Lesekultur zu pflegen und so dazu beizutragen, dass das Lesepublikum mittelfristig stabil bleibt und unter Umständen vergrößert werden kann.

Die wohl bisher umfangreichste Studie zu literarischer Kommunikation im Internet, die auf der Auswertung einer großen Menge an Texten beruht, wurde zu Kundenrezensionen bei Amazon durchgeführt. Die Studie erbrachte zahlreiche Ergebnisse, die im Rahmen dieser Arbeit aufschlussreich sind.¹⁶ Typischer-

14 Vgl. zum Folgenden die Ergebnisse einer Online-Studie, die Mitte 2012 bei LovelyBooks stattfand und an der sich rund 2.3000 Nutzer/-innen beteiligten: Vielleser & Multiplikatoren. Wer sind die Multiplikatoren im Netz und wie wertvoll sind ihre Rezensionen und Empfehlungen für Verlage? http://media.lovelybooks.de.s3.amazonaws.com/lb_vielleserundmultiplikatoren_studie2012.pdf (01.07.2020).

15 Der Weg zum Bestellen bei einem Versandhändler ist sehr kurz. Jedes Buch hat eine eigene Seite, auf der sich neben den Rezensionen, Bewertungen usw., gut sichtbar unterhalb des Covers und der Tasten für verschiedene Aktionen (Teilen, Bewerten, auf Wunschzettel setzen, in Bibliothek stellen, Buch folgen), Verknüpfungen finden zu den Seiten des Buches bei Amazon, Hugendubel und Thalia.

16 Vgl. zum Folgenden insbesondere Holger Kellermann/Gabriele Mehling: Laienrezensionen auf amazon.de im Spannungsfeld zwischen Alltagskommunikation und professioneller Literaturkritik. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 173–202, v. a. S. 188–196. Noch detailliertere Informationen zu einigen Aspekten bietet Gabriele Mehling/Axel Kellermann/Holger Kellermann/Martin Rehfeldt: Leserrezensionen auf amazon.de. Eine teilautomatisierte inhaltsanalytische Studie.

weise seien Rezensionen bei Amazon kurz (mit einem Durchschnitt von 110 Wörtern bzw. 605 Zeichen und einem Median von 47 Wörtern und 264 Zeichen). Im Durchschnitt würden 4,1 Sterne vergeben; die Nutzer/-innen bewerten die Bücher also in der Regel sehr gut. Eine Mehrheit verlege die Bestnote. Die Möglichkeit, Rezensionen als hilfreich zu bewerten und zu kommentieren, werde nur in einer Minderheit der Fälle genutzt. Wertungen kämen in so gut wie jeder Rezension vor, genauer in 91% der Fälle (aus einer Stichprobe von 507 mit einer Grundgesamtheit von 19.407 Rezensionen, die 2012 und 2013 zu insgesamt 24 Büchern verfasst wurden, welche vordere Plätze in der Bestsellerliste des *Spiegel* belegten). Durchschnittlich enthalte jede Rezension zwei Wertungen. 92% wiesen Merkmale auf, die für Alltagsgespräche über Bücher typisch seien, im Durchschnitt seien es zwei.¹⁷ In 94% der Texte finde sich ein Element, das als typisch angesehen werden könne für professionelle Literaturkritik, im Durchschnitt zwei.¹⁸ Es gebe Rezensionen, in welchen die Tendenz zur Alltagskommunikation stärker ausgeprägt sei, und solche, in denen Merkmale professioneller Literaturkritik überwiegen. Auf's Ganze gesehen sei die Neigung zur Alltagskommunikation ausgeprägter.

Die Ergebnisse dieser Studie sind wohl nicht eins zu eins übertragbar auf LovelyBooks. Eine nur annähernd ähnlich detaillierte, quantifizierende Studie für die ausgewerteten Rezensionen bei LovelyBooks kann im Rahmen dieser Arbeit natürlich nicht geleistet werden. Sie wäre mit Blick auf die leitende Fragestellung nur von begrenztem Aussagewert. Auf Basis einer Lektüre von mehr als 1.000 Rezensionen lassen sich aber einige allgemeine Angaben machen, die

Bamberg 2018. Vgl. bereits Holger Kellermann/Gabriele Mehling/Martin Rehfeldt: Wie bewerten Laienrezensenten? Ausgewählte Ergebnisse einer inhaltsanalytischen Studie. In: Stefan Neuhaus/Uta Schaffers (Hg.): Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Würzburg 2016, S. 229–238.

17 „Zu den Inhalten von Alltagsgesprächen über Bücher gehören, (1) wie man zum Buch gekommen ist (Aufmerksamkeit/Erwerb/Empfehlung), (2) auf welche Weise man das Buch gelesen hat (Tempo, Unterbrechungen, Abbruch), (3) welche Gratifikation die Lektüre verschafft hat, (4) ob und welche Formen der Identifikation angestoßen wurden, (4) [!] ob und welche Veränderungen die Lektüre ausgelöst hat und (5) [!] was einen veranlasst, über das Buch zu sprechen.“ – Kellermann/Mehling: Laienrezensionen auf amazon.de im Spannungsfeld zwischen Alltagskommunikation und professioneller Literaturkritik, S. 189 f.

18 Dazu zählen die Verfasser Angaben zum Inhalt, bibliographische Informationen und Kaufempfehlungen, Wertungen, Bezugnahmen auf andere literarische Texte und kulturelle Artefakte sowie auf gesellschaftliche Gegebenheiten, ferner Aussagen zur sprachlichen Qualität, vgl. Kellermann/Mehling: Laienrezensionen auf amazon.de im Spannungsfeld zwischen Alltagskommunikation und professioneller Literaturkritik, S. 180–185.

geeignet sind, in Umrissen zu verdeutlichen, wie die Rezensionen beschaffen sind.¹⁹ Dabei ergeben sich Ähnlichkeiten mit Kundenrezensionen bei Amazon.

In den Rezensionen finden sich üblicherweise Aussagen zum Inhalt, also zu Figuren, Handlung und Schauplatz, Angaben zu emotionalen Reaktionen und ästhetischen Eindrücken (Unterhaltung und Spannung, Mitleid, Immersion, Entsetzen, Ekel usw.) und Bewertungen. Die Wertungen sind häufig explizit und stark, Gefallen und Missfallen werden deutlich artikuliert. Es gibt eine Tendenz zur positiven bis sehr positiven Beurteilung, was zumindest zum Teil wohl darauf zurückgeführt werden kann, dass die Motivation, eine Rezension zu schreiben, dann besonders hoch ist, wenn einem das Buch gefällt, da man manchen Nutzer/-innen wohl eine Neigung unterstellen darf, gerne insbesondere über das zu reden, was sie mögen. Es werden Lektüreempfehlungen ausgesprochen. Aspekte der formalen Beschaffenheit wie der Schreibstil werden seltener beachtet und dann in der Regel eher allgemein beschrieben und vor allem beurteilt. Einen großen Stellenwert können hingegen der Lektüreaufwand und die Textverständlichkeit haben. Es wird von einigen als der Mitteilung wert erachtet, festzustellen, ob der Text einfach oder schwierig zu lesen ist, wie kurz oder lang er ist, als wie lang (oder langatmig) einzelne Schilderungen oder Kapitel wahrgenommen werden, ob das Buch lange Sätze und unvertraute Wörter enthält oder zum Beispiel aufgrund des historischen Abstandes zusätzliche Verstehensvoraussetzungen macht. Generische und literaturgeschichtliche Einordnungen sowie Einordnungen in das Werk des Autors werden selten vorgenommen. Bezüge zur Gegenwart werden in der Regel nicht hergestellt. Es scheint aber eine Neigung zu geben, eine etwaige Verfilmung zu thematisieren und Buch und Film zu vergleichen. Die Materialität des Mediums wird bisweilen erwähnt und beurteilt, zum Beispiel das Umschlag- bzw. Titelbild.

Außerdem werden Aussagen dazu gemacht, wann und wo man das Buch wie und warum gelesen hat. Ob das Buch Schullektüre war, man es auf Empfehlung kaufte oder geschenkt bekam, die Lektüre lange vor sich herschob, es einem zufällig in die Hände fiel, man es aus Anlass der Verfilmung las, mit in den Urlaub genommen hat und andere Informationen mehr erscheinen manchen Nutzer/-innen als so bedeutsam, dass sie davon berichten. Sie mögen nicht von

¹⁹ Zwei Einschränkungen sind allerdings zu machen: Gesichtet wurden Rezensionen zu Büchern, die auf dieser Plattform eher am Rande interessieren und kaum als aktuelle Neuerscheinung rezensiert werden konnten, da der jüngste Roman, Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*, bekanntlich 2005 erschien und damit ein Jahr bevor die Internetseite aufgesetzt wurde. Beides dürfte dazu führen, dass die folgenden Aussagen nicht einfach für Rezensionen bei LovelyBooks allgemein gelten.

sachlicher Relevanz sein, dafür aber von sozialer. Die Nutzer/-innen schreiben häufig aus ihrer eigenen Perspektive. Es sind ihre Erfahrungen, Gedanken und Eindrücke bei der Lektüre, ihre persönlichen Meinungen zum Buch, über die sie Auskunft geben. Einige Texte sind an konzeptioneller Mündlichkeit orientiert. Sie werden bisweilen unter Verwendung umgangssprachlicher Ausdrücke geschrieben und ohne dass in jedem Fall die Regeln der Orthographie, Grammatik und Interpunktion beachtet werden.²⁰ In einigen Fällen dürften sie vermutlich spontan, situativ und unmittelbar anlassbezogen geschrieben worden sein und ohne eingehendere Durchsicht, worauf nicht zuletzt manche weniger gelungene Ausdrücke und Formulierungen schließen lassen. Die Länge der Texte variiert von wenigen Sätzen (im Extremfall gar nur ein bis zwei) bis hin zu mehreren Absätzen. Der Aufbau ist unterschiedlich. Neben sehr freien Formen gibt es klar strukturierte Texte, die sich an einem Muster zu orientieren scheinen und, in einigen Fällen durch Zwischenüberschriften optisch untergliedert, erst den Inhalt wiedergeben, dann ausgewählte Aspekte bewerten, die Bewertung begründen und schließlich zu einer Gesamtbeurteilung kommen.²¹

Allgemein gesprochen, kann man zwei Typen unterscheiden, auf der einen Seite die (sehr) kurzen, ganz überwiegend aus Gefallensbekundungen und der Schilderung subjektiver Eindrücke bestehenden Rezensionen,²² und auf der anderen Seite diejenigen, die in einem bestimmten Umfang Merkmale dessen aufweisen, was man landläufig unter einer Rezension versteht. Viele, vielleicht sogar die meisten Nutzer/-innen dürften aufgrund ihres Textsortenwissens eine Vorstellung davon haben, wie eine ‚traditionelle‘ Rezension üblicherweise gestaltet ist. Ein solches Wissen scheint in einigen Fällen beim Schreiben einzufließen und dürfte in anderen Fällen bewusst missachtet werden zugunsten dessen, was man als auf dieser Plattform angemessen und zulässig ansieht. Dialogische Kommunikation scheint bei LovelyBooks vor allem in anderen Formaten wie den Leserunden stattzufinden, die Möglichkeiten bei Rezensionen

20 Solche Abweichungen wurden bei den Zitaten in den folgenden Unterkapiteln in der Regel stillschweigend korrigiert.

21 Die Plattform stellt einen unverbindlichen Leitfaden bereit, vgl. https://s3-eu-west-1.amazonaws.com/media.lovelybooks.de/Rezensionsleitfaden_2016.pdf (01.07.2020).

22 Das mag ein Grund dafür sein, warum es mittlerweile die Rubrik „Kurzmeinung“ gibt. Nicht wenige der Rezensionen, die zum in diesem Kapitel untersuchten Korpus gehören und aus früheren Jahren stammen, dürften auf der Plattform heute wohl nicht als Rezensionen eingestellt werden, sondern als eben solche Kurzmeinungen, die in ungefähr einem Satz eine Bewertung des jeweiligen Textes vornehmen. Allgemein lässt sich eine Tendenz von kürzeren zu längeren Texten beobachten. Sind viele Rezensionen in den ersten Jahren nach 2006 eher kurz, so werden zunehmend längere Texte verfasst, je näher man dem Jahr 2020 kommt.

nen werden kaum genutzt. Zu wenigen Rezensionen gibt es überhaupt Kommentare, und dann nur in begrenzter Zahl. Von der Möglichkeit, Rezensionen als hilfreich zu bewerten, wird nur in geringem Umfang Gebrauch gemacht. Neben den Funktionen, die man üblicherweise einer Rezension zuschreiben kann und die zumindest teilweise oder in einem gewissen Grade von denen bei LovelyBooks erfüllt werden, gibt es weitere, die auf die eigene Person bezogen sind oder auf die Beziehung der Nutzer/-innen untereinander. Es steht zu vermuten, dass es als sozial relevant angesehen wird und mit persönlichen Gratifikationen verbunden ist, sich vor und für Gleichgesinnte über Vorlieben zu äußern, und ferner, dass für literarische Kommunikation auf der Plattform und für die dort zu findenden Rezensionen eine Funktion einschlägig ist, die seit jeher für den Umgang mit Literatur wichtig war, nämlich die gesellige Funktion.²³

Die Quellen, um die es gehen wird, werden von den Betreibern und den Nutzer/-innen der Seite als ‚Rezensionen‘ bezeichnet. Inwiefern ist das eine zutreffende Klassifikation, wie bisher stillschweigend unterstellt wurde? Prototypisch für das Verständnis der Textsorte dürfte wohl die Zeitungsrezension sein, weniger die wissenschaftliche. Eine Definition lautet: „Rezension heißt der Beitrag in einem öffentlichen Medium, mit dem ein Journalist ein von ihm rezipiertes Kulturereignis unter anderem beschreibt, erklärt, einordnet, deutet und/oder bewertet.“²⁴ ‚Öffentliches Medium‘ ist weit genug, um digitale Formen miteinzubeziehen, die beschriebenen Handlungen kommen gleichfalls bei den fraglichen Texten im Internet vor, allerdings mit Unterschieden, da gerade das Einordnen und Deuten weniger stark ausgeprägt sein dürfte. Unterschiede ergeben sich des Weiteren hinsichtlich der Verfasserschaft: nicht-professionelle Nutzer/-innen statt Journalisten. Außerdem muss man wohl bedenken, dass Zeitungsrezensionen nur zu aktuellen Publikationen geschrieben werden, die Internettex-te hingegen zu beliebig alten verfasst werden können. Beides schei-

23 Vgl. dazu Lukoschek: „Ich liebe den Austausch mit euch!“, wo anhand von Blogs und Leserunden bei LovelyBooks gezeigt wird, dass partizipatorische Formen in sozialen Medien geeignet sind, ein Bedürfnis bei der Kommunikation über Literatur zu befriedigen, welches die traditionellen Formen der Literaturkritik nicht bedienen, nämlich das Bedürfnis nach Austausch. Vgl. zu dem, was die Mitglieder von digitalen Lesegemeinschaften motiviert und was sie erwarten, Axel Kuhn: Lesen in digitalen Netzwerken. In: Ursula Rautenberg/Ute Schneider (Hg.): Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin/Boston 2016, S. 427–444, hier S. 438 f.

24 Gernot Stegert: Kommunikative Funktionen der Zeitungsrezensionen. In: Joachim-Felix Leonhard/Hans-Werner Ludwig/Dietrich Schwarze (Hg.): Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen. 2. Teilbd. Berlin 2001, S. 1725–1729, hier S. 1725.

nen aber die für die Textsorte weniger zentralen Merkmale zu sein. In dem bereits zitierten Handbuchartikel heißt es weiter: „Die wenigen vorfindlichen Definitionen gehen nicht über die Feststellung hinaus, daß in Rezensionen informiert, unterrichtet und beurteilt wird.“²⁵ Der Fokus scheint also vor allem auf den Sprechakten zu liegen und, wie ein Blick in diesen Artikel und in weitere Forschung zeigt, auf den Funktionen der Textsorte. Deswegen heißt es zu den Sprechakten etwas ausführlicher:

Konstitutive Handlungen des Rezensierens sind das Vorstellen einer Person (Künstler oder Figur im Kunstwerk), das Skizzieren einer Exposition (bei Roman, Theater oder Film), das Zusammenfassen des Inhalts (einer Handlung bei Romanen oder Spielfilmen), das Zitieren und andere Formen der Redewiedergabe, das Schildern und (Nach-)Erzählen von Ereignissen, das Beschreiben und Erklären der formalen Mittel (nicht nur das schlagwortartige Nennen), das Vergleichen mit anderen Kunstwerken (der Zeit, des Landes, der Person), das Erläutern von Hintergründen, das Einordnen in unterschiedliche Zusammenhänge, das Interpretieren, das Argumentieren, das Illustrieren einer Behauptung mit Beispielen und das Bewerten in seinen verschiedenen Spielarten von Feiern oder Spotten bis zum nüchternen Abwägen.²⁶

Es fällt auf, dass die Rezension als Textsorte nicht allzu weitgehend festgelegt zu sein scheint. Über die genannten Merkmale wird gesagt, dass sie sich alleamt auch in anderen Beitragsformen fänden. Konstitutiv für eine Rezension werde erst eine von mehreren möglichen Zusammenstellungen aus diesen Merkmalen, verbunden mit fakultativen Sprechakten wie „Abraten oder Empfehlen, Vorwerfen oder Danken, Fiktionalisieren, Ironisieren“.²⁷ Das hat zur Konsequenz, dass man sich die Textsorte ‚Rezension‘ wohl am ehesten als Gruppe von Typen vorzustellen hat. Zu den Funktionen, die Rezensionen erfüllen sollen, werden die folgenden gezählt: Rezensionen orientieren über Neuerscheinungen, helfen bei der Entscheidung, was gekauft und gelesen wird, vermitteln Verständnishilfen, helfen dabei, die Qualität zukünftiger Buchproduktion zu verbessern, leiten zur Reflexion und Kommunikation über Literatur an und dienen der Unterhaltung.²⁸

²⁵ Stegert: Kommunikative Funktionen der Zeitungsrezensionen, S. 1726.

²⁶ Stegert: Kommunikative Funktionen der Zeitungsrezensionen, S. 1726.

²⁷ Stegert: Kommunikative Funktionen der Zeitungsrezensionen, S. 1726. Dort auch das vorangehend Gesagte.

²⁸ Vgl. dazu Thomas Anz: Theorien und Analysen zur Literaturkritik und zur Wertung. In: T.A./Rainer Baasner (Hg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. München 2004, S. 194–219, hier S. 195 f. Eine Studie konnte zeigen, dass Video-Rezensionen im Internet im Prinzip diese Funktionen gleichermaßen erfüllen, wenn auch mit gewissen Einschränkungen, vgl. Nicolai Glasenapp/Timo Rouget: ‚BookTube‘ – Digitale Literaturkritik auf YouTube. In:

Die Selbstbeschreibung der Plattform-Betreiber legt nahe, dass man dort ein weites Verständnis der Textsorte ‚Rezension‘ hat und vermitteln möchte. Sie geben den Nutzer/-innen die folgende Bestimmung an die Hand: „Rezensionen sind persönliche, ausführliche Beurteilungen von Büchern, die du gelesen hast. Hier kannst du alles eintragen, was dir zu dem Buch einfällt. Du gibst damit anderen Mitgliedern die Möglichkeit, ein Buch besser einschätzen zu können oder sogar erst zu entdecken.“²⁹ Im Zentrum steht die bewusst subjektive Bewertung, wie auch ein dort zu findender Leitfaden verdeutlicht, aus dem hervorgeht, dass die Bewertung aussagekräftig, persönlich und begründet sein soll.³⁰ Die Texte sollen andere Nutzer/-innen über das Buch informieren und orientieren, also Funktionen erfüllen, die typisch sind für Rezensionen. Darüber hinaus werden im Rezensionsleitfaden weitere Hinweise gegeben, die unverbindlich sind. Informationen zum Inhalt, zur Einordnung (Angaben zum Autor, zur Aufnahme des Buches, der Vergleich mit anderen literarischen Texten) und zu formalen Qualitäten der besprochenen Bücher werden als fakultativ bezeichnet.

Es erscheint plausibel, dass die fraglichen Internettexpte die genannten Funktionen erfüllen können, zum Teil wohl sogar in gesteigertem Maße. Man kann also durchaus davon ausgehen, dass die Texte auf LovelyBooks, mit den erforderlichen Präzisierungen, als Exemplare einer Form der Textsorte ‚Rezension‘ zu klassifizieren sind. Von den professionellen Rezensionen im Feuilleton sind sie ebenso zu unterscheiden wie von ‚Kundenrezensionen‘ bei Amazon. Letzteres schon allein deswegen, weil sie, anders als die dem Format nach eher in Richtung Warentest gehenden Texte bei Amazon, unabhängig sind vom Kauf des Produktes. Man wird den Rezensionen wohl am ehesten gerecht, wenn man sie als Texte von Liebhaber/-innen auffasst. Da ‚Laienrezension‘ die Sache nicht ganz trifft und keine Alternative vorhanden ist, werden die Texte im Folgenden schlicht ‚Rezensionen‘ genannt. Ihre Verfasser/-innen werden, wie bereits getan, neutral als ‚Nutzer/-innen‘ bezeichnet.

Im Folgenden interessiert nicht das Phänomen der literarischen Kommunikation im Internet als solches oder bei LovelyBooks. Aus dem bisher Gesagten dürfte deutlich geworden sein, dass die dort zu findenden Rezensionen sich ausgesprochen gut dazu eignen, literarische Kommunikation unter außerwis-

Stefan Neuhaus/Uta Schaffers (Hg.): Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Würzburg 2016, S. 205–228. Vgl. zu den Funktionen von Rezensionen ferner Stegert: Kommunikative Funktionen der Zeitungsrezensionen, S. 1726–1728.

²⁹ <https://www.lovelybooks.de/info/faq/> (01.07.2020).

³⁰ Vgl. https://s3-eu-west-1.amazonaws.com/media.lovelybooks.de/Rezensionsleitfaden_2016.pdf (01.07.2020). Dort heißt es gleich zu Beginn: „Der wichtigste Teil einer Rezension ist die eigene Meinung.“

senschaftlichen, nicht-professionellen Leser/-innen zu beobachten.³¹ Dies geschieht im Folgenden mit Fokus auf der leitenden Fragestellung. Die Erwartung kann nicht sein, einen gleichsam ‚natürlichen‘ Umgang mit Literatur zu beobachten, frei von jeglichen Einflüssen und historischen Kontinuitäten, oder auch die ganz neue und andere literarische Kommunikation, die sich fundamental von der Literaturkritik in den Print-Medien unterscheidet.³² Im Gegenteil: Es ist davon auszugehen, dass schulische Sozialisation, eventuell sogar ein literaturwissenschaftliches Universitätsstudium, und medial und kulturell geprägte, historisch gewordene Vorstellungen davon, was Literatur ist und wie man mit ihr umgeht, in einem gewissen Maße die Kommunikation in dieser Lesegemeinschaft beeinflussen. Es kommen die Möglichkeiten und Einschränkungen des Mediums hinzu sowie der potenzielle Einfluss anderer auf der Plattform oder in anderen Formaten digitaler Literaturkritik zu findender Rezensionen. Das niedrigschwellige Angebot zum partizipatorischen, an der Alltagskommunikation über Literatur angelehnten Schreiben über die eigene Lektüre, motiviert durch Liebhaberei, dürfte jedoch ein in Teilen authentisches Bild davon vermitteln, wie gelesen wird und wie darüber gedacht und gesprochen wird. Das ist natürlich nicht *der* nicht-professionelle Umgang mit Literatur schlechthin, aber eben *einer* und ein zunehmend wichtiger, dessen Untersuchung im Rahmen dieser Arbeit eine wichtige Ergänzung darstellt zu den sonst fast ausnahmslos von professionellen außerwissenschaftlichen Rezipienten stammenden Quellen.

5.2 Patrick Süskind: *Das Parfum* (1985)

Die Buchausgabe von Patrick Süskinds *Das Parfum* kam 1985 auf den Markt, nachdem der Roman zuvor (ab Oktober 1984) als Vorabdruck in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* erschienen war. Millionen von verkauften Exemplaren und Übersetzungen in Dutzende von Sprachen machen ihn zu einem der wohl größ-

³¹ Vgl. zum Aussagewert von Kundenrezensionen Martin Rehfeldt: Leserrezensionen als Rezeptionsdokumente. Zum Nutzen nicht-professioneller Literaturkritiken für die Literaturwissenschaft. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): *Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik*. Würzburg 2017, S. 275–289.

³² Vgl. dazu auch Erika Thomalla: Bücheremphase. Populäre Literaturkritik und Social Reading im Netz. In: Steffen Martus/Carlos Spoerhase (Hg.): *Gelesene Literatur. Populäre Lektüre im Medienwandel*. München 2018, S. 124–136.

ten deutschsprachigen Bestseller.³³ Die Forschung hat die Rezeption des Romans durchaus beachtet, allerdings unter anderen Perspektiven, zumal der Frage nach den Ursachen für den großen Erfolg.³⁴ Applikationen wurden (der Sache nach) nicht untersucht. Die vermutlich einzige Ausnahme ist ein Aufsatz, der eine Erklärung gibt für den Publikumserfolg und auf „die Möglichkeit“ hinweist, „diesen zunächst von unserer aktuellen Lebenswelt so weit entfernt scheinenden Text dennoch in einem Akt der Normalisierung auf eben diese Lebenswelt zu beziehen, indem man ihn als Gleichnis auf diktatoriale Herrschaftsverhältnisse, das Computerzeitalter, den Künstler oder worauf immer noch zu verstehen suchte“.³⁵

Die Sichtung der Rezensionen bei LovelyBooks ergibt Indizien für verschiedene Applikationen des Romans, die sich unterschiedlichen Gruppen zuordnen lassen (Kap. 5.2.1). Sie werden mit Applikationen verglichen, auf welche die Rezensionen in überregionalen Zeitungen hindeuten (Kap. 5.2.2). Es erweist sich hier ebenfalls als aufschlussreich, die Applikationen zur Beschaffenheit des Textes in Beziehung zu setzen (Kap. 5.2.3).

5.2.1 Applikationen bei LovelyBooks

Zu Süskinds *Das Parfum* gibt es bei LovelyBooks bisher rund 425 Rezensionen. In 45 davon, das heißt in etwas mehr als jeder zehnten, lassen sich Applikationen nachweisen oder zumindest Hinweise und Indizien ausmachen. Zum Roman liegen rund 10.000 Bewertungen vor, im Durchschnitt wird er mit 4,1 von 5

³³ Bis 2003 sollen im deutschsprachigen Raum 3,5 Millionen Exemplare verkauft worden sein, international 12,5 Millionen. Der Roman wurde bisher in 41 Sprachen übersetzt (Stand 2014). Vgl. zu diesen Zahlen Saskia Bodemer: Bestsellermarketing: Erfolgsfaktoren auf dem literarischen Markt der Gegenwart. Süskind – Schlink – Kehlmann. Stuttgart 2014, S. 161 und 212.

³⁴ Vgl. vor allem Bodemer: Bestsellermarketing, S. 159–224, zur Rezeption in der Literaturkritik S. 167–190, zur internationalen Rezeption S. 210–222; daneben Frank Degler: Ästhetische Reduktionen. Analysen zu Patrick Süskinds *Der Kontrabaß*, *Das Parfum* und *Rossini*. Berlin/New York 2003, S. 122–148; Ulrich Pokern: Der Kritiker als Zirkul(la)tion(s)agent. Literaturkritik am Beispiel von Patrick Süskinds *Das Parfum*. *Die Geschichte eines Mörders*. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text + Kritik. Heft 100: Über Literaturkritik (1988), S. 70–76; David Wieblitz: Geniale Bestseller. Der „Genieroman“ als Erfolgsrezept. Marburg 2009, S. 49–88.

³⁵ Matthias Prangel: Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. Überlegungen zu den Gründen seines Erfolgs. In: Dirk Jürgens (Hg.): Mutual Exchanges. Sheffield Münster Colloquium II. Frankfurt a. M. u. a. 1999, S. 262–272, hier S. 272, vgl. dazu S. 268–271. Einen Gegenwartsbezug identifiziert auch Wolfgang Hallet: Das Genie als Mörder. Über Patrick Süskinds *Das Parfum*. In: Literatur für Leser 3–4 (1989), S. 275–288.

Sternen bewertet. Die neusten Rezensionen stammen von 2020, die ältesten von 2006 und 2007; sie dürften durch die Verfilmung mitveranlasst sein, die 2006 in die Kinos kam (Regie: Tom Tykwer). Seitdem werden dort kontinuierlich Rezensionen publiziert.³⁶ Die wenigsten der Nutzer/-innen, die sich zum Roman äußern, dürften 1985 zu den Erstrezipienten gehört haben. Sie sind jedoch durchaus noch als zeitgeschichtliche Rezipienten zu bezeichnen, da der Roman aufgrund seines kontinuierlichen Erfolges, der Verfilmung und seiner Verwendung als Schullektüre lebensweltlich präsent ist und zur Gegenwartsliteratur gehört.³⁷

Mitunter lassen sich Aussagen ausmachen, die eher allgemein gehalten sind, aber dem Format nach auf Applikationen zumindest hindeuten oder Voraussetzungen dafür benennen. Das zeigt sich zum Beispiel an der Annahme, der Roman sei „einzigartig“, weil er „völlig neue Perspektiven“ eröffne.³⁸ Was konkret gemeint ist, dürfte potenziell neue Einsichten ermöglichen, die angenommen oder verworfen und folglich appliziert werden können. Eine Nutzerin war überzeugt, dass „[w]ir alle von diesem Buch etwas lernen“ können.³⁹ Die Lernbereitschaft erfordert die Bereitschaft zur Applikation. In einer Rezension

36 Vgl. zu diesen Angaben <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2019). Der 1. Juli 2020 ist hier und im Folgenden bei allen Internetquellen der Stichtag. Veränderungen, die sich danach ergeben haben, konnten nicht mehr berücksichtigt werden.

37 Vgl. zur Verfilmung z. B. Charlotte Feldmann: Erzähltechniken in Literatur und Film – medienpezifische Möglichkeiten und Grenzen. *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders* (Patrick Süskind, Tom Tykwer). Marburg 2012; Rita Morrien: Sentimental Journeys. Die Transformation der Heldenfigur in Tom Tykwers *Das Parfum* (Patrick Süskind) und Stephen Daldrys *Der Vorleser* (Bernhard Schlink). In: Weimarer Beiträge 58 (2012), S. 39–61, hier S. 42–50. Als Beispiele für die Behandlung des Romans unter literaturdidaktischen Gesichtspunkten vgl. etwa Klaus-Michael Bogdal: „Mein ganz persönlicher Duft“. *Das Parfum*, die Didaktik und der Deutschunterricht. In: Diskussion Deutsch 24 (1993), S. 124–133; Klaus-Michael Bogdal (Hg.): Lektüre-Praxis, Lektüre-Vielfalt am Beispiel von Süskinds *Das Parfum*. In: Der Deutschunterricht 48 (1996); Angelika Buß: Intertextualität als Herausforderung für den Literaturunterricht. Am Beispiel von Patrick Süskinds *Das Parfum*. Frankfurt a. M. u. a. 2005; Degler: Ästhetische Reduktionen, S. 148–158. In diesen Zusammenhang gehören die Bände mit Erläuterungen und die Interpretationshilfen, vgl. z. B. Wolfgang Delseit/Ralf Drost: Patrick Süskind: *Das Parfum*. Stuttgart 2000; Werner Frizen/Marilies Spancke: Patrick Süskind: *Das Parfum*. München 1996.

38 Lilstar88: Eine Schullektüre, die jeder mal gelesen haben sollte. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1438722601/> (01.07.2020).

39 JanineT: Ein Protagonist, den man gleichzeitig liebt und hasst. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfuem-1248967547-w/rezension/1218853884/> (01.07.2020).

wurde mit Wortspiel gefragt, ob der Roman über „die Essenz des Menschseins oder Menschwerdens“ Aufschluss gebe, und auf eine mögliche anthropologische Dimension hingewiesen.⁴⁰ Mit Lust an der metaphorischen Formulierung schrieb ein anderer Nutzer: „Ein ungeheuer spannender Kuchen gespickt mit gesellschaftskritischen Rosinen.“⁴¹ Wenn man sich diese vermeintlich kritische Sicht des Romans zu eigen macht oder wenn man sie ablehnt, liegt ein Fall von Applikation vor. In wiederkehrender Formulierung war davon die Rede, dass der Roman zur Reflexion Anlass geben könne: Das Buch „regt [...] zum Nachdenken an“;⁴² es „regt hin und wieder zum Nachdenken an“, etwa über die Frage, ob „man wirklich schon böse geboren sein“ könne.⁴³ Von der Einsicht in die besonderen olfaktorischen Fähigkeiten des Protagonisten sagte eine Nutzerin, dass sie sie „zum Nachdenken anregte“.⁴⁴ Ob und mit welchem Ergebnis eine solche Reflexion tatsächlich stattfindet oder Leser/-innen der Rezension dazu veranlasst, ist damit zwar nicht gesagt. Es kann aber festgehalten werden, dass dem Roman zumindest ein Potenzial zugeschrieben wird, welches zu Applikationen führen kann.

Eine erste Gruppe von Applikationen steht im Zusammenhang mit dem übermenschlichen Geruchssinn des Protagonisten. Die olfaktorische Wahrnehmung der Umwelt und die Funktion des Geruchssinns sind Anlass zu Applikationen. Es wurde zum einen hervorgehoben, dass sich durch die Lektüre die Wahrnehmung von Gerüchen verändert habe. Süskind gewähre „einen Einblick in eine andere Welt, die Welt der Gerüche“.⁴⁵ Der Roman sei gerade darin besonders: „Ich habe selten erlebt, dass ein Schriftsteller so viele Sinne wecken kann.“⁴⁶ Während man im Alltag nicht darüber nachdenke, lasse der Autor mit seinem Roman das Publikum „den olfaktorischen Sinn von einer anderen Seite

⁴⁰ Phil Skuril: Der Wahnsinn ist ein flüchtiger Rausch. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1154965584/> (01.07.2020).

⁴¹ Zeuhlibatman: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/967294187/> (01.07.2020).

⁴² Lilstar88: Eine Schullektüre, die jeder mal gelesen haben sollte.

⁴³ Kaetzin: Interessant und beeindruckend. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1417774677/> (01.07.2020).

⁴⁴ Anneja: Die mörderische Suche nach dem Duft der Düfte. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020). Vgl. für ein weiteres Beispiel Wortverzauberte: Genie und Wahnsinn ganz nah beieinander. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).

⁴⁵ Mahebe: Wie riecht die Welt? Süskind gibt die Antwort. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1225048953/> (01.07.2020).

⁴⁶ Merlyn: Ein Meisterwerk. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1220881175/> (01.07.2020).

sehen“.⁴⁷ Bei einer Nutzerin entstand der Eindruck, dass sie nach der Lektüre des Romans „alles viel intensiver riecht“ und „Gerüchen und Düften bei weitem mehr Aufmerksamkeit“ widme als zuvor.⁴⁸ In die gleiche Richtung ging die Frage in einer Rezension: „Wer hat nach diesem Buch auch mehr auf Düfte und Gerüche geachtet?“ Der Nutzer oder die Nutzerin nach eigener Aussage auf jeden Fall: „Ich habe noch nichts Vergleichbares gelesen, das so eine starke Wirkung auf meine Wahrnehmung hatte“.⁴⁹

Zum anderen scheint der Roman Anlass zur Bildung entsprechender Überzeugungen zu sein, die unterschiedliche Formen annehmen. Das kann zum Beispiel bedeuten, dass die vermeintliche Relevanz des Geruchssinns erkannt wird: „Gerüche sind so wichtig in unserem Leben und erfahren häufig so wenig Beachtung.“⁵⁰ Eine andere Nutzerin schrieb dem Text das Potenzial zu, dass man nach der Lektüre „tatsächlich für einen kurzen Moment fast davon überzeugt ist, dass die Nase das stärkste Sinnesorgan ist und wir vor allem nach ihr handeln und nicht, wie angenommen werden könnte, vor allem nach den Augen“.⁵¹ Eine dritte Nutzerin meinte: „Wir übersehen es, wie wichtig Gerüche in unserem Leben sind. Das Parfum stößt uns direkt mit der Nase auf diesen Fakt, lädt uns dazu ein, uns Gedanken über Gerüche zu machen.“⁵² Demgegenüber sehr weitreichend ist die Auffassung, der Roman vermittele eine als „allumfassend[]“ und „bestürzend[]“ bezeichnete „Wahrheit“: „Der Riecher bestimmt das Miteinander“.⁵³ Dazu lässt sich eine Negativapplikation finden. Eine Nutzerin konnte sich „nicht vorstellen, dass Düfte uns Menschen so extrem beeinflussen – und dass wir dies laut Buch nicht mal bemerken“.⁵⁴ In beiden Fällen lie-

47 HeikeG: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2007. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/986368237/> (01.07.2020).

48 Nana_what_else: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/984594015/> (01.07.2020).

49 Northlight: Interessanter Protagonist. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).

50 AnneA: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-Die-Geschichte-eines-Moerders-Premium-Edition-1248967547-w/rezension/948916247/> (01.07.2020).

51 SddSina: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/948047011/> (01.07.2020).

52 Kapitel7: Ein Genie, besessen bis in den Wahn. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).

53 Huebner: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/966886208/> (01.07.2020).

54 Ami Li Misaki: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/964443253/> (01.07.2020).

gen Applikationen vor, da sich nach Auskunft mancher Nutzer/-innen die Wahrnehmung oder die Überzeugungen durch die Lektüre ändern können.

Zum Teil in Überschneidung mit der ersten Gruppe ist eine zweite Gruppe von Applikationen auf im weiteren Sinne kulturgeschichtliche Aspekte bezogen, genauer: auf populäre, lebensweltliche Auffassungen von geschichtlichen Gegebenheiten vergangener Zeiten. Das kann zunächst bedeuten, dass man die Thematik historisch spezifiziert: Der Roman erlaube „einen guten Einblick in die Welt der Gerüche des 18. Jahrhunderts“. ⁵⁵ Außerdem wurde der Überzeugung Ausdruck verliehen, dass der Roman einen zutreffenden Eindruck von historischen Gegebenheiten vermittele. Häufig wurde in diesem Zusammenhang davon gesprochen, dass man sich „gut in die damalige Zeit hineinversetzen“ könne. ⁵⁶ Das gelte zum Beispiel für „den unglaublichen Schmutz und die Verhältnisse, die dort herrschten“. ⁵⁷ In einer Rezension war davon mit Blick auf die „Zustände“ die Rede, welche „erschreckend“ seien. ⁵⁸ Dem Autor wurde „Einfühlungsvermögen in die damalige Welt“ zugeschrieben, welches zur Konsequenz habe, dass eine Nutzerin meinte, einen besonders anschaulichen Eindruck von den damaligen Verhältnissen erhalten zu haben: „Bildlich konnte ich mir die stinkenden Straßen von Paris ausmalen, fühlte mich wie hineingezogen in diese Welt“. ⁵⁹ In einer weiteren Rezension wurde festgestellt: „Die beschriebene Atmosphäre ist einzigartig und versetzt den Leser in eine andere Welt“. ⁶⁰

Konkreter gefasst, wurde in manchen Fällen das im Roman geschilderte soziale Miteinander als historisch zutreffend angesehen. Über das Verhalten der Mutter des Protagonisten bei der Geburt wurde in einer Rezension festgestellt:

⁵⁵ Dot: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1288219039/> (01.07.2020). Ähnlich eine Rezension, in welcher positiv hervorgehoben wird, dass man aus dem Roman „einiges über die Arbeit des Parfumeurs und die damalige Zeit“ lernen könne – Buchgetoeber_: Das Parfum – Patrick Süskind. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).

⁵⁶ Juli.buecher: Eine grausame Geschichte. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1440146903/> (01.07.2020).

⁵⁷ Claire Cullen: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/984556235/> (01.07.2020).

⁵⁸ Ein LovelyBooks-Nutzer: Mal eine ganz andere Geschichte, unfassbar gut! Ein echter Klassiker. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1246986225/> (01.07.2020).

⁵⁹ Anastasiahe: Das Parfum. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1159542311/> (01.07.2020).

⁶⁰ Sommerlese: Einzigartige Erzählkunst. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1162141506/> (01.07.2020).

„Wie gleichgültig diese Frau doch mit dem Leben umgegangen ist. Vermutlich keine Seltenheit damals, wenn man wirklich an der Grenze zum Hungertod lebte“.⁶¹ Im Zusammenhang mit der Bekundung von Antipathie gegenüber den Figuren wurde angedeutet, dass ihr Verhalten aus den historischen Gegebenheiten zu erklären sei, von denen also ebenfalls angenommen wird, dass sie korrekt wiedergegeben werden: „Die Personen an sich waren so unsympathisch. Klar, es war im 18. Jahrhundert. Trotzdem bekam ich regelrecht Ausschlag von den ‚Lebensweisen‘ und den Gefühlsregungen.“⁶² Ähnlich eine andere Nutzerin: „Allgemein ist die Beschreibung der Personen sehr gut, wobei ich sagen muss, dass die harten Zeiten ebenso harte Personen hervorbrachten. Niemand gönnt den anderen etwas, da Missgunst, Neid und Geldgier an oberster Stelle standen.“⁶³ Selten wurden solche Überlegungen direkt auf die eigene Person bezogen. Der Roman leite dazu an, zu „hinterfragen [...], welche Rolle wir im Gefüge der Welt rund um Jean-Baptiste hätten und ob unser Handeln nicht auch zeitweise unbewusst andere negativ beeinflusst“.⁶⁴ Was hier aufgrund der Subjektivität der Aussage besonders deutlich als Applikation erkennbar wird, trifft auf die angeführten Aussagen allgemein zu. Es liegen Applikationen vor, insofern angenommen wird, dass das im Roman Geschilderte historisch zutrifft – und dass das eine relevante Einsicht ist. Die Lektüre führt zur Bildung neuer Überzeugungen oder bestärkt die Nutzer/-innen in bestehenden.

Im Einzelfall wurde das Romangeschehen politisch verstanden und auf die Zeitgeschichte bezogen: „Sollte mich jemand nach dem Kontext fragen“, so ein Nutzer, „würde ich sagen: ‚Ein Buch mit vielen Facetten über praktizierten Faschismus.‘“ Er betonte zugleich in einer „Kurzmeinung“ die Relevanz des Romans für die Gegenwart: „[D]as Thema bleibt topaktuell“.⁶⁵ Was man sich darunter im Einzelnen vorzustellen hat, bleibt offen. Zu denken ist vermutlich an den NS, und konkreter an dessen menschenverachtende Praktiken (Grenouilles Morde) oder die Genese totalitärer Herrschaft in Gestalt des charismatischen Führers (die Wirkung des Parfums auf Menschen und Menschenmengen). Un-

⁶¹ Ein LovelyBooks-Nutzer: Konnte mich nicht überzeugen. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1234109995/> (01.07.2020).

⁶² Books-4ever: Nicht mein Fall. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1233381969/> (01.07.2020).

⁶³ Anneja: Die mörderische Suche nach dem Duft der Düfte.

⁶⁴ CorinaBock: Das Parfum. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1457450074/> (01.07.2020).

⁶⁵ Ein LovelyBooks-Nutzer: Das Parfum. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).

abhängig davon, was genau der Nutzer im Sinn hatte, scheint er eine Applikation vorgenommen zu haben. Die Romanlektüre war in seiner Wahrnehmung geeignet, Einsichten zu vermitteln beziehungsweise Überzeugungen zu bilden oder zu verstärken, die sich auf „praktizierten Faschismus“, also realweltliche Gegebenheiten beziehen.

Einzelfall bleibt des Weiteren die Betonung, dass der Roman „durch und durch ein negatives Welt- und Menschenbild vermittelt“; ein Umstand, der positiv hervorzuheben sei: „Aber gerade dieses Negative macht den Roman spannend. Es macht Spaß, sich die Abgründe des menschlichen Daseins zu Gemüte zu führen; der Tod, das Verbrechen und dies in Verbindung mit dem genialen Genie Grenouilles ist aufregend und faszinierend.“⁶⁶ Die Zuschreibung ästhetischer Qualitäten (Lesevergnügen, Spannung, Faszination) hat zur Voraussetzung, dass das negative Welt- und Menschenbild des Romans als zumindest in Teilen realweltlich zutreffend eingeschätzt wird. Darin besteht eine Applikation.

Neben den auf Geruch und Geruchssinn bezogenen Applikationen und denen, die kulturgeschichtliche Gesichtspunkte hervorheben, sind es auf die Figur des Protagonisten abzielende, die als dritte Gruppe zahlenmäßig hervorstechen. In manchen Rezensionen wurden bei dem Protagonisten unbefriedigte emotionale oder psychische Bedürfnisse diagnostiziert. Es wurde zum Beispiel erklärt: „Wie oft liegt das so nah beisammen: Einsamkeit, Wahnsinn und Genie.“⁶⁷ Der Protagonist sei „auf der Suche nach Liebe und Anerkennung“.⁶⁸ Alternativ hieß es: „Er sucht sein ganzes Leben lang nach einer Identität“.⁶⁹ In anderen Rezensionen wurden die anthropologischen Einsichten in psychische Extreme herausgestellt. Der Roman biete „Einblick in die Welt eines Massenmörders“.⁷⁰ Es sei „faszinierend, wie das Verlangen jemanden zu etwas treibt, was unvorstell-

66 Nadja_kropp: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1013108370/> (01.07.2020).

67 De_schwob: Genie, Einsamkeit und Wahnsinn. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1481852662/> (01.07.2020).

68 ElkeK: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1174223615/> (01.07.2020). Ähnlich Spagetti: Geruch. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1191793213/> (01.07.2020).

69 Elodie_k: Sehr geschmackvoll! 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1241205876/> (01.07.2020).

70 CorinaBock: Das Parfum.

bar ist“.⁷¹ Der Roman zeige „die Abgründe menschlicher Existenz“.⁷² Es würden „Obsessionen verständlich gemacht“.⁷³ Der Text wurde sogar zur Persönlichkeitsstudie erklärt, die das Verhältnis von Genie und Wahnsinn erhellte: „Wir bekommen ein Psychogramm eines Mörders, eines Wahnsinnigen, einer genialen Persönlichkeit und merken: Genie und Wahnsinn liegen nah beieinander und sind schier untrennbar.“⁷⁴ Verschiedene Aspekte dieser Art verbindend, findet sich in einer Rezension die Aussage, dass der Roman „eine Geschichte über die Agonie fehlender Identität [sei] wie über Besessenheit, Genie, Wahnsinn und das Leben abseits einer Norm“.⁷⁵ Im Einzelfall findet sich sogar die Einschätzung, man könne tatsächlich zu der Überzeugung gelangen, „dass es so jemanden wirklich einmal gegeben“ habe.⁷⁶ In wieder anderen Rezensionen wurde der Protagonist zum Produkt der Verhältnisse erklärt, unter denen er aufgewachsen ist. Es sei „kein Wunder“, dass der Protagonist „so geworden“ sei, da er als Waisenkind „einen schweren Start im Leben“ gehabt habe, „ohne jegliche Liebe und Zuneigung“;⁷⁷ „sein Hintergrund und Leiden“ sei die „Quelle seiner Grausamkeit“.⁷⁸ So unterschiedlich diese Aussagen im Detail sein mögen, haben sie doch gemeinsam, dass sie Applikationen sind. Sie legen zumindest nahe, dass der Roman geeignet ist, Überzeugungen bezüglich der menschlichen Psyche und der Persönlichkeitsentwicklung zu bilden. Selbst wenn es der Fall sein sollte, dass hier lebensweltliche Vorstellungen einfach beim Verstehen einbezogen werden, scheint der Roman zumindest die entsprechenden Überzeugungen bestätigt und verstärkt zu haben; eine Applikation, die man in ihrer Wichtigkeit nicht unterschätzen sollte.

71 Janinezachariae: Vom Wahnsinn des Geruchs. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1413838493/> (01.07.2020).

72 Buchkritikerin: Abartigkeit mit Genialität gepaart. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1242757522/> (01.07.2020).

73 Kadiya: Mein allerliebste Lieblingsbuch. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1195474940/> (01.07.2020).

74 Sky: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/953975694/> (01.07.2020).

75 Kinskinski: Was gerne übersehen wird. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).

76 SonnenBlume: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1105764704/> (01.07.2020).

77 Ein LovelyBooks-Nutzer: Mal eine ganz andere Geschichte, unfassbar gut! Ein echter Klassiker.

78 Julo: Große Sprache, große Geschichte. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1241981429/> (01.07.2020).

Daneben gibt es in den Quellen Aussagen, die mittelbar mit Applikationen in Verbindung stehen können, insofern sie Applikationen begünstigen können, aber zugleich unabhängig davon aufschlussreich sind mit Blick darauf, wie der Roman von Nutzer/-innen der Internetseite wahrgenommen wurde. Es wurde, um ein Beispiel zu geben, beobachtet, dass der Roman keine moralische Botschaft vermitteln sollte: „Dieses Buch verrät seinen Protagonisten nicht, es gibt ihn nicht im Dienste irgendeiner Moral oder Ordnung preis, es bleibt ganz bei ihm. Grenouille erlebt die Welt nicht wie die anderen Menschen, deshalb wird im Buch auch nicht mehr als nötig gesprochen, deshalb braucht es auch keine moralischen Reflexionen über das Morden.“⁷⁹ Außerdem wurde etwa angegeben, dass der Roman Mitleid und Empathie mit dem Protagonisten hervorrufe. Es sei dem Autor gelungen, „dass man sich irgendwie doch gut in Grenouille hineinversetzen kann und ihn teilweise sogar auch versteht und mag“, sodass man „Mitleid“ mit ihm haben könne.⁸⁰

Es lassen sich also durchaus Applikationen ausmachen oder vermuten. Allerdings sollte der Befund nicht den Blick dafür verstellen, dass in der Regel andere Aspekte im Vordergrund stehen oder zumindest gleich wichtig sind. Es überwiegen insgesamt Aussagen, die auf das Lesevergnügen und auf ästhetische Wirkungen (in einem weiten Sinne) abheben. Der Roman wurde als unterhaltend, spannend oder packend angesehen – oder es wurde moniert, dass er genau das nicht sei. Er rufe Ekel hervor oder sei gruselig, die Darstellung sei makaber und abscheulich, fesselnd und faszinierend und anderes mehr; Wahrnehmungen, die jeweils zu positiven oder negativen Wertungen Anlass geben können. Wie bei der Rezeption anderer Romane auf dieser Internetseite gibt es eine Tendenz zu stark positiven Bewertungen, die sich unter anderem darin niederschlagen, dass der Roman als „Meisterwerk“, „Klassiker“ oder „Weltliteratur“ bezeichnet wird. Zudem ist festzustellen, dass die Applikationen relativ einfach ausfallen oder nur im Ansatz vorgenommen werden. Das ist keine wertende Aussage über die Kompetenzen der Nutzer/-innen, sondern ergibt sich, wie weiter unten eingehender darzustellen sein wird, aus der Beschaffenheit des Textes, die erklären kann, warum dem Anschein nach andere Rezeptionsweisen als die Applikation bei diesem Roman eher im Vordergrund stehen – und die Zahl der identifizierten Applikationen umso beachtlicher ist.

⁷⁹ Berenstein: Wie es duftet. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1073241761/> (01.07.2020).

⁸⁰ Elix: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1132522194/> (01.07.2020).

5.2.2 Professionelle Rezeption, Autor und Gegebenheiten

Nicht zuletzt wohl aufgrund des Fortsetzungsabdrucks in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der begeisterten Reaktionen erster Leserbriefschreiber oder erster Rezensenten wie Marcel Reich-Ranicki und des schnell einsetzenden, nationalen und internationalen Verkaufserfolgs der Buchausgabe wurde dem Roman bei seinem Erscheinen große Aufmerksamkeit und Resonanz zuteil. In zahlreichen Zeitungen und Zeitschriften wurde er besprochen.

Geruch als Thema des Romans und der übermenschliche Geruchssinn des Protagonisten wurden in den Rezensionen zwar bisweilen angesprochen, etwa, indem lebensweltliche Beobachtungen angestellt wurden, die der Konturierung des Themas dienen. Entsprechende Applikationen wurden jedoch in der Regel nicht vorgenommen. Das mag man erwartet haben. Umso überraschender ist dann jedoch der Befund in einer Rezension. Nachdem sie den Geruchssinn als zentrales Thema des Romans identifiziert und den historischen Unterschied zwischen damals und heute konstatiert hatte, fragte die Rezensentin rhetorisch: „Da wir aber unseren Geruchssinn so sträflich mißachten, was wären wir ohne ihn?“ Ihre Antwort lautete folgendermaßen:

Kennt nicht auch jeder von uns die Kehrseite des Sprichworts vom ‚nicht mehr riechen können‘? Diese Faszination, die vom Geruch eines Menschen ausgehen kann, diese magische Anziehungskraft, die Körperdüfte haben können? Meine Erfahrung jedenfalls ist, daß eine große Liebe auch das Bedürfnis nach Eintauchen in den Duft des anderen ist. Und das im Deo-Jahrhundert.⁸¹

Das im Roman über den Einfluss des Geruchssinns Gesagte nahm sie mithin zum Anlass, über die Bedeutung olfaktorischer Reize heutzutage und in der eigenen Erfahrungswelt nachzudenken. Die Rezensentin wies ihnen eine wichtige Funktion zu im menschlichen Miteinander und insbesondere in der Partnerschaft, zumal im „Deo-Jahrhundert“. Sie hob am Roman also etwas hervor, das als Bildung neuer Überzeugungen oder als Verstärkung bestehender aufgefasst werden kann. Der Applikationsvorgang ist deutlich genug: Im Text Gesagtes wird auf die subjektive Erfahrung bezogen und führt zu entsprechenden Einsichten. Die Applikation steht in einer überregionalen Tageszeitung, könnte in dieser Form allerdings ohne Weiteres in einer Rezension bei LovelyBooks vorkommen.

81 Gabriele Alings: Dufte. Patrick Süskinds *Parfum* – ein Mörder auf der Suche nach dem Duft der Düfte. In: die tageszeitung. Nr. 1578, 4. April 1985, S. 8.

Was kulturgeschichtliche Bezüge betrifft, so verwies ein Rezensent darauf, dass das Geschilderte, sofern es den am Beginn des Romans beschriebenen Gestank in Paris und dergleichen betrifft, historiographisch verbürgt ist. In seiner 1984 in deutscher Übersetzung erschienenen Monographie *Pesthauch und Blütenduft* hatte der französische Mentalitätshistoriker Alain Corbin, so der Untertitel der deutschen Ausgabe, eine „Geschichte des Geruchs“ geschrieben. Am Beispiel von Paris im 18. und 19. Jahrhundert stellte er da, wie Geruch und Gestank zeitgenössisch wahrgenommen wurden, welche Vorstellungen sich damit verbanden und welche Maßnahmen man dagegen ergriff.⁸² Der Rezensent schrieb:

Paris war damals der allerdreckigste Ort im französischen Königreich, die Weltstadt des Gestanks. In seinem Buch *Pesthauch und Blütenduft* hat der französische Historiker Alain Corbin [...] zeitgenössische Chronisten zitiert, die sich über diesen „Schlupfwinkel aller nur denkbaren Laster und Übel“ ausließen. Die dreckige Luft sei im Paris des achtzehnten Jahrhunderts so dick gewesen, daß man die Atmosphäre auf mehr als drei Meilen riechen konnte. Corbins historische Dokumentation hat Süskind in einen deftigen Roman übersetzt.⁸³

Unabhängig von etwaigen Annahmen darüber, wovon der Autor beeinflusst war, kann festgestellt werden, dass der Rezensent annahm, der Roman sei in den fraglichen Hinsichten historisch korrekt, ja eine ‚Übersetzung‘ gesicherten historiographischen Wissens in einen Roman. Daraus folgt, dass der Roman ein Applikationspotenzial besitzt. Nutzer/-innen von LovelyBooks, die, wie gesehen, der Auffassung waren, dass der Roman ‚geruchsgeschichtlich‘ verbürgt ist, befinden sich also in guter Gesellschaft.

Verschiedentlich wurde der Roman auf den NS bezogen. Der Roman sei ein „Gleichnis“, die Geschichte habe einen „gleichnishaften Charakter“. Im Zentrum stehe die „Sehnsucht nach dem Absoluten, ihre Ursachen und ihre Folgen“. Besonders deutlich werde das an der Szene, in welcher es dem Protagonisten kurz vor seiner Hinrichtung gelingt, mithilfe des von ihm kreierten Parfums die Masse der anwesenden Menschen in einen Zustand der Ekstase zu versetzen. Diese Szene sei

⁸² Vgl. Alain Corbin: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Berlin 1984. Zuerst frz. u. d. T. *Le Miasme et la Jonquille. L'odorat et l'imaginaire social XVIIIe–XIXe siècles*. Paris 1982.

⁸³ Michael Fischer: Ein Stänkerer gegen die Deo-Zeit. In: *Der Spiegel*. Nr. 10, 4. März 1985, S. 237/240, hier S. 237.

eine grandiose Darstellung des Massenwahns, der Verführbarkeit der Menschen; genauer: der kaum zu begreifenden Wirkung eines widerlichen und verabscheuungswürdigen Verbrechers auf ein zivilisiertes Volk inmitten Europas. Muß man sagen, welches Ungeheuer Patrick Süskind meint, auf welches Volk sein Gleichnis vor allem abzielt?⁸⁴

Wenn der Roman also Aufschluss geben soll über die Beziehung des Diktators zum deutschen Volk, dann bedarf es zur Realisierung dieses Potentials der Applikation. Beim Protagonisten eine „Sehnsucht nach dem Absoluten“ zu diagnostizieren, ist ein Akt des Textverstehens. Zu dem Schluss zu kommen, dass damit etwas ausgesagt werden kann über historische Personen, ist eine Sache der Applikation, bei welcher das im Roman Dargestellte so aufgefasst werden muss, dass es Einsichten ermöglicht in realgeschichtliche Gegebenheiten.

Andere Rezensionen wiesen in die gleiche Richtung. Der Protagonist sei „ein totalitärer Übermensch, dem totalitäre Machtausübung mit dem Auslösen eines Massenwahns gelingt“.⁸⁵ Neben diesem allgemeinen Hinweis auf Totalitarismus gab es weitere spezifischere Überlegungen. Grenouille sei „eine *Zukunftsfigur*: eine Vision, die mit dem Material der Vergangenheit (noch) ferne Schrecken beschwören und projizieren kann“. Er gehöre zur selben Sorte Mensch wie Reinhard Heydrich, der maßgeblich für die Organisation des Genozids an den europäischen Juden verantwortlich war: „Jean-Baptiste Grenouille, welcher mordet aus Gründen eines ‚höheren Zwecks‘, gehört deshalb nicht zur Sorte ‚Don Juan‘, er gehört eher zur Sorte ‚Heydrich‘.“⁸⁶ In einer anderen Rezension wurden Parallelen gezogen zum KZ-Arzt Josef Mengele, der in Auschwitz an ‚Selektionen‘ und Ermordungen beteiligt war und Menschenexperimente durchführte.⁸⁷ Der Bezug auf den NS scheint gerade im angloamerikanischen Raum hergestellt worden zu sein. In einem Artikel in der *Süddeutschen Zeitung* über die dortige Rezeption des Romans wurde auf den damaligen Korrespondenten der *New York Times* in Bonn verwiesen, der geschrieben habe, „daß die psychologische Story des Mädchenmörders Grenouille ohne die Folie des Drit-

84 Marcel Reich-Ranicki: Des Mörders betörender Duft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 52, 2. März 1985, Bilder und Zeiten, S. BuZ5.

85 Beatrice von Matt: Das Scheusal als Romanheld. Zum Roman *Das Parfum* von Patrick Süskind. In: Neue Zürcher Zeitung. Fernaussgabe. Nr. 61, 15. März 1985, S. 43.

86 Gerhard Stadelmeier: Lebens-Riechlauf eines Duftmörders. Patrick Süskinds Roman *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders*. In: Die Zeit. Nr. 12, 15. März 1985, S. 55.

87 Vgl. Wolfram Schütte: ‚Parfum‘ und Unmenschlichkeit. Mengele von Süskinds Roman aus gesehen. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 152, 5. Juli 1985, S. 17.

ten Reiches nicht zu verstehen sei“. Wörtlich habe es geheißen: „Für die Post-Hitler-Deutschen sollte die allegorische Botschaft deutlich genug sein.“⁸⁸

In einer Rezension wurde das Fehlen eines utopischen Entwurfs beklagt oder genauer, dass der Roman, anders als *Die Blechtrommel* von Günter Grass, bei der Rezeption nicht zu utopischen Überlegungen Anlass gebe: „Im Blechtrommler spiegelt sich die Welt so verzerrt und fragwürdig traurig, dass der Leser allenthalben zu überlegen gedrängt ist, wie sie denn sein müsste. Im ‚Parfum‘ fehlt auch die leiseste Spur eines utopischen Entwurfs.“⁸⁹ Was die Rezensentin vermisste, ist ein Applikationspotenzial: Im literarischen Text negative realweltliche Verhältnisse erkennen zu können, soll in Verbindung mit anderen Teilen des Textes zur Reflexion anleiten, wie eine positive Alternative beschaffen sein könnte. Damit das möglich ist, bedarf es der Applikation. Das im Roman Geschilderte muss als lebensweltlich zutreffend angesehen und die darauf entwickelte negative Perspektive als richtig akzeptiert werden.

Der Protagonist wurde von einem Rezensenten als „Kunstfigur“ und „Phantasieprodukt“ bezeichnet; er lebe „nur auf dem Papier, auf das dieser Roman gedruckt ist“.⁹⁰ Darin kann man eine Negativapplikation sehen. Der Protagonist kann gerade nicht Aufschluss geben über reale Menschen. Andere sahen in ihm „ein menschliches Exempel“.⁹¹ Es wurde betont, dass es ungewöhnlich sei, ein solches Leben zu thematisieren: „Es gibt Geschichten, die nie in Büchern stehen, weil die Literaten sich weigern, sich *das* Leben vorzustellen.“⁹² Die Hauptfigur konnte im Zusammenhang mit den bereits erwähnten Formen totalitärer Herrschaft als Künstler betrachtet werden, sie konnte aber zugleich ‚psychologisch‘ aufgefasst werden:

Grenouille, das ist: die Geburt und Existenz des Bösen als Ausgeschlossenes der Liebe; die Geschichte des Ressentiments und des Hasses als Verlangen nach der totalen Macht, die die Makel des ‚Anormalen‘ tilgen soll; ist analog mythisierender Modelle [...] ein Spiegelbild politischer und religiöser ‚Führung‘; ist aber auch eine Reflexion über den Künstler, der ‚sein inneres Imperium‘, das ‚Reich der Seele‘ durch die spezialistische Verfeinerung seines imaginativen Sensoriums derart illusionistisch, imitatorisch der Welt vor Augen

⁸⁸ Robert von Berg: Geruchs-Sonaten. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 256, 7. November 1986, S. 49.

⁸⁹ Matt: Das Scheusal als Romanheld.

⁹⁰ Günther Grack: Der Duft der Schönheit. Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. In: Der Tagesspiegel. Nr. 12021, 7. April 1985, S. 47.

⁹¹ Wolfram Schütte: Parabel und Gedankenspiel. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 81, 6. April 1985, Zeit und Bild, S. ZB4.

⁹² Stadelmeier: Lebens-Riechlauf eines Duftmörders.

zaubern kann, daß es die Wirklichkeit außer Kraft setzt – freilich um den Preis, es der Welt nur abnehmen zu können, wenn er ihre Schönheit zuvor getötet hat.⁹³

Bezüge zum NS lassen sich in den Rezensionen bei LovelyBooks, wie gezeigt, kaum identifizieren. Die Künstlerproblematik kommt nicht vor. Die Tendenz mancher LovelyBooks-Rezensionen, dem Protagonisten eine psychische Entwicklung, Bedürfnisse und Defizite zuzuschreiben und den Roman diesbezüglich zu applizieren, hat jedoch in durchaus überraschender Weise eine Entsprechung in dieser Rezension, die in etwas komplexerer Form Vergleichbares tut.

Ähnlich wie im Falle der Rezensionen bei LovelyBooks stand in den Feuilleton-Rezensionen etwas Anderes als Applikation eher im Vordergrund, und dies, aufs Ganze gesehen, wohl noch stärker. Anlass zum Kommentar bot die Schreibweise. Süskind sei „ein milder Epigone“, welcher „im Duktus traditioneller Autoren“ schreibe;⁹⁴ er verwende einen „Stil, wie er spätestens aus dem 19. Jahrhundert bekannt ist“;⁹⁵ in dem Roman trete ein „klassischer Erzähler“ auf.⁹⁶ Bereits der Romananfang sei „ein vielleicht trotziges Bekenntnis zum traditionellen Erzählen“, wie es bei Balzac, Victor Hugo oder Marcel Proust zu finden ist.⁹⁷ Der Autor schreibe „alles wie Fontane-Keller-Mann-Lenz-Grass-Böll-Hebel-Musil-Grimmelshausen-Dickens-usw.“.⁹⁸ Die Schreibweise wurde mitunter negativ bewertet, etwa wenn der Roman als „ein Juwel an präziösem Stil“ beurteilt wurde.⁹⁹ Aufschlussreich ist ferner die generische Zuordnung. Der Roman wurde als „ein Krimi der allerbesten Sorte“ bezeichnet,¹⁰⁰ als „Mischung aus Kolportage, schwarzer Schelmen-Geschichte und fesselndem Künstlerroman“,¹⁰¹ als „Spektakelliteratur“ mit den „nötigen Zugaben von Trivialität“,¹⁰² als „ein – wenn auch glänzend formulierter – Dutzendroman“.¹⁰³ Schließlich wurde das Wirkungspotenzial thematisiert. Ausnahme blieb die Vorstellung,

93 Schütte: Parabel und Gedankenspiel.

94 Fischer: Ein Stänkerer gegen die Deo-Zeit, S. 240.

95 Grack: Der Duft der Schönheit.

96 Schütte: Parabel und Gedankenspiel.

97 Reich-Ranicki: Des Mörders betörender Duft.

98 Stadelmeier: Lebens-Riechlauf eines Duftmörders.

99 Rudolf Krämer-Badoni: Neuer Vampir für den Film? Patrick Süskinds Romangeschichte eines Mörders. In: Die Welt. Nr. 40, 16. Februar 1985, S. 31.

100 Grack: Der Duft der Schönheit.

101 Joachim Kaiser: Viel Flottheit und Phantasie. Patrick Süskinds Geschichte eines Monsters. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 74, 28. März 1985, Literatur, S. V.

102 Matt: Das Scheusal als Romanheld.

103 Stadelmeier: Lebens-Riechlauf eines Duftmörders.

der Roman erwecke „die Anteilnahme des Lesers“ für den Protagonisten.¹⁰⁴ In einzelnen Fällen wurden ästhetische Qualitäten identifiziert, etwa wenn der Roman als ein „makabres Buch“ angesehen wurde,¹⁰⁵ oder wenn angenommen wurde, dass er „morbides Amusement und Stoff für Horrorfilme“ biete.¹⁰⁶ Hervorgehoben wurde vor allem die Spannung, die mit der Lektüre verbunden sein kann.¹⁰⁷

Süskind hat sich nicht oder kaum zu seinem Roman geäußert. Einem US-amerikanischen Journalisten gegenüber habe er zu verstehen gegeben, dass „französische und angelsächsische Kritiker [...] die Allegorie besser als die deutschen [begriffen]“, und wörtlich gesagt: „Das Dritte Reich war für meine Generation im Geist stets gegenwärtig. Es ist egal, ob man Gedichte, Schauspiele oder Romane schreibt. Es ist immer das Thema.“¹⁰⁸ Damit hat er ein Verständnis des Romans vor dem Hintergrund des NS nahegelegt, wie es in manchen Rezensionen vorkommt. Es hat aber den Anschein, als ob der Roman in erster Linie als ‚innerliterarisches‘ Ereignis wahrgenommen und daher mit den geschichtlichen Gegebenheiten nur in einigen Fällen in einem relevanten Zusammenhang gesehen wurde. Er wurde als literarische Besonderheit betrachtet, insofern er sich in der Wahrnehmung der Rezensenten von der zeitgenössischen Literaturproduktion unterschied. So wurde zum Beispiel festgestellt: „Also das gibt es immer noch oder schon wieder: einen deutschen Schriftsteller, der des Deutschen mächtig ist; einen zeitgenössischen Erzähler, der dennoch erzählen kann; einen Romancier, der uns nicht mit dem Spiegelbild seines Bauchnabels belästigt; einen jungen Autor, der trotzdem kein Langweiler ist.“¹⁰⁹ Entworfen wurde mit hin das Bild eines Sonderfalls in Form des stilistisch ansprechenden und unterhaltenden, erzählerisch gelungenen Romans, der auf den Ausdruck persönlicher Befindlichkeiten verzichtet zugunsten einer relevanten Geschichte.¹¹⁰

104 Grack: Der Duft der Schönheit.

105 Kaiser: Viel Flottheit und Phantasie.

106 Krämer-Badoni: Neuer Vampir für den Film?

107 Vgl. Grack: Der Duft der Schönheit; Kaiser: Viel Flottheit und Phantasie; Krämer-Badoni: Neuer Vampir für den Film?; Schütte: Parabel und Gedankenspiel.

108 Berg: Geruchs-Sonaten.

109 Reich-Ranicki: Des Mörders betörender Duft.

110 Vgl. dazu die literaturgeschichtliche Einordnung, wonach der Roman nicht zur Literatur mit politischem Engagement gehört habe oder zur Literatur der Neuen Subjektivität. Solche Literatur habe damals die deutschsprachige Nachkriegsliteratur bestimmt und zu einem „Überdruß breiter Leserschichten an historischer, politischer, moralischer, psychologischer und ästhetischer Herausforderung“ geführt (Prangel: Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*, S. 265 f., das Zitat S. 266).

Für die Applikationen in diesen Rezensionen, soweit sie ausgemacht oder vermutet werden konnten, gilt im Prinzip dasselbe wie für die Applikationen bei LovelyBooks. Sie sind relativ einfach und bleiben eher unbestimmt. Es kommt hinzu, dass man in manchen Fällen gezwungen ist, dem Roman, wie bereits am Rande erwähnt, eine Zweitbedeutung zuzuschreiben. Es handele sich, wie in einer Rezension explizit festgestellt wird, um „einen allegorischen Roman“.¹¹¹ Dass es prinzipiell möglich ist, den Roman als Allegorie auf Gegebenheiten zur Zeit des Dritten Reiches zu lesen, muss nicht bestritten werden. Aber das ist häufig der Fall und zeigt nicht zuletzt, dass allegorische Lesarten schnell beliebig werden können. Sie lassen sich selten überzeugend am Text belegen und führen bei einem Roman wie dem von Süskind nur zu eher vagen Applikationen.

Vergleicht man die Befunde zu Rezensionen in Zeitungen und Zeitschriften mit denen zu Rezensionen bei LovelyBooks, so ergibt sich ein aufschlussreicher Befund: Applikationen gibt es in beiden Gruppen. Nicht darin unterscheiden sich die professionellen Rezensent/-innen von den nicht-professionellen. Es gibt mithin keinen prinzipiellen Unterschied. Wenn die Applikationen anders ausfallen, dann in quantitativer Hinsicht und qualitativen Details. Bei LovelyBooks gibt es mehr Applikationen, die mit der Geruchsthematik in Verbindung stehen oder auf die Figur des Protagonisten bezogen sind. Die Applikationen mit Blick auf den NS sind in den Feuilleton-Rezensionen häufiger und differenzierter. Eine Applikation in Bezug auf die kulturgeschichtlichen Gegebenheiten ist komplexer, wenn sie die aktuellen Ergebnisse der einschlägigen historiographischen Forschung zur Kenntnis genommen hat, und einfacher, wenn sie von populären und eher undifferenzierten Vorstellungen über die prekären sozialen Verhältnisse in der damaligen Zeit ausgeht. Zu bedenken wäre aber wohl in allen Fällen, dass die Nutzer/-innen bei LovelyBooks eben keine professionellen Rezipienten sind. Sofern sie Expert/-innen sind, sind sie es wohl eher für andere Genres (Kriminalroman, Fantasy und ähnliche). Gemessen an ihrem Kenntnisstand können die festgestellten Applikationen durchaus als Ausdruck relativer Kompetenz angesehen werden.

Was die Erklärung dieser Befunde angeht, wären verschiedene Hypothesen denkbar. Man könnte zum Beispiel vermuten, dass die Erstrezeption des Romans im Feuilleton die Art und Weise beeinflusst hat, in welcher er als Schullektüre unterrichtet wurde. Das Bild des Romans, welches Lektürehilfen und vergleichbare Formate vermitteln, dürfte ebenfalls mit dieser Erstrezeption in Verbindung stehen. Die literaturwissenschaftliche Forschung jedenfalls scheint

111 Schütte: ‚Parfum‘ und Unmenschlichkeit.

sie durchaus beeinflusst zu haben. Beides, Schulunterricht und Lektürehilfen, kommt bei manchen Nutzer/-innen von LovelyBooks wohl eher als Informationsquelle in Betracht als eine Lektüre der Feuilletons. Ein weiterer Faktor könnte die Berichterstattung über den Film sein, bei der es naheliegt, dass man sich an den Rezensionen der Erstrezipienten orientierte, sofern die literarische Vorlage betroffen war. Denkbar wäre ferner, dass es gar keinen Zusammenhang zwischen Feuilleton-Rezensionen und der Rezeption bei LovelyBooks gibt oder dass beide von etwas Drittem beeinflusst wurden – und anderes mehr. Eine Überprüfung dieser Hypothesen ist in der vorliegenden Arbeit weder möglich noch nötig. Entscheidend ist der Befund, dass Applikationen nicht allein ein Phänomen des professionellen außerwissenschaftlichen Umgangs mit Literatur sind, sondern auch beim nicht-professionellen zu beobachten sind, und dass sie sich bei allen Unterschieden doch in manchen relevanten Hinsichten gleichen oder zumindest ähneln. Wie sich zeigen wird, trifft das in vergleichbarer Weise auf die Rezeption der beiden anderen Romane zu, die in den folgenden Unterkapiteln untersucht werden.

5.2.3 Beschaffenheit und Potenzial des Textes

Die festgestellten Applikationen sollen nun mit der Beschaffenheit des Textes in Beziehung gesetzt werden. Es ist noch einmal daran zu erinnern, dass es nicht darum geht, an literarischer Kommunikation teilzunehmen und Empfehlungen abzugeben, ob und wie der Roman appliziert werden kann und soll. Es soll des Weiteren nicht erörtert werden, ob die Applikationen zulässig und gelungen sind. Das Ziel besteht darin, einen Sachverhalt literaturwissenschaftlich zu beschreiben, nämlich die Passung einer rezipientenseitigen Praktik mit dem literarischen Artefakt, mit welchem die Akteur/-innen umgehen. Es zeigt sich, dass der Roman zu keiner der identifizierten Applikationen wirklich Anlass gibt. Aufgrund seiner Beschaffenheit eignet er sich lediglich für Applikationen anhand des Textes oder für solche, die eher partiell bleiben.

Der wundersame Geruchssinn des Protagonisten wird verschiedentlich und ausführlich geschildert (vgl. allein S. 31–37, 43–49, 49–58).¹¹² Er kann Dinge auf große Distanz und durch Wände riechen, feinste Unterscheidungen vornehmen und sich exakt an den Geruch erinnern. Der Erzähler berichtet an einer Stelle, um zumindest ein Beispiel anzuführen:

112 Patrick Süskind: *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders*. Zürich 1985. Nachweise im Folgenden unmittelbar im Anschluss an das Zitat.

Mit sechs Jahren hatte er seine Umgebung olfaktorisch vollständig erfaßt. Es gab im Hause der Madame Gaillard keinen Gegenstand, in der nördlichen Rue de Charonne keinen Ort, keinen Menschen, keinen Stein, Baum, Strauch oder Lattenzaun, keinen noch so kleinen Flecken, den er nicht geruchlich kannte, wiedererkannte und in der jeweiligen Einmaligkeit fest im Gedächtnis verwahrte. Zehntausend, hunderttausend spezifische Eigengerüche hatte er gesammelt und hielt sie zu seiner Verfügung, so deutlich, so beliebig, daß er sich nicht nur ihrer erinnerte, wenn er sie wiederroch, sondern daß er sie tatsächlich roch, wenn er sich ihrer wiedererinnerte; ja, mehr noch, daß er sie sogar in seiner bloßen Phantasie untereinander neu zu kombinieren verstand und dergestalt in sich Gerüche erschuf, die es in der wirklichen Welt gar nicht gab. (S. 34)

Nur geleitet von seiner Nase kann er das Parfum eines Pariser Parfümeurs kopieren, im Handumdrehen ein besseres herstellen und beliebig viele weitere Parfums kreieren (vgl. S. 104–112, 114–122 und 122–127, ähnlich S. 190–194). Aus dem weiteren Verlauf der Handlung ließe sich eine Fülle weiterer Beispiele anführen. Stets wird gesagt und gezeigt, wie außergewöhnlich die Fähigkeit des Protagonisten ist. Es dürfte auf der Hand liegen, dass ein solcher Geruchssinn menschliches und tierisches Vermögen bei weitem übersteigt. In einer sonst zumeist prinzipiell realistischen erzählten Welt ist das ein Element des Wunderbaren.

Das, was über den Stellenwert des Geruchssinnes im menschlichen Miteinander gesagt wird, entspricht ebenfalls nicht den Tatsachen, sondern erweist sich als wunderbar. Olfaktorische Reize sind in der erzählten Welt so wichtig, dass sie menschliches Miteinander maßgeblich bestimmen. Grenouille kann ein Parfum herstellen, mit dem er, der eigentlich geruchlos ist, sich einen ‚menschlichen‘ Duft verleiht. Erst dadurch wird er von seinem Mitmenschen überhaupt und zum Teil positiv wahrgenommen, nicht, wie zuvor, gar nicht oder lediglich mit Befremden (vgl. S. 194–200). Er kann verschiedene ‚Parfums‘ herstellen, je nachdem, wie er von Menschen behandelt werden will (vgl. S. 231–233). Sexuelle Attraktion beruhe maßgeblich auf dem Körpergeruch, nicht auf dem, was man landläufig annehme, etwa dem Äußeren (vgl. S. 217 f.). Mithilfe des aus dem Körpergeruch von 25 jungen Frauen hergestellten Parfums kann der Protagonist die Menschenmenge, die zusammengekommen war, um seiner Hinrichtung beizuwohnen, von seiner Unschuld überzeugen und sie dazu bringen, ihn zu bewundern und zu lieben. Die Wirkung des Parfums ist so stark, dass es zu einer kollektiven Ausübung von Sexualität kommt und der Vater der letzten Frau, die Grenouille ermordete, ihn wie einen Sohn liebt und adoptieren will (vgl. S. 296–308, 308–310). Es bringt schließlich eine Gruppe von Kriminellen in Paris dazu, Grenouille zu zerreißen und zu verspeisen (vgl. S. 318–320).

Sollte aus Rezipientenperspektive Unklarheit über den Realitätsbezug des Geschilderten bestehen, ließe sich davon sprechen, dass sie den Roman als

phantastischen lesen. Es kommt hinzu, dass der Protagonist aufgrund seiner besonderen Fähigkeit Züge des Unheimlichen trägt. Die Amme, welche den Waisen eine Zeitlang stillt, meint, dass er „vom Teufel besessen“ sei, und führt als Grund an: „Er riecht überhaupt nicht.“ (S. 14) Der Pater, welcher den Säugling an die Amme vermittelt hatte, beobachtet ihn beim Erwachen und bei seiner anscheinend vor allem durch die Nase gesteuerten Wahrnehmung der Umwelt. Das hat zur Konsequenz, dass er alles daransetzt, das Kind loszuwerden („weg mit diesem Unhold, weg mit diesem unerträglichen Kind“, S. 24, dazu S. 22–25). Den anderen Waisenkindern, mit denen er aufwächst, ist er „unheimlich“ (S. 30). Sie versuchen, ihn zu töten, verspüren Ekel und „Angst“ (ebd.).

Betrachtet man vor dem Hintergrund dieser Befunde, die den Charakter einer Beschreibung maßgeblicher Gehalte des Textes haben, die auf Geruch und Geruchssinn bezogenen Applikationen, so ist festzustellen, dass sie vom Text kaum gedeckt werden. Von den exorbitanten Fähigkeiten des Protagonisten und der wunderbaren Funktion des Geruchs ist es ein weiter Weg zur Erfahrungswirklichkeit des Publikums. Der Text schließt dergleichen aufgrund seiner Beschaffenheit zwar nicht aus, die übermenschlichen Fähigkeiten des Protagonisten und die letztlich nicht den Tatsachen entsprechenden Aussagen über den Einfluss olfaktorischer Reize verhindern jedoch eine weiterreichende, vom Text gedeckte Applikation. Wenn der Roman Anlass ist zu neuen oder modifizierten Wahrnehmungen oder Überzeugungen, dann liegt dem eine Applikation *anhand* des Textes zugrunde, nicht eine Applikation *des* Textes. Außerdem dürften die Applikationen nicht besonders aufschlussreich sein. Dass der Geruchssinn lebensweltlich eine gewisse Relevanz hat, liegt auf der Hand, ist aber eine eher einfache Einsicht. In einem stärkeren Sinne erkenntniserweiternd wäre die Einsicht erst, wenn die Wirkung des Geruchssinnes deutlich größer wäre. Das ist aber lebensweltlich unzutreffend. Außerdem ist ein Wirkungspotenzial des Textes zu berücksichtigen, welches eher im Vordergrund zu stehen scheint. Die Handlung, die Züge des Wunderbaren, Phantastischen und Unheimlichen trägt, eignet sich wohl eher für ästhetische Erfahrungen (Grusel, Ekel, Spannung) und eine Funktion wie die Unterhaltung.¹¹³

Applikationen des Textes, allerdings nur partielle, auf Details bezogene, sind die verschiedenen kulturgeschichtlichen. Gleich zu Beginn wird ausführlich der Gestank beschrieben, der im 18. Jahrhundert in einer Großstadt wie Paris geherrscht haben muss (vgl. S. 5–7). Im weiteren Verlauf wird ver-

¹¹³ Vgl. dazu z. B. Christian Klein: „Dieser Geruch war eine Mischung aus beidem ...“. Lust und Ekel in *Das Parfum*. In: Andreas Blödorn/Christine Hummel (Hg.): *Psychogramme der Postmoderne. Neue Untersuchungen zum Werk Patrick Süskinds*. Trier 2008, S. 53–65.

schiedentlich darüber berichtet, wie man zu der Zeit Parfum herstellte und welche Arbeitsschritte dazu gehörten. Beides dürfte historisch in weiten Teilen korrekt sein. Ebenso werden am Anfang die schlechten hygienischen Zustände geschildert, der Umgang mit einer ‚Kindsmörderin‘ wie der Mutter von Grenouille und die inhumane Behandlung von Waisenkindern (vgl. S. 7–11). Im weiteren Verlauf ist von dergleichen immer einmal wieder die Rede, unter anderem von mentalitätsgeschichtlichen Aspekten wie dem Nebeneinander christlicher und ‚heidnischer‘, aufklärerischer und freigeistiger Vorstellungen. Solche Applikationen sind zwar vom Text veranlasst, beziehen sich allerdings auf Elemente der erzählten Welt, die letztlich im Hintergrund bleiben, vor allem auf den Schauplatz und die Zeit. Sie sind Applikationen des Textes, aber nur partielle. Der historische Schauplatz scheint in erster Linie dazu geeignet zu sein, den Eindruck historischer Alterität zu vermitteln, der schaudern macht in Anbetracht der damaligen Verhältnisse, die sich von der heutigen Erfahrungswirklichkeit stark unterscheiden.

Eine andere prinzipielle Möglichkeit der Applikation, die aber weder in den Rezensionen im Feuilleton noch in denen bei LovelyBooks identifiziert werden konnte, bezieht sich auf die (negative, satirische) Perspektive, welche im Roman auf die Aufklärung entwickelt wird. An verschiedenen Figuren wird jedenfalls ein Bezug auf die Geistesgeschichte der Zeit festgemacht, so an Pater Terrier (vgl. S. 18 f.), dem Parfümeur Baldini (vgl. S. 72–76) und dem dilettantischen Universalgelehrten Marquis de la Taillade-Espinasse (vgl. S. 177–186, 206–208). Eventuell denkbare Applikationen dieser Art würden ebenfalls recht partiell bleiben. Es dürfte die komische Wirkung überwiegen, die von den Figuren ausgeht.¹¹⁴

114 Vgl. für Forschungsbeiträge, die in dem Roman Vernunft- und Aufklärungskritik sehen, Richard T. Gray: The Dialectic of „Enscenment“. Patrick Süskind's *Das Parfum* as Critical History of Enlightenment Culture. In: PMLA 108 (1993), S. 489–505; Achim Küpper: Eine ‚erlesene‘ Kreation. Patrick Süskinds Roman *Das Parfum* und die Selbstdarstellung der künstlerischen Schaffensweise im nachaufklärerischen Massenzeitalter. In: Wirkendes Wort 60 (2010), S. 85–100; Leilian Zhao: Über die Vernunftkritik im Roman *Das Parfum*. *Die Geschichte eines Mörders* von Patrick Süskind. In: Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur 5 (2004), S. 227–241. Eine Alternative formuliert Mirjam-Kerstin Holl: Grenouille, der unbewusste Materialist? Patrick Süskinds *Das Parfum* und seine Anspielungen auf Décadence und Monismus in der Figur des Grenouille. In: Wirkendes Wort 58 (2008), S. 351–371. Als Beispiel für die Klassifikation des Protagonisten als Genie vgl. Sebastian Zilles: Zwischen Bewunderung und Horror. Zur Genie-Konzeption in Patrick Süskinds *Das Parfum*, Robert Schneiders *Schlafes Bruder* und Marcel Beyers *Flughunde*. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 166 (2012), S. 150–167, hier S. 151–155.

Applikationen, welche auf den NS abheben, lassen sich am Text nicht hinreichend festmachen.¹¹⁵ Das hat nicht zuletzt mit den bei diesen Applikationen erforderlichen Allegorisierungen zu tun.¹¹⁶ Als entscheidender erweist sich etwas Anderes. Man kann ohne Weiteres zugestehen, dass eine derartige Applikation möglich ist – allein die Existenz solcher Applikationen weist ja darauf hin. Es stellt sich jedoch die Frage, wie spezifisch derlei Applikationen sind und was genau man auf diesem Wege eigentlich in Erfahrung bringen kann über deutsche Geschichte, NS-Verbrecher, die Genese totalitärer Herrschaft, Führerkult und Manipulation der Massen. Was man über den asozialen und menschenverachtenden, in einer Fähigkeit aber herausragenden Protagonisten erfährt, der fünfundzwanzig junge Frauen tötet, weil er ihre Körper benötigt, um einen vermeintlich höheren Zweck zu erreichen und die Masse der Mitmenschen zu manipulieren, wird, so scheint es, assoziativ mit dem in Beziehung gesetzt, was lebensweltlich zu Recht als Inbegriff von Menschenverachtung und Manipulation gilt. Der Text ist jedoch wenig dazu angetan, diesbezügliche Einsichten zu veranlassen oder Aufschlüsse zu gewähren. Als Illustration von lebensweltlich Gewusstem scheint er sich ebenfalls nur bedingt zu eignen. Es liegen also gleichfalls Applikationen anhand des Textes vor.

Wie in einer Rezension geschehen, zu beklagen, dass der Roman keine Möglichkeit biete, eine utopische Alternative zu formulieren, ist als Rezeptionserwartung vielleicht naheliegend und gewiss zulässig, verkennt aber die Beschaf-

115 Vgl. als Forschungsbeitrag zum NS-Bezug Adrian Brauneis: Geburt des Romans aus dem Geist der Mentalitätsgeschichte. Eine problemgeschichtliche Untersuchung von Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. In: Text & Kontext 35 (2013), S. 165–181.

116 Vgl. dazu z. B. die Aussage, dass der Roman eine „Allegorie auf die Verführbarkeit des Menschen“ sei – Werner Fritzen: Das gute Buch für jedermann oder Verus Prometheus. Patrick Süskinds *Das Parfum*. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 68 (1994), S. 757–786, hier S. 783, vgl. dazu S. 782–785. Eine allegorische Bedeutungsdimension müssen auch die psychoanalytisch orientierten Interpretationen des Romans annehmen, vgl. Edith H. Krause: In Search of the Maternal: Patrick Süskind's *Perfume*. In: The Germanic Review 87 (2012), S. 345–364; Tomasz Małyszczek: Ästhetik der Psychoanalyse. Die Internalisierung der Psychoanalyse in den literarischen Gestalten von Patrick Süskind und Sten Nadolny. Wrocław 2000; Marc Pieber: Das Subjekt zwischen Begehren und Genießen. Psychoanalytische Interpretationen zu Süskinds *Das Parfum*. In: Gianluca Crepaldi/Andreas Kriwak/Simon Zangerle (Hg.): Lust im Spiegel von Literatur, Philosophie und Psychoanalyse. Innsbruck 2010, S. 59–74; Katja Schettler: Eros, Liebe und Lieblosigkeit in *Das Parfum*. In: Andreas Blödorn/Christine Hummel (Hg.): Psychogramme der Postmoderne. Neue Untersuchungen zum Werk Patrick Süskinds. Trier 2008, S. 53–66; Julia Splitt: Narzissmus in Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. In: Andrea Bartl (Hg.): Transiträume. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Augsburg 2009, S. 333–348.

fenheit des Romans. Die Nutzerin bei LovelyBooks, die betont, dass der Roman vor allem auf negative Aspekte abhebe, und diesen Umstand begrüßt, hat jedenfalls auf etwas Wesentliches hingewiesen. Wenn soziale und hygienische Missstände geschildert werden, wenn makabre Details auf drastische Weise dargestellt werden, dann geschieht das um der ästhetischen Erfahrung willen. Der Roman ist wohl eher geeignet, ein als angenehm empfundenes Schaudern ob der damaligen Zustände hervorzurufen, als zur Reflexion Anlass zu geben. Er erzählt eine spannende und unterhaltsame Geschichte, die in keiner Weise über solche Wirkungen hinausweisen muss, damit die Lektüre als zufriedenstellend wahrgenommen werden kann. Nicht zuletzt der Erfolg des Buches dürfte in Teilen auf diesen Wirkungen beruhen und nicht etwa darauf, dass er besonders relevante Applikationen ermöglicht.

Betrachtet man die auf die Figur des Protagonisten bezogenen Applikationen, so könnte man unter Umständen den Eindruck haben, dass der Roman mithilfe der monströsen Figur des Protagonisten eine Parabel auf die eigentlich monströsen gesellschaftlichen und gemeinschaftlichen Verhältnisse erzählt: Der Protagonist, der in inhumanen Verhältnissen aufwächst, wird selbst inhuman. Gezeigt wird die Pathogenese einer Figur, die eigentlich nur will, was alle wollen: Liebe und Zuwendung, Zugehörigkeit und Identität. Dem steht allerdings die Konzeption der Figur entschieden entgegen. Seine Resilienz gegen Krankheiten und Mangelernährung vergleicht der Erzähler mit primitiven Lebewesen: „Er war zäh wie ein resistentes Bakterium und genügsam wie ein Zeck, der still auf dem Baum sitzt und von einem winzigen Blutströpfchen lebt, das er vor Jahren erbeutet hat.“ (S. 27) Als „Zeck“ wird er immer wieder bezeichnet (vgl. z. B. S. 29, 41 und 43, 114, 242 und 244). Aufgrund ihres Geruches kann er die Gemeinschaft von Menschen nicht ertragen und zieht sich, darin gleichfalls einer Zecke ähnlich, sieben Jahre an den am allerweitesten von allen menschlichen Gerüchen entfernten Ort des Landes zurück, den Gipfel eines erloschenen Vulkans im Zentralmassiv, wo er selbstgenügsam und größenwahnsinnig in Geruchserinnerungen schwelgt, die er beliebig hervorbringen kann. Er verlässt diesen Ort überhaupt nur, weil er entdeckt, dass er selbst geruchlos ist (vgl. S. 147–176).

Seine Geburt trägt Züge des Wunderbaren und vermittelt das Bild einer von Beginn an bösen Existenz, die sich „vegetativ“ (S. 29) für das Leben entschieden und bewusst auf alles Menschliche verzichtet hat:

Für seine Seele brauchte er nichts. Geborgenheit, Zuwendung, Zärtlichkeit, Liebe – oder wie die ganzen Dinge hießen, deren ein Kind angeblich bedurfte – waren dem Kinde Grenouille völlig entbehrlich. Vielmehr, so scheint uns, hatte er sie sich selbst entbehrlich gemacht, um überhaupt leben zu können, von Anfang an. Der Schrei nach seiner Geburt,

der Schrei unter dem Schlachttisch hervor, mit dem er sich in Erinnerung und seine Mutter aufs Schafott gebracht hatte, war kein instinktiver Schrei nach Mitleid und Liebe gewesen. Es war ein wohlwogener, fast möchte man sagen ein reiflich erwogener Schrei gewesen, mit dem sich das Neugeborene *gegen* die Liebe und dennoch *für* das Leben entschieden hatte. Unter den obwaltenden Umständen war dieses ja auch nur ohne jene möglich, und hätte das Kind beides gefordert, so wäre es zweifellos alsbald elend zugrunde gegangen. Es hätte damals allerdings auch die zweite ihm offenstehende Möglichkeit ergreifen und schweigen und den Weg von der Geburt zum Tode ohne den Umweg über das Leben wählen können, und es hätte damit der Welt und sich selbst eine Menge Unheil erspart. Um aber so bescheiden abzutreten, hätte es eines Mindestmaßes an eingeborener Freundlichkeit bedurft, und die besaß Grenouille nicht. Er war von Beginn an ein Scheusal. Er entschied sich für das Leben aus reinem Trotz und aus reiner Boshaftigkeit. (S. 28)

Der Erzähler lässt keinen Zweifel daran, dass der Protagonist eine negative Figur ist. Gleich im ersten Satz zählt er ihn zu den „genialsten“ und zugleich „abscheulichsten Gestalten“ des 18. Jahrhunderts (S. 5). Immer wieder wird er als „Scheusal“ bezeichnet (vgl. z. B. S. 57 und 242) oder als „Unmensch“ (ebd.) und einer „der verabscheuungswürdigsten Verbrecher seiner Zeit“ (S. 303). Außerdem ist er im Wortsinne asozial. Seine wundersame Fähigkeit verhindert, dass er unter Menschen leben kann, sie macht es ihm außerdem unmöglich, auf Dauer allein und abgeschieden zu leben. Es ist nicht nur der Fall, dass sich keine Hinweise im Text finden, die solche Applikationen zulassen; es ist vielmehr so, dass der Text ihnen in wesentlichen Punkten entgegensteht.

Manche der auf die Figur des Protagonisten bezogenen Applikationen erweisen sich noch in einer anderen Hinsicht als nicht hinreichend vom Text gedeckt, vor allem die Vorstellung, es handele sich um einen Künstlerroman, der etwas aussage über den Künstler, die Entstehung von Kunst und dergleichen. Es ist dazu erforderlich, das im Text Geschilderte zu allegorisieren. Das Geschilderte passt allerdings nicht wirklich zur vermeintlichen zweiten Bedeutungsschicht. Verantwortlich dafür sind wiederum Figurenkonzeption und Perspektivensteuerung. Am Beginn der ‚Künstlerkarriere‘ steht der Mord an einem jungen Mädchen und der größenwahnsinnige Wunsch, „der größte Parfumeur aller Zeiten“ zu werden (S. 58). Der Erzähler hebt eigens hervor, wie gewissenlos und letztlich parasitär der Protagonist ist, der „mit abstrakten Begriffen [...], vor allem ethischer und moralischer Natur, [...] die größten Schwierigkeiten“ hat (S. 33): „Daß am Anfang dieser Herrlichkeit ein Mord gestanden hatte, war ihm, wenn überhaupt bewußt, vollkommen gleichgültig. An das Bild des Mädchens aus der Rue des Marais, an ihr Gesicht, an ihren Körper, konnte er sich schon nicht mehr erinnern. Er hatte ja das Beste von ihr aufbewahrt und sich zu eigen gemacht: das Prinzip ihres Duftes.“ (S. 58) Wie eine so beschaffene

und textintern derart bewertete Figur etwas aussagen soll über Künstlertum, liegt nicht gerade auf der Hand.

Neben Aspekten der Beschaffenheit des Textes, welche diese und andere Applikationen nicht begünstigen, weist er Merkmale auf, die andere Rezeptionsweisen nahelegen.¹¹⁷ Der Roman ist in vier Teile mit zusammen 51 Kapiteln untergliedert, bei einer Gesamtlänge von etwas über dreihundert nicht gerade dicht bedruckten Seiten macht das sechs bis sieben Seiten pro Kapitel. Der Satzbau ist einfach. Es wird verschiedentlich mit rhetorischen Figuren gearbeitet, insbesondere solchen der Wiederholung und Variation. Die Schilderungen sind anschaulich und detailreich. Der Erzähler vermittelt, wie die beiden längeren Zitate oben zeigen, wichtige Informationen, die der Einordnung und Bewertung dienen, häufig explizit und en bloc. Es leuchtet sehr ein, wenn die Literaturkritik den Stil als ‚traditionelles‘ Erzählen nach Art des 19. Jahrhunderts klassifiziert hat. Der Erzähler ist weder Teil der Geschichte noch der erzählten Welt, er ist ‚allwissend‘ und ‚auktorial‘, verwendet ab und zu sogar die Erste Person Plural, um auf sich zu verweisen, und scheint souverän über die Geschichte zu verfügen. Er wertet stark und in der Regel negativ, mitunter lässt sich Ironie in der Darstellung ausmachen. Wiederholt und fast schon penetrant lässt er poetische Gerechtigkeit walten. Die Witwe Madame Galliard, der Gerber Grimal und der Parfümeur Baldini, die alle auf unterschiedlich gravierende Weise den Protagonisten (und andere Menschen) schlecht behandeln, sterben ausnahmslos eines grausamen Todes, die beiden letztgenannten sogar unmittelbar nachdem Grenouille sie verlassen hat (vgl. S. 38–40; dazu S. 26, 112–114 und 141–145).

Vieles von dem, was geschildert wird, gehört der Sache nach zum Bereich menschlicher Extremerfahrungen: soziales Elend, Folter und Hinrichtung, Mord und Selbstmord, Kannibalismus. Die Darstellung tendiert in einigen Szenen zur Drastik. Manche Elemente der Handlung, gerade einige Nebenfiguren, sind geeignet, eine komische Wirkung hervorzurufen. Der Roman zeichnet sich mithin durch eine hohe Lesbarkeit aus, er kann relativ schnell durchgelesen werden und vermittelt eine potenziell spannende Geschichte. Elemente des Kriminalromans, des phantastischen Romans und des historischen Romans werden

117 Vgl. für eine ausführliche Untersuchung des Romans Degler: Asthetische Reduktionen, S. 173–262; ferner Dieter Stolz: „Niemand weiß, wie gut es *gemacht* ist“. Über Patrick Süskinds *Parfum* In: Sprache im technischen Zeitalter 38 (2000), S. 312–324; Gottfried Willems: Die postmoderne Rekonstruktion des Erzählens und der Kriminalroman. Über den Darstellungsstil von Patrick Süskinds *Das Parfum*. In: Wolfgang Düsing (Hg.): Experimente mit dem Kriminalroman. Ein Erzählmodell in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1993, S. 223–244.

mit solchen des Schelmen- und Entwicklungsromans verbunden.¹¹⁸ Zudem erweist er sich nicht als voraussetzungsreich. In seinen Wissensvoraussetzungen ist er eher niedrigschwellig und zugänglich. Wenn man etwa die Anspielung auf Kleists *Michael Kohlhaas* nicht erkennt, mit welcher der Roman beginnt, tut das weder dem Leseverstehen noch dem Lesevergnügen in irgendeiner Weise einen Abbruch, zumal man noch nicht einmal bemerken dürfte, dass ein über den Text hinausweisender Bezug vorliegt.¹¹⁹ Nicht zuletzt aufgrund dieser Eigenschaften kann man den Text vielleicht am ehesten als postmodernen Unterhaltungsroman ansehen.

118 In der Forschung scheinen viele anzunehmen, dass der Text am ehesten als postmoderner Roman klassifiziert werden kann, der Elemente anderer Gattungen, etwa des Kriminal-, Geschichts- oder Künstlerromans aufnimmt, oder eine postmoderne Spielart solcher Gattungen darstellt. Vgl. z. B. Frizen: *Das gute Buch für jedermann oder Verus Prometheus*; Florian Grimm: *Reise in die Vergangenheit, Reise in die Fantasie? Tendenzen des postmodernen Geschichtsromans*. Frankfurt a. M. 2008, S. 95–128; Manfred R. Jacobson: Patrick Süskind's *Das Parfum: A Postmodern Künstlerroman*. In: *The German Quarterly* 65 (1992), S. 201–211; Carsten Rhode: *Der Roman der Postmoderne*. In: Andrea Hübener/Jörg Paulus/Renate Stauf (Hg.): *Umstrittene Postmoderne. Lektüren*. Heidelberg 2010, S. 185–203, hier S. 194–198; Judith Ryan: *Pastiche und Postmoderne. Patrick Süskinds Roman Das Parfum*. In: Paul Michael Lützeler (Hg.): *Spätmoderne und Postmoderne. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Frankfurt a. M. 1991, S. 91–103; Swenta Steinig: *Postmoderne Phantasien über Macht und Ohnmacht der Kunst. Vergleichende Betrachtung von Süskinds Parfum und Ransmayrs Letzte Welt*. In: *Literatur für Leser* 20 (1997), S. 37–51. Vgl. zu Elementen des Trivialen Katharina Arnold: *Von Erdäpfeläckerchen und goldenen Flakons. Triviale Elemente in postmoderner Literatur am Beispiel von Robert Schneiders Schlafes Bruder und Patrick Süskinds Das Parfum*. Marburg 2008, S. 67–86. Merkmale des Neo-Phantastischen werden identifiziert in Marcia Cecilia Barbeta: *Poetik des Neo-Phantastischen. Patrick Süskinds Roman Das Parfum*. Würzburg 2002. Als Aufnahme und Subvertierung des Schelmenromans wurde der Text gesehen in Edith Borchardt, *Caricature, Parody, Satire: Narrative Masks as Subversion of the Picaro in Patrick Süskind's Perfume*. In: Nicholas Ruddick (Hg.): *State of the Fantastic. Studies in the Theory and Practice of Fantastic Literature and Film*. Westport, CT/London 1992, S. 97–113.

119 Vgl. zu den intertextuellen Bezügen des Romans v. a. Buß: *Intertextualität als Herausforderung für den Literaturunterricht*, S. 117–169; außerdem Cinzia Carmina Drăghici: *Postmoderne und intertextuelle Bezüge im Roman Das Parfum von Patrick Süskind*. In: *Temeswarer Beiträge zur Germanistik* 9 (2012), S. 81–86; Stefanie Kreuzer: *Vom genieästhetischen ‚Duften‘ und postmodernen ‚Verduften‘ der Texte, Figuren und Autoren: Intertextuelle Referenzen in Das Parfum*. In: Andreas Blödmann/Christine Hummel (Hg.): *Psychogramme der Postmoderne. Neue Untersuchungen zum Werk Patrick Süskinds*. Trier 2008, S. 23–38; Raleigh G. Whiting/M. Herzog: *Hoffmann's Das Fräulein von Scuderi and Süskind's Das Parfum: Elements of Homage in a Postmodernist Parody of a Romantic Artist Story*. In: *The German Quarterly* 67 (1994), S. 222–234.

Patrick Süskinds *Das Parfum* ist ein Roman, der aufgrund seiner Beschaffenheit ein nur geringes Applikationspotenzial besitzt und sich stattdessen eher für andere Rezeptionsweisen eignet. Umso aussagekräftiger mit Blick auf die Existenz und Relevanz des Phänomens der Applikation ist hingegen, dass der Roman durchaus verschiedentlich zu applizieren versucht wird, und das bei professionellen und nicht-professionellen Rezipienten gleichermaßen. Applikation als Lektüremodus kann offensichtlich so stark ausgeprägt sein, dass er bei literarischen Texten zum Einsatz kommt, die sich eigentlich eher für andere Rezeptionsweisen eignen. *Das Parfum* ist ein postmoderner Unterhaltungsroman, der zugänglich und spannend erzählt ist, bei der Lektüre verschiedene ästhetische Erfahrungen hervorrufen kann und dem Zeitvertreib dient – will man ihn applizieren, gelingt dies nur bedingt und dann so, dass die Applikationen bloß in einem eher lockeren Zusammenhang stehen mit der Beschaffenheit des Textes.

5.3 Bernhard Schlink: *Der Vorleser* (1995)

Bernhard Schlinks *Der Vorleser* erschien 1995. Der Publikumserfolg war vergleichbar mit dem von *Das Parfum*.¹²⁰ Die deutsche Auflage dürfte die Milliongrenze längst überschritten haben. Im Jahr 2000 betrug die Gesamtauflage in den USA 1,8 Millionen. Der Roman wurde in mehr als vierzig Sprachen übersetzt. Bemerkenswert ist, dass Schlink am 30. März 1999 als erster deutscher Schriftsteller in Oprah Winfrey's Fernsehsendung *Oprah's Book Club* eingeladen wurde, die ein Millionenpublikum erreichte. Noch im selben Jahr wurden die Filmrechte an eine Produktionsfirma in Hollywood verkauft. Der Film kam 2008/2009 in die Kinos (Regie: Stephen Daldry). Die publizistische Rezeption des Romans ist verschiedentlich beschrieben worden.¹²¹ Die nicht-professionelle

120 Vgl. zum Folgenden Bodemer: Bestsellermarketing, S. 227 f., S. 285–289 und S. 290–292; Manfred Heigenmoser: Bernhard Schlink. *Der Vorleser*. Stuttgart 2005, S. 111 f. Der internationale Erfolg dürfte dazu beigetragen haben, dass der Roman gerade auch von der Literaturwissenschaft außerhalb des deutschen Sprachraums beachtet wurde, vgl. z. B. William Collins Donahue/Eva B. Revesz (Hg.): Themenheft: Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. In: *Colloquia Germanica* 48 (2015), S. 1–150.

121 Vgl. dazu v. a. Bodemer: Bestsellermarketing, S. 237–258, ferner Lothar Bluhm: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Anmerkungen zu Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: Volker Wehdeking/Anne-Marie Corbin (Hg.): *Deutschsprachige Erzählprosa seit 1990 im europäischen Kontext. Interpretation, Intertextualität, Rezeption*. Trier 2003, S. 149–161, hier S. 150–153; Hannes Fricke: Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. In: *Romane des 20. Jahrhunderts*. Bd. 3. Stuttgart 2003, S. 274–294, hier S. 287–291; Michael Peter Hehl: Bernhard Schlink: *Der*

Rezeption wurde nur im Ausnahmefall beachtet.¹²² Applikationen wurden bei der literaturwissenschaftlichen Untersuchung des Romans und seiner Rezeption nicht festgestellt.

Im Folgenden werden, analog zum Vorgehen im vorangehenden Unterkapitel, Ergebnisse einer Auswertung der Rezensionen bei LovelyBooks vorgestellt (Kap. 5.3.1). Sodann werden die professionelle außerwissenschaftliche Rezeption sowie Selbstaussagen des Autors betrachtet (Kap. 5.3.2). Schließlich wird die Beschaffenheit des Textes untersucht und gefragt, wie sie sich zu den festgestellten Applikationen verhält (Kap. 5.3.3.).

5.3.1 Applikationen bei LovelyBooks

Schlinks *Der Vorleser* wurde bisher 290 Mal bei LovelyBooks rezensiert.¹²³ In 81 Besprechungen, also in deutlich mehr als jeder vierten, lassen sich zum Teil deutliche Hinweise finden auf verschiedene Applikationen oder auf dem Text zugeschriebene Potenziale dieser Art. In einer Rezension können durchaus mehrere Applikationen vorkommen. Der Roman wurde rund 5.600 Mal bewertet, der Schnitt liegt bei 3,9 von 5 Sternen. Die neusten Texte stammen von 2020, die ältesten reichen zurück bis in die Jahre 2006 und 2007. Die Verwendung des Romans als Schullektüre und die Verfilmung dürften dazu beigetragen haben, dass und wann der Roman über zehn oder zwanzig Jahre nach seinem Erscheinen auf der Plattform rezensiert wurde.¹²⁴

Vorleser. Roman (Zürich: Diogenes). In: Heribert Tommek/Matteo Galli/Achim Geisenhanslüke (Hg.): *Wendejahr 1995*. Berlin/Boston 2015, S. 470–475, hier S. 473 f.; Eva Matthes: Bernhard Schlink *Der Vorleser*. In: Hans Vilmar Geppert/Hubert Zapf (Hg.): *Große Werke der Literatur*. Bd. 10. Tübingen 2007, S. 241–255, hier S. 251–254.

122 Vgl. dazu Katharina Hall: *The Author, the Novel, the Reader and the Perils of ‚neue Lesbarkeit‘: A Comparative Analysis of Bernhard Schlink’s *Selbs Justiz* and *Der Vorleser**. In: *German Life and Letters* 59 (2006), S. 446–467. In dieser Untersuchung werden Kundenrezensionen bei Amazon einbezogen. Vgl. für eine Interpretation des Romans aus Sicht einer klassischen Rezeptionsästhetik Carina Hilt: *Von wegen banal. Ein rezeptionsästhetisch perspektivierter Blick auf Bernhard Schlinks Verbrecherfigur Hanna Schmitz*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 181 (2016), S. 69–82.

123 Vgl. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020).

124 Der Roman wurde rasch als Schullektüre kanonisiert. Vgl. als Beispiele für – zum Teil kritische – didaktische Beiträge Juliane Köster: Bernhard Schlink: *Der Vorleser* (1995) – Eine Interpretation für die Schule. In: *Der Deutschunterricht* 51 (1999), S. 70–81; Barbara Seeliger: „Was du nicht alles wissen willst, Jungchen!“ Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. In: Valentin

Wie bei Süskinds *Das Parfum* findet sich in Rezensionen zu Schlinks Roman immer wieder der Hinweis, dass er ‚zum Nachdenken anregt‘, und dies sogar deutlich häufiger. Dazu ausgewählte Beispiele. Das Buch, so eine Nutzerin, „regt zum Nachdenken an über Themen, die auch heute noch aktuell sind“. ¹²⁵ In einigen Fällen wurden Angaben dazu gemacht, ob die Reflexion während der Lektüre stattfindet oder danach. Es wurde zum Beispiel gesagt, dass der Roman „beim Lesen immer wieder zum Nachdenken anregt“, ¹²⁶ oder mitgeteilt, es sei ein Buch, „über das ich sicher noch länger nachdenken werde“. ¹²⁷ Aufschlussreich ist ferner die Meinung, dass der Roman „viele Anhaltspunkte zum Nachdenken und darüber reden“ liefere. ¹²⁸ Der Nutzer oder die Nutzerin hob die Eignung des Textes zum Austausch hervor, der wohl die Ergebnisse des Nachdenkens einschließt. Aussagen dieser Art über das Reflexionspotenzial des Romans mögen etwas stereotyp und pauschal wirken. Sie verweisen aber auf etwas, das viele Nutzer/-innen, die sich entsprechend äußerten, als positiven Wertungsmaßstab ansahen, nämlich, allgemein gesprochen, die Eignung des Textes zur Entfaltung von Eigenaktivität im Rezeptionsprozess, bei der das Gelesene mit Blick auf die eigene Person und die Lebenswelt reflektiert wird – und damit potenziell Anlass zu Applikationen ist.

Solche Äußerungen sind mitunter verbunden mit Hinweisen auf die Wichtigkeit des Themas, die Nähe des Geschilderten zur Realität und das emotionale

Merkelbach (Hg.): Romane im Unterricht. Lektürevorschläge für die Sekundarstufe II. Baltmannsweiler 2000, S. 143–153; Klaus Schenk: Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. Schullektüre als „Holo-Kitsch“?. In: Informationen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schule 27 (2003), S. 38–44; Andreas Bär: Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. Entwicklungspsychologische und bildungstheoretische Gehalte im punktuell profilorientierten Pädagogikunterricht. In: Literatur im Unterricht 6 (2005), S. 229–239; Tilman von Brand: Kritische Kompetenz als Voraussetzung für historisches Lernen im Literaturunterricht. Bernhard Schlink: *Der Vorleser* – John Boyne: *Der Junge im gestreiften Pyjama* – Astrid Rosenfeld: *Adams Erbe* – Laurent Binet: *HHhH*. In: Christian Dawidowski/Dieter Wrobel (Hg.): Kritik und Kompetenz. Die Praxis des Literaturunterrichts im gesellschaftlichen Kontext. Baltmannsweiler 2013, S. 148–160.

125 Tyra: Zwischen Schuld und Leidenschaft. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1151232886/> (01.07.2020).

126 Nuriya: Wie schuldig kann man sein? 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1081751300/> (01.07.2020).

127 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984658476/> (01.07.2020).

128 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/969754063/> (01.07.2020).

Wirkungspotenzial. Es wurde des Weiteren gelobt, dass „die moralischen Fragen“, welche der Roman behandle, „großartig ausgearbeitet“ worden seien.¹²⁹ Der Roman, so eine andere Rezension, „liefert immer neue Denkanstöße“.¹³⁰ Im Zusammenhang mit solchen Beobachtungen wurde im Einzelfall die Art und Weise reflektiert, wie der Roman Derartige bewirken könne: Er sei „nicht überladen von moralischen Fingerzeigen oder Ähnlichem und bewirkt vielleicht gerade dadurch, dass man sich Gedanken macht zu den vom Autor angesprochenen Themen“.¹³¹ Die Bereitschaft, sich mit den ethischen Fragen auseinanderzusetzen, welche der Roman aufwerfe, werde also dadurch gesteigert, dass explizite Leserlenkung nicht vorkommt. Im Einzelfall wurde positiv angemerkt, dass der Roman, im Unterschied zum Geschichtsunterricht, der Nutzerin „die Grausamkeit noch einmal gründlich vor Augen geführt“ habe.¹³² Damit wird, zumindest andeutungsweise, in diesem Fall dem literarischen Medium eine spezifische Leistung zugeschrieben, die anderweitig nicht erbracht werden konnte.

In allen diesen Fällen gilt, was bereits im vorangehenden Unterkapitel festgestellt werden konnte: Aussagen dieser Art sind Indizien für Applikationen, sie deuten darauf hin, dass bei der Rezeption Applikationen vorkommen – nicht mehr, aber eben auch nicht weniger. Die Äußerungen benennen Voraussetzungen für Applikationen, etwa die Beschaffenheit und Eignung des Textes, und sie beschreiben Tätigkeiten bei der Rezeption, die mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mit Applikationen in Verbindung stehen oder sie begünstigen, nämlich die selbständige Reflexion des Gelesenen. Man kann vermuten, dass zumindest in einigen dieser Fälle das Nachdenken zu Ergebnissen führt, die sich als Applikationen beschreiben lassen.

Manche Nutzer/-innen veranlasste die Lektüre dazu, das Gelesene auf die Gegenwart und auf die eigene Person zu beziehen. Ein Nutzer spricht von der „Erkenntnis, dass heute die Menschen in der unmittelbaren Umgebung genau wie damals zum Mitläufer und Mittäter werden würden“. Und er fügt hinzu:

129 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1414208206/> (01.07.2020).

130 SagMal: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984705181/> (01.07.2020).

131 HannaFunk: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984540507/> (01.07.2020).

132 LisasBuecherchaos: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1023049658/> (01.07.2020).

„Man ist während der gesamten Handlung hin- und hergerissen, sich zu fragen, wie Menschen wie du und ich zum Täter werden können, und wie diese Menschen, ja wie unsere Gesellschaft nach dieser Katastrophe die Aufarbeitung der Ereignisse verdrängt hat.“¹³³ Solche Aussagen sind sehr deutliche Beispiele für Applikationen, die an der eigenen Person orientiert sind, oder zumindest für die Zuschreibung entsprechender Potenziale.

Individuelle Applikationen sind allerdings eher die Ausnahme. In der Regel sind die Applikationen auf allgemeinere Sachverhalte bezogen. So steht zum Beispiel in einer Rezension: „Man kommt nicht umhin, sich während des Lesens mit ganz unterschiedlichen Fragen zu beschäftigen, wie zum Beispiel: Wer hat Schuld? Wie müssen wir, als ‚Kinder‘ des Krieges, mit dieser Schuld umgehen? Wie kann aus einer KZ-Aufseherin so ein Mensch wie Hanna werden und umgekehrt?“¹³⁴ Es zeigt sich eine für die Rezeption dieses Romans bei LovelyBooks charakteristische Tendenz, an dem Roman verschiedene, in der Sache bisweilen eng zusammenhängende thematische Gehalte hervorzuheben, die dann Gegenstand von Applikationen werden können, im konkreten Fall die Frage danach, wie die Täter einzuschätzen und zu beurteilen sind, und wie die Nachgeborenen als Kollektiv, nämlich als Angehörige einer der Nachkriegsgenerationen, mit deren Schuld umgehen sollen. Um die verschiedenen Gesichtspunkte im Folgenden sachangemessen und übersichtlich darzustellen, können Gruppen gebildet werden, denen Gehalte (Teilthemen) des Textes entsprechen: Aussagen über (1) die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung mit den Verbrechen zur Zeit der NS-Diktatur allgemein, (2) die Sicht auf die Täter und die Frage nach der Schuld und Beurteilung der Täter sowie das Verhältnis zu ihnen, (3) den Konflikt der ‚zweiten Generation‘ mit ihren Eltern, (4) das Dilemma, einen geliebten Menschen aufgrund seiner Taten moralisch verurteilen zu wollen, dies aber

133 Stephan_Schwendele: Eine unglaublich beeindruckende Geschichte. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020). Vgl. dazu Kat-chen: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984438439/> (01.07.2020); Lesefreude-book: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/953983403/> (01.07.2020); Ein LovelyBooks-Nutzer. Ein anspruchsvoller Roman mit vielen Facetten. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1052536737/> (01.07.2020); ElkeK: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1161070889/> (01.07.2020).

134 AnnaTeresa: Angenehmer Schreibstil – schwierige Themen. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1253219402/> (01.07.2020).

nicht zu können, (5) die Schuldproblematik. Daneben gibt es zwei weitere Gruppen. Sie sind weitgehend unabhängig von der NS-Thematik und zum einen auf (6) die Beziehung zwischen ungleichen Partnern bezogen, zum anderen auf (7) das Problem des Analphabetismus.

Verschiedentlich gebrauchten die Nutzer/-innen Ausdrücke, die im Zusammenhang stehen mit der politischen und juristischen sowie erinnerungskulturellen Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur: ‚Aufarbeitung‘, ‚Vergangenheitsbewältigung‘, ‚Schuldfrage‘ und ‚Kollektivschuld‘. Der Roman thematisiere „die Aufarbeitung des Nationalsozialismus in der Nachkriegsgeneration“, „Einzelschuld und Kollektivschuld“.¹³⁵ Man könne in dem Roman „die Aufarbeitung der Nachkriegszeit deutlich erkennen“.¹³⁶ Er sei „Vergangenheitsbewältigung und Verarbeitung, die das Unbegreifliche in keiner Weise begreiflich macht und dennoch aufwühlend und erschütternd erzählt und beleuchtet“.¹³⁷ In einigen Fällen wurde die Thematik historisch eingeordnet, etwa wenn davon die Rede ist, dass der Roman zu einer Zeit spiele, „in der die kollektive Schuld der Deutschen unter den Teppich des aufkeimenden Wohlstandes gekehrt“ worden sei; eine Zeit, in der „die Alten verdrängen und die Jungen noch schweigen“.¹³⁸ Andere betonten die Bedeutsamkeit des Themas. Es sei „so wichtig, sich mit diesem Thema zu beschäftigen, was mit den Leuten eigentlich geschah, die aktiv während des NS tätig waren“.¹³⁹

Ein gutes und repräsentatives Beispiel dafür, wie eine diesbezügliche Applikation aussehen kann, liefert eine Rezension, in welcher die allgemeine erinnerungskulturelle Perspektive zugleich verschiedentlich konkretisiert wurde:

Dieses Buch bietet einige Gedankenanstöße [!] zu den Themen Vergangenheitsbewältigung und Recht. So fragt man sich selbst im Verlauf der Geschichte: „Was ist eigentlich Recht?“ „Was ist Unrecht?“ „Wodurch äußert sich Schuld?“ Auch der Konflikt zwischen zwei Generationen wird angeschnitten, aber nicht sonderlich großartig ausgeführt, was ich ein wenig schade fand. Dennoch schafft es Bernhard Schlink, bei diesem Thema neut-

¹³⁵ Anita27a: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984616878/> (01.07.2020).

¹³⁶ Basant_B: Der Vorleser. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1150564056/> (01.07.2020).

¹³⁷ Itwt69: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/964501377/> (01.07.2020).

¹³⁸ Ein LovelyBooks-Nutzer: Eine Schuld, die alles bewegt. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1109341925/> (01.07.2020).

¹³⁹ JuliaSchu: Ein empfehlenswerter Klassiker zu einem wichtigen Thema. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1475076561/> (01.07.2020).

ral zu bleiben, obwohl hier viele Emotionen wie Scham, Schande, Unverständnis und Wut aufkommen. Schlink verurteilt weder die „Nazi-Generation“ noch die Nachkriegsgeneration, sodass man als Leser sich ein eigenes Bild machen kann und vielleicht sogar versucht, den einen oder anderen zu verstehen und anhand dessen eben die angesprochenen Punkte zum Thema Recht überdenkt.¹⁴⁰

Hervorgehoben wurde, dass der Roman zu Denkanstößen Anlass gebe und Fragen aufwerfe, trotz der emotional besetzten Sachverhalte keine expliziten Beurteilungen beinhalte und damit zu dem Versuch anrege, selbst Antworten auf die Fragen zu finden und ein eigenes Urteil zu fällen. Es wurde der – an der Beschaffenheit des Textes festgemachte – Ausgangspunkt für einen Prozess der Applikation identifiziert und Andeutungen zur Tätigkeit des Applizierens gemacht. Ergebnisse wurden nicht präsentiert, es liegt jedoch nahe, anzunehmen, dass der Roman in der Wahrnehmung der Person, die diesen Text verfasst hat, mit Blick auf moralische Einstellungen im Zusammenhang mit der ‚Vergangenheitsbewältigung‘ ein Applikationspotenzial besitzt und so rezipiert werden kann und soll. Die Gegenposition wurde in einer anderen Rezension formuliert, die auf eine Negativ-Applikation hinweist. „Das Thema Aufarbeitung“, so wurde dort moniert, „kommt für meinen Geschmack etwas zu kurz“: Der Protagonist „geht [...] selten darauf ein, verurteilt niemanden und stellt kaum Fragen dazu, wie Menschen anderen so furchtbare Dinge antun konnten“. Lediglich bei Hanna Schmitz mache er sich Gedanken, die in diese Richtung gingen; sie seien aber speziell auf deren Fall bezogen und ließen sich nicht verallgemeinern.¹⁴¹ Der Nutzer oder die Nutzerin vermisste gerade die Möglichkeit, zu neuen Überzeugungen zu gelangen und sich ein Urteil zu bilden, also das Gelesene zu applizieren.

In den Fokus rückten immer wieder die Akteur/-innen, ihre Taten und das Bestreben, sich dazu wertend ins Verhältnis zu setzen. Man könne, so eine Rezension, den Roman „auch kritisch“ sehen, er stelle jedoch einen „Versuch“ dar, sich „über das Grauen, welches auch ‚normale‘ Menschen verübt haben, im Klaren zu werden und es zu verstehen“.¹⁴² Man könne eine neue Sicht auf „Mittäter“ wie Hanna gewinnen, obgleich feststehe, „dass sie dennoch schuldig

140 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/964394721/> (01.07.2020).

141 LaLecture: Schwierig. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1081462212/> (01.07.2020).

142 Rallus: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/969953188/> (01.07.2020).

sind“.¹⁴³ Die Einsichten und neuen Perspektiven, von denen hier die Rede ist, setzen einen Akt der Applikation voraus oder beziehen sich auf dessen Konsequenzen. Besonders deutlich wird das dem Roman zugeschriebene Applikationspotenzial in einer Aussage wie der folgenden: „Neben der Beziehungsgeschichte behandelt Schlink die Aufarbeitung der Nazi-Zeit im 2. Weltkrieg. Was haben die Menschen bewusst gemacht, welche Beweggründe hatten sie, andere Menschen in den Tod zu schicken? Diese Fragen bewegen auch den Leser, man beginnt, sich eigene Gedanken zu machen, und schweift gedanklich ab.“¹⁴⁴ Es wird also explizit beschrieben, wie das Gelesene zur Auseinandersetzung mit den besagten Fragen Anlass gibt. Man kann vermuten, dass dabei auch versucht wird, Antworten zu geben, und das Gelesene in diesem Zuge appliziert wird.

In einer Rezension wurde kritisiert, dass der Roman unterschwellig eine unzulässige Frage aufwerfe, nämlich: „Kann jemand, der aufgrund einer Beeinträchtigung so handelt, wirklich als vollschuldiger Täter gesehen werden oder handelt es sich nicht vielmehr um ein Opfer?“¹⁴⁵ Andere verwahrten sich gegen den Vorwurf, der Roman sei, wie es in einer Rezension formuliert wird, „geschichtsverklärend oder auch revisionistisch“.¹⁴⁶ Es gab Bestrebungen, eine potenziell mildere Beurteilung mancher Akteur/-innen mit einer Absage an jeglichen Revisionismus zu vermitteln.¹⁴⁷ Deziert revisionistische Aussagen lassen sich kaum ausmachen. Es gibt Ausnahmefälle, die in eine solche Richtung zu gehen scheinen, etwa eine Rezension, in welcher vom Autor gesagt wurde, er habe zeigen wollen, „dass auch die Nachkriegsgeneration die (ver-

143 Vgl. FriediM: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/972785384/> (01.07.2020).

144 Sommerlese: Ergreifende Darstellung von Schuld im Dritten Reich. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1149637114/> (01.07.2020).

145 Labellokiss: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/966500625/> (01.07.2020).

146 Homers Evil: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984676679/> (01.07.2020). Vgl. dazu Rumi: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/967361256/> (01.07.2020).

147 So etwa in einer Aussage wie dieser: „Herr Schlink vermittelt uns den Eindruck, dass nicht jeder, der an diesen faschistischen Handlungen beteiligt war, auch wirklich verurteilt werden sollte. Passiv flüstert er uns aber auch ein, dass Massenmorde während den Zeiten des Dritten Reichs niemals vergänglich sein werden und dieses Thema immer wichtig sein wird.“ – Daniel Allertseder: Ein Klassiker! 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1468368601/> (01.07.2020).

dammte) Pflicht hat, genauer hinzuschauen, bevor man die Väter-Generation wegen ihrer Nazi-Vergangenheit in Bausch und Bogen verurteilt“. Verstärkt wird ein solcher Eindruck dadurch, dass Andeutungen gemacht wurden über eine „versteckte politische Aussage“, die von zentraler Bedeutung sei, um den Roman angemessen zu verstehen.¹⁴⁸ Gerade diese kontroversen Einschätzungen sind geeignet, deutlich zu machen, wie der Roman manche Nutzer/-innen dazu herausforderte, in sachlicher und moralischer Hinsicht Stellung zu nehmen; ein Vorgang, welcher voraussetzt, dass man das im Roman Geschilderte in Beziehung setzt zu eigenen Überzeugungen und Einstellungen, die modifiziert werden können, und dessen Konsequenz eine positive oder negative Applikation ist.

Eher selten wurde der Generationenkonflikt herausgestellt und wenn, dann in der Regel zusammen mit anderen Gesichtspunkten.¹⁴⁹ Zumindest die Andeutung einer Applikation lässt sich ausmachen, wenn davon die Rede ist, dass der Roman diesbezüglich „neuartige und interessante Sichtweisen“ ermögliche. Zu einem früheren Zeitpunkt hätte das Buch, so die Rezension, eine starke Wirkung haben können: „Wenn das Buch noch in den 70er Jahren geschrieben worden wäre, wäre die Aufarbeitung genial gewesen.“¹⁵⁰ Worin genau diese Wirkung oder die neue Sichtweise bestehen kann, wurde nicht gesagt; die Möglichkeit einer Applikation bleibt Andeutung.

Deutlicher ist der Befund bei einem damit in Verbindung stehenden Gesichtspunkt, nämlich dem Dilemma, einen Menschen zu lieben, der während der NS-Diktatur an Verbrechen beteiligt war, aufgrund deren man die Person verurteilen muss, und den daraus resultierenden Schuldgefühlen. In einer Rezension wurden derartige Fragen aufgeworfen: „Kann eine Liebe zu einer Person, die Schlimmes begangen hat, falsch sein? Macht sich der Liebende, egal ob

148 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2008. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/985719986/> (01.07.2020).

149 Vgl. eine Aussage wie: „Es geht vor allem um den Generationenkonflikt, der in den 60ern vorherrschend war und die Frage, wie mit den Tätern des Dritten Reiches umgegangen werden soll.“ – Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/964532856/> (01.07.2020). Ein weiteres Beispiel: „In außergewöhnlicher Weise thematisiert das Buch die Verbrechen des Dritten Reichs und den Generationenkonflikt der 1960er Jahre, ohne dabei mit dem erhobenen Zeigefinger zu operieren.“ – Ulf Borkowski: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/966816071/> (01.07.2020).

150 Awogfli: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/950319454/> (01.07.2020).

er davon weiß oder nicht, mitschuldig?“.¹⁵¹ Ganz ähnlich eine andere: „Wie sollen die Kinder mit ihren Eltern umgehen? Ist es richtig, Menschen zu lieben, sie nicht zu verurteilen, wenn sie doch verurteilt gehören? Ist es richtig, sie zu verurteilen, wenn man selber nicht weiß, wie es gewesen ist?“¹⁵² Es wurde in diesem Zusammenhang erkannt, dass der Fokus auf dem Erzähler liegt, genauer, auf der Frage, „wie Michael damit umgeht, dass er Hanna, die viele Juden in den Tod geschickt hat, geliebt hat“. Der Autor habe den Roman so gestaltet, „dass sich jede folgende Generation wieder damit identifizieren und auseinandersetzen kann“. Es sei zu beachten, dass das Erzählte eine fiktive Geschichte ist, welche „den Leser direkt anspricht und viele Fragen aufwirft“.¹⁵³ Der Roman wurde als Darstellung eines moralischen und emotionalen Dilemmas begriffen, dessen Reflexion in Verbindung mit lebensweltlichen Überzeugungen zu Applikationen Anlass geben kann: Ist die Haltung, die der Protagonist einnimmt, nachvollziehbar und verständlich, ratsam und richtig? Gibt es Alternativen? Vorausgesetzt ist eine Annahme, die selbst mit einer Applikation verbunden ist: Der Roman macht ein Dilemma einsichtig, das für manche Angehörigen der zweiten Generation tatsächlich existiert.

Einige Nutzer/-innen betrachteten die Frage nach der Schuld an den Verbrechen der NS-Diktatur als besonders prominent. Es hieß dann zum Beispiel: „Das Hauptthema ‚Schuld‘ wird von vielen Seiten beleuchtet und bringt den Leser zum Nachdenken.“¹⁵⁴ Der Roman werfe „sehr philosophische und moralische Fragen“ auf, „die kaum richtig zu beantworten sind“, etwa die „Frage, was die Schuld ist, ob und wie sehr man für solche Taten schuldig sein kann“. Der Roman sei so beschaffen, dass man sich „mit diesen Fragen auseinandersetzen

151 November: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984663493/> (01.07.2020).

152 Franzis2110: Ein aufrüttelndes Werk. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1223615630/> (01.07.2020).

153 Jens65: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984713833/> (01.07.2020). Dort auch die beiden vorangehenden Zitate. Ähnlich auch eine andere Rezension: „Wie soll er [Michael] umgehen mit der Schuld, eine Schuldige geliebt zu haben? Wie kann man überhaupt umgehen mit der kollektiven Schuld einer ganzen Generation? Schlink verbindet Michaels individuelles Fühlen mit dem prinzipiellen Konflikt von Schuld und Verantwortung.“ – Ulrikerabe: Schuld und Scham. 2019. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020).

154 Yvette: Schuld! 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1132415651/> (01.07.2020).

muss“.¹⁵⁵ Die „Art des Erzählens“ führe dazu, dass der Text „ein immenses Potenzial an weiterführenden Fragen [besitze], die man ausführlich diskutieren kann“.¹⁵⁶ Er wurde als Aufforderung zur moralischen Reflexion begriffen, bei der man das Geschilderte mit eigenen ethischen Überzeugungen in Beziehung setzen und zu einer Entscheidung kommen muss, die darauf hinauslaufen kann, neue Überzeugungen zu bilden oder bestehende zu verändern. Es zeigt sich einmal mehr die Tendenz, die Aktivität zu betonen, die man als Rezipient entfalten kann: „Der Leser wird zum Nachdenken angeregt und muss sich eine eigene Meinung bilden.“¹⁵⁷ Das Publikum werde „dazu aufgerufen, sich selbst Gedanken zu machen, auch wenn das wehtut und verstört“.¹⁵⁸ Der Roman hält demnach keine Antwort parat, sondern fungiert als Anregung, selbst eine Antwort zu formulieren anhand dessen, was der Text an Informationen und Perspektiven anbietet. Dabei wurde auf die Möglichkeit einer Relativierung hingewiesen: „Es ist ein Buch, das mit Gefühlen spielt und den Leser zweifeln lässt an der Liebe und an der Schuld des Einzelnen im Nationalsozialismus.“¹⁵⁹ Solche potenziellen Konsequenzen scheinen aber eher selten vorzukommen.¹⁶⁰

Mitunter betrachteten Nutzer/-innen die Liebe zwischen zwei ungleichen Partnern, von denen der eine jugendlich und charakterlich noch ungefestigt ist, nicht allein als Voraussetzung für die vorangehend dargestellten Gesichtspunkte, sondern als das eigentlich zentrale Thema. Der Roman konnte dann zum Beispiel so gelesen werden, dass er Einsichten ermöglicht in die Dynamik einer Partnerschaft: „Dieses Buch zeigt auf, wie viele Geheimnisse eine zwischenmenschliche Beziehung und vor allem der Mensch selbst verträgt. Es zeigt die Facetten der Liebe und es stellt die Frage, ob man Vergangenes ruhen lassen kann.“¹⁶¹ Der Roman veranschauliche, „dass man von einem Menschen nicht

155 Cherrylouu: Eine Lehre für das Leben. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1093420844/> (01.07.2020).

156 120_miles: Der Vorleser. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020).

157 K-lu: Außergewöhnlich, aber gut. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1252307851/> (01.07.2020).

158 Elenchen_h: Ein moderner Klassiker. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020).

159 Sommerlese: Ergreifende Darstellung von Schuld im Dritten Reich.

160 Ein Beispiel könnte eine Aussage wie diese sein: „Man sollte sich der Pflicht bewusst sein, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, doch sollte man trennen, wer wirklich schuldig war und wer nicht.“ – Strigoia: Eine zeitlose Erzählung. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1136688438/> (01.07.2020).

161 Wrathchild: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2008. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/985537590/> (01.07.2020).

jede Seite kennt. Insbesondere die eine Seite nicht, die er gekannt verbirgt – zumal derjenige selbst auch mit der Vergangenheit nichts mehr zu tun haben will, bis sie ihn einholt, ob gewollt oder nicht“.¹⁶² Außerdem konnte diese Beziehung Gegenstand ethischer Applikationen werden, etwa hinsichtlich der „moralischen Berechtigung dieser Liebe“.¹⁶³ Vereinzelt wurde auf die gesellschaftlichen Verhältnisse hingewiesen. Dargestellt werde eine „Beziehung, die gesellschaftlich in den 60er Jahren nicht akzeptiert wurde und auch heute nicht auf mehr Verständnis stoßen würde“.¹⁶⁴ Ferner konnte das Gelesene auf die eigene Person bezogen werden. In Anbetracht des Dilemmas, in welchem sich der Protagonist befinde, „fühlt der Leser mit ihm und stellt sich unweigerlich auch selbst die Frage, wie er entscheiden würde“.¹⁶⁵ In einem Fall hieß es dazu: „Zu verfolgen, wie einen Jungen die erste Leidenschaft in Form einer 20 Jahre älteren Frau verfolgt und sein Leben beeinflusst, lässt einen auch das eigene Leben nochmal mit ganz anderen Augen betrachten.“¹⁶⁶ Solche die NS-Thematik ausblendenden Aussagen können zu Applikationen hinsichtlich von Liebe und Partnerschaft führen, auch bezogen auf die eigene Person.

In ähnlicher Weise konnte der Analphabetismus (weitgehend) losgelöst von dem konkreten historischen Hintergrund betrachtet werden. Das konnte bedeuten, dass dessen lebensweltliche Bedeutsamkeit herausgestellt wurde. Es sei „ein ernstes Thema und die damit verbundenen Gefühle des Betroffenen [...] nicht immer leicht“,¹⁶⁷ Analphabetismus sei „auch noch heute ein riesiges Problem“.¹⁶⁸ Anhand dieser Problematik ermöglichte der Roman moralische Einsichten. Es wurde zum Beispiel beobachtet: „Durch dieses Buch wird deutlich, dass Menschen ihre eigene Würde oft zu hoch anstellen. Es zeigt, dass man eher eine

162 Herbstapfel: Hannas Geheimnis. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1234081485/> (01.07.2020).

163 Sommerlese: Ergreifende Darstellung von Schuld im Dritten Reich.

164 Becciboo: Ein Wiedersehen zweier Liebenden, das die Vergangenheit verändert. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1227686470/> (01.07.2020). Ähnlich auch Ein LovelyBooks-Nutzer: Eine Schuld, die alles bewegt.

165 Becciboo: Ein Wiedersehen zweier Liebenden, das die Vergangenheit verändert.

166 Perlchen: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/966045988/> (01.07.2020).

167 Rieke93: Der Vorleser als Schulbuch! 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1083284663/> (01.07.2020).

168 Reading_ani: Ein Klassiker, der gelesen werden muss! 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1130172384/> (01.07.2020).

Strafe auf sich nimmt, als sich selber bloßzustellen.“¹⁶⁹ Ähnlich eine andere Rezension: „Ist es das wirklich wert, nur um sich nicht Tag für Tag für eine für Außenstehende harmlose Schwäche zu rechtfertigen, sich in solche Verschleierungen zu verhüllen, sein Leben in Freiheit zu riskieren, nur um nicht entblößt zu werden und so nur noch viel schlimmer dazustehen?“¹⁷⁰ Wenn der Roman zu der Überzeugung Anlass war, dass und warum Analphabetismus allgemein oder heute ein besonderes Problem darstellt, oder wenn er Anlass gab zu Einsichten in das moralisch nicht ratsame Handeln mancher Menschen, die aus solchen oder ähnlichen Gründen sich in einer bestimmten Weise verhalten, dann liegen Applikationen vor. Die „Verschränkung von Analphabetismus und Schuld“ kann jedoch aufgrund vermuteter problematischer Implikationen zugleich kritisiert werden.¹⁷¹ Das ist mithin ein Fall negativer Applikation.

Schlinks *Der Vorleser*, so legt die Auswertung der Quellen nahe, bietet Anlass zur unterschiedlichen Applikation des Gelesenen. Darauf deuten jedenfalls zahlreiche Aussagen hin, die sich als Applikationen klassifizieren lassen, auf Potenziale des Textes hinweisen oder Applikation zur Voraussetzung oder Konsequenz haben. Dass der Roman ein vergleichsweise großes Applikationspotenzial zu haben scheint, kann eigentlich in Anbetracht des behandelten Themas (genauer: der verschiedenen Teilthemen) und der Art der Darstellung nicht überraschen, wie im weiteren Verlauf noch auszuführen sein wird. Aufschlussreich sind insbesondere Beobachtungen, die mit dem Applikationspotenzial in Zusammenhang stehen. Verschiedene Nutzer/-innen hoben immer wieder hervor, dass der Roman Eigenaktivität im Rezeptionsprozess erforderlich mache. Er konnte Anlass sein zu selbstständigen Überlegungen; eine Eignung, die von manchen auf die Beschaffenheit des Textes oder Absichten des Autors zurückgeführt und überwiegend positiv beurteilt wird. Der Text wurde so wahrgenommen, dass er in manchen maßgeblichen Hinsichten, etwa der Perspektivensteuerung, ‚offen‘ ist und somit als ‚Aufforderung‘ oder ‚Einladung‘ verstanden werden kann. Es mag verschiedene Faktoren geben, die dazu beitragen können, den Befund zu erklären, angefangen bei einer in Teilen von der Rezeptionsästhetik der 1960er Jahre oder vergleichbaren Ansätzen beeinflussten Literaturdiaktik, welche die Eigenständigkeit des Lesers betonten, bis hin zur Natur der

169 Occasiuncula: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/968804932/> (01.07.2020).

170 Franzis2110: Ein aufrüttelndes Werk.

171 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/966907927/> (01.07.2020).

NS-Verbrechen, welche zur Positionierung und Beurteilung herausfordert und mit der Tendenz einhergeht, auf der Unabhängigkeit des eigenen Urteils zu bestehen. Das zeigt bereits die Alltagserfahrung. Solche Überlegungen können und müssen an dieser Stelle aber Spekulation bleiben.

5.3.2 Professionelle Rezeption, Autor und Gegebenheiten

Was die professionelle Rezeption des Romans in den Medien angeht, lassen sich zwei Gruppen unterscheiden. Es gibt zum einen die unmittelbar nach Veröffentlichung des Romans publizierten Besprechungen. Zum anderen fallen Artikel auf, die zu einer Kontroverse im Jahr 2002 gehören.

Die ersten Rezensionen bezogen sich mitunter auf die Gehalte des Romans, die bei den LovelyBooks-Rezensionen beachtet werden. Der Roman gebe Aufschluss über sogenannte ‚Vergangenheitsbewältigung‘ und zeige, dass „Vergangenheit [...] nicht beherrscht, sondern nur erkannt werden“ könne. In derselben Rezension wurde mit Blick auf den Generationenkonflikt festgestellt, dass der Text „das Verhältnis von der Schuld der Zeitgenossen Hitlers und der Scham der Nachgeborenen in der Studentenbewegung aufklärt“. ¹⁷² Ein Rezensent kritisierte dagegen das, was er als „parabelnde Zeitlosigkeit“ und „Vermeidungsstrategie“ ansah. ¹⁷³ Zur Konzeption der Figur der Hanna wurden mehrfach Beobachtungen angestellt. An einer Täterin zeige der Roman, wie sich „das Monströse und das Banale untrennbar mischen“, ¹⁷⁴ der Autor „führt die Banalität des Bösen in seinem Alltagsgesicht von Eitelkeit und Schwäche vor“. ¹⁷⁵ Die Frage danach, wer die Täter waren, und nach ihrer Beurteilung, wurde also durchaus identifiziert; sie sei aber, so ein Rezensent, aus generischen Gründen nachrangig:

¹⁷² Peter Mosler: Ein Generationen-Vorfall. Ein Buch über den heißen Sommer von '68 – aus der Feder des Kriminalautors und Rechtsprofessors Bernhard Schlink. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 5, 6. Januar 1996, S. 7.

¹⁷³ Peter Michalzik: Das Monster als Mensch. Zu zeitlos, um konkret zu sein: Bernhard Schlinks parabelnde Annäherung an eine analphabetische Ex-KZ-Wärterin. In: die tageszeitung. Nr. 4795, 9./10. Dezember 1995, S. 14.

¹⁷⁴ Claus-Ulrich Bielefeld: Die Analphabetin. Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 254, 4./5. November 1995, SZ am Wochenende, S. IV.

¹⁷⁵ Marion Löhndorf: Die Banalität des Bösen. Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: Neue Zürcher Zeitung. Internationale Ausgabe. Nr. 251, 28./29. Oktober 1995, S. 35.

Schlinks mutiges Buch mündet nicht in die Lösung ‚alles verstehen heißt alles verzeihen‘. Wenn es denn eine Lehre vermittelt, so heißt sie eher: ‚Man wird nie alles verstehen, darum sollte man sich gerechterweise mit dem Verurteilen zurückhalten.‘ Da wir es aber mit Literatur zu tun haben, steht die Lehre gar nicht im Vordergrund. In erster Linie ist es eine aufregende Fallgeschichte, so gezügelt wie Genuß gewährend erzählt. Das sollte man sich nicht entgehen lassen, weil es in der deutschen Literatur unserer Tage hohen Seltenheitswert besitzt.¹⁷⁶

Entscheidend sei demnach der ästhetische ‚Genuss‘, welchen die Lektüre gewähre, nicht die angedeutete Möglichkeit zur Applikation, bei welcher die Einsicht, dass manche Handlungen historischer Akteur/-innen nicht hinreichend verstanden werden können, zu einer Mäßigung des moralischen Urteils führen soll. In einer Rezension war von „unlösbarer Fragen“ die Rede, welche „in der Schwebe gehalten“ werden: ob Hannas Lebensgeschichte ein „deutsches Schicksal“ sei, ob Michael Bergrs Leben als „generationstypisch“ aufzufassen sei und ob Hannas Selbstmord „ein Akzeptieren der Schuld durch den eigenen Tod“ ausdrücke.¹⁷⁷ Neben Besprechungen, die eher etwas anderes hervorhoben als eine denkbare Applikation oder die eine Negativ-Applikation zur Folge hätten, gab es also durchaus vereinzelte Aussagen, die dahingehend verstanden werden können: Sich die Einsicht zu eigen machen, dass Vergangenheit nicht ‚bewältigt‘ werden kann, einen Eindruck von der Scham der zweiten Generation zu erhalten, die ‚Banalität des Bösen‘ zu erkennen, mit Beurteilungen vorsichtig zu sein oder manche Fragen als ‚unlösbar‘ zu betrachten – mit Blick auf den konkreten Umgang mit dem Roman bedeutet das, den Text mit der Lebenswelt in Beziehung zu setzen und Überzeugungen zu bilden oder zu modifizieren, das im Text Dargestellte folglich zu applizieren.

In der Regel wurde in den ausgewerteten Rezensionen, die 1995 und 1996 erschienen, die elementare Konzeption der Figur einer analphabetischen KZ-Aufseherin nicht als problematisch wahrgenommen. In einer Rezension wurde auf die „Provokation des Buches“ hingewiesen, die „in dem positiven Blickwinkel“ zu sehen sei, unter dem Hanna aufgrund ihres „Analphabetismus“ und der „Liebesgeschichte“ dargestellt werde.¹⁷⁸ Daran schloss sich jedoch keine Kritik

176 Tilman Krause: Keine Elternaustreibung. Ein Höhepunkt im deutschen Bücherherbst: Bernhard Schlinks Roman über 68er und die deutsche Schuld. In: *Der Tagesspiegel*. Nr. 15377, 3. September 1995, S. W5.

177 Michael Stolleis: Die Schaffnerin. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Nr. 210, 9. September 1995, S. B5.

178 Michalzik: Das Monster als Mensch. Dass im Roman die Figur der Hanna positiv dargestellt werde, kann man mit Gründen bezweifeln. Es scheint vielmehr das Gegenteil der Fall zu sein.

an. Anders verhielt es sich mit Artikeln, die 2002 in der *Süddeutschen Zeitung* erschienen und im Zusammenhang zu sehen sind mit Leserbriefen, die aus Anlass der Veröffentlichung der englischen Übersetzung von Schlinks *Liebesfluchten* im *Times Literary Supplement* abgedruckt wurden. *Der Vorleser* wurde, allgemein gesprochen, als formal misslungen, sentimental und trivial bewertet, vor allem aber als moralisch fragwürdig, weil er eine apologetische und revisionistische Sicht nahelege.¹⁷⁹ Was die hier interessierenden Gesichtspunkte betrifft, lassen sich Aussagen finden, die so verstanden werden können, dass der Roman Anlass sein kann zu problematischen Applikationen.

In einem Artikel wurde der Vorwurf erhoben, wonach der Text ein revisionistisches Bedürfnis großer Teile des Publikums bediene: „Das ist das eigentliche Thema des Romans: Es hätte doch alles auch ganz anders sein können. Er handelt von der Sehnsucht eines Millionenpublikums am Ausgang des zwanzigsten Jahrhunderts nach einer ungeschehenen Zeitgeschichte.“¹⁸⁰ Wenn der Roman zu revisionistischen Überzeugungen Anlass gibt, dann wird er appliziert. In einem anderen Artikel wurde kritisiert, dass der Roman zum einen zahlreiche Fehler bei der Darstellung historischer Sachverhalte aufweise und zum anderen zu einer von Mitleid geprägten Sicht auf Hanna anleite. Mit Blick auf das, was man über Hannas Zeit im Gefängnis erfährt, schrieb Jeremy Adler, man werde „eingeladen“, an die „Läuterung“ einer „Massenmörderin“ zu glauben, die „als virtuelle Heilige präsentiert“ werde.¹⁸¹ Gerade der Analphabetismus spiele eine Rolle: Der Roman „manipuliert uns Leser an einen Punkt, wo wir Mitleid für ein Ungeheuer empfinden, und fordert uns dann heraus: Wagt ihr es, euch moralisch überlegen zu fühlen?“¹⁸² Aufgrund der Romanlektüre eine durch Mitleid und Verständnis geprägte Sicht auf jemanden einzunehmen, der in dieser Weise an NS-Verbrechen beteiligt war, und von einer Verurteilung abzu-

179 Vgl. dazu den Bericht über die Debatte in Großbritannien in Willi Winkler: Vorlesen, Duschen, Durcharbeiten. Schlechter Stil, unaufrichtige Bilder: England begreift nicht mehr, was es an Bernhard Schlinks Bestseller *Der Vorleser* fand. In: *Süddeutsche Zeitung*. Nr. 75, 30./31. März 2002, S. 16; dazu Volker Hage: Unter Generalverdacht. In: *Der Spiegel*. Nr. 15, 8. April 2002, S. 178–181; Felicitas von Lovenberg: Literatur und Holocaust. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Nr. 82, 9. April 2002, S. 47.

180 Lawrence Norfolk: Die Sehnsucht nach der ungeschehenen Geschichte. Warum Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser* ein so schlechtes Buch ist und allein sein Erfolg einen tieferen Sinn hat. In: *Süddeutsche Zeitung*. Nr. 98, 27./28. April 2002, S. 16.

181 Jeremy Adler: Die Kunst, Mitleid mit den Mördern zu erzwingen. Einspruch gegen ein Erfolgsbuch: Bernhard Schlinks *Der Vorleser* betreibt sentimentale Geschichtsfälschung. In: *Süddeutsche Zeitung*. Nr. 92, 20./21. April 2002, S. 18.

182 Norfolk: Die Sehnsucht nach der ungeschehenen Geschichte.

sehen, lässt sich als Resultat einer emotionalen und ethischen Applikation auffassen: Realen Menschen, die so sind wie die fiktive Figur, soll auf eine solche Weise begegnet werden. Es sei angemerkt, dass zumindest die ausgewerteten Rezensionen bei LovelyBooks, wie gesehen, in der ganz überwiegenden Mehrzahl keinerlei Applikationen dieser Art erkennen lassen.

Schlink hat sich zu seinem Roman verschiedentlich in Interviews geäußert und zu Kritik Stellung genommen, die daran geübt wurde. Als aufschlussreich erweist sich außerdem der Text einer Poetikvorlesung. Verschiedentlich hat er die Konzeption der Figur der Hanna verteidigt. In einem Interview sagte er zum Beispiel: „Dass in Hanna Schmitz die Täterin zur Heldin werde und ein inakzeptables menschliches Antlitz gewinne – mit diesem Vorwurf lebe ich, seit das Buch erschienen ist. Aber wenn die Täter immer Monster wären, wäre die Welt einfach. Sie sind es nicht.“¹⁸³ Hier wird eine Begründungsstrategie erkennbar: Er habe einen Sachverhalt lediglich so dargestellt, wie er tatsächlich sei. Es sei eben zutreffend, dass viele Täter ‚gewöhnliche‘ Menschen gewesen seien; um solche Taten zu begehen, hätten sie keine „Monster“ sein müssen.¹⁸⁴ Im Zentrum seines Buches stehe gar nicht der Genozid an den europäischen Juden, vielmehr habe er die Absicht gehabt, über die ‚zweite Generation‘ zu schreiben, über den Konflikt mit der Elterngeneration und das Dilemma, in dem sie sich befunden habe: „Ich wollte über meine Generation schreiben. Ich habe kein Holocaust-Buch geschrieben – dass ich es getan hätte, ist noch eine krasse Fehldeutung. Ich habe ein Buch über meine Generation im Verhältnis zur Elterngeneration und zu dem, was die Elterngeneration gemacht hat, geschrieben.“¹⁸⁵ Als eine „Erfahrung meiner Generation“ hat er die Entdeckung bezeich-

183 Andreas Kilb: Herr Schlink, ist „Der Vorleser“ schon Geschichte? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 44, 21. Februar 2009, S. Z6.

184 Vgl. dazu die Aussagen in Volker Hage/Martin Doerry: „Ich lebe in Geschichten“. In: Der Spiegel. Nr. 4, 21. Januar 2000, S. 180–184, hier S. 183; Bernhard Schlink: Gedanken über das Schreiben. Zürich 2011, S. 19 und 34.

185 Kilb: Herr Schlink, ist „Der Vorleser“ schon Geschichte? Ähnlich die Aussage in einem anderen Interview, wonach es um das „Schicksal der Zweiten Generation“ gehe – Jörn Jacob Rohwer: „Ich kann auch sehr fröhlich sein“. Interview mit Bernhard Schlink. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 232, 6. Oktober 2001, Magazin, S. 4 f., hier S. 5. Präzisierend heißt es an anderer Stelle, er habe „das Problem der Verstrickung in die Schuld der Täter nicht nur als Generationenproblem und schon gar nicht als Konflikt innerhalb der Familie darstellen“ wollen; ihm sei es vielmehr um „ein allgemeines Problem“ gegangen, weswegen er sich für eine Liebesbeziehung ungleicher Partner entschieden habe – Peter von Becker: „Mein Erfolg bleibt ein Traum“. Bernhard Schlink über sein Doppelleben als Jurist und Bestseller-Autor, über die Spannung vor dem Erscheinen seines Buches *Liebesfluchten*. In: Der Tagesspiegel. Nr. 16924, 5. Januar 2000, S. 5. In diesem Interview weist er darauf hin, dass „die großen Gerichtsprozesse ab Beginn der

net, dass geschätzte Personen an NS-Verbrechen beteiligt waren oder die NS-Ideologie vertraten: „Da gab es den glänzenden Lehrer, der später als an irgendwelchen Furchtbarkeiten beteiligter ehemaliger SS-Mann enttarnt wurde, oder den Professor, dem ich viel zu verdanken habe und der sich einst massiv antisemitisch geäußert hatte.“¹⁸⁶

Äußerungen, die explizit auf intendierte Applikationen hinweisen, lassen sich nicht ausmachen. Eine Rezeption des Romans im Sinne der Darstellungsabsicht des Autors kann allerdings Applikationen zur Konsequenz haben. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn man die Sicht auf die NS-Täter als zutreffend akzeptiert, welche der Text anbietet, oder wenn man Einblicke erhält in das Dilemma der zweiten Generation. Aussagekräftig sind die Äußerungen des Autors in zwei anderen Hinsichten. Zum einen schilderte er in einem Interview, wie die Diskussion über seinen Roman mit Leser/-innen in der Fernsehsendung *Oprah's Book Club* verlief:

Also unterhielten wir uns darüber, ob hier sexueller oder emotionaler Mißbrauch vorliege. Dann kamen wir zu der Frage, ob die Liebesbeziehung zwischen Michael und Hanna nicht doch echt sei. Ob es Kriterien für ‚normale und gesunde‘ Liebesbeziehungen gebe. Weiter kamen wir auf das Problem des Widerstands im Dritten Reich und in totalitären Regimen überhaupt. Was hätte man selbst getan? Woraus resultiert Anpassung, wovon lebt Widerstand? Hanna, die sich im Laufe des Romans als KZ-Wärterin entpuppt und die trotzdem nicht einfach ein Monster ist, führte zu der Frage des Dilemmas von Verstehen und Verurteilen. Am Ende der Diskussion sagte Oprah: ‚They are us‘, sie sind wie wir – und gerade weil wir die Täter des Dritten Reiches nicht als Monster weit von uns wegschieben können, sind sie so beunruhigend, bedrohlich.¹⁸⁷

60er Jahre: Eichmann in Jerusalem, die Frankfurter Auschwitzprozesse“ für das Verhältnis seiner Generation zur Elterngeneration von großer Wichtigkeit gewesen seien. Die Generation der Studentenbewegung beschreibt er als „eine selbstgerechte Generation“ und bezieht sich selbst durchaus ein – Hage/Doerry: „Ich lebe in Geschichten“, S. 183, ähnlich Rohwer: „Ich kann auch sehr fröhlich sein“, S. 5.

186 Hage/Doerry: „Ich lebe in Geschichten“, S. 183. Dazu in der Poetikvorlesung: Seine Generation habe „wieder und wieder erlebt[], dass jemand, den wir respektiert und gemocht hatten, an den Furchtbarkeiten des Dritten Reichs beteiligt war“ – Schlink: Gedanken über das Schreiben, S. 20.

187 Tilman Krause: Gegen die Verlorenheit an sich selbst. Gute Literatur lebt von der Auseinandersetzung mit der Umwelt – ein Gespräch mit Bernhard Schlink, dem Autor des *Vorleser*. In: Die Welt. 3. April 1999, Die literarische Welt, S. 3. Vgl. zur Rezeption des Romans in den USA und in der besagten Fernsehsendung u. a. Volker Hage: Gewicht der Wahrheit. In: Der Spiegel. Nr. 13, 29. März 1999, S. 242 f.; Jordan Mejias: Schlink ist okay! Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 78, 3. April 1999, S. 44; bei letzterem handelt sich um einen deutlich negativ wertenden Bericht.

Hier ergeben sich aufschlussreiche Schnittmengen mit den Applikationen in LovelyBooks-Rezensionen. Das betrifft die Frage, wie man selbst gehandelt hätte, und die Aufschlüsse über unterschiedliche Sachverhalte wie die Täterschaft in der NS-Diktatur oder die Natur von Liebesbeziehungen, welche die Lektüre ermöglichen soll.

Zum anderen hat Schlink Angaben zu seiner Auffassung von Literatur, ihren Funktionen und Wirkungen gemacht. Seine Aussagen beziehen sich auf Qualitäten der Texte, welche Applikationen begünstigen, und korrespondieren mit manchen Beobachtungen der Nutzer/-innen bei LovelyBooks. Schlink wünschte sich eine Gegenwartsliteratur, die „Unterhaltung auf hohem Niveau“ biete, indem sie „spannende Geschichten“ erzählt, „die den Leser zugleich mit wichtigen, interessanten Problemen konfrontieren“.¹⁸⁸ Neben der Relevanz des Dargestellten betonte er den Wirklichkeitsbezug der Literatur: „Wir wollen, dass Literatur uns unsere Wirklichkeit erklärt und dass sie uns einlädt, uns in andere Wirklichkeiten hineinzusetzen, die nicht die unseren sind.“¹⁸⁹ Außerdem sprach er sich gegen eine zu starke Leserlenkung aus und gegen eine auktoriale Strategie, Deutungen zum Geschilderten gleich mitzuliefern: Er hege eine „Abneigung gegen Bücher [...], in denen ich selbst zu sehr bei der Hand genommen werde oder präsentiert bekomme, wie ich die Dinge zu sehen oder zu verstehen habe“, und „fände es meinen Lesern gegenüber respektlos, ihnen alle möglichen Deutungen mit auf den Weg zu geben“.¹⁹⁰ Vor diesem Hintergrund ist wohl seine Verteidigung der Art und Weise zu sehen, wie er über die NS-Diktatur und ihre Verbrechen geschrieben hat. Man müsse nicht, wie manche forderten, „stets die volle Wahrheit, das ganze Bild sichtbar werden lassen“; eine solche Forderung „zeugt von zu wenig Vertrauen in die Fähigkeit der Leser und Zuschauer, selbst das ganze Bild herzustellen“.¹⁹¹ Schlink nahm also an, dass die Rezipienten das im Text Dargestellte korrekt zu den historischen Tatsachen in Beziehung setzen können und erkennen, dass der Roman in einem nicht trivialen Sinne nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit zum Gegenstand habe. Entscheidender sei daher der Anspruch, mit dem man schreibe: Was Literatur darstelle, müsse „nicht die volle Wahrheit sein; ein winziges Element der Wahrheit reicht, solange es nicht vorgibt, mehr zu sein, als es ist“.¹⁹² Hier lässt sich ebenfalls das Bestreben erkennen, darstellerische Entscheidungen mit Hinweis auf

188 Krause: Gegen die Verlorenheit an sich selbst.

189 Schlink: Gedanken über das Schreiben, S. 26.

190 Rohwer: „Ich kann auch sehr fröhlich sein“.

191 Schlink: Gedanken über das Schreiben, S. 13.

192 Schlink: Gedanken über das Schreiben, S. 26.

die Wirklichkeit zu rechtfertigen. Sie sei „eher vielfältig als einförmig“, weswegen man nicht nur das „Typische[]“ der NS-Diktatur thematisieren müsse. Man setze sich im Gegenteil eher der Gefahr aus, zur Bildung von „Stereotypen“ beizutragen und den tatsächlichen Verhältnissen nur unzureichend gerecht zu werden.¹⁹³

Um zu verstehen, was in der Welt des Textes der Fall ist, und um es korrekt einzuordnen, bedarf es eines Wissens über die historischen Gegebenheiten, sowohl die Zeit der NS-Diktatur und den Völkermord an den europäischen Juden betreffend als auch die Auseinandersetzung damit in der Zeit nach 1945.¹⁹⁴ Zu denken ist an die systematischen Verschleppungen und das Lagersystem, Erschießungen durch ‚Einsatzkommandos‘ hinter der Front, Zwangsarbeit und ‚Vernichtung durch Arbeit‘, den industriellen Massenmord und die ‚Todesmärsche‘ ebenso wie an die nur in Teilen durchgeführte ‚Entnazifizierung‘ in den Besatzungszonen der Westalliierten, die Karriere vieler Belasteter in der jungen BRD, insbesondere im Öffentlichen Dienst, die Strafprozesse wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit (Eichmann-Prozess in Jerusalem, Frankfurter Auschwitzprozesse u. a.), die Auseinandersetzung mit dem NS im Umfeld der Studentenbewegung. Die Forschung hat manche Aspekte besonders herausgearbeitet. So wurde etwa der Majdanek-Prozess (1975–1981) gegen ehemalige KZ-Aufseherinnen als Vorbild für die Darstellung des Prozesses im Roman identifiziert.¹⁹⁵ Eine der Angeklagten, Hermine Braunsteiner-Ryan, die sogenannte ‚Stute von Majdanek‘, wurde als Vorbild für Hanna ausgemacht, der historische Hintergrund (Frauen als Mitglieder der SS und KZ-Aufseherinnen) beleuchtet und – besonders wichtig – geltend gemacht, dass man in einer solchen Stellung kaum Analphabetin gewesen sein konnte.¹⁹⁶ Ferner liegen Arbeiten vor zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit im Roman, zum Problem des angemessenen Erinnerns und zum Stellenwert des Romans im Rahmen der Erinnerungs-

193 Schlink: Gedanken über das Schreiben, S. 18.

194 Vgl. allein den Kommentar und die Erläuterungen in Heigenmoser: Bernhard Schlink, S. 5–97.

195 Vgl. z. B. Fricke: Bernhard Schlink, S. 279–281.

196 Vgl. Lynn Wolff: „The Mare of Majdanek“. Intersections of History and Fiction in Bernhard Schlink's *Der Vorleser*. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 29 (2004), S. 84–117. Vgl. auch die zahlreichen Hinweise auf Ergebnisse der historiographischen Forschung zu den NS-Tätern und zu KZ-Aufseherinnen in Jürgen Zarusky: Betäubung einer Vergangenheit. Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser* (1995). In: Johannes Hürter/Jürgen Zarusky (Hg.): Epos Zeitgeschichte. Romane des 20. Jahrhunderts in zeithistorischer Sicht. München 2010, S. 133–152.

kultur.¹⁹⁷ In einem *Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“* gibt es sogar einen eigenen Eintrag zu dem Roman.¹⁹⁸

In den allermeisten Rezensionen bei LovelyBooks scheint ein historiographisches Wissen vorausgesetzt zu werden, thematisiert wurde es jedoch in der Regel nicht. Aussagen zur Auseinandersetzung mit dem NS nach 1945 („Aufarbeitung“, „Bewältigung“ usw.) bleiben vage oder partiell.¹⁹⁹ Es scheint ein allgemeines Wissen darüber zu geben und einen gewissen Konsens, der darauf hinausläuft, dass die Verbrechen zu verurteilen sind, die Täter mitunter einer differenzierten Beurteilung bedürfen. Selten wird von der weitverbreiteten Annahme abgewichen, dass die Erinnerung an die NS-Verbrechen wichtig bleibt. Man kann in diesem Zusammenhang von einer Mentalität sprechen, die auf ein Geschichtsbewusstsein verweist, welches durch Medien, Institutionen wie die Schule und nicht zuletzt wohl die Literatur vermittelt wird. Es ist jedenfalls zu vermuten, dass sich eine solche Haltung aus dem Schulunterricht (Deutsch, Geschichte) ergibt und aus der Rezeption von Medien wie *Spiegel*-Serien zur

197 Vgl. Wolfgang Struck: Reisen ins Herz der Finsternis. Fünf deutsche Bücher. In: Heinrich Detering/Herbert Krämer (Hg.): Kulturelle Identitäten in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1998, S. 123–142, hier S. 123–128; Carlotta von Maltzan: „Die Angst davor, daß es rauskommt“. Über das Schweigen von Opfern und Tätern bei Katja Behrens und Bernhard Schlink. In: Pól O'Dochartaigh (Hg.): Jews in German Literature Since 1945: German-Jewish Literature. Amsterdam/Atlanta 2000, S. 463–476, hier S. 469–473; Claas Morgenroth: Erinnerungspolitik und Gegenwartsliteratur. *Das unbesetzte Gebiet, The Church of John F. Kennedy, really ground zero, Der Vorleser*. Berlin 2014, S. 238–277; Achim Geisenhanslüke: In der Erinnerung. Gedächtnispolitik 1995. In: Heribert Tommek/Matteo Galli/A. G. (Hg.): Wendejahr 1995. Berlin/Boston 2015, S. 31–49. Christian Rink: Die Erinnerungskultur der 1990er-Jahre. Ein Vergleich der Romane *Der Vorleser*, *Faserland* und *Morbus Kitahara*. In: *Triangulum* 21 (2015), S. 438–447.

198 Vgl. Hans-Joachim Hahn: Bernhard Schlink, *Der Vorleser* (1995). In: Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.): *Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*. Bielefeld 2015, S. 371–373.

199 Vgl. aus der großen Fülle historiographischer Darstellungen exemplarisch Norbert Frei: *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*. München 2012; Peter Reichel: *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*. München 2001; Fischer/Lorenz: *Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. An Arbeiten zu den ‚gewöhnlichen‘ Deutschen als Tätern vgl. Christopher Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen*. Reinbek b. H. 1993; Daniel Jonah Goldhagen: *Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust*. Berlin 1996. Instrukтив mit Blick auf die Frage, was die deutsche Bevölkerung vom Genozid an den europäischen Juden wissen konnte und welche Einstellung sie dazu hatte, ist Peter Longerich: *„Davon haben wir nichts gewußt!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945*. München 2006.

Geschichte des NS, Dokumentationen im ZDF und Hollywoodfilmen wie *Schindlers Liste*. Derlei muss hier allerdings Spekulation bleiben, nicht zuletzt, weil sich keine Angaben zu den Nutzer/-innen bei LovelyBooks machen lassen.

Ein Bezug auf tagespolitische Ereignisse oder erinnerungskulturelle Praktiken fehlt in der Regel. Betrachtet man grob die Zeit von 1995 bis heute, dann ließen sich zahlreiche Beispiele für Debatten und Ereignisse sowie Medien der Erinnerung finden, von denen einzelne Nutzer/-innen bei LovelyBooks in der einen oder anderen Form Kenntnis gehabt haben könnten: die Wehrmachtsausstellung ab März 1995, der Holocaust-Gedenktag, der in Deutschland seit dem 27. Januar 1996 begangen wird, die Debatte um Entschädigungszahlungen an ehemalige NS-Zwangsarbeiter 1998 bis 2000, das 2001 eröffnete Jüdische Museum in Berlin, das 2005 nach fünfzehnjähriger Planung eröffnete Holocaust-Mahnmal, Täterprozesse, z. B. 2009 bis 2011 vor dem Münchner Landgericht gegen den Ukrainer Iwan Demjanjuk, 2015 vor dem Landgericht Lüneburg gegen Oskar Gröning. Im Feuilleton und, mit einigen Ausnahmen, in der Forschung werden eher pauschale und immer wieder dieselben Bezüge hergestellt (‘Banalität des Bösen’, ‘Unfähigkeit, zu trauern’, Generationenkonflikt der 1968er).²⁰⁰

Diese Überlegungen können aus verschiedenen Gründen knapp ausfallen. Zum einen bedarf es zur Untersuchung der Applikationen keiner Erklärungen dafür, wie die Akteur/-innen zu ihren Dispositionen gelangt sind und welche historischen Gegebenheiten dafür einschlägig sind. Dass ein Wissen über den NS, seine Verbrechen und den Umgang damit vorhanden ist, lässt sich jedenfalls annehmen. Es ist dieses allgemeine Wissen und die damit verbundene moralische Einstellung, die mit Blick auf die Applikationen relevant ist. Zum anderen ist die Beschaffenheit des Textes zu beachten, auf die im folgenden Unterkapitel einzugehen sein wird.

Die Zahl der Aussagen in Feuilleton-Rezensionen, die mit Applikationen in Verbindung gebracht werden können, ist relativ gering, sodass ein Vergleich mit den Rezensionen bei LovelyBooks nur von begrenzter Aussagekraft sein kann. Feststellen lässt sich jedenfalls, dass mit Blick auf Applikationen kein prinzipieller Unterschied besteht, dafür aber bisweilen ein quantitativer oder qualitativer. So lassen sich etwa Applikationen mit Blick auf die Liebesbeziehung und den Analphabetismus, die verschiedentlich in Rezensionen bei LovelyBooks vorkommen, erwartungsgemäß in den Feuilleton-Rezensionen nicht

200 Eine Ausnahme ist, wie gesagt, Adler: Die Kunst, Mitleid mit den Mördern zu erzwingen. Dort wird dargelegt, dass Schlink verschiedene Fehler in der Darstellung historischer Tatsachen unterlaufen seien.

ausmachen. Hier sind zum Beispiel die auf Täterschaft und deren Beurteilung bezogenen Applikationen etwas komplexer, weil Deutungsmuster wie die ‚Banalität des Bösen‘ aus Hannah Arendts Bericht über den Prozess gegen Eichmann in Jerusalem den Nutzer/-innen bei LovelyBooks vermutlich nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit zur Verfügung stehen.

Die in den Artikeln von 2002 geäußerten Befürchtungen werden mit Aussagen über den Text begründet, etwa, dass der Text geeignet sei, Mitleid für Hanna zu evozieren und eine apologetische Sicht zu befördern. Vergleicht man diese Kritik mit den Rezensionen bei LovelyBooks, dann fällt auf, dass solche Äußerungen zwar vorkommen, aber nur sehr sporadisch. Außerdem sind, wie gezeigt, Auffassungen in der Minderheit, die man als relativierend oder revisionistisch auffassen kann. Rezeptionsweisen, die sich als Sehnsucht nach einer ungeschehenen Geschichte begreifen lassen, können kaum nachgewiesen werden. Es gibt allerdings im Einzelfall Rezensionen, in denen das Buch aus einer allgemein ablehnenden Haltung heraus negativ bewertet wird, weil es sich mit der NS-Diktatur beschäftigt.²⁰¹ Dass manche Nutzer/-innen Aspekte wie die Liebesbeziehung oder den Analphabetismus fokussierten, die man gegenüber denjenigen als nachgeordnet betrachten kann, die auf die Verbrechen des NS bezogen sind, ist wohl nicht als Beleg für eine prinzipielle Indifferenz gegenüber letzteren zu werten. Es scheint im Gegenteil einen recht weitreichenden, eher allgemeinen Konsens zu geben, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur und dem Genozid an den europäischen Juden wichtig ist.

Vergleicht man die Aussagen des Autors mit den beiden Gruppen von Rezeptionsdokumenten, dann fallen zum einen gewisse Schnittmengen mit den Rezensionen bei LovelyBooks auf, etwa bezüglich der Sicht auf die Täter, der Generationenproblematik und des Dilemmas der zweiten Generation. Die Rezeption ist aufs Ganze gesehen etwas breiter als intendiert. Zum anderen erweist es sich als aufschlussreich, dass den Aussagen des Autors über die Wahl eines relevanten Themas, über die Zurückhaltung bei der Leserlenkung und die Ei-

201 Die ablehnende Haltung resultiert aus einer als übermäßig empfundenen Thematisierung der NS-Verbrechen in der Schule, verbunden mit einem diffusen Gefühl, persönlich dafür verantwortlich gemacht zu werden. Eine Nutzerin schreibt, „dass ich die NS-Zeit und die Sache mit den Konzentrationslagern zwar schrecklich finde, aber langsam nicht mehr hören kann. Überall hört man nur noch KZ-Lager, Judenvernichtung usw.“ – Rieke93: *Der Vorleser* als Schulbuch! Eine andere meint: „Wir hatten den Nationalsozialismus in Geschichte, Sozialkunde, Englisch, Deutsch und immer wieder wurde mit dem Finger auf uns gezeigt.“ – Yoyomaus: Eine Pflichtlektüre aus meiner Schulzeit, die ich aber abgrundtief gehasst habe. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1236278681/> (01.07.2020).

genleistung bei der Rezeption, wie gesehen, zahlreiche Aussagen in Rezensionen bei LovelyBooks entsprechen.

5.3.3 Beschaffenheit und Potenzial des Textes

Betrachtet man vor dem Hintergrund der vorangehend dargestellten Befunde den Text des Romans, dann fällt es in der Regel nicht schwer, die identifizierten Applikationen an der Beschaffenheit des Textes festzumachen. Es zeigt sich, dass der Text in einem gewissen Maße geeignet ist, derartige Applikationen zu veranlassen. Zugleich wird ersichtlich, wo ihre Grenzen liegen, zumindest die der meisten Applikationen.

Als Beobachter eines Prozesses gegen ehemalige KZ-Aufseherinnen, darunter Hanna, mit dem Völkermord an den europäischen Juden konfrontiert, problematisiert der Erzähler in der Rückschau die Möglichkeit einer angemessenen Auseinandersetzung mit diesen Verbrechen gegen die Menschlichkeit aus der Sicht seiner Generation. Er schreibt: „Zugleich frage ich mich und habe mich schon damals zu fragen begonnen: Was sollte und soll meine Generation der Nachlebenden eigentlich mit den Informationen über die Furchtbarkeit der Vernichtung der Juden anfangen?“²⁰² Der Frage lässt er eine längere Reflexion folgen (vgl. S. 99 f.). An anderer Stelle sagt er, dass es damals in den 1960er Jahren, anders als in der Erzählgegenwart, nur wenig Bildmaterial oder andere Möglichkeiten gegeben habe, sich einen konkreten Eindruck von den Verbrechen zu verschaffen. Die wenigen Bilder seien „zu Klischees erstarrt[]“ (S. 143). Er beschreibt relativ ausführlich seinen Versuch, sich durch Besichtigung des nächstgelegenen Konzentrationslagers Natzweiler Struthof ein Bild zu machen (vgl. S. 144–152). Der Versuch bleibt erfolglos: „Meine Eindrücke vom Struthof gesellten sich den wenigen Bildern von Auschwitz und Birkenau und Bergen-Belsen zu, die ich schon hatte, und erstarrten mit ihnen.“ (S. 152) Er empfindet lediglich „eine große Leere“ (S. 150) und „Betäubung“ (S. 155). Von „Betäubung“ spricht er immer wieder und meint, dergleichen außerdem bei den am Gerichtsprozess beteiligten Personen und den Opfern ausmachen zu können (vgl. S. 96–99, 114 f. und 160).

Die Frage nach der Sicht auf die Täter ist zum einen in der Konzeption der Figur einer analphabetischen KZ-Wärterin angelegt, zum anderen wird Hanna Schmitz stets als ‚einfacher‘ Mensch geschildert, der ein ‚alltägliches‘ Leben

²⁰² Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. Zürich 1995, S. 99. Nachweise im Folgenden stets unmittelbar im Anschluss an das Zitat.

führt. Ferner sind Aussagen anderer Figuren zu nennen. So sagt der aus der Emigration zurückgekehrte Professor, welcher das Seminar anbietet, in dessen Rahmen Michael Berg den Prozess beobachtet, zu den Studierenden: „Sehen Sie sich die Angeklagten an – Sie werden keinen finden, der wirklich meint, er habe damals morden dürfen.“ (S. 87) Damit wird eine Perspektive angeboten, wonach es keine besonderen Umstände gab, auf welche sich die Täter hätten berufen können, und ihre Verbrechen daher schlicht als Mord beurteilt werden müssen. In brutaler und zynischer Weise spricht eine nur als „Mercedes-Fahrer“ bezeichnete Figur, die den Protagonisten auf dem Weg zur KZ-Gedenkstätte ein Stück mitnimmt, von den Tätern: „Der Henker befolgt keine Befehle. Er tut seine Arbeit, haßt die nicht, die er hinrichtet [...]. Sie sind ihm völlig gleichgültig.“ (S. 146) Er beschreibt eine Photographie, die Massenerschießungen von Juden durch ‚Einsatzgruppen‘ hinter der Front im besetzten Osteuropa zeigt und seine Aussage belegen soll (vgl. S. 146 f.). Neben der durch das Wort ‚Henker‘ nahegelegten Rechtmäßigkeit der Exekutionen, durch welche die Figur sich ungewollt als unzuverlässig erweist, ist entscheidend, dass eine Sicht auf die Täter angeboten wird, wonach der Massenmord von Menschen begangen wurde, die nicht ideologisch indoktriniert waren, weder aus weltanschaulichen Motiven noch aus persönlicher Animosität handelten, sondern ihre Taten als bloße „Arbeit“ begriffen.

Der Generationenkonflikt wird explizit thematisiert. Michael und seine Kommilitonen, die den Prozess gegen KZ-Wärterinnen begleiten, sehen sich als „Avantgarde der Aufarbeitung“ (S. 87), einer Aufarbeitung, die sich auf die Generation als ganze beziehen soll: „Die Generation, die sich der Wächter und Schergen bedient oder sie nicht gehindert oder sie nicht wenigstens ausgestoßen hatte, als sie sie nach 1945 hätte ausstoßen können, stand vor Gericht, und wir verurteilten sie in einem Verfahren der Aufklärung und Aufarbeitung zur Scham.“ (ebd., vgl. dazu S. 88) Der Erzähler registriert das Befremden, auf das er und seine Mitstreiter mit dieser Haltung stießen, und urteilt rückblickend, dass ihr Verhalten „abstoßend“ war (ebd.). Im „Sommer der Studentenbewegung“ geht er auf „Distanz“ zu ihren Akteuren (S. 160) und meint, „daß die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nicht der Grund, sondern nur der Ausdruck des Generationenkonflikts war“ (S. 161). Er sagt in diesem Zusammenhang, dass Schuld und Scham eine generationelle Erfahrung gewesen seien: „Was immer es mit Kollektivschuld moralisch und juristisch auf sich haben oder nicht auf sich haben mag – für meine Studentengeneration war sie eine erlebte Realität.“ (ebd.) Sie ist nicht auf die Verbrechen während der NS-Diktatur beschränkt, sondern bezieht die antisemitischen Straftaten mit ein, die es danach in der BRD gegeben hat, sowie den Umstand, dass

„alte Nazis“ in der Nachkriegszeit im öffentlichen Dienst Karriere machen konnten, die Nichtanerkennung des Staates Israel durch die BRD und den Mangel an Anerkennung und Erinnerung an „Emigration und Widerstand“ (ebd.). Mit dem Hinweis auf ‚Kollektivschuld‘ ist die Schuldproblematik angesprochen, die verschiedentlich zum Tragen kommt. In einer hervorstechenden Szene fragt Hanna den Richter: „Was hätten Sie denn gemacht?“ Die Frage bezieht sich auf ihre Rolle bei ‚Selektionen‘. Der Richter antwortet, vom Erzähler ausführlich kommentiert: „Es gibt Sachen, auf die man sich einfach nicht einlassen darf und von denen man sich, wenn es einen nicht Leib und Leben kostet, absetzen muß.“ (S. 107, vgl. dazu S. 107 f.)

Es ist daran zu erinnern, dass beschreibende Aussagen wie die vorangehenden zur Beschaffenheit des Textes in diesem Zusammenhang erforderlich sind, weil sie zeigen, inwiefern Applikationen auf Gehalte des Textes bezogen sind. Bei allen wird man sagen können, dass man den Text sicherlich nicht missversteht oder in einer unangemessenen Weise appliziert, wenn man so mit ihm umgeht, wie in den Rezeptionsdokumenten der Fall. Durch die Konstruktion der Handlung, durch die Konzeption der Figuren, durch Schauplatz und Zeit, vor allem durch die Kommentare und Reflexionen des Erzählers werden sie möglich. Es fällt aber auf, dass sie sich textintern nicht zu einer vollständigen Erörterung der Schuldfrage, der Darstellung und Beurteilung der ‚gewöhnlichen Deutschen‘ unter den Tätern, des Generationenkonfliktes, der richtigen und angemessenen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit verbinden.²⁰³ Häufig genug dürfte der Eindruck entstehen, dass der Erzähler eher Fragen aufwirft und Probleme benennt, anstatt Antworten und Lösungen anzubieten. Daneben sind Aussagen einer Erzählerfigur eben genau das: Aussagen einer

203 Ähnliches gilt für eine im Prinzip denkbare Applikation hinsichtlich rechtsphilosophischer Fragen, die im Roman vereinzelt zur Sprache kommen (vgl. S. 86 f.). In Rezensionen bei LovelyBooks lassen sich nur vereinzelte Indizien ausmachen, vgl. ZwergPinguin: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984295638/> (01.07.2020); Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: *Der Vorleser*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/964394721/> (01.07.2020). Der Autor hat sich mit rechtsphilosophischen Fragen eingehender beschäftigt, vgl. z. B. Bernhard Schlink: *Vergangenheitsschuld und gegenwärtiges Recht*. Frankfurt a. M. 2002; Bernhard Schlink: *Vergangenheitsschuld. Beiträge zu einem deutschen Thema*. Zürich 2007. Forschung, die den Roman in dieser Hinsicht betrachtet, liegt ebenfalls vor, vgl. Bluhm: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“; Beate M. Dreike: Was wäre denn Gerechtigkeit? Zur Rechtskepsis in Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. In: *German Life and Letters* 55 (2002), S. 117–129; Karin Tebben: Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. Zur ästhetischen Dimension rechtsphilosophischer Fragestellungen. In: *Euphorion* 104 (2010), S. 455–474.

fiktiven Instanz, die man nicht ohne Weiteres als zutreffend und richtig anerkennen kann. Gerade dies scheint von vielen Nutzer/-innen bei LovelyBooks als positiv wahrgenommen zu werden und dürfte in der Konsequenz dazu führen, dass man feststellt, dass das Gesagte nur partiell appliziert werden kann, dass es bestehende Überzeugungen verstärkt oder nur partiell ergänzt oder zu negativen Applikationen Anlass gibt, wenn die Einschätzung überwiegt, dass der Erzähler in seinen Ansichten nicht richtigliegt. Zugleich könnte in diesem Umstand eine Erklärung dafür zu suchen sein, dass manche Nutzer/-innen eher allgemein bleiben in ihren auf Applikationen bezogenen Aussagen. Es erscheint denkbar, dass Textstellen wie die genannten Anlass sein können für Applikationen anhand des Textes, bei welchen das Gelesene den Ausgangspunkt bildet für relativ eigenständige und dann nur noch mittelbar oder gar nicht auf den Text bezogene Applikationen.

Was die in LovelyBooks-Rezensionen identifizierbaren Applikationen mit Blick auf die Einsichten angeht, die sich in Liebesbeziehungen ergeben sollen, so steht der Text ihnen weitgehend entgegen. Es scheint sich um eine einseitige Liebe zu handeln. Der Erzähler erklärt: „[Ü]ber ihre Liebe zu mir weiß ich nichts“ (S. 67). Aufgrund unterschiedlicher Lebenserfahrung und anderer Milieus sind die beiden Partner wesentlich ungleich. Die Natur der Beziehung wird einseitig definiert: „Wir hatten keine gemeinsame Lebenswelt, sondern sie gab mir in ihrem Leben den Platz, den sie mir geben wollte.“ (S. 75) Daneben ist im Blick zu behalten, dass der Altersunterschied 21 Jahre beträgt und Michael nicht als charakterlich gefestigte Person gelten kann, wie gerade am Beginn des Romans deutlich wird. Die besagten Applikationen sind weitgehend assoziativ. Details des Textes müssen selektiv und relativ frei von deren Einbindung in den Gesamtzusammenhang der Handlung wahrgenommen oder die erzählte Welt mit Details angereichert werden, die sich der eigenen Kreativität verdanken. Hier besteht gleichfalls die Möglichkeit, dass anhand des Gelesenen relativ freie Applikationen vorgenommen werden.

Bei Applikationen, welche den Analphabetismus zum Gegenstand haben, wird der Text ebenfalls nur in Teilen wahrgenommen. Aufgrund der Beschaffenheit des Textes sind sie zwar prinzipiell, aber nur partiell möglich. Der Erzähler beurteilt die ethischen Implikationen explizit. Er nennt Hannas Verhalten eine „Lebenslüge“ und stellt fest: „Mit der Energie, mit der sie ihre Lebenslüge aufrechterhielt, hätte sie längst lesen und schreiben lernen können.“ (S. 132) Selbst als sie in der Haft dann doch Lesen und Schreiben gelernt hat, ist er „traurig über ihr verspätetes und verfehltes Leben“ (S. 178). Ob der Analphabetismus ein wesentlicher Grund für sie war, um sich für die SS zu melden, bleibt offen. Der Erzähler wirft die Frage an einer Stelle auf: „Aus Angst vor der Bloß-

stellung als Analphabetin das Verbrechen?“ (S. 127) Beantworten kann er sie nicht. Mit Gewissheit lässt sich wohl nur sagen, dass der Analphabetismus für Hannas häufige Wohnortwechsel verantwortlich ist und ihr Verhalten während des Prozesses negativ beeinflusst. Der Analphabetismus dürfte außerdem mittelbar eine Ursache dafür sein, dass eine Frau von 36 Jahren eine vor allem auf Sexualität basierende Beziehung zu einem Jungen eingeht, den sie für einen Siebzehnjährigen hält. Bezeichnenderweise wird erwähnt, dass sie seine Motive völlig korrekt einschätzt („Darum bist du doch hier!“, S. 26), der Erzähler allerdings an keiner Stelle darüber nachdenkt, was sie eigentlich dazu veranlasst haben mag. Es liegt nahe, dass ihr Dasein als Alleinstehende in einer Zeit, in welcher die Ehe allgemein als erstrebenswert und als ‚Normalfall‘ des Erwachsenenendaseins angesehen wurde, letztlich mit dem unsteten Leben in der Nachkriegszeit zu tun hat, das wiederum, ähnlich wie der überstürzte Arbeitsplatzwechsel, welcher die Beziehung der beiden beendet, auf ihre Angst davor zurückzuführen ist, dass ihr Analphabetismus entdeckt wird. Damit erweist sich, dass die Analphabetismus-Problematik, ebenso wie die Liebesbeziehung, im Roman funktional eingebunden ist. Sie motiviert das Figurenhandeln. Beide Themen sind zugleich den anderen funktional nachgeordnet.

Alle Befunde zur Thematisierung der NS-Diktatur und ihrer Verbrechen haben eines gemeinsam: Sie sind durch den Erzähler vermittelt, häufig explizit und in Form reflektierender, bilanzierender Textpassagen. Das führt zur Frage nach der Figur des Erzählers und nach der Erzählsituation. Konstitutiv für die narrative Vermittlung ist, dass ein erzählendes Ich über sich selbst als erlebendes Ich spricht. Instanzen oder Perspektivierungen, die unabhängig von dieser Vermittlung wären, sind nicht greifbar. Es liegt in weiten Teilen ein deutlich späterer Zeitpunkt des Erzählens vor. Wesentliche Teile der Gesamthandlung, die Liebesbeziehung und der Gerichtsprozess, liegen zum Zeitpunkt des Erzählens Jahrzehnte zurück. Am Ende gibt der Erzähler Einblick in seine Motive und betont seine Aufrichtigkeit, relativiert aber zugleich den objektiven Geltungsanspruch des Erzählten:

Den Vorsatz, Hannas und meine Geschichte zu schreiben, habe ich bald nach ihrem Tod gefaßt. Seitdem hat sich unsere Geschichte in meinem Kopf viele Male geschrieben, immer wieder ein bißchen anders, immer wieder mit neuen Bildern, Handlungs- und Gedankenketten. So gibt es neben der Version, die ich geschrieben habe, viele andere. Die Gewähr dafür, daß die geschriebene die richtige ist, liegt darin, daß ich sie geschrieben und die anderen Versionen nicht geschrieben habe. Die geschriebene Version wollte geschrieben werden, die vielen anderen wollten es nicht. (S. 205 f.)

Wenn es „viele andere“ Versionen der Geschichte gibt, für die Richtigkeit der vorliegenden aber letztlich das subjektive Mitteilungsbedürfnis ausschlagge-

bend ist, dann mag die Geschichte aufrichtig erzählt sein, aber „Gewähr“, die über die subjektive Befindlichkeit hinausgeht, gibt es ausdrücklich nicht. Der für die Beschaffenheit des Textes zentrale narratologische Befund besteht in der beinahe schon aufdringlich zu nennenden Unzuverlässigkeit dieses Erzählers.²⁰⁴

204 Vgl. zur erzählerischen Unzuverlässigkeit Morgenroth: Erinnerungspolitik und Gegenwartsliteratur, S. 248–252; Oliver Müller: Ich-Erzähler mit beschränkter Haftung. Zum hermeneutischen Hintergrund des Antisemitismusvorwurfs gegen Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: *Der Deutschunterricht* 67 (2015), S. 62–71, hier S. 62–66; Bill Niven: Bernhard Schlink's *Der Vorleser* and the Problem of Shame. In: *The Modern Language Review* 98 (2003), S. 381–396, hier S. 382. Man kann mit Blick auf die Forschung zu dem Eindruck kommen, dass die für die angemessene Einschätzung des Romans zentrale Frage nach der Zuverlässigkeit des Erzählers nicht immer hinreichend beachtet wird. Zahlreiche Interpretationen kritisieren den Roman oder seinen Verfasser aus ideologiekritischer Warte. Es wird anscheinend nicht selten angenommen, dass Aussagen des Erzählers für bare Münze zu nehmen sind. Der Roman soll u. a. relativistisch und revisionistisch sein, einer Viktimisierung der Deutschen das Wort reden, den Unterschied zwischen Tätern und Opfern verwischen, Schuld nivellieren, Empathielosigkeit zeigen, keine genuine oder angemessene Auseinandersetzung mit dem Genozid an den europäischen Juden bieten. Dem stehen die Beschaffenheit des Textes, die erklärte Absichten des Autors und v. a., hier besonders wichtig, die außerwissenschaftliche Rezeption entgegen, soweit sie anhand von Quellen untersucht werden konnte. – Vgl. Omer Bartov: *Germany as Victim*. In: *New German Critique* 80 (2000), S. 29–40; William Collins Donahue: *Illusions of Subtlety: Bernhard Schlink's Der Vorleser and the Moral Limits of Holocaust Fiction*. In: *German Life and Letters* 54 (2001), S. 60–81; William Collins Donahue: *Revising '68: Bernhard Schlink's Der Vorleser, Peter Schneider's Vati, and the Question of History*. In: *Seminar. A Journal of Germanic Studies* 40 (2004), S. 293–311; Manfred Durzak: *Opfer und Täter im Nationalsozialismus. Bernhard Schlinks Der Vorleser und Stephan Hermelins Die Kommandeuse*. In: *Literatur für Leser* 23 (2000), S. 203–213; Hans-Joachim Hahn: *Empathielosigkeit als ‚deutsches Schicksal‘ (Schlink)*. In: H.-J. H.: *Repräsentationen des Holocaust. Zur westdeutschen Erinnerungskultur seit 1979*. Heidelberg 2005, S. 215–240; Hans-Jörg Knobloch: *Eine ungewöhnliche Variante in der Täter-Opfer-Literatur. Bernhard Schlinks Roman Der Vorleser*. In: Gerhard Fischer/David Roberts (Hg.): *Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur. 1989–1999*. Tübingen 2001, S. 89–98; Klaus Köhler: *Eine runde Geschichte – Bernhard Schlink tut der deutschen Seele gut*. In: K. K.: *Alles in Butter. Wie Walter Kempowski, Bernhard Schlink und Martin Walser den Zivilisationsbruch unter den Teppich kehren*. Würzburg 2009, S. 251–337; Jonathan J. Long: *Bernhard Schlink's Der Vorleser and Benjamin Wilkomorski's Bruchstücke: Best-selling responses to the Holocaust*. In: Arthur Williams/Stuart Parkes/Julian Preece (Hg.): *German-Language Literature Today: International and Popular?* Oxford u. a. 2000, S. 49–66; John E. MacKinnon: *Crime, Compassion, and The Reader*. In: *Philosophy and Literature* 27 (2003), S. 1–20; Tim Reiß: *Selbstkritik als Immunisierungsstrategie in Bernhard Schlinks Der Vorleser*. In: Evi Zemanek/Susanne Krones (Hg.): *Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000*. Bielefeld 2008, S. 179–189; Ernestine Schlant: *Die Sprache des Schweigens. Die deutsche Literatur und der Holocaust*. München

Die Unzuverlässigkeit ist zunächst epistemischer Art. Sporadisch betont der Erzähler, sich nicht oder nur ungenau erinnern zu können (vgl. S. 12–14, 41, 84 und 125). Damit erweist er sich zwar nicht grundsätzlich als unzuverlässig, allerdings sind derartige Aussagen geeignet, das, an was er sich zu erinnern meint, unter Vorbehalt zu stellen und bewusst zu machen, dass dem Erzählen allgemein ein Akt des Erinnerns zugrunde liegt, mit all den Verzerrungen, die das bedeuten kann. Epistemische Unzuverlässigkeit äußert sich ferner darin, dass er Behauptungen aufstellt, bei denen man sich fragen kann, ob er das eigentlich genau wissen kann. Das ist zum Beispiel immer dann der Fall, wenn er stellvertretend für seine Generation spricht (vgl. z. B. S. 161 f.). Man mag skeptisch sein, ob er gerechtfertigt ist, das in dieser allgemeinen Form zu behaupten. Gleiches gilt, um ein weiteres Beispiel zu nennen, für eine Aussage wie: „Alle Literatur der Überlebenden berichtet von dieser Betäubung, unter der die Funktionen des Lebens reduziert, das Verhalten teilnahms- und rücksichtslos und Vergasung und Verbrennung alltäglich wurden.“ (S. 98) Es sind vielleicht Stellen dieser Art, die ein Rezensent im Sinn hatte, als er die „energierende[] Selbstgewißheit“ des Erzählers konstatierte, und kritisierte, seine „Reflexionen“ seien „dürftig“ und „von erstaunlicher Selbstgerechtigkeit“.²⁰⁵

Die Unzuverlässigkeit ist dann aber vor allem axiologischer Art. An einer Stelle bemerkt der Erzähler über sich selbst als Prozessbeobachter, er habe „Hannas Haft als natürlich und richtig empfunden“, und zwar nicht wegen der ihr zur Last gelegten Verbrechen, sondern „weil sie in der Zelle raus aus meiner Welt, raus aus meinem Leben war“ (S. 93). Gegenüber seinen persönlichen Befindlichkeiten treten die Schwere der Verbrechen und die rechtsstaatlichen Grundsätze (hier die Frage, ob die Untersuchungshaft rechtmäßig ist) zurück, wenn es darum geht, was er für richtig hält. Ein anderes Beispiel ist ein längerer Erzählerkommentar anlässlich der oben bereits zitierten Frage von Hanna an den Vorsitzenden Richter und dessen Antwort:

Vielleicht hätte es genügt, wenn er dasselbe gesagt, dabei aber über Hanna oder auch sich selbst geredet hätte. Davon zu reden, was man muß und was man nicht darf und was einen was kostet, wurde dem Ernst von Hannas Frage nicht gerecht. Sie hatte wissen wollen, was sie in ihrer Situation hätte machen sollen, nicht daß es Sachen gibt, die man

2001, S. 259–268; Jan Süselbeck: Die Kraft der Tränen – Über die Melodramatisierung des ‚Täterschicksals‘ in Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser* und Stephen Daldrys Verfilmung *The Reader*. In: Carsten Gansel/Markus Joch/Monika Wolting (Hg.): Zwischen Erinnerung und Fremdheit. Entwicklungen in der deutschen und polnischen Literatur nach 1989. Göttingen 2015, S. 195–207.

205 Bielefeld: Die Analphabetin.

nicht macht. Die Antwort des Richters wirkte hilflos, kläglich. Alle empfanden es. Sie reagierten mit enttäuschtem Aufatmen und schauten verwundert auf Hanna, die den Wortwechsel gewissermaßen gewonnen hatte. (S. 107 f.)

Was dem Erzähler zu entgehen scheint, ist die unmittelbare Anwendbarkeit dessen, was der Richter gesagt hat, auf die Frage von Hanna. Jedenfalls dürfte es ein anerkannter juristischer und moralischer Grundsatz sein, dass man sich auf bestimmte Dinge nicht einlassen darf und gehalten ist, sich daran nicht zu beteiligen, sofern nicht Leib und Leben in Gefahr sind. Das ist die in diesem Zusammenhang entscheidende Frage, nicht Hannas konkrete Frage, wie sie denn bei den ‚Selektionen‘ anders hätte verfahren können, wenn neue Gefangene kommen und alte ihnen Platz machen müssen, weil das Lager überfüllt ist. Hannas Frage mag für sie selbst durchaus ‚ernst‘ sein, entscheidend ist jedoch der letztlich freiwillige Entschluss, sich an den Verbrechen zu beteiligen. Überdies wird sie als Figur gezeigt, die moralisch nur bedingt zuverlässig ist.²⁰⁶ Dass dem Erzähler das entgeht, zeugt nicht gerade von seiner Zuverlässigkeit in diesen Dingen. Aufgrund solcher Textstellen geraten andere Urteile des Erzählten ins Zwielficht, darunter diejenigen, die auf die Auseinandersetzung mit den Verbrechen der NS-Diktatur bezogen sind. Dem Erzähler „moralischen Autismus“ vorzuwerfen, geht wohl zu weit; die Annahme jedoch, „[d]ass Schlink historische Ereignisse durch die Subjektivität eines Erzählers filtert, bis sie jede Verbindung mit dem tatsächlichen Geschehen verloren haben“, ist aufgrund dieser Befunde wohl in Teilen nicht von der Hand zu weisen.²⁰⁷

Die Unzuverlässigkeit wird textintern motiviert, zum einen durch das, was man über die psychischen Dispositionen des Protagonisten erfährt, zum anderen dadurch, dass der Erzähler immer wieder und häufig ungewollt zu verstehen gibt, wie tiefgreifend die kurze Beziehung zu Hanna sein weiteres Leben negativ beeinflusst hat. Von früher Kindheit an, so scheint es, ist dem Erzähler eine Disposition zu Schuldgefühlen eigen. Körperliche Schwäche (vgl. S. 5 f.) und Sexualität, sowohl des Jugendlichen als auch des Erwachsenen (vgl. S. 20

206 Vgl. etwa eine Aussage wie die folgende, mit der die alte Hanna kurz vor ihrem Selbstmord im Gespräch mit Michael auf den Prozess zurückblickt: „Und weißt du, wenn dich keiner versteht, dann kann auch keiner Rechenschaft von dir fordern. Aber die Toten können es. Sie verstehen. Dafür müssen sie gar nicht dabei gewesen sein, aber wenn sie es waren, verstehen sie besonders gut. Hier im Gefängnis waren sie viel bei mir. Sie kamen jede Nacht, ob ich sie haben wollte oder nicht. Vor dem Prozess habe ich sie, wenn sie kommen wollten, noch verscheuchen können.“ (S. 187) Man wird hier sicherlich davon sprechen können, dass sie sich ihrer Schuld bewusst ist und darunter leidet. Verstehen jedoch zur Voraussetzung für ein Urteil nach rechtsstaatlichen Grundsätzen zu machen, ist in dieser Form wohl unzulässig.

207 Adler: Die Kunst, Mitleid mit den Mördern zu erzwingen.

und 28), sind schambesetzt. Man könnte darin ein Indiz für ein besonders waches Gewissen sehen, es scheint sich jedoch eher um eine frühkindliche Prägung zu handeln (vgl. die Kindheitserinnerung S. 28 f.).

Zumindest als Fünfzehnjähriger dürfte das erlebende Ich aus rein ontogenetischen Gründen nur bedingt zuverlässig gewesen sein im Erleben und Beurteilen der Beziehung zu einer erwachsenen Frau. Ein gutes Beispiel dafür ist die Unfähigkeit des erlebenden Ich, sich darüber klar zu werden, warum ihn die ältere Frau sexuell anzieht, als er sie ungewollt durch einen Türspalt beim Umkleiden beobachtet: „Ich war sicher, daß sie mir nicht aufgefallen wäre, wenn ich sie im Schwimmbad gesehen hätte. Sie hatte sich auch nicht nackter gezeigt, als ich Mädchen und Frauen im Schwimmbad schon gesehen hatte. Überdies war sie viel älter als die Mädchen, von denen ich träumte.“ (S. 17) Was ihm offenkundig entgeht, ist, dass die Wirkung wohl mit der Intimität der Szene zusammenhängt. Selbst „Jahre später“ geht ihm das nicht auf, ebenso wenig wie dem erzählenden Ich. Dessen Feststellung jedenfalls, es sei „die Einladung“ gewesen, „im Innern des Körpers die Welt zu vergessen“, die ihn angezogen habe (S. 18), verunklart den Sachverhalt eher und erscheint als eine rückwirkende Projektion, die sich am ehesten aus psychischen Dispositionen oder der Lebenssituation des älteren Ich erklärt.

In dem, was der Erzähler sagt, deutet er verschiedentlich an, wie sehr die Beziehung zu einer deutlich älteren und dominant auftretenden Frau sein weiteres Leben beeinträchtigt, zumal in Fragen der Partnerschaft. Dazu ist etwas über die Natur der Beziehung zu sagen. Offensichtlich kann die Beziehung vor Dritten nicht gelebt werden, wie nicht zuletzt eine Episode in der Straßenbahn zeigt. Der sich daran entzündende Konflikt offenbart Michaels emotionale Abhängigkeit, ja Hörigkeit, sowie die damit verbundenen Machtspiele und Hannas Forderung nach Unterordnung (vgl. S. 45–50, v. a. S. 50). Gewalttätigkeit und Sexualität liegen eng beieinander (vgl. S. 54 f.). Die Beziehung ist also in vielerlei Hinsicht problematisch und asymmetrisch und kann nicht von Dauer sein. So kurz die Beziehung ist, so gravierend und langanhaltend sind jedoch ihre Folgen.

Den Verlust Hannas durch ihr plötzliches Verschwinden kann er nur schwer verkraften, in der Folge nimmt er ein Verhalten an, das sich durch vermeintliche Leichtigkeit auszeichnet, allerdings eher eine Panzerung ob der erfahrenen Verletzungen ist; zudem legt er ein „großspuriges, überlegenes Gehabe“ an den Tag (S. 84, vgl. dazu S. 83–85). Die Erfahrung der Beziehung und des Verlassenwerdens prägt sein Verhalten zu Partnerinnen. Er sagt explizit: „Mich nach Hanna nie mehr demütigen lassen und demütigen, nie mehr schuldig machen und schuldig fühlen, niemanden mehr so lieben, daß ihn verlieren weh tut – ich

habe das damals nicht in Deutlichkeit gedacht, aber mit Entschiedenheit gefühlt.“ (S. 84) Gezeigt wird das insbesondere an der Beziehung zu zwei Figuren, der altersgerechten Jugendliebe Sophie (vgl. v. a. S. 84 f.) und Gertrud, der Ehefrau im Erwachsenenalter, von der er sich zum Leidwesen der gemeinsamen Tochter scheiden lässt (vgl. S. 164–166, v. a. S. 165 f.). Es kommen verschiedene Details hinzu. So wird gleich zu Beginn erwähnt, dass das Haus, in welchem Hanna wohnt, den Protagonisten sein Leben lang in Träumen begleitet (vgl. S. 9–11).

Kurz vor Ende der Romanhandlung bleibt es der nur als „die Tochter“ bezeichneten Überlebenden vorbehalten, die Beziehung eindeutig zu bewerten.²⁰⁸ Michael trifft die mittlerweile in den USA lebende Frau, um ihr die Ersparnisse Hannas zu übergeben, die sie ihr testamentarisch vermacht hatte. Sie nennt den von Hanna ausgehenden Geschlechtsverkehr „brutal“, meint, Michael habe die Erfahrung nicht „verkräftet“ und kann allein aus der Information, dass er später geheiratet hat, eine Prognose ableiten: „Und die Ehe war kurz und unglücklich, und Sie haben nicht wieder geheiratet, und das Kind, wenn’s eines gibt, ist im Internat.“ (S. 202) In allen diesen Fällen liegt die Figur, die einzige im Roman, die als epistemisch und axiologisch zweifelsfrei zuverlässig erscheint, völlig richtig, wie der Gang der Handlung zeigt. Bezeichnenderweise leugnet Michael alles ab: „Das trifft auf Tausende zu; dazu braucht es keine Frau Schmitz.“ (ebd.) Bevor er das Thema wechselt, hat aber wiederum die jüdische Frau das Wort. Sie stellt die entscheidende Frage: „Hatten Sie, wenn Sie in den letzten Jahren mit ihr Kontakt hatten, jemals das Gefühl, daß sie wußte, was sie Ihnen angetan hat?“ (ebd.)

Mithin ist der Erzähler eine zu Schuldgefühlen neigende Figur, deren Sicht auf die NS-Verbrechen untrennbar verquickt ist mit einer überfordernden Beziehung zu einer dominanten Frau, die sein Leben nachhaltig und negativ prägt. Die Konsequenz aus alledem ist von erheblicher Tragweite. Das Meiste, was der Erzähler sagt, wenn er sich zu den NS-Verbrechen äußert, steht textintern unter dem massiven Vorbehalt, dass der Urheber der Äußerungen epistemisch und axiologisch unzuverlässig ist. Dafür wird, gegen die Absicht des Erzählers, eine textinterne Motivierung angeboten. Es ist zu betonen, dass es keines Wissens über den Begriff oder die Sache des unzuverlässigen Erzählens bedarf, um in außerwissenschaftlichen Zusammenhängen zu erkennen, dass man dem Erzähler nicht ohne Weiteres glauben darf. Dafür genügt basales le-

208 Vgl. für eine kritische Sicht auf die Darstellung der Tochter im Roman Jane Alison: *The Third Victim* in Bernhard Schlink's *Der Vorleser*. In: *The Germanic Review. Literature, Culture, Theory* 81 (2006), S. 163–178.

bensweltliches Wissen über die menschliche Psyche und menschliches Verhalten.²⁰⁹ Er kann bis zum Schluss keine angemessene Haltung zu Hanna als der ehemaligen Geliebten finden. Er weiß nicht, welche Rolle Hannas Analphabetismus spielte bei ihrer Entscheidung, zur SS zu gehen.²¹⁰ Er verbindet unweigerlich alles, was die Auseinandersetzung der Nachgeborenen mit den NS-Verbrechen betrifft, mit seiner jugendlichen Liebe zu einer Verbrecherin. Von einer solchen Erzählerfigur sind aufgrund der Anlage des Textes keine tiefgreifenden Aufschlüsse in dieser Sache zu erwarten. Jedenfalls muss alles, was er sagt, genau geprüft werden. In allen diesen Fällen liefert der Text häufig kein Modell für eine Applikation, das sich eins zu eins übernehmen ließe; er zeigt dann vielmehr negativ, wie eine Applikation nicht beschaffen sein sollte, und gibt Anlass zur Frage, wie eine bessere Alternative aussehen könnte.

Es gibt aber eine Form der Applikation, die von dieser Relativierung dessen, was der Erzähler sagt und denkt, nicht berührt wird, und zwar das Dilemma, dass ein geliebter Mensch an den NS-Verbrechen beteiligt war.²¹¹ Hier zeigt sich

209 Vgl. als Beispiele für psychoanalytische und traumatheoretische Interpretationen, die unabhängig sind von dem, worum es hier geht, Claudia Benthien: Täterschaft, Gewalterfahrung und Demaskulinisierung in biografischen Ich-Erzählungen zu Holocaust und Nationalsozialismus (Bernhard Schlink, Thomas Lehr, Uwe Timm). In: Uta Fenske/Gregor Schuhen (Hg.): Geschichte(n) von Macht und Ohnmacht. Narrative von Männlichkeit und Gewalt. Bielefeld 2016, S. 291–311; Dieter Kampmeyer: Trauma-Konfigurationen. Bernhard Schlinks *Der Vorleser*, W. G. Sebalds *Austerlitz*, Herta Müllers *Atemschaukel*. Würzburg 2004, S. 31–82; Alison Lewis, Das Phantasma des Masochisten und die Liebe zu Hanna. Schuldige Liebe und intergenerationale Schuld in Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. In: Weimarer Beiträge 52 (2006), S. 554–573; Ursula R. Mahlendorf: Trauma Narrated, Read and (Mis)understood: Bernhard Schlink's *The Reader*: „... irrevocably complicit in their crimes ...“. In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur 95 (2003), S. 458–481; Heidi M. Schlipphacke: Enlightenment, Reading, and the Female Body: Bernhard Schlink's *Der Vorleser*. In: Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch 1 (2002), S. 310–328; Helmut Schmitz: Malen nach Zahlen? Bernhard Schlinks *Der Vorleser* und die Unfähigkeit zu trauern. In: German Life and Letters 55 (2002), S. 296–311; Achim Würker: Mutterimago und Ambivalenz. Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. In: Eva Jaeggi/Hilde Kronberg-Gödde (Hg.): Zwischen den Zeilen. Literarische Werke psychologisch betrachtet. Gießen 2004, S. 251–263.

210 Dass Hanna dem Erzähler letztlich unverständlich bleibe, betont z. B. Erin McGlothlin: Theorizing the Perpetrator in Bernhard Schlink's *The Reader* and Martin Amis's *Time's Arrow*. In: R. Clifton Spargo/Robert M. Ehrenreich (Hg.): After Representation? The Holocaust, Literature, and Culture. New Brunswick u. a. 2010, S. 210–230.

211 Vgl. für einen Forschungsbeitrag, in dem angenommen wird, dass dieses Dilemma für den Roman zentral sei und für seine Wirkung mitverantwortlich, Jeremiah P. Conway: Compassion and Moral Condemnation: An Analysis of *The Reader*. In: Philosophy and Literature 23 (1999), S. 284–301.

das umfassende, gegenüber allen anderen denkbaren Applikationen dominierende Applikationspotenzial des Gesamttextes. Der Roman vermittelt einen Eindruck davon, wie es ist, wenn man als Angehöriger der zweiten Generation feststellt, dass eine geliebte Person sich solche Verbrechen hat zuschulden kommen lassen. Über die Bewertung der Verbrechen besteht keine Unklarheit. Den Menschen will man aufgrund seiner Taten verurteilen. Die emotionale Beziehung zu ihm macht das jedoch schwer, wenn nicht unmöglich, und zwar nicht aus sachlichen oder ethischen Gründen, sondern allein aufgrund der Gefühle, die man für diesen Menschen hegt und die Anlass sind für Schuldgefühle. Die Applikation, welche der Roman anbietet, besteht nun darin, dass man als Rezipient annimmt, dass es reale Menschen gibt oder gab, die sich in einem solchen Dilemma befinden, und Einsicht in dieses Dilemma erhält. Das ist eine kognitive Applikation. Sie ist vielleicht mit einer emotionalen Applikation verbunden, dann nämlich, wenn man zu der Einschätzung kommt, dass diese Menschen ob des Dilemmas Verständnis und Mitgefühl verdienen – sie, nicht die Täter. Jedenfalls dürfte sie Anlass zu einer ethischen Applikation sein können: Sind solche Schuldgefühle richtig? Der Verquickung von Liebesgeschichte und NS-Verbrechen, die auf den ersten Blick schwer verständlich wirkt, ja den Text als misslungen erscheinen lassen mag, kann eine klare Funktion zugeordnet werden. Es ist eine Technik der Verfremdung. Das Dilemma wird nicht an einem vermeintlichen ‚Standardfall‘ gezeigt (etwa: Student/-in im Umfeld der 68er und durch seine Vergangenheit im NS belasteter Vater), sondern an einem außergewöhnlichen Fall, der eine unverstellte und eindruckliche Sicht darauf bewirken soll.

Im Text kommt das Dilemma an verschiedenen Stellen explizit zur Sprache. In dieser Sache ist der Erzähler nicht als unzuverlässig einzuschätzen. Der Erzähler sagt explizit, er sei „schuldig“, weil er „eine Verbrecherin geliebt hatte“ (S. 129). Seine Liebe zu ihr macht es ihm unmöglich, sie oder andere ihrer Generation zu verurteilen (vgl. S. 162). Er will ihre Verbrechen zugleich verstehen und verurteilen, kann dies allerdings nicht (vgl. S. 151 f.). An seiner Aufrichtigkeit besteht, wie gesehen, durch die am Schluss des Romans transparent gemachte Relativierung kein Zweifel. Das Dilemma ist weder epistemisch noch axiologisch, sondern letztlich emotional. Es geht um Gefühle, die nicht empirisch korrekt oder moralisch richtig sein müssen, um ihre Wirkung zu entfalten. Man mag mit Befremden registrieren, dass der Erzähler, dessen Vater selbst im NS seine Stelle als Professor verlor (weil er eine Vorlesung über Spinoza angekündigt hatte), solche Schuldgefühle hat, bei denen ja ausdrücklich nicht die Zugehörigkeit zur deutschen Nation den Ausschlag gibt, sondern eine problematische Liebesbeziehung. Aber genau das ist die Pointe: Entscheidend ist

nicht die Berechtigung der Schuldgefühle und überhaupt die moralische Beurteilung, sondern deren bloße Existenz. Das zentrale Applikationspotenzial des gesamten Romans besteht mithin darin, dieses emotionale Dilemma einsichtig zu machen. Wie gesehen, kommen manchen Rezensionen bei LovelyBooks dieser Applikationsmöglichkeit zumindest nahe. Auch manche Aussagen des Autors können in diese Richtung verstanden werden.

Bernhard Schlinks *Der Vorleser* ist ein Roman, der sich aufgrund seiner Beschaffenheit besonders gut für Applikationen zu eignen scheint. Betrachtet man die elementare stoffliche Konstellation – ungleiches Liebespaar, ein Partner ist an den NS-Verbrechen gegen die Menschlichkeit beteiligt, der andere befindet sich deswegen in einem Dilemma –, dann ist das erwartbar. Es kommen jedoch, neben den zeitgeschichtlichen Gegebenheiten seit der Wiedervereinigung, Faktoren hinzu, die sich aus der Beschaffenheit des Textes ergeben. Der Erzähler ist reflexionsfreudig, aber unzuverlässig. Aufgrund der Erzählsituation kann gar nicht erst der Anschein entstehen, es spreche jemand mit Autorität und Expertise. Das führt zu einer gewissen Offenheit des Textes, die, vom Autor programmatisch so gewollt, zu Missverständnissen Anlass geben kann, vor allem aber, so legen es die Rezensionen bei LovelyBooks nahe, positiv gewertet wird und zu einer reflexiven, auf selbständiger gedanklicher Durchdringung beruhenden Rezeption des Romans führt. In diesen Rezensionen finden sich jedenfalls zahlreiche Indizien für Applikationen und für die Zuschreibung entsprechender Potenziale, außerdem lassen sich Hinweise finden auf damit verbundene Tätigkeiten und Prozesse sowie Aussagen zu den Voraussetzungen und Konsequenzen einer Applikation.

5.4 Daniel Kehlmann: *Die Vermessung der Welt* (2005)

Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* erschien 2005. Der Roman wurde rasch zum Publikumserfolg, Angaben zu den Verkaufszahlen schwanken zwischen 850.000 und 1,4 Millionen.²¹² Er wurde in über 40 Sprachen übersetzt.²¹³ Eine Verfilmung kam 2012 in die Kinos (Regie: Detlev Buck). Die Forschung hat die Rezeption verschiedentlich beschrieben und Erklärungen für den Erfolg zu geben versucht.²¹⁴ Applikationen kamen nicht in den Blick. Allerdings gibt es

²¹² Vgl. Bodemer: Bestsellermarketing, S. 313.

²¹³ Vgl. Bodemer: Bestsellermarketing, S. 371.

²¹⁴ Vgl. v. a. Bodemer: Bestsellermarketing, S. 311–387, und Wilhelm Haefs: „Deutschlands literarischer Superstar“? Daniel Kehlmann und sein Erfolgsroman *Die Vermessung der Welt* im literarischen Feld. In: Markus Joch u. a. (Hg.): Mediale Erregungen? Autonomie und Aufmerk-

vereinzelt Forschungsbeiträge, die sich so auffassen lassen, dass in ihnen der Sache nach Applikationen vorgenommen werden. In einem Forschungsbeitrag wird beobachtet, dass Kehlmann vermittelt bestimmter Darstellungstechniken einen Bezug zur Gegenwart herstelle. Er habe „durch Selektion und Stilisierung des gegebenen Materials die historische Signifikanz und damit zugleich die Aktualität von Humboldt und Gauß [verschärft]“. ²¹⁵ Außerdem wird dem Roman das Potenzial zugeschrieben, Erfahrungen zu ermöglichen, die Einsichten in die *conditio humana* eröffnen und handlungspraktische Konsequenzen haben können: „Auch für den Leser wird erfahrbar: Der Mensch ist so wunderbar, daß er sogar darüber lachen kann, ein armer Kerl zu sein. Und so könnte ihn die Erfahrung seiner Begrenztheit zu einem maßvollen Gebrauch seiner Freiheit führen. Das ist eine Chance, kein Fahrplan.“ ²¹⁶ Ebenfalls ein Beispiel für eine Applikation dürfte ein Forschungsbeitrag sein, der in dem Roman die Grenzen der Möglichkeit dargestellt sieht, die Welt wissenschaftlich zu erfassen, wie Humboldt und Gauß dies versuchen. ²¹⁷

Bei diesem Roman sollen ebenfalls in einem ersten Schritt die Ergebnisse einer Auswertung der Rezensionen bei LovelyBooks vorgestellt (Kap. 5.4.1), in einem zweiten Schritt dann die professionelle außerwissenschaftliche Rezeption sowie Selbstaussagen des Autors betrachtet werden (Kap. 5.4.2). In einem dritten Schritt wird die Beschaffenheit des Textes untersucht und gefragt, wie sie sich zu den festgestellten Applikationen verhält (Kap. 5.4.3.).

samkeit im Literatur- und Kulturbetrieb der Gegenwart. Tübingen 2009, S. 233–251; daneben Heinz-Peter Preußner: Zur Typologie der Zivilisationskritik. Was aus Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* einen Bestseller werden ließ. Text + Kritik. Heft 177: Daniel Kehlmann (2008), S. 73–85, hier S. 73 f.; Julia Stein: „Germans and humor in the same book“. Die internationale Rezeption der *Vermessung der Welt*. In: Gunther Nickel (Hg.): Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek b. H. 2008, S. 136–150; Wieblitz: Geniale Bestseller, S. 89–129; Klaus Zeyringer: Vermessen. Zur deutschsprachigen Rezeption der *Vermessung der Welt*. In: Nickel: Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*, S. 78–94.

215 Gerhard Kaiser: Erzählen im Zeitalter der Naturwissenschaften. Zu Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt*. In: Sinn und Form 62 (2010), S. 122–134, hier S. 123.

216 Kaiser: Erzählen im Zeitalter der Naturwissenschaften, S. 133.

217 Vgl. Leonhard Herrmann: Literarische Vernunftkritik. Formen, Funktionen und Paradoxien eines Konzepts literarischer Eigenwertigkeit. In: Andrea Bartl/Marta Famula (Hg.): Vom Eigenwert der Literatur. Reflexionen zu Funktion und Relevanz literarischer Texte. Würzburg 2017, S. 147–165.

5.4.1 Applikationen bei LovelyBooks

Zu *Die Vermessung der Welt* gibt es bei LovelyBooks bisher 214 Rezensionen und rund 3.400 Bewertungen. Der Durchschnitt liegt bei 3,8 von 5 Sternen.²¹⁸ In 21 Besprechungen, und damit in jeder zehnten, lassen sich Indizien für Applikationen ausmachen. Die neusten Texte stammen von 2020, die ältesten von 2006 und 2007. Wie bei Süskind und Schlink wird der Roman also kontinuierlich besprochen und bewertet. Erneut dürften die Verwendung als Schullektüre und die Verfilmung in Rechnung zu stellen sein.

Vereinzelt lassen sich, wie bei Süskind und Schlink, in den Rezensionen Aussagen ausmachen, die als allgemeine Indizien für Applikationen angesehen werden können. So wurde etwa festgestellt: „Kehlmanns Worte regen zum Nachdenken an“.²¹⁹ Eine andere Nutzerin lobte „die vielen Lebensweisheiten, die dem Leser auf seinem Weg durch das Buch begegnen“.²²⁰ In einer dritten Rezension wurden lehrreiche anthropologische Einsichten gegenüber vermeintlichem Faktenwissen über historische Persönlichkeiten hervorgehoben: „Ich weiß nicht, wie viel ich über die historischen Personen gelernt habe – aber mir wurde einiges über Menschen (Genies und andere) bewusst und ich habe viel gelernt.“²²¹ Einen Schwerpunkt scheinen solche Applikationen zu bilden, die auf Wissenschaft und Erkenntnisgewinn oder auf die Person des Wissenschaftlers abheben. Jedenfalls enthält die Gruppe von Aussagen, die auf Applikationen hindeuten, mehrere zu diesen Themen. Die restlichen Applikationen weisen thematisch eine breitere Streuung auf.

Der Roman sei, so eine Rezension, eine „Hommage an zwei große Wissenschaftler“, und zeige an ihnen, dass man auf sehr unterschiedliche Weise zu wissenschaftlichen Erkenntnissen gelangen könne.²²² Er vermittle „eine Vorstel-

218 Vgl. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/> (01.07.2020).

219 PrinzessinMurks: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1018840014/> (01.07.2020).

220 LaLecture: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1016699534/> (01.07.2020).

221 Luther: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2007. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/986325956/> (01.07.2020).

222 Leselust: *Wissenschaft in schöner Sprache*. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1238310656/> (01.07.2020).

lung [...], wie man damals Wissenschaft betrieben hat“.²²³ Nach der Lektüre sehe man „so ein Bergwerk mit ganz anderen Augen. So kann Wissenschaft für alle gut vermittelt werden!“²²⁴ In allen drei Beispielen wurde das Buch mithin so verstanden, dass es zeigt, wie Wissenschaft tatsächlich ist oder war, und solche Tatsachen in angemessener Weise darstellt. Derartigen Annahmen liegt ein Akt der Applikation zugrunde. Details, die in einem fiktionalen Roman geschildert werden, müssen als lebensweltlich zutreffend angesehen werden. Im Einzelfall gab es Applikationen bezüglich der eigenen Person. Eine sich selbst als „wissenschaftlich interessierter Mensch“ bezeichnende Nutzerin meinte, sich in der Darstellung des wissenschaftlichen Arbeitens „wiederfinden“ zu können.²²⁵ Eine andere empfahl das Buch all denjenigen, die Umgang mit Wissenschaftlern haben, denn „viele Wissenschaftler sind wirklich so, wie in diesem Buch beschrieben“.²²⁶ Sie hat das im Buch Geschilderte also mit ihrer Erfahrung verglichen und ist zu dem Ergebnis gekommen, dass manche Menschen tatsächlich so sind wie die Figuren in diesem Roman. Mitunter wurde der Roman so gelesen, dass er die Problematik einer Wissenschaftlerexistenz verdeutliche. Humboldt und Gauß „wirken wegen ihres Willens zur unbedingten Forschung und ihrer jeweiligen Einsamkeit tragisch“.²²⁷ Etwas direkter formuliert: „Der Versuch zweier Männer, Ruhm und Wissenschaft zu vereinen und dabei noch irgendwie ihr Leben auf die Reihe zu bekommen.“²²⁸

Die Applikationen weisen eine gewisse thematische Breite auf. Noch am ehesten mit den auf Wissenschaft bezogenen Applikationen sind solche ver-

223 Kleinstadtkatze: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/969540407/> (01.07.2020).

224 HeikeG: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2007. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/986367926/> (01.07.2020).

225 Leselea: Von zwei, die auszogen, die Welt zu vermessen. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1165967842/> (01.07.2020).

226 Sabisteb: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/966369406/> (01.07.2020).

227 GreenTea: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1000499331/> (01.07.2020).

228 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1015007714/> (01.07.2020).

bunden, die in den beiden Protagonisten Figuren eines bestimmten Typs sehen, nämlich des herausragend begabten Menschen mit Fehlern. Es werde gezeigt, dass „[s]elbst die genialsten, am meisten bewunderten Männer [...] ihre persönlichen Krisen und charakterlichen Schwächen“ hätten.²²⁹ Im Einzelfall wurde dem Roman die Eignung zugeschrieben, Faktenwissen über Geschichte zu vermitteln und einen guten Einblick in die historischen Verhältnisse, zumal das Leben der Akteure, zu geben; ein Potenzial, zu dessen Realisierung es der Applikation bedarf. Der Roman sei „sehr interessant wegen der vielen Fakten, die ich persönlich nicht kannte“, schrieb eine Nutzerin.²³⁰ Das Buch, so eine andere Rezension, „zeigt die Personen so, wie sie sind“. Damit werde „Geschichte [...] real, nachvollziehbar und vor allem menschlich“.²³¹ In ähnlicher Weise wurde gelobt, dass der Roman „einem die Zeit der großen Dichter und Denker näherbringt und den eigentlich leeren Namen deutscher Genies aus dem Geschichtsunterricht wie Humboldt, Gauß, Kant, Goethe ... Leben einhaucht und sie sehr sehr menschlich macht“.²³² Im Einzelfall wurde dem Roman eine kritische Botschaft zugewiesen. Er biete „Wissenschaftskritik“, „Entzauberung deutscher Intelligenz und Gesellschaftskritik“.²³³ Außerdem konnte der Roman als Satire auf Rationalität und das Deutschsein verstanden werden.²³⁴

229 LaLecture: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. Vgl. dazu Kleinstadtkatze: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]; Estel90: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/950606080/> (01.07.2020); Cvcoconut: Genies unter sich. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1036447807/> (01.07.2020).

230 LeonoraVonToffiefee: Eine ungewöhnliche Weltreise. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1106485384/> (01.07.2020).

231 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/969836097/> (01.07.2020).

232 Awogfli: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/950325042/> (01.07.2020).

233 Golondrina: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/964379169/> (01.07.2020). Vgl. dazu Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/967401638/> (01.07.2020).

234 Das ist zumindest in einer Rezension der Fall, in welcher bemerkt wird: „Auch das ‚Deutschtum‘ wird an vielen Stellen aufs Korn genommen, ebenso die Abstraktheit des Verstandes.“ – DriftinHeart: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/967401638/> (01.07.2020).

Dass die Zahl der Applikationen sich auf einem ähnlichen Niveau bewegt wie bei Süskind, führt erneut zu der Frage, was denn außerdem den Umgang mit dem Roman bestimmt, soweit er sich aus den Angaben in Rezensionen rekonstruieren lässt. Dazu sollen zumindest exemplarische Angaben gemacht werden. Bereits eine oberflächliche Sichtung zeigt, dass Unterhaltung und Spannung häufig genannt werden, ferner eine komische Wirkung oder Immersion. Sympathie oder Antipathie für die Figuren erweisen sich als bedeutsam. Der Stil wird gleichfalls erwähnt. Es geht also um ästhetische Erfahrung in einem weiten Sinne und um bestimmte Wirkungen. Die Urteile gehen bisweilen auseinander. Eine Nutzerin vermisste die Möglichkeit zur Immersion und kritisierte einen Mangel an Unterhaltung: „Ich war insgesamt etwas enttäuscht, wie oberflächlich für meine Vorstellung die Charaktere und die Geschichte an sich beschrieben sind. Ich hatte nie den Eindruck, voll in die Geschichte abtauchen zu können. Alles in allem konnte mich die Geschichte nicht wirklich mitreißen, weder die Charaktere noch die Handlung an sich.“²³⁵ In einer anderen Rezension dagegen wurde der Roman als „unheimlich spannend“ wahrgenommen, Komik und Rührungspotenzial ausgemacht: „Das Buch ist sowohl zum Lachen als auch zum Weinen. Oder halt Weinen vor Lachen.“²³⁶ Von Einzelfällen abgesehen, scheint es keine Unsicherheit zu geben mit Blick auf die Fiktivität des im Roman Geschilderten. Dass ein fiktionaler Text vorliegt, der nicht oder jedenfalls nicht in erster Linie Tatsachen berichtet, scheint den meisten Nutzer/-innen klar zu sein. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Rezension, in welcher die Nutzerin in der fehlenden Faktentreue ein ästhetisches Defizit sah und erklärte, sich auf den Roman in der vorliegenden Form keinen Reim machen zu können:

Und da komme ich zu der Frage, was mir Kehlmann mit diesem Buch denn nun sagen will, denn um die rein biographischen Komponenten scheint es ihm nicht zu gehen – und dafür kann man wirklich die Biographien beider zu Rate ziehen. Ich kann es nicht wirklich sagen. Und ja, mir ist klar, dass Kehlmann eine Fiktion, einen Roman geschrieben hat – kein wissenschaftliches Werk, das nach Exaktheit ruft. Dennoch wünschte ich mir diese

www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/965874091/ (01.07.2020).

235 Primrose24: Geschichte zweier Genies. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/> (01.07.2020).

236 Booksaredifferentworlds: Sehr schönes Buch. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/> (01.07.2020).

Genauigkeit, denn dadurch hätte das Buch etwas Großes werden können. So ist es nur ein Schatten seiner selbst und eine Karikatur auf die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts.²³⁷

Der Roman ist von den dreien, die in diesem Kapitel behandelt werden, der komplexeste. Das hat, wie sich zeigen wird, Konsequenzen für sein Applikationspotenzial.

5.4.2 Professionelle Rezeption, Autor und Gegebenheiten

Der Roman wurde, wenig überraschend, von der Literaturkritik vielfach wahrgenommen.²³⁸ Es wurden verschiedene Aspekte erwähnt. Das gilt gleichermaßen für Selbstaussagen des Autors in Interviews und poetologischen Texten.

Manche Rezensenten sahen in dem Roman eine Kritik geistesgeschichtlich beschreibbarer Positionen oder eine Darstellung mentalitätsgeschichtlicher Entwicklungen. Der Roman übe „Kulturkritik“, „Kritik an einem klassischen Idealismus/Humanismus“ und „Humanismuskritik“.²³⁹ Es ist von der ‚Dialektik der Aufklärung‘ die Rede und davon, dass der Text dazu Fragen aufwerfe oder eine bestimmte Sicht darauf vermittele.²⁴⁰ Aufgrund mancher Textstellen, die als Anspielung auf den NS und seine Ideologie zu verstehen sind, wurde beobachtet, dass der Autor „ein subtiles mentalitätsgeschichtliches Mosaik in seinen

²³⁷ Orisha: Gauß und Humboldt im wissenschaftlichen Wettbewerb. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/> (01.07.2020).

²³⁸ Vgl. als Beispiele für Artikel, die den Erfolg des Romans thematisieren und zu erklären versuchen, Tilmann Krause: Kein Rätsel Kehlmann. In: *Die Welt*. Nr. 9, 4. März 2006, Die literarische Welt, S. 2; Felicitas von Lovenberg: Vermessung eines Erfolgs. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Nr. 22, 26. Januar 2006, S. 39.

²³⁹ Helmut Gollner: Auf Besuch beim deutschen Geist. Zu Daniel Kehlmanns neuem Roman *Die Vermessung der Welt*. In: *Literatur und Kritik*. Jg. 40, H. 397/398 (2005), S. 79–81, hier S. 79 und 80.

²⁴⁰ So heißt es, der Roman zeige, dass Aufklärung ihren „Preis“ habe – Martin Lüdke: Doppelleben, einmal anders. Der neue Roman von Daniel Kehlmann über Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt vermisst die Welt und ist ein Geniestreich. In: *Süddeutsche Zeitung*. Nr. 226, 28. September 2005, S. 15. Der Roman werfe unter anderem die Frage auf: „Wo eigentlich liegt der Punkt, an dem das hehre Projekt der Aufklärung in die Entzauberung der Welt umkippte und ihre Bewohner ins Joch von Fortschritt und instrumenteller Vernunft gezwungen wurden?“ – Hubert Spiegel: Der Schrecken der Welt läßt sich messen, aber nicht bannen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. Nr. 246, 22. Oktober 2005, S. 52. In einer weiteren Rezension wird festgestellt: „Die Dialektik der Aufklärung – und der Autor illustriert mit seinem Buch eines ihrer interessantesten Kapitel – wird entpathetisiert.“ – Marius Meller: Die Krawatte im Geiste. In: *Merkur*. Jg. 61, H. 7 (2007), S. 248–252, hier S. 250.

Text [gelegt hat], das auf die Ingredienzien des späteren faschistischen Höllencocktails verweist, ohne in eine zweifelhafte Zwangsläufigkeit der geschichtlichen Entwicklung einzurasten und die gängige anachronistische Vergangenheitsbewältigung zu betreiben“.²⁴¹ In beiden Fällen kann man davon sprechen, dass damit Applikationspotenziale identifiziert werden, obwohl dies wohl nicht die Absicht der Rezensenten war. Wenn der Text geeignet ist, eine kritische Sicht auf Positionen der deutschen Geistesgeschichte zu vermitteln oder auf mentalitätsgeschichtliche Kontinuitäten aufmerksam zu machen, dann kann er zu einer ethischen oder kognitiven Applikation Anlass sein: Man kann aufgrund der Lektüre des Romans zu dem Ergebnis kommen, dass manche Ideen problematische Konsequenzen haben, und dass der NS, fernab jeglicher Zwangsläufigkeit, mentalitätsgeschichtliche Wurzeln hat, die weit in die deutsche Geschichte zurückreichen. Im Einzelfall wurde ein Gegenwartsbezug des Romans identifiziert: „Es bleibt ein aktuelles Buch, das mit historischen Personen agiert.“²⁴²

Als charakteristisch für die Rezeption des Romans in der professionellen Literaturkritik erweist sich ferner die Tendenz, den Roman so zu verstehen, dass er verschiedene Themen behandelt, die mit Wissen und Erkenntnis, Wissenschaft und der Person des (genialen) Wissenschaftlers zusammenhängen. Es ist etwa die Rede von dem „subtile[n] Motivgefüge, das vom Freiheitsthema und der Entzauberung der Welt über den Konstruktivismus der Naturgesetze bis zu Wissenschaft und Ideologie reicht“.²⁴³ In einer Rezension wurde festgestellt:

Kehlmann beschäftigt sich mit zahlreichen Fragen, die im Buch nie ausgesprochen werden: Welche Opfer verlangt die Wissenschaft? Warum ist so vielen Genies jedes menschliche Mitgefühl fremd? Was treibt den Forscher wirklich an? Warum sind so viele Söhne genialer Männer die Opfer ihrer Väter? Wo eigentlich liegt der Punkt, an dem das hehre

241 Meller: Die Krawatte im Geiste, S. 249, vgl. dazu S. 250, und bereits Marius Meller: Die Weisheit der Wissenslücke. Dem Genie auf der Spur: Daniel Kehlmann und sein neuer Roman *Die Vermessung der Welt*. In: Der Tagesspiegel. Nr. 18965, 24. September 2005, S. 23. Kritik daran, wie im Roman mit historischen Tatsachen umgegangen werde, übt Wolfgang Griep: Der Kehlmann-Kanal. In: Zeit online. 2007. <https://www.zeit.de/online/2007/16/L-Kehlmann> (01.07.2020); vgl. dazu Wolfgang Griep/Lieselotte de Vareschi/ Peter Brosche: Auch ein Beitrag zum Humboldt-Jahr. Drei Stimmen zu Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt*. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2009, S. 253–265.

242 Lüdke: Doppelleben, einmal anders. Einen „Gegenwartsbezug“ vermisst dagegen Hubert Winkels: Als die Geister müde wurden. Daniel Kehlmann lässt gekonnt zwei Melancholiker des Wissens aufeinander los. In: Die Zeit. Nr. 42, 13. Oktober 2005, Zeit Literatur, S. 14 f., hier S. 15.

243 Meller: Die Krawatte im Geiste, S. 250.

Projekt der Aufklärung in die Entzauberung der Welt umkippte und ihre Bewohner ins Joch von Fortschritt und instrumenteller Vernunft gezwungen wurden?²⁴⁴

Es sei ein Roman „über die deutsche Klassik auf Reisen, über den unbedingten Glauben an die Vernunft, über Obsessionen und Visionen, über die ‚Vermessung der Welt‘, im Geist und in der Wirklichkeit“.²⁴⁵ Mitunter wurden einzelne Aspekte besonders akzentuiert, etwa die Frage, was ein Genie sei,²⁴⁶ die Diskrepanz von genialem Geist und gebrechlichem Körper,²⁴⁷ die Einsicht in die Begrenztheit menschlichen Erkenntnisvermögens und Wissens.²⁴⁸ In allen diesen Fällen kann man davon sprechen, dass der Roman ein Applikationspotenzial besitzt. Es wird zwar in den Feuilleton-Rezensionen nicht erkennbar realisiert, dafür aber, wie gesehen, in manchen Rezensionen bei LovelyBooks – allerdings nicht in der komplexeren Form, wie es die professionelle Literaturkritik nahelegt.

Es fällt auf, dass der Roman generisch verschiedentlich klassifiziert wurde: Er gehöre zu Gattung des historischen Romans, sei ein komischer Roman oder eine Doppelbiographie.²⁴⁹ Eine Untersuchung der professionellen Rezeption kommt zu dem Ergebnis, dass der Roman als Biographie, Doppelbiographie/Doppelporträt, pseudo-historisches Porträt, historischer Roman, Geschichtsroman, Satire, Abenteuerroman und Forscherroman aufgefasst wurde.²⁵⁰ Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang eine Rezension, in welcher dem Roman als literarischem Text eine besondere Darstellungs- und Erkenntnisleistung zugeschrieben wurde.²⁵¹ In dem Umstand, dass der Roman generisch

244 Spiegel: Der Schrecken der Welt läßt sich messen, aber nicht bannen.

245 Volker Weidermann: Der Weltvermesser. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. Nr. 37, 18. September 2005, S. 28.

246 Manfred Schneider: Vermessene Messlust. In: Literaturen. H. 10 (2005), S. 53–55, hier S. 54.

247 Ijoma Mangold: Da lacht der Preuße, und der Franzose staunt. Unglaublich, was der junge Mann so alles kann: Daniel Kehlmanns heiterer Roman von der „Vermessung der Welt“. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 221, 24./25. September 2005, S. 16.

248 Meller: Die Weisheit der Wissenslücke. Mehr Einsicht in das „Drama der Erkenntnis“ wird dagegen in einer anderen Rezension gewünscht – Winkels: Als die Geister müde wurden, S. 15.

249 Vgl. Lüdke: Doppelleben, einmal anders; Mangold: Da lacht der Preuße, und der Franzose staunt; Winkels: Als die Geister müde wurden.

250 Vgl. Bodemer: Bestsellermarketing, S. 358.

251 „Die Vereinigung der empirischen und der rationalen Vermessung der Welt kann erst der Schriftsteller leisten, indem er in seiner Einbildungskraft eine eigene, poetisch begründete Welt schafft, die die Erklärungsversuche anderer mit in sich einbezieht. Kehlmanns humorvoller und geistreicher, spannender wie lehrreicher Roman, der gewagt und spielerisch mit den historischen Fakten umgeht, ist daher die eigentliche Vermessung der Welt.“ – Sebastian

unterschiedlich eingeordnet und verschiedene Themen identifiziert werden, kann ein Grund dafür gesehen werden, dass sich unterschiedliche Applikationen und Applikationsmöglichkeiten identifizieren lassen.

Betrachtet man die Selbstaussagen des Autors, wie sie sich in Interviews finden sowie in einer Poetik-Vorlesung und in einem Band mit Essays, dann fällt auf, dass er verschiedentlich Fragen der Faktizität und Wahrheit ansprach. Wer den Roman in der Erwartung lese, zu erfahren, „wie es eigentlich gewesen ist bei Humboldt und Gauß“, dem müsse er „abrate[n]“: „Bei mir erfährt man nicht, wie es eigentlich gewesen ist, sondern höchstens, wie es gewesen sein könnte. Das Buch ist durch und durch ein Roman.“²⁵² Er machte mithin einen Unterschied geltend zwischen dem historiographischen Anspruch auf Faktizität (und verwendete dabei das bekannte Diktum Leopold von Ranke) und dem literarischen Anspruch, Möglichkeiten darzustellen (im Sinne der Aristotelischen Unterscheidung von Historiographie und Literatur). Außerdem verwies er auf den „Unterschied zwischen dem bloß faktisch Richtigen und dem Wahren, den jeder historische Roman berührt“.²⁵³ Hier ist vom ‚historischen Roman‘ die Rede; an anderer Stelle wurde der Text als „Vergangenheitsroman, der in der Gegenwart spielt“, bezeichnet.²⁵⁴ Damit wird der Gegenwartsbezug besonders hervorgehoben. Mit Blick auf die konkrete Rezeption lässt sich sagen, dass es der Applikation bedarf um das ‚Wahre‘ zu erkennen, welches der Roman im Unterschied zum faktisch Richtigen zeige.

Ein weiterer Aspekt, den der Autor häufig erwähnte, betrifft die komische, satirische Auseinandersetzung mit Deutschsein, deutscher Kultur und Ge-

Domsch: Der Raum im Geist. Hier die Herren Alexander von Humboldt, Carl Friedrich Gauß und ein sich objektiv gebendes Weltbild historischer und wissenschaftlicher Fakten, dort die subjektive Perspektive des Romanciers: Daniel Kehlmanns humorvoller, geistreicher und spannender neuer Roman *Die Vermessung der Welt*. In: die tageszeitung. Nr. 7777, 24./25. September 2005, S. 19.

252 Hamlet trifft Pythagoras. [Gespräch mit Daniel Kehlmann]. In: Der Tagespiegel. Nr. 19133, 15. März 2006, S. 27.

253 Daniel Kehlmann: Wo ist Carlos Montúfar? In: D. K.: Wo ist Carlos Montúfar? Über Bücher. Reinbek b. H. 2005, S. 9–27, hier S. 18. Vgl. dazu die ähnlich lautende Aussage in einem Interview aus demselben Jahr: Matthias Matussek/Mathias Schreiber/Olaf Stampf: Mein Thema ist das Chaos. Ein Gespräch mit Daniel Kehlmann. In: Der Spiegel. Nr. 49, 5. Dezember 2005, S. 174–178, hier S. 175. Vgl. zur Notwendigkeit, zu erfinden, zum Wahrheitsanspruch der Fiktion sowie zum Umgang mit historischen Fakten und fiktiven Elementen in dem Roman Kehlmann: Wo ist Carlos Montúfar?, S. 12 und 14 f.; Daniel Kehlmann: Diese sehr ernsten Scherze. Poetikvorlesungen. Göttingen 2007, S. 25–43.

254 Sebastian Kleinschmidt: Gespräch mit Daniel Kehlmann. In: Sinn und Form. Jg. 58, H. 6 (2006), S. 786–799, hier S. 792.

schichte; ein Gesichtspunkt, der von der professionellen Literaturkritik in Deutschland nicht hinreichend wahrgenommen worden sei, dafür aber von der internationalen. In einem Interview beobachtete er: „Das Buch wird auch als ein Buch über Deutschland gelesen – anders als hierzulande, wo man es vorwiegend als Geschichte zweier Käuze auffaßt.“²⁵⁵ Insbesondere hat er sich gegen die Vorstellung verwahrt, dass sein Roman ein „patriotisches Buch“ sei oder zeige, „dass das Große in der deutschen Geschichte es uns erlauben soll, die NS-Zeit zu relativieren“.²⁵⁶ Der Roman stelle unter anderem „Größe und Komik deutscher Kultur“ dar,²⁵⁷ er sei „[e]ine satirische, spielerische Auseinandersetzung mit dem, was es heißt, deutsch zu sein“ beziehungsweise „eine recht aggressive Satire über das Deutschsein“.²⁵⁸ Man kann hierin, bezogen auf die Rezeption, eine Möglichkeit der Applikation erkennen: Der Roman bietet eine Perspektive auf das Deutschsein an, die man akzeptieren oder verwerfen kann.

Andere Gesichtspunkte, die am Rande erwähnt werden, betreffen zum Beispiel „das Thema Genialität, Hochbegabung“.²⁵⁹ Als Erklärung für das Publikumsinteresse gab Kehlmann in einem Interview das „Interesse an dem wissenschaftlichen Weltzugang“ an und die „Frage, welche Rolle Vernunft überhaupt noch spielen soll“.²⁶⁰ Er führte den Erfolg damit, zumindest in Teilen, auf die Thematisierung von Wissenschaft, Erkenntnis und dergleichen zurück.

Den Roman und seine Rezeption auf die historischen und literaturgeschichtlichen Gegebenheiten zu beziehen, fällt nicht ganz leicht. Am aussichtsreichsten dürfte es sein, ihn aufgrund des Umstandes, dass und wie er deutsche Geschichte und Identität behandelt, mit Tendenzen der deutschsprachigen Literatur nach der Wiedervereinigung im Zusammenhang zu sehen und den

255 Matussek/Schreiber/Stampf: Mein Thema ist das Chaos, S. 178.

256 Matussek/Schreiber/Stampf: Mein Thema ist das Chaos, S. 178; Frederik Jötten: „darwin ist lustig“. Der Schriftsteller Daniel Kehlmann über den missverstandenen Schöpfer der Evolutionstheorie, den Gegensatz von Poesie und Aufklärung und die Debatte um Günter Grass. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 192, 19. August 2006, Magazin, S. 4 f., hier S. 5.

257 Kehlmann: Wo ist Carlos Montúfar?, S. 14.

258 Felicitas von Lovenberg: Ich wollte schreiben wie ein verrückt gewordener Historiker. Ein Gespräch mit Daniel Kehlmann über unseren Nationalcharakter, das Altern, den Erfolg und das zunehmende Chaos in der modernen Welt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 34, 9. Februar 2006, S. 41. Dort auch der Hinweis, dass dies in seiner Wahrnehmung „eines der Hauptthemen des Romans“ sei, das „[i]n der breiten Rezeption [...] merkwürdigerweise vernachlässigt worden“ sei.

259 Kleinschmidt: Gespräch mit Daniel Kehlmann, S. 786.

260 „Die Fremdheit ist ungeheuer.“ Daniel Kehlmann und Michael Lentz im Gespräch über historische Stoffe in der Gegenwartsliteratur. In: Neue Rundschau. Bd. 118, H. 1 (2007), S. 33–47, hier S. 44.

mentalitätsgeschichtlichen Entwicklungen, auf welche sie Bezug nehmen. Das ist in einem Forschungsbeitrag in Grundzügen demonstriert worden, der an drei Romanen – Georg Kleins *Libidissi* (1998), Uwe Tellkamps *Der Turm* (2008) und eben Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* – exemplarisch „zu veranschaulichen versucht, dass die Beschäftigung mit dem Deutschsein im Roman der Nachwendzeit eine Renaissance und allmähliche Entproblematisierung erlebt“.²⁶¹ Der Roman markiere „durch seine eigentümliche Synthese aus Verspottung und Würdigung des deutschen Wesens eine wichtige Zwischenetappe“ zwischen „erbarmungsloser Entlarvung“ bei Klein und der „Bezugnahme auf deutsche Kulturtradition in der Hoffnung auf Identitätsstabilisierung“ bei Tellkamp.

Wo die Rezensionen bei LovelyBooks Indizien für Applikationen liefern, äußern sich die Feuilleton-Rezensionen und andere literaturkritische Texte vor allem über Aspekte des Textes, aufgrund deren man aus literaturwissenschaftlicher Sicht ein Applikationspotenzial annehmen kann. In der Sache lassen sich durchaus Schnittmengen ausmachen, wobei festzustellen ist, dass die Aussagen der professionellen Literaturkritiker/-innen komplexer sind, etwa mit Blick auf Fragen von Wissenschaft und Erkenntnis oder hinsichtlich einer kritischen Perspektive, aber keinen kategorialen Unterschied markieren. Unterschiede ergeben sich etwa darin, dass die – vom Autor selbst erwähnte – Bezugnahme auf den NS in LovelyBooks-Rezensionen nicht vorkommt und stattdessen der Überzeugung Ausdruck verliehen wird, etwas über historische Tatsachen und die historischen Personen zu erfahren. Ein Vergleich der Selbstaussagen des Autors mit den Rezeptionszeugnissen zeigt unter anderem, dass die satirische Sicht auf das Deutschsein eine eher untergeordnete Rolle spielt. Allgemein fällt die relative Breite der Applikationen oder Applikationsmöglichkeiten auf, die im Zusammenhang zu sehen ist mit der Beschaffenheit des Textes.

5.4.3 Beschaffenheit und Potenzial des Textes

Betrachtet man, was im Roman erzählt und wie es erzählt wird, dann fällt es leicht, mehr oder weniger alle Aussagen zu Applikationen und diejenigen, die

²⁶¹ Tom Kindt: Die Vermessung der Deutschen. Zur Reflexion deutscher Identität in Romanen Georg Kleins, Daniel Kehlmanns und Uwe Tellkamps. In: *Zeitschrift für Germanistik* 22 (2012), S. 362–373, hier S. 373. Die anschließenden Zitate an derselben Stelle. Vgl. dazu Stuart Taberner: Literature and Unification. Günter Grass's *Im Krebsgang*, Feridun Zaimoğlu's *German Amok*, and Daniel Kehlmann's *Die Vermessung der Welt*. In: *Literatur für Leser* 33 (2010), S. 67–77; Stuart Taberner: Daniel Kehlmann's *Die Vermessung der Welt* (*Measuring the World*). In: S.T. (Hg.): *The Novel in German since 1990*. Cambridge 2011, S. 255–269.

darauf hindeuten, am Text festzumachen – in dem schwächeren Sinne, dass sich Textmerkmale identifizieren lassen, die eine entsprechende Rezeption bewirken haben mögen. Zugleich fällt auf, dass sie eine begrenzte Reichweite haben. Das spricht nicht gegen sie, lässt aber die Frage aufkommen, ob der Roman auf textthematischer Ebene ein übergreifendes Applikationspotenzial besitzt, in dem die verschiedenen partiellen Applikationen ihren Platz finden und das die Beschaffenheit des Textes umfassend berücksichtigt. Im Folgenden soll zu zeigen versucht werden, dass der Gesamttext ein solches Applikationspotenzial aufweist. Es besteht darin, dass er eine bestimmte Sicht auf Geschichte nahelegt, fokussiert auf die deutsche Geschichte. Maßgeblich für diese Sicht ist ironische Distanz. Sie ermöglicht eine ausgewogene Haltung zur deutschen Geschichte, bei welcher die positiven Aspekte prinzipiell angemessen gewürdigt werden können, ohne der Gefahr zu erliegen, die Vergangenheit zu verklären oder revisionistisch gegen die NS-Verbrechen auszuspielen.

Der NS ist der entscheidende Grund für die Notwendigkeit einer solchen Perspektive. Es kann, so legt der Roman nahe, danach keine ungebrochene Sicht auf die deutsche Geschichte davor geben, obwohl sie nicht allein Vorgeschichte des NS ist. Der historische Abstand des Autors und seines Publikums von der Zeit des NS wiederum mag eine Voraussetzung dafür sein, dass es mittlerweile möglich ist, auf diese Weise auf die deutsche Geschichte zu blicken. Der Text enthält Passagen, die als mehr denn eindeutige Leseanweisung verstanden werden können, dass der Blick auf die deutsche Geschichte um 1800 im Roman einer ist, der nicht unabhängig von dem ist, was in den Jahren 1933 bis 1945 geschah. Auf seiner Südamerikaexpedition mit der Information konfrontiert, dass bei der Einweihung eines Tempels zwanzigtausend Menschen geopfert worden seien, gibt Alexander von Humboldt sich ungläubig: „Zwanzigtausend an einem Ort und Tag, das sei undenkbar. Die Opfer würden es nicht dulden. Die Zuschauer würden es nicht dulden. Ja mehr noch: Die Ordnung der Welt verträge derlei nicht. Wenn so etwas wirklich geschähe, würde das Universum enden.“²⁶² Zum Kontrast, in dem derlei zu den architektonischen und astronomischen Leistungen der Ureinwohner steht, bemerkt er etwas später: „So viel Zivilisation und so viel Grausamkeit [...]. Was für eine Paarung! Gleichsam der Gegensatz zu allem wofür Deutschland stehe.“ (S. 208) Solche Aussagen kann man wohl nicht anders lesen denn als über das Bewusstsein der Figuren hinausgehende Anspielung auf den NS. Dabei ergibt sich eine ironische, ja zynisch zu nennende Diskrepanz zwischen dem aufklärerischen Glauben an eine

262 Daniel Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*. Roman. Reinbek b. H. 2005, S. 202. Alle Nachweise im Folgenden im Anschluss an das Zitat.

prinzipiell gute Weltordnung und dem überheblichen Bewusstsein dezidiert deutscher Zivilisiertheit auf der einen Seite und den historischen Tatsachen auf der anderen Seite.

Es lassen sich Selbstaussagen des Autors anführen, auf die man sich in diesem Zusammenhang berufen kann. Man kann darauf verweisen, dass Kehlmann meinte, der Roman als Gattung könne, „bestehende Meinungen untergraben – und eine der wirksamsten Arten, das zu tun, besteht darin, sich die Vergangenheit neu zu erzählen und von der offiziellen Version ins Reich erfundener Wahrheit abzuweichen“.²⁶³ Was die Zeit angeht, zu welcher *Die Vermessung der Welt* spielt, betonte er die historische Alterität zur Gegenwart, die „ungeheuer“ sei: „Die Unterschiede zwischen den Zeitaltern sind gewaltig – im Verhalten, im Denken, in den emotionalen Prozessen.“²⁶⁴ Dass man die Zeit um 1800 vom heutigen Standpunkt nicht betrachten könne ohne ein Wissen über den NS, hat er explizit festgestellt: „Es gelingt uns einfach nicht, die große Humanität der Weimarer Klassik zu betrachten, ohne mitzudenken, wie traurig und entsetzlich es ist, daß diese Tradition nicht verhindern konnte, was dann in der NS-Zeit geschah.“²⁶⁵ Eigens betont hat er die Ironie, welche die Perspektive auf das im Roman Geschilderte bestimme: „Das Buch gibt sich als ernstes Geschichtswerk und ist das Gegenteil davon. Das ist nicht bloß eine Ironie des Tones, sondern eine der Haltung.“²⁶⁶ Zu erwarten ist also ein Roman, der eine alternative und ironisch-distanzierte, von Wissen über den NS informierte Perspektive entwirft auf die Zeit um 1800, die dem heutigen Publikum in vielerlei Weise fremd ist – trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer wissenschaftlichen und kulturellen Glanzleistungen.

Wie gezeigt werden soll, muss man sich allerdings nicht auf den Autor berufen, um das in Rede stehende Applikationspotenzial annehmen zu können. Es lässt sich anhand von Textbeobachtungen hinreichend plausibilisieren. Im Folgenden soll nun, anders als im vorangehenden Unterkapitel, nicht zunächst detailliert der Nachweis geführt werden, dass und wie die festgestellten Applikationen mit dem Text zusammenhängen. Stattdessen sollen Beobachtungen angeführt werden, welche die These zum Applikationspotenzial stützen. In diesem Zuge wird ersichtlich werden, worauf die anderen Applikationen bezogen sind und welche Reichweite sie haben.

263 Kehlmann: Wo ist Carlos Montúfar?, S. 12.

264 „Die Fremdheit ist ungeheuer.“, S. 37.

265 Matussek/Schreiber/Stampf: Mein Thema ist das Chaos, S. 178.

266 Kehlmann: Diese sehr ernsten Scherze, S. 27.

Es ist festzustellen, dass historischer Abstand und historische Bedingtheit im Roman verschiedentlich verdeutlicht werden. Gleich zu Beginn wird in komischer Perspektivierung explizit darauf hingewiesen, dass der jeweilige Standpunkt eines Menschen maßgeblich ein historischer ist: „Seltsam sei es und ungerecht, sagte Gauß, so recht ein Beispiel für die erbärmliche Zufälligkeit der Existenz, daß man in einer bestimmten Zeit geboren und ihr verhaftet sei, ob man wolle oder nicht. Es verschaffe einem einen unziemlichen Vorteil vor der Vergangenheit und mache einen zum Clown der Zukunft.“ (S. 9) Gauß bringt hier keinen naiven Fortschrittsoptimismus zum Ausdruck. Der Figur wird vielmehr die Einsicht in den Mund gelegt, dass man seiner Zeit verhaftet sei und den jeweils vergangenen gegenüber epistemisch privilegiert – aber eben nur diesen, nicht den kommenden. Dazu ließen sich weitere Beobachtungen machen. Humboldt erklärt an einer Stelle: „Die zweitgrößte Beleidigung des Menschen sei die Sklaverei. Die größte jedoch die Idee, der Mensch stamme vom Affen ab.“ (S. 238) Während die erste aus heutiger Sicht unmittelbar einleuchtend ist und die Figur als für ihre Zeit progressiv charakterisiert, erweist sich im selben Atemzug, dass sie Kind ihrer Zeit ist.

Beide werden des Weiteren dabei gezeigt, wie sie verschiedene Prognosen abgeben, die manchmal stimmen, manchmal aber nicht, und in jedem Fall einen Rezipienten von heute voraussetzen, um sie angemessen einschätzen und bewerten zu können. In einem Gedankenbericht über den jungen Gauß heißt es: „Er wußte, daß es bald keine Herzöge mehr geben würde. Dann würde man von absoluten Herrschern nur mehr in Büchern lesen, und der Gedanke, vor einem zu stehen, sich zu verneigen und auf sein Machtwort zu warten, käme jedem Menschen fremd und märchenhaft vor.“ (S. 61) Aus heutiger Perspektive ist einsichtig, dass das stimmt, wobei zu betonen ist, dass es nicht „bald“ geschah, sondern in Deutschland letztlich erst 1918/1919. Humboldt erklärt an einer Stelle: „Die Wissenschaft werde ein Zeitalter der Wohlfahrt herbeiführen, und wer könne wissen, ob sie nicht eines Tages sogar das Problem des Todes lösen werde.“ (S. 238 f.) Diesen Optimismus würde man wohl heute nicht uneingeschränkt teilen, sondern eher eine abwägende Sicht auf wissenschaftlichen Fortschritt einnehmen.

Es kommen ferner bewusst eingesetzte Anachronismen vor. An einer Stelle wird Gauß die Vermutung zugeschrieben, „daß auch die Gesetze der Physik bloß statistisch wirkten, mithin Ausnahmen erlaubten: Gespenster oder die Übertragung der Gedanken“ (S. 13). Anachronistisch ist der Gedanke zum einen, weil er eine Einsicht formuliert, die aus späteren Zeiten stammt, und zum anderen, weil die Einsicht mit voraufklärerischen Vorstellungen über Wunderbares verbunden wird. Ein weiteres Beispiel findet sich an einer Stelle, wo Humboldt

anscheinend der Sache nach das Echolot entdeckt (vgl. S. 73). Nicht zuletzt auf diese Weise wird hervorgehoben, dass von einem dezidiert heutigen Standpunkt aus erzählt wird.

Belege dieser Art ließen sich in großer Zahl anführen. Es wird also wiederholt und deutlich bewusstmacht, dass nicht allein der Gegenstand des Erzählens ein historischer ist, sondern Historizität gleichsam den Verstehensrahmen für den Roman bildet. Das Dargestellte ist als Historisches perspektiviert, es ist anders und fremd – und heutige Rezipient/-innen sind allein aufgrund des Umstandes privilegiert, dass sie in späteren Zeiten leben und daher über Erfahrungen und ein Wissen verfügen, welche den Menschen um 1800, selbst den intellektuell herausragenden, nicht zu Gebote stand. Geschichte ist nicht einfach der Stoff für eine zum Beispiel abenteuerliche oder rührende Handlung, die der Unterhaltung dient. Der Roman vermittelt außerdem nicht einfach in ansprechender Form Faktenwissen. Dass es nicht um Tatsachenwissen geht, machen bereits die zahlreichen zum Bereich des Wunderbaren gehörenden Details deutlich, etwa die vermeintliche Sichtung eines Seeungeheuers (vgl. S. 45) und eines UFOs (vgl. S. 135) oder die telepathische Kommunikation von Humboldt und Gauß (vgl. S. 290 f.), daneben die Begegnung mit rätselhaften Figuren sowie Berichte über Ungeheuer und Geistererscheinungen.²⁶⁷

Zu beachten sind ferner die wiederholten Signale der Selbstbezüglichkeit, bei welchen Aussagen der Figurenrede auf den Akt des Erzählens verweisen und somit die Konstruiertheit und Fiktionalität ausgestellt wird, gerade die des historischen Erzählens. Solche Formen der Selbstbezüglichkeit dürften mit hoher Wahrscheinlichkeit auch von nicht-professionellen Rezipient/-innen verstanden werden können, da sie weitverbreitet sind und längst in ‚populäre‘ Literatur und Kunst Eingang gefunden haben. Ein Beispiel findet sich wiederum gleich zu Beginn: „Sogar ein Verstand wie der seine, sagte Gauß, hätte in frühen Menschenaltern oder an den Ufern des Orinoko nichts zu leisten vermocht, wohingegen jeder Dummkopf in zweihundert Jahren sich über ihn lustig machen und absurden Unsinn über seine Person erfinden könne.“ (S. 9) Humboldt nennt es „ein albernes Unterfangen, wenn ein Autor, wie es jetzt Mode werde, eine schon entrückte Vergangenheit zum Schauplatz wähle“ (S. 27), und äußert sich ablehnend zu „Romane[n], die sich in Lügenmärchen verlören, weil der

²⁶⁷ Vgl. zum magischen Realismus und zu Bezügen auf die lateinamerikanische Literatur Gunther Nickel: *Von Beerholms Vorstellung zur Vermessung der Welt*. Die Wiedergeburt des magischen Realismus aus dem Geist der modernen Mathematik. In: G. N.: Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*, S. 151–168; Joachim Rickes: *Daniel Kehlmann und die lateinamerikanische Literatur*. Würzburg 2012.

Verfasser seine Flausen an die Namen geschichtlicher Personen binde“ (S. 221). Diese sehr expliziten metafikionalen Indizien sind nicht allein Teil eines ironischen Spiels, das einen komischen Effekt hat. Sie verdeutlichen vielmehr die Wichtigkeit, den Roman als einen historischen Roman zu lesen, in dem zu bestimmten Zwecken auf Grundlage eines historischen Stoffes eine Handlung konstruiert wird, die über die Darstellung des Tatsächlichen hinausgeht.

In diesem Rahmen eines historischen Erzählens, das historische Bedingtheit und den Akt dieses Erzählens selbst thematisiert, sind all die anderen thematischen Gehalte zu verorten. Das bleibt nicht ohne Konsequenz dafür, was sie aussagen. Ein erstes Beispiel ist Deutschsein und deutsche Identität, die vielfach thematisiert und beschrieben wird. Die satirische Darstellung von Deutschsein und deutscher Identität trägt Züge einer Karikatur und erfolgt ebenfalls aus historischer Perspektive. Wo den Karikaturen ein Wahrheitsgehalt zugewiesen werden kann, verweisen sie nicht auf ahistorische Größen, sondern auf historisch gewordene Mentalitäten und Dispositionen. Über den Vater von Gauß erfährt man:

Sein Vater war Gärtner, hatte meist dreckige Hände, verdiente wenig, und wann immer er sprach, beklagte er sich oder gab Befehle. Ein Deutscher, sagte er immer wieder, während er müde die abendliche Kartoffelsuppe aß, sei jemand, der nie krumm sitze. Einmal fragte Gauß: Nur das? Reiche das denn schon, um ein Deutscher zu sein? Sein Vater überlegte so lange, daß man es kaum mehr glauben konnte. Dann nickte er. (S. 53 f.)

Diese malkontente Haltung mit ihrem zweckfreien Beharren auf Disziplin und der Neigung dazu, Befehle zu geben (und zu empfangen) mag ein Klischee sein, charakterisiert aber wohl zumindest in Teilen zutreffend eine Mentalität, die sich bei manchen Akteuren in der deutschen Geschichte finden lässt (etwa im Kaiserreich). Das Motiv des ‚Sich-gerade-Haltens‘ kommt immer wieder vor, auch bei Humboldt (vgl. S. 35, 55, 60, 194 und 263). Eugen, der Sohn von Gauß, erscheint als deutscher Michel, dessen Freiheitspathos von charakterlichen Unzulänglichkeiten behindert wird, weil ihm letztlich der Mut fehlt. Er kann Russland nicht als „schlimmste Despotie der Welt“ bezeichnen, ohne „rot vor Schreck über sich selbst“ zu werden (S. 218). Wilhelm und Alexander lesen in jungen Jahren auf Empfehlung des mit ihrer Erziehung beauftragten Majordomus Kunth Romane der Schauerromantik, denn: „[W]er die metaphysische Angst nicht kenne, werde nie ein deutscher Mann“ (S. 21). Bei seiner Südamerika-Expedition mit den menschenunwürdigen Bedingungen in einer Silbermine konfrontiert, verweist Humboldt auf Kant, bekommt vom Bergwerksleiter, dem nach eigener Aussage bezeichnender Weise Leibniz näherliege, allerdings die Antwort: „Er habe deutsche Vorfahren, deshalb kenne er all diese schönen

Phantastereien.“ (S. 199) Auf seiner Russlandreise wird ihm anlässlich einer offenkundigen Falschbehauptung, welcher er widerspricht, bedeutet: „Es gebe eine oberflächliche Wahrheit und eine tiefere, [...] gerade als Deutscher wisse man das.“ (S. 279) Karikiert wird mithin eine Tendenz der deutschen Geistesgeschichte, nach vermeintlich tiefen, metaphysischen Wahrheiten zu suchen, ebenso wie unplausible Weltdeutungen (die bestehende Welt als die beste aller möglichen) oder nur schwer zu realisierende moralische Maximen (der Kantische Imperativ). Außerdem werden an Gauß und Humboldt exemplarisch Indifferenz in nationalen Fragen und auf den landesherrlichen Herrschaftsbereich beschränkter Patriotismus angedeutet. Gauß interessiert sich nicht dafür, ob er seinem braunschweigischen Herzog dient oder Napoleon (vgl. S. 153). Humboldt meint, er könne als „Preuße [...] nicht für ein anderes Land Dienst tun“ (S. 203). Beides kann in gewisser Weise als typisch angesehen werden, ähnlich wie ein (im Roman nur angedeuteter) übersteigter Nationalismus (vgl. z. B. die unzutreffende Diffamierung Humboldts als „Franzosenknecht“, S. 228).

Wo hingegen vermeintliche Wesenszüge des Deutschen an sich karikiert werden, besitzen sie nur einen geringen Realitätsgehalt. Bonpland zum Beispiel fragt anlässlich des Umstandes, dass Humboldt eine Sonnenfinsternis nicht beobachtet hat, sondern stattdessen mit den Messinstrumenten beschäftigt war, rhetorisch: „Müsse man immer so deutsch sein?“ (S. 80) Solche Zuschreibungen verdanken sich eher der Stereotypen- und Klischeebildung, die ihrerseits historisch geworden ist. Sie sind in etwa so zutreffend, wie die anderen Nationalstereotype, die im Roman vorkommen: frivole Franzosen (am Beispiel Bonplands), despotische Russen und imperialistische Amerikaner. Wenn man nicht zugleich annehmen will, dass diese zutreffen, kann man die deutschen Nationalstereotype ebenso wenig gelten lassen. Sie dienen wohl in erster Linie der Erzeugung von Komik.

Die Aussagen über Deutschsein und deutsche Identität sind, wie bereits deutlich geworden sein dürfte, in zeitgeschichtliche Bezüge eingebunden. Präsentiert wird nicht das deutsche Wesen als solches, sondern seine Bedingtheit durch die deutsche Geschichte. Es wird deutlich, dass Identität historisch bestimmt ist und sich maßgeblich aus der Geschichte speist – und damit wandelbar ist. Auf Absolutismus und Kleinstaaterei eines föderal verfassten, agrarisch geprägten Reiches wird verschiedentlich hingewiesen (vgl. z. B. S. 64 und 194). Das allerdings nicht, ohne anzudeuten, dass dieser „spaßige Fleck“ (S. 181) bei aller Beschränktheit und Skurrilität im Kleinen Überraschendes hervorbringt. Als Landvermesser begegnet Gauß in einer phantastische Züge tragenden Szene dem „Graf Heinrich von der Ohe zur Ohe“, dessen Geschlecht „seit tausend Jahren so [heiße]“ (ebd.). Der provinzielle Duodez-Adlige scheint allerdings

dessen *Disquisitiones Arithmeticae* nicht nur gelesen und verstanden zu haben, sondern Gauß in derlei ebenbürtig zu sein (vgl. S. 188 f.). Dennoch werden vor allem Rückständigkeit und Provinzialität verdeutlicht, etwa an Humboldt, der in Südamerika vergeblich versucht, Mitreisenden die Tragweite seiner Widerlegung der neptunistischen Thesen des „großen Abraham Werner“ näherzubringen (S. 208), den dort begreiflicherweise niemand kennt, oder an Goethe, der Humboldt vor seiner Abreise zum „Botschafter“ des kleinen Weimarer Musenhofes zu erklären versucht hatte (S. 37).

Der preußische Militär- und Obrigkeitsstaat wird ebenso karikiert wie die unbeholfenen Versuche, eine freiheitlichere Ordnung einzuführen. Als Humboldt mithilfe Daguerres von seiner Begegnung mit Gauß eine Fotografie machen möchte, spricht ein hinzutretender Polizist von einer „Zusammenrottung“ (S. 16, dazu S. 218 und 228). In Südamerika hatte Humboldt sich auf einer Station zur Weiterreise trotz drohenden Unwetters entschlossen, weil man „[d]er Obrigkeit [...] Folge leisten [müsse]“ (S. 139). Eugen nimmt in Berlin an einer konspirativen studentischen Versammlung teil, bei welcher ein sich als Trittbrettfahrer von Turnvater Jahn erweisender Redner spricht, der über Nationalismus, Freiheitspathos und körperliche Ertüchtigung schwadroniert (vgl. S. 230–232). Die ganze Szene offenbart Dilettantismus und wird von eintreffenden Polizisten beendet (vgl. S. 228–234). Eugen bemerkt dazu: „Fünzig Studenten mit Knotenstöcken [...] und drei Polizisten. Einer mußte angreifen, dann würden die anderen folgen.“ (S. 233) Wenn am Ende der verbannte Eugen nach Amerika auswandert, mag man darin eine Anspielung darauf sehen, dass die maßgeblichen Impulse zur nachhaltigen Etablierung einer freiheitlichen Ordnung auf deutschem Boden von anderen ausgehen werden.

Aufklärerisches Gedankengut, zumal im Bereich der Wissenschaft, wird immer wieder thematisiert und ironisch perspektiviert. Für Humboldt ist Wissen Selbstzweck: „Man wolle wissen, [...] weil man wissen wolle.“ (S. 70) Er schreckt nicht zurück vor schmerzhaften Selbstexperimenten (vgl. z. B. S. 31–34 und 103 f.), fragwürdigen Tierexperimenten (vgl. z. B. S. 165) oder der Störung der Totenruhe im Dienste von „Freiheit und Vernunft“ (S. 121). Die Vernunft stellt er über das Augenscheinliche (vgl. S. 138). Allerdings ist er nicht vor Irrationalem und Wunderbarem gefeit. So zeigt er an einer Stelle eine Neigung zum Animismus („Der Jaguar habe ihn gehen gelassen.“, S. 108) und äußert sich in überraschender Weise abfällig über eine Scéance: „Er sei mit Geistern aufgewachsen und wisse, wie man sich ihnen gegenüber benehme.“ (S. 260) Überhaupt geht es in der Zeit nicht allein rational zu. Georg Forster erzählt „von Drachen und lebenden Toten“ (S. 28), Abraham Werner ist auf der einen Seite Vertreter einer (bald überholten) wissenschaftlichen Theorie und auf der anderen Seite „Ken-

ner der Zeichen, denen die Dämonen gehorchten“ (S. 29). Humboldts Ansichten zu „natürliche[r] Würde“ wirken unfreiwillig deplatziert (S. 72), sein Beharren auf der „Menschenwürde“ kann bei den Zeitgenossen Unverständnis hervorrufen (S. 165). Seine rastlosen, bei den Zeitgenossen auf Befremden stoßenden und nur unter großen Entbehrungen für sich selbst und andere betriebenen Forschungen, die wieder und wieder beschrieben werden, werden letztlich textintern psychisch motiviert. Dazu ein Beispiel. Marcus Herz, ein Schüler Kants, unterrichtet Wilhelm und Alexander in Physik und Philosophie. Er erklärt: „Wann immer einen die Dinge erschreckten, sei es eine gute Idee, sie zu messen.“ (S. 22) Genau das beherzigt Humboldt sein Leben lang (vgl. z. B. S. 30, 41 f. und 50).

Man mag in alledem eine Kritik an der Aufklärung sehen, zumal in dem am Beginn stehenden, explizit als „Experiment“ (S. 20) bezeichneten Versuch, Alexander zu einem Wissenschaftler und Wilhelm zu einem Mann der Kultur zu machen, bei dem Bildung und Pädagogik ins Extrem gesteigert und pervertiert werden. Solches Denken ist allerdings eingebunden in den historischen Rahmen und wird als historisch bedingt und überwunden kenntlich gemacht. Das heißt nicht, dass es nicht negative, kritikwürdige Konsequenzen hatte. Aber das erkennt man vom heutigen Standpunkt eben aufgrund der historischen Erfahrung. Der eigentliche Punkt ist damit kein ideologiekritischer, sondern ein historischer. Es wird nicht noch einmal die ‚instrumentelle Vernunft‘ kritisiert, sondern die (deutsche) Aufklärung historisch verortet und das gezeigt, was aus heutiger Sicht befremden mag.

Gleiches gilt für den Vernunftgebrauch und die Orientierung an Rationalität. Sie werden durchaus von einer komischen Seite gezeigt, etwa wenn Humboldt sagt: „Ein Hügel, von dem man nicht wisse, wie hoch er sei, beleidige die Vernunft und mache ihn unruhig. Ohne stetig die eigene Position zu bestimmen, könne ein Mensch sich nicht fortbewegen. Ein Rätsel, wie klein auch immer, lasse man nicht am Wegesrand.“ (S. 42) Vor allem aber werden an Gauß Chancen und Folgen des Vernunftgebrauchs deutlich. Er nimmt an, „daß man ein Problem nur ohne Vorurteil und Gewohnheit betrachten müsse, dann zeige sich von selbst seine Lösung“ (S. 57). Auf diese Weise gelangt er, häufig nebenbei, zu bahnbrechenden Erkenntnissen. Er begreift allerdings schon als Kind, „daß niemand den Verstand benutzen wollte“ (S. 55), und wundert sich später, dass seine Mitmenschen das, was ist, unhinterfragt für selbstverständlich halten (vgl. S. 82). Sein überragender Verstand macht ihn abgeklärt: „[E]inmal sprang er grundlos zur Seite und war nicht einmal überrascht, als in derselben Sekunde neben ihm ein Dachziegel zerschellte. Die Zahlen entführten einen nicht aus der Wirklichkeit, sie brachten sie näher heran, machten sie klarer und

deutlich wie nie.“ (S. 86) Zugleich wird er dadurch melancholisch (vgl. z. B. S. 59 und 87). Die Entdeckungen, die er macht, führen ihm die Unzulänglichkeit der Welt vor, „als hätte Gott sich Nachlässigkeiten erlaubt und gehofft, keiner würde sie bemerken“ (S. 88, ähnlich z. B. S. 99). Noch der alte Gauß kommt sich „wie eine nicht ganz gelungene Erfindung vor[], wie die Kopie eines ungleich wirklicheren Menschen, von einem schwachen Erfinder in ein seltsam zweitklassiges Universum gestellt“ (S. 282).

So unterschiedlich Gauß und Humboldt in ihren wissenschaftlichen Herangehensweisen und ihrer Forschung sind (vgl. z. B. S. 87, 220, 247 und 272), beide ereilt das Schicksal, dass ihre Leistungen noch zu Lebzeiten von anderen übertroffen werden und manche ihrer Erkenntnisse bereits als überholt gelten. Gerade Humboldt erscheint zum Ende hin als lebende Legende, deren Leistungen aber bereits einer anderen Zeit angehören, weswegen man ihn nicht nur ehren, sondern auch wissenschaftsgeschichtlich kanonisieren kann. Eine Nebenfigur konstatiert anlässlich der mittlerweile veralteten Vorgehensweise Humboldts auf dessen Russlandreise, dies sei, „als erlebe man eine Reise in der Zeit, als wäre man in ein Geschichtsbuch versetzt, so erhaben sei es“ (S. 275). Die Navigation, wie Humboldt sie beherrschte, erweist sich als überholt (vgl. S. 299). Gauß bemerkt am Ende anhand einer Abhandlung seines ehemaligen Lehrers Martin Bartels, dass andere ihn mittlerweile übertroffen haben (vgl. S. 290). Hierin zeigt sich ein letztes Mal die historische Rahmung, in welcher das im Roman Geschilderte steht.

Die vorangehende, aspektbezogene Skizze sollte deutlich machen, dass im Roman eine bestimmte Perspektive entworfen wird auf die deutsche Geschichte um 1800 und darüber hinaus, die genuin historisch ist, ironisch und distanziert. Dazu tragen manche Aspekte der formalen Beschaffenheit bei, etwa die konsequent in den Konjunktiv transponierte Figurenrede oder die Kontrastierung der Figuren Humboldts und Bonplands, oder die als ‚allwissend‘ konzipierte Erzählerinstanz, die Dinge mitteilen kann, welche Humboldt nicht in seine Reisebeschreibungen aufnehmen wollte und die den Figuren entgehen. Außerdem kann er über das Innenleben der Figuren Dinge berichten, welche über die historischen Personen niemand wissen kann. Missstände und problematische Aspekte der deutschen Geschichte werden nicht verschwiegen. Die kulturellen und wissenschaftlichen Leistungen der Zeit werden nicht der Lächerlichkeit preisgegeben, ebenso wenig wie die historischen Personen. Wenn über die Protagonisten und über andere, die als Figuren auftreten, wie Goethe und Kant, Dinge behauptet werden, die in der Fiktion wahr sein mögen, aber nicht den historischen Tatsachen entsprechen, dann dient es dem Zweck, etwas Bestimmtes zu bewirken, nämlich eine bestimmte Sicht auf und Haltung zu diesen Per-

sonen und dem, wofür sie in der deutschen Geschichte stehen. Die durch die Darstellung bewirkte Distanz kann zudem einen Verfremdungseffekt haben und dazu führen, Positives und Negatives mit historischem Abstand angemessen zu beurteilen. Die Zeit um 1800 erscheint damit, wie andere Epochen, als Epoche eigenen historischen Rechtes, die man nicht als Vorgeschichte des NS verwerfen muss, sondern deren Leistungen man angemessen würdigen kann, ohne sie in unzulässiger Weise glorifizieren zu müssen.

Sofern die vorangehende Analyse zutreffend ist, stellt sich die Frage, warum dieses Applikationspotenzial dem Anschein nach selten oder kaum realisiert worden ist. Dazu ließen sich verschiedene Hypothesen aufstellen, denen im Rahmen dieser Arbeit allerdings nicht nachgegangen werden kann. Ein Grund könnte in den gewählten Darstellungstechniken zu finden sein. Ironie, Satire und Komik lassen Dargestelltes häufig potenziell mehrdeutig erscheinen.²⁶⁸ Ferner könnte bisweilen ein generisches Missverständnis vorliegen. Hier wurde angenommen, dass der Text ein historischer Roman ist.²⁶⁹ Der Roman kann jedoch, wie gesehen, anders klassifiziert werden, was dann Folgen für das Textverstehen haben kann.²⁷⁰ Nicht zuletzt wäre zu prüfen, ob das identifizierte

268 Zur im Rahmen dieser Arbeit eher behaupteten als belegten These, dass Ironie, Satire und Komik im Roman eine wichtige Rolle spielen, vgl. Stefan Balzter: *Wo ist der Witz? Techniken zur Komikerzeugung in Literatur und Musik*. Berlin 2013, S. 245–262; Anja Gerigk: *Humoristisches Erzählen im 21. Jahrhundert. Gegenwärtige Tradition in Kehlmanns *Vermessung der Welt* und Krachts *Imperium**. In: *Wirkendes Wort* 64 (2014), S. 427–439, hier S. 429–434; Stephanie Catani: *Formen und Funktionen des Witzes, der Satire und der Ironie in *Die Vermessung der Welt**. In: Nickel: Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*, S. 198–215.

269 In der Forschung wird der Roman bisweilen als (postmoderner) historischer Roman begriffen, vgl. Friedhelm Marx: *Die Vermessung der Welt* als historischer Roman. In: Nickel: Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*, S. 169–185; Simone Costagli: *Ein postmoderner historischer Roman: Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt**. In: *Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch* 11 (2012), S. 261–279; Marc Chraplak: *Ein postmoderner historischer Roman? Menippeische Satire und karnevaleske Tradition in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* (2005)*. In: *Weimarer Beiträge* 61 (2015), S. 485–501; Stefan Neuhaus: *„Die Fremdheit ist ungeheuer“*. Zur Rekonzeptualisierung historischen Erzählens in der Gegenwartsliteratur. In: Carsten Gansel/Elisabeth Herrmann (Hg.): *Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*. Göttingen 2013, S. 23–36, zu Kehlmanns Roman S. 30–32; Max Doll: *Der Umgang mit Geschichte im historischen Roman der Gegenwart. Am Beispiel von Uwe Timms *Halbschatten*, Daniel Kehlmanns *Vermessung der Welt* und Christian Krachts *Imperium**. Frankfurt a. M. 2017, S. 245–344.

270 Das gilt auch für die Forschung, wo der Roman zur ‚neuen deutschen Reiseliteratur‘ gezählt oder als Genieroman aufgefasst werden kann, vgl. Alexander Honold: *Ankunft in der Weltliteratur. Abenteuerliche Geschichtsreisen mit Ilija Trojanow und Daniel Kehlmann*. In: *Neue Rundschau* 118 (2007), S. 82–104, hier S. 92–98; Wieblitz: *Geniale Bestseller. Gegen die*

Applikationspotenzial vielleicht relativ komplex ist, da es wohl mitunter eine genauere Lektüre ebenso voraussetzt wie den Versuch, die verschiedenen Teilthemen aufeinander zu beziehen. Jedenfalls ist es einfacher, einzelne Teilthemen zu isolieren und zu applizieren, hinsichtlich von Wissen und Wissenschaft, Aufklärungs- und Vernunftkritik und all den anderen, die in den Rezeptionsdokumenten ausgemacht werden konnten.²⁷¹

Süskinds *Das Parfum* ist ein Roman, der aufgrund seiner Beschaffenheit eigentlich ein geringes Applikationspotenzial besitzt und sich eher für andere Formen des Umgangs eignet. Vor diesem Hintergrund überrascht es, dass sich in den Rezeptionsdokumenten trotzdem verhältnismäßig viele Versuche ausmachen lassen, Gehalte des Textes zu applizieren. Schlinks *Der Vorleser* ist ein Roman, der sich relativ gut eignet für Applikationen, zum einen aufgrund der verschiedenen Themen, die im Text angesprochen werden, zum anderen aufgrund formaler Aspekte, etwa der Erzählerfigur, die explizit und wiederholt das Geschehen reflektiert und bewertet, allerdings ohne eine autoritative Deutung anzubieten – und aufgrund der Erzählsituation überhaupt anbieten zu können. Das, was als zentrale Applikationsmöglichkeit des Gesamttextes ausgemacht werden kann, wird durchaus erkannt, allerdings in, verhältnismäßig gesehen, wenigen Quellen. Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* schließlich ist ein Roman, der ebenfalls ein hohes Applikationspotenzial besitzt, das aber nicht in dem zu erwartenden Umfang realisiert zu werden scheint. Während ähnlich wie

Auffassung, es handele sich um eine Doppelbiographie, argumentiert Lars Korten: Daniel Kehlmann, *Die Vermessung der Welt*. In: Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 57 (2010), S. 197–207. Zum Roman als postmodernem Roman vgl. Joshua Kovaloski: Periodicity and National Identity in Daniel Kehlmann's *Die Vermessung der Welt*. In: Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch 9 (2010), S. 263–287. Außerdem wurde die Auffassung vertreten, dass der Roman sich nicht genau klassifizieren lasse, vgl. Inka Ulrike Paul: Geschichte und Literatur, Organon der Selbsterkenntnis. Über Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* (2005). In: I. U. P./Richard Faber (Hg.): Der historische Roman zwischen Kunst, Ideologie und Wissenschaft. Würzburg 2013, S. 159–178, hier S. 161.

²⁷¹ In der Forschung wurde der Roman als Rationalitäts-, Zivilisations- und Wissenschaftskritik interpretiert, vgl. Márta Horváth: Der Alte und der Greis. Rationalitätskritik in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. In: Attila Bombitz (Hg.): Bruchige Welten. Von Doderer bis Kehlmann. Einzelinterpretationen. Szeged/Wien, S. 251–260; Preußner: Zur Typologie der Zivilisationskritik; Sean Ireton: Lines and Crimes of Demarcation: Mathematizing Nature in Heidegger, Pynchon, and Kehlmann. In: Comparative Literature 63 (2011), S. 142–160. Zur Partizipation des Romans an Wissensbeständen vgl. Christoph Deupmann: Poetik der Indiskretion. Zum Verhältnis von Literatur und Wissen in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. In: Carsten Rohde/Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hg.): Die Unendlichkeit des Erzählens. Der Roman in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bielefeld 2013, S. 237–256.

bei Schlink in der Tendenz vor allem partielle Applikationen einzelner Sachverhalte vorkommen, wird die dem Romangenzen zuzuordnende Applikationsmöglichkeit nicht oder nur sehr bedingt erkannt (oder kommuniziert), soweit es sich auf Grundlage der ausgewerteten Rezeptionszeugnisse sagen lässt.

6 Wie Literatur angewandt wird

Die Arbeit sollte zeigen, dass es Applikationen in dem erläuterten Sinne beim außerwissenschaftlichen Umgang mit Literatur in Geschichte und Gegenwart gibt, wie solche Applikationen beschaffen sind und dass es sich um eine relevante Praktik handelt. Bei allen neun Romanen lassen sich in unterschiedlich großer Zahl Applikationen identifizieren. Den Gang der Untersuchung rekapitulierend, sollen zunächst die wesentlichen Ergebnisse zusammengefasst werden, bevor dann einige darauf aufbauende systematische Erträge angedeutet und weiterführende Gesichtspunkte erwähnt werden können.

6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Leiden des jungen Werthers gaben in der Wahrnehmung der Zeitgenossen, soweit sie sich in Rezeptionsdokumenten äußerten, die überliefert sind, Anlass zu mehreren Applikationen. Eine erste hat mit dem Selbstmord des Protagonisten und der darauf möglichen Perspektive zu tun. Die Romanfigur erlaubte mehr oder weniger komplexe Einsichten in die Psyche realer Menschen. Der Roman konnte geeignet sein, wenn nicht die Taten, so doch die Menschen einer mildernden moralischen Beurteilung zugänglich zu machen und eine von Mitleid geprägte Einstellung zu ihnen zu befördern. Gerade befürchtete ethische Applikationen riefen Zeitgenossen auf den Plan, die in zumeist literarischen Gegenschriften eine alternative Sicht formulierten, bei welcher der Selbstmord als falsch und nicht ratsam erscheinen sollte. Die Absicht bestand darin, eine alternative Applikation anzubieten und eine negative Applikation des in Goethes Roman Dargestellten zu bewirken. In ähnlicher Weise wurde eine zweite Applikation befürchtet, nämlich, dass Werthers Lebenswandel und seine Überzeugungen als Vorbild dienen konnten – eine Annahme, die in der Sache die Vorstellung einschließt, dass das Gelesene in dieser Hinsicht appliziert wird. Tatsächlich gab es Stimmen, die Werther zu einem Ideal erklärten.

Wo Werther gleichsam anthropologische oder philosophische Aussagen über den Menschen und menschliches Leben in den Mund gelegt werden, gab es, drittens, bei manchen Zeitgenossen die Tendenz, sie als zutreffend und profund anzusehen, während andere an derartigen Aussagen und zumal an Werthers religiösen Ansichten Anstoß nahmen und Gegenschriften publizierten. Wo also die einen die Figurenrede applizierten, schrieben die anderen gegen derartige Applikationen und vermeintliche weitere an. Eine vierte Applikation hat damit zu tun, wie der Protagonist mit seinen Gefühlen umgeht und wie

sie sein Handeln bis hin zum Selbstmord bestimmen. Die einen gelangten zu der Überzeugung, der Roman zeige in zutreffender Weise, dass es Fälle geben kann, in welchen die Gefühle stärker sind als die rationalen Vermögen des Menschen. Der Roman ermögliche, so meinten einige, Einsichten in die Natur, die Entwicklung und die Auswirkungen von Gefühlen. Andere bestritten genau dies, hielten also eine in ihrer Wahrnehmung vom Roman nahegelegte Sicht für unzutreffend. Fünftens schließlich konnte *Werther* so gelesen werden, dass er ein Liebesideal darstelle oder vor den negativen Folgen einer unglücklichen Liebeswarnung. Einer solchen Applikation standen Negativapplikationen gegenüber, bei denen der Nachweis zu führen versucht wurde, dass die im Roman dargestellte Liebe gerade nicht als Ideal aufzufassen sei.

Millers *Siegwart* weist, wie gezeigt werden konnte, ein relativ eindeutiges, einheitliches und den gesamten Text bestimmendes Applikationspotenzial auf. Der Roman zeigt eine mögliche Konzeption von Liebe und präsentiert sie als erstrebenswertes Ideal, das sich die Rezipient/-innen zu eigen machen konnten. Zu dieser Schlussfolgerung berechtigen zahlreiche Textbefunde, aus denen hervorgeht, dass und wie in dem Roman Liebe thematisiert wird. In durchaus origineller Weise erfüllt der Text die zeitgenössisch und von Miller postulierte Funktion, zu unterrichten und zu belehren.

Ist bei diesem Roman der Text selbst, in Verbindung mit den historischen Gegebenheiten, sehr aufschlussreich in Bezug auf die Applikation, so sind es im Falle von Lafontaines *Klara du Plessis und Klairant* Selbstaussagen des Autors, die als Indizien für Applikationen angesehen werden können. Lafontaine schrieb Romanen unter anderem die Funktion zu, eine angemessene Auffassung von Liebe zu vermitteln, und zu zeigen, wie man mit ihr umzugehen habe. Eine Untersuchung der Beschaffenheit des Textes führt, ähnlich wie bei Miller, zu dem Ergebnis, dass die Darstellung und Perspektivierung einer Liebesgeschichte durchaus geeignet ist, solche Absichten und damit die intendierte Applikation zu realisieren. Der Roman konnte Einsichten vermitteln, was Liebe sei und wie ein angemessener Umgang mit ihr aussieht.

An den drei Romanen aus dem 18. Jahrhundert lassen sich exemplarisch drei systematische Perspektiven auf das Phänomen der Applikation verdeutlichen. Die wohl einmalig gut zu nennende Quellenlage bei der Erstrezeption von Goethes *Werther* macht diesen Text in der Tat zu einem rezeptionsgeschichtlichen Musterfall, insbesondere mit Blick auf Applikationen. Von den Befunden lässt sich nicht ohne Weiteres auf die Rezeption anderer zeitgenössischer Romane schließen. Art und Umfang der festgestellten Applikationen sind jedoch ein gewichtiges Argument für die Existenz und Relevanz von Applikationen beim außerwissenschaftlichen Umgang mit Literatur. Außerdem verdeutlicht

das Beispiel, wie aussagekräftig eine detaillierte und umfassende Untersuchung der tatsächlichen Rezeption, hier mit Blick auf die Applikation, sein kann. An Millers *Siegwart* wird ersichtlich, dass und wie es aufschlussreich sein kann, einen literarischen Text in seinen historischen Zusammenhängen hinsichtlich seines Applikationspotenzials, also eines Wirkungspotenzials, zu interpretieren. Es zeigt sich in dem konkreten Fall, dass der Roman in darstellungstechnischer, rhetorischer wie pragmatischer Hinsicht plausiblerweise die identifizierte Applikation hervorrufen konnte. Ob und in welchem Umfang dieses Potenzial im Einzelnen realisiert wurde, lässt sich aufgrund der Quellenlage nicht genau sagen. Dass der Roman so appliziert werden konnte, geht aus einzelnen Quellen jedoch hervor. Wie am Beispiel von Lafontaines *Klara du Plessis und Klairant* gezeigt, können Selbstaussagen der Autor/-innen ebenfalls bedeutsam sein. Betrachtet man den Text vor dem Hintergrund dessen, was man als intendierte Applikation des Autors rekonstruieren kann, dann zeigt sich, dass er ein hohes Maß an Eignung für eine solche Applikation aufweist. Absichten der Autor/-innen, Potenziale der Texte und – hier besonders wichtig – die tatsächliche Rezeption sind *prima facie* gleichermaßen bedeutsame Faktoren, die bei einer literaturwissenschaftlichen Untersuchung des Umgangs mit Literatur, wie er in Geschichte und Gegenwart praktiziert wird, nicht gegeneinander ausgespielt werden sollten, da sie potenziell einen Aussagewert besitzen und gerade der Vergleich relevante Einsichten ermöglicht.

Reuters *Aus guter Familie* hat zeitgenössisch mindestens drei (Gruppen von) Applikationen hervorgerufen. Die große Mehrheit stellte das Gelesene in einen Zusammenhang mit der sogenannten ‚Frauen-‘ oder ‚Mädchenfrage‘. Der Roman wurde als zutreffende Darstellung einer relevanten Problematik angesehen, nämlich der Frage, wie in Familie und Gesellschaft mit unverheirateten bürgerlichen Frauen umgegangen wird. Er konnte als Kritik an der Erziehung bürgerlicher Mädchen und an den bürgerlichen Verhaltensnormen aufgefasst werden. Darüber hinaus wurde die Schilderung der Protagonistin als korrekte Darstellung der psychischen Befindlichkeiten mancher Frauen angesehen. Schließlich wurde das Gelesene so wahrgenommen, dass es zu handlungspraktischen Konsequenzen bei der Erziehung und allgemein beim Umgang mit unverheirateten bürgerlichen Frauen Anlass gebe. Eine demgegenüber deutlich kleinere Gruppe applizierte den Roman in einem weiterreichenden emanzipatorischen Sinne. In ihrer Wahrnehmung gab der Roman Anlass, Überzeugungen und Einstellungen grundlegender zu ändern. Der Text wurde im Zusammenhang gesehen mit Forderungen nach Gleichberechtigung, freier Berufswahl und selbstbestimmter Sexualität. Eine ebenfalls kleinere Gruppe lehnte Applikationen ab, die auf die geschlechtergeschichtlichen Verhältnisse bezogen waren,

applizierte den Roman aber ebenfalls, nämlich als Darstellung der Unzulänglichkeit der Welt oder als Einsicht in das vermeintliche Wesen des Weiblichen und seine Tragik. Die Autorin selbst wollte ihren Roman als Darstellung einer von sozialen und historischen Bezügen losgelösten ‚rein menschlichen‘ Tragik verstanden wissen: Der Roman zeige das Leiden unverheirateter bürgerlicher Frauen, insbesondere solcher mit einer bestimmten charakterlichen Disposition. Das Gelesene als realweltlich zutreffend anzusehen und als ‚tragisch‘ aufzufassen, bedeutet, den Text in diesen beiden Hinsichten zu applizieren. Erklären lassen sich alle diese Applikationen durch Verweis auf die Beschaffenheit des Textes. Die Applikationen der ersten Gruppe kommen dabei am ehesten als Realisierungen des Applikationspotenzials des Textes in Betracht, die anderen beiden mögen in einem schwächeren Sinne von der Beschaffenheit des Textes verursacht worden sein und dürften sich in erster Linie lebensweltlichen Einstellungen verdanken, welche die Lektüre beeinflussen.

Manns *Buddenbrooks* wurden zeitgenössisch so appliziert, dass der Text eine pessimistische Sicht auf ‚das Leben‘ vermittele. Der Roman zeige das Leben in realweltlich zutreffender Weise als blinde und unverständliche Macht, welcher der einzelne Mensch schutzlos ausgeliefert ist. Mann selbst hat eine solche Applikation vorgenommen, die sich durchaus als Realisierung eines Applikationspotenzials des Textes auffassen lässt. Außerdem hat er im Verlauf der Jahrzehnte verschiedene, deutlich weniger gut auf den Text zurückzuführende Applikationen vorgeschlagen. Der Roman verdeutliche eine Entwicklung im Bürgertum hin zu einer ‚Entbürgerlichung‘, er stelle Thomas als ‚Leistungsethiker‘ dar, wie ihn die zeitgenössische Soziologie entdeckt hatte, er zeige einen spezifisch deutschen Prozess der *décadence*. Ein naheliegendes Applikationspotenzial des Textes scheint zeitgenössisch, soweit sich das sagen lässt, nicht realisiert worden zu sein. Aufgrund seiner Beschaffenheit gibt der Roman Anlass, Relevanz und Problematik von milieu- und geschlechtsspezifischen Rollenerwartungen zu erkennen.

Mit *Im Westen nichts Neues* verfolgte Remarque nach eigener Aussage im Wesentlichen zwei Absichten, deren erfolgreiche Realisierung eine Applikation zur Voraussetzung hat. Er wollte auf die Probleme aufmerksam machen, welche die Generation, die in relativ jungen Jahren am Krieg teilnahm, bei der Wiedereingliederung in die Nachkriegsgesellschaft hatte. Für viele von ihnen, so Remarques Überzeugung, bedeutete der Krieg eine Zäsur, welche das weitere Leben nachhaltig beeinträchtigte. Dies zu zeigen und um Verständnis für die Betroffenen zu werben, war eine erste intendierte Applikation. Eine zweite Applikation bezog sich auf die Betroffenen selbst. Ihnen sollte verdeutlicht werden, dass der Kriegeinsatz die Ursache ihrer Probleme war, und lebensprakti-

sche Hilfe angeboten werden. Nach Aussage des Autors wurden beide Applikationen tatsächlich realisiert. Der Text verfügt in dieser Hinsicht durchaus über ein Applikationspotenzial, allerdings nur bedingt: Das Entscheidende, nämlich die Schwierigkeiten in der Nachkriegsgesellschaft, werden nur allgemein benannt, nicht jedoch gezeigt. Nun mag das für die Zeitgenossen, zumal die Betroffenen, nicht erforderlich gewesen sein, um den Roman zu applizieren, da sie es aus eigener Anschauung oder Erfahrung kannten. Möglicherweise liegt hierin allerdings ein Grund, warum die überwiegende Zahl der in den Rezeptionsdokumenten nachweisbaren Applikationen in eine andere Richtung geht.

Als entscheidend erwies sich zum einen die Frage, ob der Roman den Stellungskrieg an der Westfront zutreffend und authentisch schildere. Sie wurde kontrovers diskutiert und ebenso vehement bejaht wie verneint. Damit wurde das im Roman Dargestellte positiv oder negativ appliziert. Wo man es positiv applizierte, wurde bisweilen hervorgehoben, dass der Roman der Erinnerung dienen könne, identifikatorische Lesarten ermögliche und zeige, wie menschliches Erleben in der Extremsituation des Krieges beschaffen sei. Zum anderen gab es unterschiedliche Auffassungen in der Frage, welche Konsequenzen daraus zu ziehen seien, dass der Roman eine bestimmte Perspektive auf das Kriegsgeschehen vermittele. Der Roman konnte so verstanden werden, dass er eine pazifistische Haltung befördere oder, seltener, eine bellizistische.

Alle drei Romane aus der Epoche der literarischen Moderne geben in systematischer Hinsicht zugleich einen Eindruck davon, dass es bei der Rezeption und zumal der Applikation von Literatur von herausragender Bedeutsamkeit sein kann, den Text auf die alltägliche Erfahrungswirklichkeit zu beziehen. Für alle drei Romane ist es wesentlich, sie so zu lesen, dass sie etwas thematisieren, das zeitgenössisch in spezifischer Weise und besonderem Maße relevant war, und darauf eine Perspektive anbieten, die zu einer Stellungnahme herausforderte. In allen drei Fällen handelt es sich um solche Dimensionen historischer Wirklichkeit, die im Rahmen einer Historischen Anthropologie besonders zur Geltung kommen. Bei Reuter sind es die geschlechts- und milieuspezifischen Erfahrungen einer weiblichen Figur, welche aus der Innensicht geschildert werden, und somit auf der Mikroebene der Akteure, nicht der gesellschaftlichen Strukturen. Im Falle von Mann verweist die Erstrezeption wohl eher auf mentalitätsgeschichtlich beschreibbare Dispositionen als auf geistesgeschichtliche Positionen, welche den Charakter von Symptomen dieser Mentalität haben. Bei Remarque steht der soldatische Alltag und die Art und Weise, wie er an und hinter der Front erlebt werden konnte, im Vordergrund, nicht hingegen der Versuch einer ideologischen Sinngebung, eine Perspektive der militärischen Führung oder dergleichen.

Süskinds *Das Parfum* wird in Rezensionen, die bei LovelyBooks eingestellt wurden, vor allem in drei Hinsichten zu applizieren versucht. Der Roman wird, erstens, so gelesen, dass er Einsichten in die Abgründe der menschlichen Psyche ermöglicht, die von der Sozialisation mitbedingt werden. Zweitens wird er so aufgefasst, dass er ein kulturgeschichtlich zutreffendes Bild alltäglichen Lebens im 18. Jahrhundert bietet. Drittens wird angenommen, dass das im Roman über Gerüche und Geruchssinn Gesagte in Teilen zutreffend ist und die eigene Wahrnehmung verändern kann. Mit Blick auf die Beschaffenheit des Textes erweisen sich solche Applikationen allerdings als eher partiell, unspezifisch und vom Text nur bedingt gedeckt. Sieht man einmal von dem eher einfachen Umstand ab, dass der Roman geeignet zu sein scheint, die olfaktorische Wahrnehmung zu beeinflussen, führt von dem, was im Roman über die Rolle und Funktion des Geruchssinns gesagt wird, kein direkter Weg zu lebensweltlichen Einsichten. Dafür ist das Geschilderte zu wunderbar. Was der Roman an korrekten kulturgeschichtlichen Details beinhaltet, dient der Konturierung des Schauplatzes und bleibt im Hintergrund. Entsprechende Applikationen sind partiell. Da der Protagonist nicht als realistische Figur konzipiert ist, eignet er sich nur bedingt für Einsichten in die menschliche Psyche. Da er gleichsam ‚böse geboren‘ ist, fungiert er nicht als Beispiel für das Monster, das eigentlich die monströsen gesellschaftlichen Zustände anschaulich macht. Bestenfalls liegen daher Applikationen anhand des Textes vor. Überhaupt verfügt der Roman über ein geringes Applikationspotenzial. Dass sich dennoch Versuche nachweisen lassen, das Gelesene zu applizieren, kann als Indiz für die Relevanz dieser Lektürepraktik angesehen werden.

Schlinks *Der Vorleser* dagegen verfügt, aufgrund der Thematik und ihrer Darbietung wenig überraschend, über ein hohes Applikationspotenzial, welches in zahlreichen Rezensionen bei LovelyBooks realisiert zu werden scheint. Dazu gehört die Frage, wer die Täter waren, was sie bewog und wie sie zu beurteilen sind, der Generationenkonflikt und die Schuldproblematik, außerdem die Beziehung zweier ungleicher Partner und der Analphabetismus. Als zentral erweist sich das Dilemma, einen Menschen zu lieben, den man aufgrund seiner Beteiligung an den Verbrechen des NS eigentlich verurteilen will. Im Einzelfall wird das Dilemma erkannt, welches am ehesten mit dem Applikationspotenzial des Textes in Einklang zu bringen ist. Der Roman lässt sich so verstehen, dass er vor allem von diesem, letztlich emotionalen Dilemma handelt. Die Applikation besteht also darin, das Dilemma einer Generation zu erkennen, als lebensweltlich zutreffend anzusehen und anzuerkennen, also Verständnis für die betroffenen Angehörigen der zweiten Generation zu entwickeln. Die anderen auf den NS bezogenen Gesichtspunkte sind diesem Applikationspotenzial nachgeord-

net. Applikationen, welche die Paarbeziehung und den Analphabetismus fokussieren, blenden deren Einbettung in die NS-Thematik aus, von welcher sie funktional abhängig sind. Es wird nicht beachtet, dass sie sich in diesem funktionalen Bezug erschöpfen.

Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* weist ebenfalls ein hohes Applikationspotenzial auf. Die LovelyBooks-Rezensionen heben Einsichten in das Funktionieren von Wissenschaft und den Erwerb von Erkenntnis hervor oder betonen, dass der Roman Aufschluss gebe über den Typus des genialen Wissenschaftlers. Daneben kann er so gelesen werden, dass er Faktenwissen über die Zeit und die historischen Personen vermittelt, eine kritische Sicht auf Wissenschaft und die Zeit nahelege oder eine Satire auf das Deutschsein sei. So sehr sich solche Applikationen auf die Beschaffenheit des Textes zurückführen lassen, bleibt doch festzustellen, dass damit, ähnlich wie bei Schlinks *Der Vorleser*, nur Teile des Textes appliziert und das eigentliche Applikationspotenzial des Textes eher umkreist wird. Darin unterscheidet sich die Rezeption des Romans bei LovelyBooks nicht von der Rezeption im Feuilleton. Es lässt sich zeigen, dass der Roman vor allem eine distanzierte und ironische Perspektive auf die deutsche Geschichte entwirft. Sie erweist sich als notwendig, wenn man zum einen den NS nicht ausblenden oder relativieren, zum anderen aber die deutsche Geschichte davor nicht allein als Vorgeschichte des NS ansehen und ablehnen will. Sie ist dadurch Garant für eine ausgewogene Sicht auf die deutsche Geschichte und deren angemessene Beurteilung. Wenn man sich diese Perspektive zu eigen macht oder wenn man sie als unangemessen ablehnt, hat man den Roman appliziert.

In systematischer Hinsicht ist bei allen drei Romanen insbesondere das Verhältnis von Applikation und Applikationspotenzial aufschlussreich. *Das Parfum* verfügt über ein eher schwaches Applikationspotenzial, wird dafür jedoch verhältnismäßig oft zu applizieren versucht. *Der Vorleser* weist ein relativ großes Applikationspotenzial auf, welches realisiert wird. Für die zentrale, den Gesamttext berücksichtigende Applikationsmöglichkeit gilt das allerdings nur bedingt. *Die Vermessung der Welt* bietet sich ebenfalls für Applikationen an, die dafür aber eher selten nachgewiesen werden können. Das zentrale Applikationspotenzial scheint hier nicht erkannt worden zu sein. Der Befund, dass Applikationen bei LovelyBooks-Rezensionen vorkommen, berechtigt zu der Annahme, dass es sich nicht allein um ein Phänomen des professionellen außerwissenschaftlichen Umgangs mit Literatur handelt, sondern auch – und vielleicht gerade – des nicht-professionellen. Bei allen Unterschieden zwischen Applikationen, auf welche Rezensionen in Zeitungen und Zeitschriften hindeu-

ten, und denen bei LovelyBooks, sind sie doch in manchen Hinsichten vergleichbar oder ähnlich.

6.2 Weitergehende systematische Erträge

Unabhängig davon, ob man die systematischen Befunde dieser Arbeit akzeptiert, lassen sich zunächst einige materielle Erträge festhalten, welche die zeitgenössische Rezeption der untersuchten Romane betreffen und das literaturwissenschaftliche Verständnis dieser Texte.

Die zeitgenössische Rezeption aller neun zum Korpus gehörenden Romane wurde von der bisherigen Forschung in unterschiedlichem Umfang untersucht. In der einen oder anderen Hinsicht können die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit den Forschungsstand ergänzen oder korrigieren, wie zumindest angedeutet werden soll. *Werther* wurde zum Beispiel rezipiert hinsichtlich des Verhältnisses von ‚Verstand‘ und ‚Leidenschaften‘, *Siegwart* mit Blick auf das Liebesideal, *Klara du Plessis* und *Klairant* erschöpfte sich nicht in dem zeitgeschichtlichen Bezug auf die Französische Revolution. Bei Reuters *Aus guter Familie* spielte emanzipatorische Kritik eine untergeordnetere Rolle, als man heute erwarten würde, oder sie fungierte als Feindbild. Der Roman wurde vor allem als Anlass zu moderater Reform betrachtet. Manns *Buddenbrooks* wurden vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Mentalität rezipiert. Remarques *Im Westen nichts Neues* war deutlich umstrittener, als man aus heutiger Sicht vermuten würde. In *Das Parfum* wurde da, wo man sich nicht auf stilistische oder ästhetische Aspekte konzentrierte, durchaus nach über Unterhaltung hinausgehenden Themen gesucht. *Der Vorleser* wurde, anders als in Teilen der professionellen Literaturkritik befürchtet, wohl in der Mehrheit nicht zum Anlass genommen für revisionistische Sichtweisen auf die Geschichte des NS und bewirkte keine Exkulpierung der Täter. *Die Vermessung der Welt* wurde verschiedentlich wahrgenommen, ohne dass sich eine klare Tendenz ergab hinsichtlich der Frage, was das übergeordnete Thema des Textes ist.

Die tatsächliche Rezeption eines literarischen Textes ist analytisch von der Beschaffenheit und dem Potenzial des Textes zu unterscheiden. Dennoch kann die Rezeption bedeutsam sein für ein verbessertes literaturwissenschaftliches Verständnis der Texte. Das in Rezeptionsdokumenten zum Ausdruck kommende Verständnis des Gelesenen kann der Generierung von Interpretationshypothesen dienen, die sich literaturwissenschaftlich überprüfen lassen. Zum anderen gibt es einen sachlichen Zusammenhang. Nicht für alle Interpretationsziele, aber zumindest für manche der historischen, können die zeitgenössischen Rezipient/-innen in gewissem Maße als potenziell epistemisch privilegiert gegen-

über der heutigen Wissenschaft angesehen werden. Als historische Akteure verfügen sie mit größerer Wahrscheinlichkeit über die relevanten Verstehensvoraussetzungen, welche die Literaturwissenschaft erst rekonstruieren muss. Vom heutigen Standpunkt aus neigt man aufgrund gewandelter Gegebenheiten eventuell dazu, die Texte in einer Weise zu lesen, die den historischen Verhältnissen nicht Rechnung trägt. Die Art und Weise, wie die Zeitgenossen einen literarischen Text aufnahmen, kann daher als Argument fungieren, um eine gegebene Interpretation zu stützen und vor Fehlinterpretationen zu schützen.

Die Untersuchung der Erstrezeption der neun Romane hat ferner zu einem besseren literaturwissenschaftlichen Verständnis der Texte beigetragen. Goethes Roman zeigt vor allem, wie der Protagonist mit seinen Gefühlen und insbesondere seiner Liebe zu Lotte umgeht. Millers Roman thematisiert in der Tat auf vielfältige Weise eine Liebeskonzeption. Lafontaines Roman behandelt tatsächlich den angemessenen Umgang mit Gefühlen der Liebe. *Aus guter Familie* gibt nicht definitiv zu erkennen, wie das Geschehen motiviert ist, und fordert dazu heraus, eine mögliche Motivierung zu finden. *Buddenbrooks* handelt von Rollenerwartungen und zeigt, wie die Figuren daran scheitern, diesen gerecht zu werden. *Im Westen nichts Neues* benennt explizit, was das Entscheidende ist, zeigt es aber nicht. Süskinds *Das Parfum* ist vor allem ein Unterhaltungsroman, der keine Botschaft enthält. Schlinks *Der Vorleser* veranschaulicht vor allem ein emotionales Dilemma, nicht ein ethisches. Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* bietet eine ironisch-distanzierte Sicht auf die deutsche Geschichte an.

In Anbetracht der Befunde lässt sich sagen, dass es Applikationen in dem erläuterten Sinne beim außerwissenschaftlichen Umgang mit Literatur in Geschichte und Gegenwart gibt. Applikation ist eine relevante Praktik, die zu einem vollständigen Bild davon, was Literatur ist und wie mit ihr umgegangen wird, dazugehört. Sie ist, um es noch einmal zu betonen, nicht die einzige und nicht die dominierende. Es gibt aber keinen sachlichen Grund, warum sie in Konkurrenz stehen sollte zu anderen Rezeptionsweisen. Der Begriff der Applikation ist geeignet, einen Teil der empirisch vorkommenden Rezeption, wie er sich in Quellen beobachten lässt, zu klassifizieren und zu erklären. Davon dürften die neun Fallstudien, die als dichte Beschreibungen einer Praktik auf der Mikroebene literarischer Kommunikation angelegt waren, einen hinreichend deutlichen Eindruck geben. Die Ziele dieser Arbeit sind somit erreicht: Es konnte gezeigt werden, dass es Applikationen gibt, wie sie in konkreten Fällen beschaffen sind und dass sie relevant sind. Auf Grundlage der Ergebnisse sollen nun darüber hinaus weitergehende systematische Erträge umrissen werden, die über die Untersuchung der neun Romane hinausweisen.

Verschiedentlich und so, dass sich ein Muster erkennen lässt, wird bei der Rezeption der Romane die Thematik und ihr lebensweltlicher Bezug positiv hervorgehoben oder das Fehlen eines relevanten, lebensnahen Themas beklagt. Es scheint ein ausgeprägtes Bedürfnis zu geben, Textwelt und Lebenswelt in Beziehung zueinander zu setzen. Das gilt im Prinzip für alle neun Romane und kann besonders deutlich werden an der Rezeption von *Aus guter Familie* und *Im Westen nichts Neues*. Ob das Geschilderte tatsächlich passieren kann, die Figuren wirklichen Menschen nahekomen, kurz: ob das Dargestellte als wahrscheinlich, natürlich, realistisch, glaubhaft angesehen werden kann, oder wie die Bezeichnungen lauten mögen, und was daraus für das Verständnis lebensweltlicher Sachverhalte folgt, ist häufig von Belang. Eigens hervorzuheben ist die Thematik: Es sind zwischenmenschliche Beziehungen, Innenansichten anderer Menschen, außergewöhnliche Extremsituationen und Probleme des Alltags, Mentalitäten und Identitäten, die besonders interessieren. Literarische Texte, so zeigt sich, werden bevorzugt deswegen gelesen, weil sie von Themen handeln, die von den Rezipient/-innen als bedeutsam angesehen werden. Das Thematisierte ist zumindest zum Teil neu und geeignet, Überzeugungen und Einstellungen zu verändern, Einsichten und neue Perspektiven zu ermöglichen. Literarische Texte werden also unter anderem deswegen rezipiert, weil das Gelesene aufgrund seines lebensweltlichen Bezuges relevant ist und folglich appliziert werden kann.

Die Relevanz der Gehalte ist nicht losgelöst von den situativen Gegebenheiten. Was ein literarischer Text thematisiert, interessiert nicht oder zumindest nicht in erster Linie, weil derlei die Menschen immer interessiert hat, sondern weil es einen spezifischen Bedarf in einer konkreten historischen Situation gibt. Die Romane aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts behandeln nicht Liebe an sich, sie tun dies unter den spezifischen Bedingungen der Zeit. Werthers Liebesideal ist ein Ideal seiner Zeit, ebenso wie das in Millers *Siegwart* dargestellte oder der Umgang mit der Liebe, welchen Lafontaine vermitteln will. Bei der Rezeption von Reuters Roman ging es nicht um die Frau an sich, bei Mann nicht um das Leben an sich und bei Remarque nicht um den Krieg an sich, sondern immer um spezifische Probleme, die unter spezifischen Umständen diskutiert wurden: die Mädchenfrage, die Mentalität um 1900, der ‚Große Krieg‘ mit seinen Folgen für den Einzelnen und die Gesellschaft, von welchen die Zeitgenossen unmittelbar oder mittelbar betroffen waren. Die Rezeption und Applikation ist daher in ihrer konkreten Ausprägung situativ und historisch spezifisch. Dieser situative Rahmen ist die Mikroebene des Alltags, mit ihren Wahrnehmungen, Erfahrungen und Mentalitäten.

Bei Applikationen kommt des Weiteren ein Faktor zum Tragen, welcher den Umgang mit Literatur betrifft. Literarische Texte sind generisch und konventionell in einem pragmatischen Sinne unterdeterminiert. Es gibt keine allgemeinverbindlichen Regeln dafür, wie Literatur zu lesen ist. Es gibt insbesondere keinen Garanten für die Korrektheit und Geltung des Dargestellten. Als wichtig erweist sich in diesem Zusammenhang die Fiktionalität: Literarische Texte handeln von Fiktivem. Was in ihnen gesagt wird, kann reale Sachverhalte zutreffend wiedergeben, muss es aber nicht. Die Erzähler und Figuren, welche als Träger der Aussagen, der Perspektiven und der wertenden Haltungen fungieren, sind fiktive Instanzen. Das in einem literarischen Text Gesagte ist damit in einem wertneutralen Sinne unverbindlich: Was folgt daraus, wenn eine Figur bestimmte Ansichten äußert, etwa Werther oder Agathe Heidling? Was folgt daraus, wenn der Erzähler eine bestimmte Perspektive entwirft, zum Beispiel Paul Bäumer auf den Krieg oder Michael Berg auf den NS? Was folgt daraus, wenn der Autor mit darstellungstechnischen Mitteln eine bestimmte Aussage nahelegt, etwa Miller und Lafontaine oder Kehlmann? Zunächst einmal nichts. Es bedarf eines Publikums, das die Aussage annimmt oder verwirft, die Perspektive teilt oder ablehnt, sich die Ansicht zu eigen macht oder sie abtut. Neben der Thematik und ihrem situativen Bezug scheint es die relativ große pragmatische Offenheit zu sein, welche die Applikation literarischer Texte befördert.

Eine wichtige Rolle scheint die Eigenaktivität der Rezipient/-innen zu spielen. Der (häufig nicht-bewusste) Akt der Applikation ist das Ergebnis einer eigenen kognitiven Leistung und eines selbstbestimmten Anerkennens oder Ablehnens dessen, was der Text als Option anbietet. Das kann besonders deutlich werden bei der Rezeption von Schlinks *Der Vorleser*. Nutzer/-innen bei LovelyBooks hoben positiv hervor, dass der Text aufgrund seiner Beschaffenheit, so wie sie sie wahrnahmen, dazu Anlass gibt, sich eine eigene Meinung zu bilden. In die gleiche Richtung geht der häufig vorkommende Hinweis, der Roman rege zum Nachdenken an. Ähnliche Aussagen fanden sich auf der Plattform bei *Das Parfum* und *Die Vermessung der Welt*. Wie ein literarischer Text rezipiert und appliziert wird, ist nichts, was den Akteur/-innen widerfährt, sondern verdankt sich einem selbstgefassten Entschluss.

Mitunter wird die Auffassung vertreten, dass die Rezeption literarischer Texte vielgestaltig, ja plural ist. Es gebe, etwas überspitzt gesagt, so viele Rezeptionsmöglichkeiten wie Leser/-innen. Zumindest was die feststellbaren Applikationen der neun untersuchten Romane angeht, erhält man jedoch ein etwas anderes Bild. Es lassen sich durchaus mehrere Applikationen identifizieren, aber in begrenzter Zahl. Selbst bei so vielfältig und kontrovers diskutierten – und formal und rhetorisch durchaus komplexen – Romanen wie *Aus guter Fami-*

lie und *Im Westen nichts Neues* gibt es im Wesentlichen drei oder vier distinkte Applikationen, die sich nachweisen lassen. Die Zahl der Applikationen ergibt sich in der Regel daraus, dass unterschiedliche Gehalte eines Textes appliziert werden, nicht daraus, dass der Text radikal anders gelesen würde. Das zeigt sich besonders bei *Die Leiden des jungen Werthers* und *Der Vorleser* oder *Die Vermessung der Welt*. Es kann dabei unterschiedliche Meinungen geben in der Frage, wie ein gegebener Text appliziert werden kann und ob das eine wünschenswerte Applikation ist. Beliebiger sind solche Fälle jedoch nicht.

Die festgestellten Applikationen weisen zudem ein in der Regel hohes Maß an Passung mit der Beschaffenheit des Textes auf. Das trifft für die Mehrzahl der Applikationen zu, welche sich bei Goethes *Werther*, Reuters *Aus guter Familie* und Remarques *Im Westen nichts Neues* ausmachen lassen. Manchmal sind die Applikationen, wie gesehen, in ihrer Reichweite beschränkt. Sie beziehen sich dann nur auf Teile oder Details des Textes. Das gilt zum Beispiel für die meisten der Applikationen von Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. Tatsächlich gibt es Fälle, bei denen die Applikation am Text vorbeigeht. Es leuchtet zum Beispiel nicht ohne Weiteres ein, welche Einsichten in das Wesen des Weiblichen Reuters Roman ermöglicht oder welche Erkenntnisse über das Wesen von Paarbeziehungen oder über Analphabetismus man sich durch die Lektüre von Schlinks *Der Vorleser* verschaffen kann, wenn man das Gesagte nicht aus seinem Zusammenhang löst. Mitunter werden die Applikationen eher assoziativ anhand des Textes vorgenommen. Das gilt zum Beispiel für die Allegorisierung von Süskinds *Parfum* zu einem Roman über den NS. Solche Fälle kommen aber seltener vor.

6.3 Weiterführende Fragen

Die zeitgenössische Rezeption der in Kapitel 3 und 4 untersuchten Romane unterscheidet sich vermutlich zumindest in Teilen von der daran anschließenden Rezeptionsgeschichte und zumal von der gegenwärtigen Rezeption. Damit ist eine erste weiterführende Frage benannt: Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede weisen zeitgenössische und rezeptionsgeschichtliche Applikationen auf? Die Art und Weise, wie in den untersuchten Romanen aus dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts über Liebe und Gefühle geschrieben wird, dürfte manchen außerwissenschaftlichen Rezipient/-innen heute fremd anmuten, die Thematik in der dargebotenen Form als weniger relevant erscheinen. Bei *Aus guter Familie* dürfte überraschen, wie wenig die aus heutiger Sicht in einem weiterreichenden Sinne kritikwürdigen Geschlechterverhältnisse Gegenstand der Rezeption waren. Den *Buddenbrooks* würden Nutzer/-innen bei LovelyBooks

und andere vermutlich nicht ohne Weiteres metaphysische Einsichten in das Leben an sich zuschreiben, wie dies um 1900 geschah. *Im Westen nichts Neues* wird wohl ganz überwiegend als Roman wahrgenommen werden, der zu Recht eine kriegskritische Sicht vermittelt.

Wie wird ein literarischer Text in der Rezeptionsgeschichte und vom heutigen Standpunkt aus appliziert? Dass in diesen Fällen Applikationen vorkommen können, ist in Anbetracht der Ergebnisse dieser Arbeit mit einer hohen Wahrscheinlichkeit anzunehmen. Davon soll anhand von Rezensionen zu *Werther*, *Buddenbrooks* und *Im Westen nichts Neues*, die bei LovelyBooks eingestellt wurden, zumindest ein Eindruck gegeben werden. Zu den anderen drei Romanen aus dem Korpus gibt es dort keine Rezensionen. Es versteht sich, dass die Beispiele eine eigene Untersuchung der Rezeptionsgeschichte nicht ersetzen können und keine generalisierbaren Aussagen zulassen. Sie dienen lediglich der Illustration und lassen weiterführende Forschungen als aussichtsreich erscheinen.

Im Falle von Goethes *Werther* verzeichnet LovelyBooks für die Zeit zwischen 2006 und 2020 insgesamt 79 Rezensionen. Fünfzehn davon, also etwas mehr als jede sechste, enthalten Aussagen, die hier einschlägig sind. In einer Rezension wurde der Roman als „Mahnung“ begriffen: „Seht, was passiert, wenn man seinen Gefühlen freien Lauf lässt.“¹ Das ist gar nicht so weit von einer der zeitgenössischen Applikationen entfernt. Ein Nutzer meinte, er habe „noch nie so gut erklärt bekommen, warum eine Depression zum Tode führen kann“.² Von Einsichten in die Psyche eines Menschen sprachen, obgleich mit anderen Begriffen, bereits die Zeitgenossen. In einer weiteren Rezension wurde das „Thema“ gelobt, „das immer aktuell sein wird: die Liebe“.³ Applikation und, allgemein, die Rezeption, muss vom heutigen Standpunkt aus also nicht notwendig anders sein, als die zeitgenössische.

Die Aktualität hoben weitere Nutzer/-innen hervor und betonten dabei gerade den Unterschied zwischen damals und heute. Der Roman sei „sehr aktuell“, weil er im „Kontrast“ stehe „zur heutigen Zeit mit den ganzen Oberfläch-

1 Sakuko: Ein Klassiker. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1240501734/> (01.07.2020).

2 Eglfinger: [Rezension von Goethe: Werther]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1020369551/> (01.07.2020).

3 Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Goethe: Werther]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/950047290/> (01.07.2020).

lichkeiten“.⁴ Die Darstellung der psychischen Disposition des Protagonisten und seiner Befindlichkeiten sei „genauso, wie es auch heute noch viele Menschen in ihrem Innersten erleben“.⁵ Bisweilen deuten die Texte auf Applikationen hin, die sich eher einem heutigen Standpunkt verdanken und historisch nicht vorkamen. Wenn angenommen wird, dass Werther „die Dinge hinterfragt“,⁶ und davon ausgegangen wird, dass der Roman „gegen festgesetzte Normen und Konventionen“ gerichtet ist,⁷ dann wird dem Text eine kritische Perspektive zugeschrieben, die zeitgenössisch nicht eingenommen wurde. In einer Rezension wurde lobend hervorgehoben: „Hier dürfen Männer noch Gefühle zeigen“.⁸ Damit stellte die Nutzerin den Text in einen Zusammenhang, der zeitgenössisch so nicht gegeben war. Daneben gibt es solche, die dem Roman jegliche Relevanz für die Gegenwart absprechen: „Man sollte neuere und aktuellere Themen durchgehen in Schulen und nicht so etwas.“⁹

Zu den *Buddenbrooks* liegen für den Zeitraum von 2006 bis 2019 insgesamt 107 Rezensionen vor, von denen allerdings nur etwa jede dreizehnte, nämlich acht, einschlägige Aussagen enthält. Die geringe Zahl kann als Indiz gewertet werden, dass der Roman heute kein großes Applikationspotenzial hat, zumindest bei diesen Rezipient/-innen. Eine Nutzerin schrieb am Ende ihrer Rezension, sie sei „froh [...], nicht als Frau im 19. Jahrhundert leben zu müssen“.¹⁰ Das ist zwar keine besonders komplexe Aussage, aber doch eine, die darauf hinweist, dass die Nutzerin den Roman im Sinne des in Kapitel 4.2.3 identifizierten

4 Stephanus: Ein immer noch aktuelles Meisterwerk. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-Des-Jungen-Werthers-142524780-w/rezension/1046427348/> (01.07.2020).

5 Raven: [Rezension von Goethe: Werther]. 2007. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/986296233/> (01.07.2020).

6 Chiaramaus: Ein sehr gelungener Briefroman! 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1359966935/> (01.07.2020).

7 Ambermoon: Liebe, Schmerz und Melancholie in seiner ausdrucksstärksten Form. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1238724224/> (01.07.2020).

8 Fiona89: [Rezension von Goethe: Werther]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/967240707/> (01.07.2020).

9 Aniel: [Rezension von Goethe: Werther]. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1447110155/> (01.07.2020).

10 Farbewirbel: Zähne, Bärte, Wetterlage. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Thomas-Mann/Buddenbrooks-63523196-w/rezension/1445330437/> (01.07.2020).

Applikationspotenzials gelesen hat: Tony, auf die sie die Aussage wohl bezieht, scheitert ja tatsächlich, wie zu zeigen versucht, an den geschlechts- und milieuspezifischen Rollenerwartungen, denen sie gerecht zu werden versucht, und die man aus heutiger Sicht wohl mehrheitlich ablehnen würde. Der Roman verfügt in dieser Hinsicht noch und vielleicht gerade heute über ein Applikationspotenzial. Es lassen sich Beispiele finden, die eine gesellschaftskritische Lesart und damit verbundene Applikationen nahelegen, die sich allerdings weniger der Beschaffenheit des Textes verdankt, sondern eher der heutigen Situation. Eine Nutzerin meinte, der Roman habe „nichts von seiner Aktualität eingebüßt, besonders wenn ich an Börsenspekulanten und all die Konsumenten der Unterhaltungs- und Trösterchenindustrie denke“.¹¹ Solche Bezüge können wohl nur vom heutigen Standpunkt aus hergestellt werden. Eine Aussage, wonach „Thomas Mann unter anderem die Dekadenz der damaligen Oberschicht an den Pranger stellt“, ist jedenfalls historisch wohl nicht korrekt.¹² In einer anderen Rezension war von „einer starken Gesellschaftskritik“ des Romans die Rede.¹³ Das Gelesene so zu applizieren, setzt es in einer Art und Weise mit einer heutigen Sicht auf die damaligen Verhältnisse in Beziehung, die durchaus möglich ist, aber in dieser Form keiner historisch nachweisbaren Rezeption und Applikation entspricht.

Zu *Im Westen nichts Neues* gibt es bei LovelyBooks insgesamt 83 Rezensionen, von denen 46, also etwas mehr als die Hälfte, deutliche Applikationen aufweisen. Sie stammen ebenfalls aus dem Zeitraum von 2006 bis 2020. Es gibt einen weitreichenden Konsens in der Wahrnehmung des Buches und in der Applikation des Gelesenen, wie zumindest kurz zu umreißen ist. Der Roman wird als zutreffende Schilderung des tatsächlichen Kriegsgeschehens und des Leidens der Soldaten angesehen, er zeige dessen Brutalität und Sinnlosigkeit, vermittele eine antiheroische und pazifistische Sicht, sei erschütternd und bewegend, könne Überzeugungen und Einstellungen ändern, diene der Erinnerung und Mahnung. Ausgewählte Beispiele sollen verdeutlichen, wie die Applikationen konkret aussehen.

¹¹ KristinaTiemann: Buddenbrooks sind aktuelle Zeitgeschichte. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Thomas-Mann/Buddenbrooks-63523196-w/rezension/1413404723/> (01.07.2020).

¹² Ein LovelyBooks-Nutzer: Literaturwelt, verzeih mir. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Thomas-Mann/Buddenbrooks-63523196-w/rezension/1089776456/> (01.07.2020).

¹³ Samtpfote: [Rezension von Mann: Buddenbrooks]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Thomas-Mann/Buddenbrooks-63523196-w/rezension/1008699613/> (01.07.2020).

In einer Rezension hieß es: „Wer noch nicht überzeugt davon ist, wie sinnlos Kriege sind, der sollte dieses Buch lesen.“¹⁴ Es wurde also davon ausgegangen, dass der Roman die Überzeugungen in dieser Hinsicht verändern kann. In einer anderen Rezension wurde festgestellt: „Man kann es sicherlich als Antikriegsbuch bezeichnen, aber nicht, weil die Protagonisten darin pazifistische Parolen von sich geben, sondern weil es einem einfach zeigt, wie Krieg ist: grausam und verstörend.“¹⁵ Dem Roman wurde also aufgrund der Art und Weise, wie der Krieg geschildert wird, das Potenzial zugeschrieben, zu der Einsicht zu führen, wie der Krieg wirklich ist. Eine Nutzerin schrieb: „[D]urch diesen Roman bekenne ich mich jetzt vollständig als Pazifistin“.¹⁶ Eine andere meinte: „Danach muss man einfach zum Pazifisten werden!“¹⁷ Ähnlich eine dritte Rezension: „Nie wieder Krieg!“ sind sicherlich die Gedanken eines jeden, der dieses Buch gelesen hat.“¹⁸ In diesen Rezensionen wird mit Blick auf die eigene Person oder allgemein festgestellt, dass die Lektüre des Romans zu einer pazifistischen Haltung führen kann, wenn nicht muss. An einer Stelle wurde gesagt: „Der Erste Weltkrieg – und Kriege im Allgemeinen – werden oft romantisiert. Remarque öffnet mit seinem Werk *Im Westen nichts Neues* dem Zuhörer die Augen und überzeugt ihn vom Gegenteil.“¹⁹ Der Roman ist hier also geeignet, ein korrektes Bild davon zu vermitteln, was Krieg sei, und jeglicher Idealisierung zu wehren. Eine Nutzerin betrachtete das Buch als „Mahnung“ und als „Erinnerung an alle, die wie ich in Frieden aufwachsen durften, diesen zu schätzen und zu bewahren“.²⁰ Aus der eigenen Sicht geschrieben, aber mit wei-

14 Itwt69: Die verlorene Generation. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/1407631077/> (01.07.2020).

15 Waffelkuchen: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/966802784/> (01.07.2020).

16 Gilfaen: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/966820110/> (01.07.2020).

17 Eva1982: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2008. <https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/985758104/> (01.07.2020).

18 Jens65: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2008. <https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/985701686/> (01.07.2020).

19 Julia7717: Die Schrecken des Ersten Weltkrieges. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/> (01.07.2020).

20 Anna_Ressler: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/> (01.07.2020).

terreichendem Anspruch, nahm sie an, dass der Roman zu der Einsicht führe, wonach Frieden schätzenswert und bewahrenswert ist. Besonders deutlich wird die Applikation in einer Rezension, die explizit den Bezug zur Gegenwart herstellt. Die Nutzerin gibt zu bedenken, „dass es immer noch überall auf der Welt Menschen gibt, die Ähnliches oder gar Schlimmeres erleiden“.²¹ Es liegt auf der Hand, dass mit den zitierten Beispielen eine der zeitgenössisch möglichen Applikationen realisiert wird. War die Meinung Ende der 1920er Jahre jedoch gespalten und polarisiert, so gibt es in der gegenwärtigen Wahrnehmung, wie sie sich in den Rezeptionsdokumenten darstellt, nur eine.

Es zeigt sich, was unabhängig von diesen der Illustration dienenden Beispielen vermutet werden konnte. In der Rezeptionsgeschichte lassen sich Applikationen ausmachen. Tentativ kann man vier Fälle unterscheiden. Erstens: Eine Applikation, welche zur Zeit der Erstrezeption vorkam, kann auch in der Rezeptionsgeschichte realisiert werden. Das betrifft zum Beispiel Einsichten in psychische Befindlichkeiten und den Umgang mit Gefühlen (Goethes *Werther*) oder die Übernahme einer kriegskritischen oder pazifistischen Einstellung (Remarques *Im Westen nichts Neues*). Dabei sollten die Unterschiede nicht aus dem Blick geraten. Werthers Melancholie ist etwas Anderes als Depression. Zeitgenössische Kritik daran, wie der Erste Weltkrieg geführt wurde, ist nicht mit einer prinzipiell kriegskritischen oder gar pazifistischen Sicht zu verwechseln. Andere Applikationen werden, zweitens, unter gewandelten Umständen nicht mehr vorgenommen. Es wäre wohl überraschend, wenn das heutige Publikum die *Buddenbrooks* im Geiste einer um 1900 herrschenden Mentalität betrachtete. Drittens: Aus den Zusammenhängen seiner Erstrezeption gelöst, kann ein literarischer Text Anlass sein zu Applikationen, die zeitgenössisch nicht vorkamen, aber möglich waren. Das trifft zum Beispiel für die Annahme zu, wonach Manns Roman das Problem geschlechtsspezifischer Rollenerwartungen deutlich mache. Viertens können zu einem späteren Zeitpunkt Applikationen vorkommen, die zur Zeit der Erstrezeption nicht möglich waren. Das gilt offensichtlich zum Beispiel da, wo der historisch fremde Text im Kontrast steht zur heutigen Situation, oder da, wo einem vom heutigen Standpunkt aus etwas am Text als kritikwürdig erscheint, für das die Zeitgenossen kein Bewusstsein hatten.

Zu den weiterführenden Fragen gehört des Weiteren die nach generischen und epochalen Spezifika. Eine größer angelegte Studie könnte eventuell zeigen, dass es einen gewissen Zusammenhang gibt zwischen Applikationen und bestimmten Gattungen oder Epochen. Allgemeine Verlaufsvorstellungen über den

²¹ Rabentocher: Mir fehlen die Worte. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/> (01.07.2020).

Gang der Literaturgeschichte und Einsichten in die Wichtigkeit generischer Zugehörigkeit machen einen solchen Zusammenhang wahrscheinlich. Es steht zu vermuten, dass sich manche Gattungen auf unterschiedliche Weise und für jeweils andere Applikationen eignen. Zu erinnern ist aber an den Umstand, dass die prinzipielle Eignung literarischer Texte für Applikationen aus generischen Eigenschaften hervorgeht, die für literarische Texte allgemein charakteristisch sind. Ebenso dürften sich zwischen den Epochen Unterschiede ergeben. Man könnte zum Beispiel annehmen, dass im 18. Jahrhundert ethische Applikationen wichtiger waren als zu anderen Zeiten und eine gegenüber moderner Literatur weniger komplexe Form annahmen. Für solche literaturgeschichtlichen Aussagen erweist sich das Korpus dieser Arbeit als nicht umfangreich genug. Es erlaubt allerdings die Feststellung einer zentralen Gemeinsamkeit: Applikationen kommen bei allen Romanen vor und sie weisen manche Ähnlichkeiten auf. Applikation als Praktik des Umgangs mit Literatur hat eine lange Dauer. Als historische Praktik ist sie nicht zeitenthoben, dafür aber relativ zeitbeständig. Ein barocker Roman funktioniert offensichtlich fundamental anders als ein postmoderner. Etwaige Applikationen dürften in ihren speziellen Ausprägungen verschieden sein. Aber dass beide so unterschiedlichen Texte von dem jeweiligen zeitgenössischen Publikum appliziert werden können, davon ist aufgrund der Ergebnisse dieser Arbeit auszugehen.

Ferner wäre eine eingehendere historische Einbettung der Applikation wünschenswert, indem sie mit anderen Praktiken und auf den Umgang mit Literatur einwirkenden Faktoren in Beziehung gesetzt wird. Applikation ist zudem nicht auf Literatur beschränkt, andere Medien wie zum Beispiel Filme können ebenfalls zu Applikationen Anlass geben. Tatsächlich dürfte das für jede Kunstform gelten, die Gehalte vermittelt. Aufschlussreich könnte es nicht zuletzt sein, Applikationen in einem bestimmten institutionellen Rahmen der Literaturvermittlung, etwa der Schule, zu untersuchen.

Für weiterführende Fragen dieser Art sollte diese Studien Voraussetzungen schaffen. Literatur, so zeigt es die vorliegende Arbeit, ist dazu da, verwendet, gebraucht und angewandt, also appliziert zu werden. Jedenfalls ist es das, was zahlreiche Rezipient/-innen in Geschichte und Gegenwart beim Umgang mit Literatur machen. Grund genug, die Applikation ernst zu nehmen und literaturwissenschaftlich zu untersuchen, wie es hier geschehen ist.

Literaturverzeichnis

Das Korpus der untersuchten Romane

- Goethe, Johann Wolfgang: Die Leiden des jungen Werthers / Leiden des jungen Werthers. Paralleldruck der Fassungen von 1774 und 1787. In: J. W. G.: Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Bd. 8. Hg. von Waltraud Wiethölter. Frankfurt a. M. 1994, S. 10/266 bzw. S. 11/267.
- Kehlmann, Daniel: Die Vermessung der Welt. Roman. Reinbek b. H. 2005.
- [Lafontaine, August Heinrich Julius]: Klara du Plessis und Klairant. Eine Familiengeschichte Französischer Emigrierten. Von dem Verfasser des Rudolphi von Werderberg. Berlin 1795.
- Mann, Thomas: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke, Briefe, Tagebücher. Bd. 1,1: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Roman. Hg. von Eckhard Heftrich. Frankfurt a. M. 2002.
- Miller, Johann Martin: Siegwart. Eine Klostergeschichte. 2 Bde. Faksimiledruck der Ausgabe Leipzig 1776. Stuttgart 1971.
- Remarque, Erich Maria: Im Westen nichts Neues. Roman. Hg. von Thomas F. Schneider. Köln 2014.
- Reuter, Gabriele: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens. Bd. I: Text. Hg. von Katja Mellmann. Marburg 2006.
- Schlink, Bernhard: Der Vorleser. Zürich 1995.
- Süskind, Patrick: Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders. Zürich 1985.

Rezeptionsdokumente

Die bibliographischen Angaben zu den historischen Quellen sind auf die Informationen konzentriert, die erforderlich sind, um die zitierten Texte zu identifizieren und aufzufinden. Gerade bei Quellen in Periodika kann das vielleicht hilfreich sein, etwa dann, wenn zwischen Jahrgang/Band/Teil und Stück/Nummer oder dergleichen unterschieden wird. Mitunter erforderliche Ergänzungen (Autoname, Anon., Ersatz für nicht vorhandene Titel, Erscheinungsort und Jahr, Seitenangabe) stehen in eckigen Klammern. Auf zusätzliche Angaben, zum Beispiel zum Verlag, auf die Wiedergabe von Informationen, die über die Gestaltung des Titelblattes Auskunft geben, und auf Standortangaben wurde aus Gründen der einfachen Benutzbarkeit bewusst verzichtet. Alle Informationen zu den Internetquellen wurden für die Publikation noch einmal überprüft, ggf. aktualisiert und geringfügig ergänzt (Stichtag: 1. Juli 2020).

Quellensammlungen

- Blumenthal, Hermann (Hg.): Zeitgenössische Rezensionen und Urteile über Goethes *Götz und Werther*. Berlin 1935.
- Bode, Wilhelm (Hg.): Goethe in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen. Bd. I: 1749–1793. Neu hg. von Regine Otto und Paul-Gerhard Wenzlaff. Berlin (Ost)/Weimar 1979.

- Braun, Julius W. (Hg.): Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte, Notizen, Goethe und seine Werke betreffend, aus den Jahren 1773–1786. Berlin 1883 (= Braun: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen).
- Flemming, Jens/Klaus Saul/Peter-Christian Witt (Hg.): Lebenswelten im Ausnahmezustand. Die Deutschen, der Alltag und der Krieg 1914–1918. Frankfurt a. M. u. a. 2011.
- Frederiksen, Elke (Hg.): Die Frauenfrage in Deutschland 1865–1915. Stuttgart 1981.
- Hansen, Volkmar/Gert Heine (Hg.): Frage und Antwort. Interviews mit Thomas Mann 1909–1955. Hamburg 1983.
- Košénina, Alexander (Hg.): Literarische Anthropologie. Grundlagentexte zur „Neuentdeckung des Menschen“. Berlin/Boston 2016.
- Mandelkow, Karl Robert (Hg.): Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Bd. 1: 1773–1832. München 1975.
- Osburg, Wolf-Rüdiger: Hineingeworfen. Der Erste Weltkrieg in den Erinnerungen seiner Teilnehmer. Berlin 2013.
- Reuter, Gabriele: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens. Bd. II: Dokumente. Hg. von Katja Mellmann. Marburg 2006 (= Mellmann: Dokumente).
- Sauder, Gerhard (Hg.): Empfindsamkeit. Bd. III: Quellen und Dokumente. Stuttgart 1980 (= Sauder: Quellen).
- Sauder, Gerhard (Hg.): Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang. Stuttgart 2003 (= Sauder: Theorie).
- Schneider, Thomas F.: [Materialanhang]. In: Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues. Roman. Hg. von Th. F. Sch. Köln 2014, S. 261–434.
- Schrader, Bärbel (Hg.): Der Fall Remarque: *Im Westen nichts Neues*. Eine Dokumentation. Leipzig 1992 (= Schrader: Dokumentation).
- Schröter, Klaus (Hg.): Thomas Mann im Urteil seiner Zeit. Dokumente 1891–1955. Frankfurt a. M. 2000, S. 19–23 (= Schröter: Dokumente).
- Ulrich, Bernd (Hg.): Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente. Frankfurt a. M. 1997.
- Ulrich, Bernd/Benjamin Ziemann (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Ein historisches Lesebuch. Essen 2008.
- Westphalen, Tilman: Materialien. In: Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues. Roman. Hg. von T.W. Köln 1998, S. 201–261.
- Wysling, Hans (Hg.): Dichter über ihre Dichtungen. Bd. 14: Thomas Mann. Teil I: 1889–1917. München/Frankfurt a. M. 1975.
- Wysling, Hans (Hg.): Thomas Mann. Selbstkommentare: *Buddenbrooks*. Frankfurt a. M. 1990.

Quellen zu Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers*

- [Anon.]: Albert und Lotte, oder die Tugend bey der größten Armuth. Ein Schauspiel in zwey Aufzügen. Prag/Leipzig 1777.
- [Anon.]: Des jungen Sternheims Leiden und Freuden, oder die Gefahren einer frühen Liebe. Leipzig 1785.
- [Anon.]: Die Kutsche, eine satirische Geschichte. Leipzig 1781.
- [Anon.]: Die Leiden des Carl Villers und seiner Fanny. Aus dem Englischen für empfindsame Herzen übersezt. Frankfurt a. M. 1775.

- [Anon.]: Fragmente aus der Geschichte eines liebenden Jünglings. Für Empfindsame [1778]. Zweite, verbesserte Auflage. Halle 1781.
- [Anon.]: Fortsetzung der Annalen der teutschen Litteratur. In: Magazin der deutschen Critik. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 204–219.
- [Anon.]: Lebrechts letzte Lebens-Tage. Berlin 1780.
- [Anon.]: Man denkt verschieden bey Werthers Leiden. Ein Schauspiel in drey Aufzügen. o. O. 1779.
- [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten. 26. Oktober 1774. Zitiert nach Braun: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen, S. 98 f.
- [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Gothaische gelehrte Zeitungen. St. 86, 29. Oktober 1774, S. 681–683.
- [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Jenaische Zeitungen von gelehrten Sachen. St. 93, 21. November 1774, S. 781 f.
- [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Hallische gelehrte Zeitungen. St. 99, 12. Dezember 1774, S. 789 f.
- [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Magazin der deutschen Critik. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 61–68.
- [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. Bd. 8 (1775), S. 500–510.
- [Anon.]: [Rezension von Goethe: Werther, und Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Neueste critische Nachrichten. Bd. 1, St. 20 (1775), S. 154–156.
- [Anon.]: [Rezension von Hensler: Lorenz Konau]. In: Beytrag zum Reichs-Postreuter. 28. März 1776. Zitiert nach Braun: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen, S. 254–258.
- [Anon.]: [Rezension von Hottinger: Briefe von Selkof an Welmar]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 88 und 89, 27. September und 1. Oktober 1776, S. 621–625.
- [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Staats- und gelehrte Zeitung des Hamburgischen unpartheischen Correspondenten. 24. Januar 1775. Zitiert nach Braun: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen, S. 72 f.
- [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Gothaische gelehrte Zeitungen. St. 9, 1. Februar 1775, S. 66–68.
- [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 2. Februar 1775. Zitiert nach Braun: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen, S. 76–79.
- [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Hallische gelehrte Zeitungen. St. 11, 6. Februar 1775, S. 84.
- [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 18, 3. März 1775, S. 158 f.
- [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Magazin der deutschen Critik. Bd. 4, T. 1 (1775), S. 68–72.
- [Anon.]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Auserlesene Bibliothek der neuesten deutschen Litteratur. Bd. 8 (1775), S. 514–519.
- [Anon.]: [Rezension von Stockmann: Die Leiden der jungen Wertherinn]. In: Neueste critische Nachrichten. Bd. 1, St. 37 (1775), S. 295 f.
- [Anon.]: Schwacher jedoch wohlgemeynter Tritt vor dem Riß, neben oder hinter Herrn Pastor Goeze, gegen die Leiden des jungen Werthers und dessen ruchlose Anhänger. o. O. 1775.
- [Anon.]: Und er erschöpfte sich – nicht. Frankfurt/Leipzig 1781.

- [Abel, Jakob Friedrich]: Beitrag zur Geschichte der Liebe aus einer Sammlung von Briefen. 2 Teile. Leipzig 1778.
- [Bertram, Christian August, oder Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen]: Etwas über die Leiden des jungen Werthers, und über die Freuden des jungen Werthers. [Dresden] 1775.
- [Blankenburg, Christian Friedrich von]: [Abhandlung über Goethe: Werther]. In: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Bd. 18, St. 1 (1775), S. 46–95.
- Braun, Johann Adam: Joseph Codardo und Rosaura Bianki, eine rührende Erzählung aus geheimen Nachrichten von Venedig und Cadix, geschildert in empfindsamen Briefen. Frankfurt a. M./Leipzig 1778.
- [Breidenbach zu Breidenstein, Karl Wilhelm]: Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Zweite verbesserte Auflage. Frankfurt/Leipzig 1775.
- Breitinger, Johann Jacob: Critische Dichtkunst. 2 Bde. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1740. Stuttgart 1966.
- [Brettschneider, Heinrich Gottfried von]: Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther, wie sich derselbe den 21. December durch einen eigenmächtig Pistolenschuß ums Leben gebracht. Allen jungen Leuten zur Warnung, in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nützlich zu lesen. Im Ton: Hört zu ihr lieben Christen etc. o. O. 1776.
- Bretzner, C[hristoph] F[riedrich]: Karl und Sophie, oder: Die Physiognomisten. Ein Lustspiel in fünf Akten. Zwote verbesserte Auflage. Leipzig 1784.
- [Claudius, Matthias]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe. 22. Oktober 1774, n. p.
- [Claudius, Matthias]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Der Deutsche, sonst Wandsbecker Bothe. 27. Januar 1775, n. p.
- [Cranz, August Friedrich]: Des jungen Werthers Freuden in einer bessern Welt. Ein Traum vielleicht, aber voll süßer Hofnung für fühlende Herzen, von dem Verfasser der Lieblingsstunden. Berlin/Leipzig 1780.
- [Dilthey, Isaak Daniel]: Werther an seinen Freund Wilhelm. Aus dem Reiche der Todten. Berlin 1777.
- [Garve, Christian]: Aus einem Briefe. In: Der Philosoph für die Welt. T. 1, St. 2 (1775), S. 21–33.
- [Göckhausen, Ernst August Anton von]: Das Wertherfieber, ein unvollendetes Familienstück. [Leipzig] 1776.
- Goethe, Johann Wolfgang: Brief an G. F. E. Schönborn, 1. Juni bis 4. Juli 1774. In: J. W. G.: Sämtliche Werke. Bd. 28: Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 23. Mai 1764 bis 30. Oktober 1775. Hg. von Wilhelm Große. Frankfurt a. M. 1997, S. 374–380 (Nr. 258).
- Goethe, Johann Wolfgang: Brief an Zelter, 3. Dezember 1812. In: J. W. G.: Sämtliche Werke. Bd. 34: Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 10. Mai 1805 bis 6. Juni 1816. Teil II: Von 1812 bis zu Christianes Tod. Hg. von Rose Unterberger. Frankfurt a. M. 1994, S. 133–137 (Nr. 678).
- Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke. Bd. 14: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Hg. von Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a. M. 1986.
- Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke. Bd. 16: Campagne in Frankreich, Belagerung von Mainz, Reiseschriften. Hg. von Klaus-Detlef Müller. Frankfurt a. M. 1994.
- Goethe, Johann Wolfgang: Sämtliche Werke. Bd. 39: Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Hg. von Christoph Michel. Frankfurt a. M. 1999.
- [Goué, August Friedrich Siegfried von]: Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt/Leipzig 1775.

- [Heinse, Wilhelm]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Iris. Vierteljahresschrift für Frauenzimmer. St. 3, Dezember 1774, S. 167–169.
- [Henselt, A.]: Afterwerther oder Folgen jugendlicher Eifersucht. Ein Original Schauspiel in fünf Aufzügen. Lübeck/Leipzig 1784.
- [Hensler, Peter Wilhelm]: Lorenz Konau. Ein Schauspiel in einer Handlung. Altona 1776.
- [Hottinger, Johann Jakob]: Briefe von Selkof an Welmar. Herausgegeben von Welmar. Zürich 1777.
- Laukhard, F[riedrich] C[hristian]: Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studierende Jünglinge herausgegeben. Ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. T. 1. Halle 1792, S. 141–143.
- Lavater, Johann Caspar: Vermischte Schriften. Bd. 2. Winterthur 1781.
- Lenz, Jakob Michael Reinhold: Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werthers. In: J. M. R. L.: Werke und Briefe in drei Bänden. Bd. 2. Hg. von Sigrid Damm. München/Wien 1987, S. 673–690.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Briefwechsel über das Trauerspiel zwischen Lessing, Mendelssohn und Nicolai. In: G. E. L.: Werke und Briefe. Bd. 3: Werke 1754–1757. Hg. von Conrad Wiedemann. Frankfurt a. M. 2003, S. 662–736.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Hamburgische Dramaturgie. In: G. E. L.: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 6: Werke 1767–1769. Hg. von Klaus Bohnen. Frankfurt a. M. 1985, S. 181–694.
- Lessing, Gotthold Ephraim: Brief an Johann Joachim Eschenburg, 26. Oktober 1774. In: G. E. L.: Werke und Briefe in zwölf Bänden. Bd. 11/2: Briefe von und an Lessing. Hg. von Helmuth Kiesel. Frankfurt a. M. 1988, S. 667 (Nr. 996).
- Mochel, Johann Jakob: Reliquien verschiedener philosophischen, pädagogischen, poetischen und anderer Aufsätze. Halle 1780.
- [Merck, Johann Heinrich]: [Rezension von Goethe: Werther, und Nicolai: Die Freuden des jungen Werthers]. In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 26, St. 1 (1775), S. 103–105.
- [Merck, Johann Heinrich]: Pätus und Arria, eine Künstler-Romanze. Und Lotte bey Werthers Grab, eine Elegie. Leipzig 1775.
- Nesselrode zu Hugenboett, F. G. von: Die Leiden der jungen Fanni. Eine Geschichte unserer Zeit in Briefen. Augsburg 1785.
- [Nicolai, Friedrich]: Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch. Berlin 1775.
- [Nicolai, Friedrich]: [Rezension von sechs Werther-Schriften]. In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 26, St. 1 (1775), S. 105–108.
- [Otto, Johann Gottfried]: Fritz Preller; ein Liebesroman, wie sich täglich unter dem Monde welche zutragen. Eisenach 1782.
- [Ramel, Friedrich von]: Die Egoisten. Schauspiel in drey Aufzügen zu Nutz und Frommen unsers egoistischen Jahrhunderts. Breslau/Brieg 1785.
- [Reitzenstein, Carl Ernst von]: Lotte bey Werthers Grab. [Leipzig] 1775.
- [Riebe, Johann Christian]: Ueber die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin 1775.
- [Schilling, Friedrich Wilhelm Ludwig]: Die holländische Sauce. Eine lauchstädtische Badgeschichte. Halle 1782.
- [Schlettwein, Johann August]: Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers. Karlsruhe 1775.
- [Schlettwein, Johann August]: Des jungen Werthers Zuruf aus der Ewigkeit an die noch lebenden Menschen auf der Erde. Karlsruhe 1775.

- [Schmid, Christian Heinrich]: Fortsetzung der kritischen Nachrichten zum Zustande des deutschen Parnasses. In: Der teutsche Merkur. Bd. 8, St. 2, November 1774, S. 164–201.
- [Schmid, Christian Heinrich]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Almanach der deutschen Musen 1775. Zitiert nach Braun: Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen, S. 134 f.
- Schmieder, [Heinrich Gottlieb]: Kronholm, oder: Gleich ist Werther fertig. Leipzig 1783.
- [Schubart, Christian Friedrich Daniel]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Deutsche Chronik. St. 72, 5. Dezember 1774, S. 574–576.
- [Schubart, Christian Friedrich Daniel]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers, außerdem zu zwei weiteren Wertherschriften]. In: Deutsche Chronik. St. 22, 16. März 1775, S. 173–176.
- [Schubart, Christian Friedrich Daniel]: [Rezension von Schlettwein: Briefe an eine Freundin über die Leiden des jungen Werthers, und anderen]. In: Deutsche Chronik. St. 53, 3. Juli 1775, S. 422–424.
- [Schwager, Johann Moritz]: Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. Minden 1777.
- [Sinner, Jean Rodolphe]: Les Malheurs de l'Amour. Drame. Bern 1775.
- [Sinner, Jean Rodolphe]: Ernest oder die unglücklichen Folgen der Liebe. Ein Drama in drei Aufzügen, in einer freien Übersetzung aus dem Französischen nach den Leiden des jungen Werthers gearbeitet. [Übers. von Christian Friedrich von Bonin]. Berlin 1776.
- [Sinner, Jean Rodolphe]: Die Leiden des jungen Werthers, ein Trauerspiel in drey Aufzügen, fürs deutsche Theater, ganz aus dem Original gezogen. Frankfurt a. M. 1776.
- Spieß, Christian Heinrich: Biographien der Selbstmörder. Hg. von Alexander Košenina. Göttingen 2005.
- [Stockmann, August Cornelius]: Die Leiden der jungen Wertherinn. Eisenach 1775.
- [Wagner, Heinrich Leopold]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 87 und 88, 1. November 1774, S. 730–733.
- [Wagner, Heinrich Leopold]: Prometheus, Deukalion und seine Recensenten. Voran ein Prologus und zuletzt ein Epilogus. Göttingen 1775.
- [Wieland, Christoph Martin]: [Rezension von Goethe: Werther]. In: Der teutsche Merkur. Bd. 8, St. 3, Dezember 1774, S. 241–243.
- [Wieland, Christoph Martin]: [Rezension von Nicolai: Freuden des jungen Werthers]. In: Der teutsche Merkur. 1. Vierteljahr (1775), S. 282–284.
- [Willer, (Vorname nicht ermittelt)]: Werther. Ein bürgerliches Trauerspiel in Prosa und drey Akten. Frankfurt/Leipzig 1778.
- [Ziegra, Christian/Johann Melchior Goeze]: Kurze aber nothwendige Erinnerungen über die Leiden des jungen Werthers, über eine Recension derselben, und über verschiedene nachher erfolgte dazu gehörige Aufsätze. Aus den Freyw. Beytr. zu den Hamb. Nachr. aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, um solche gemeinnütziger zu machen, besonders abgedruckt. Hamburg 1775.

Internetquellen zu Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers*

- Ambermoon: Liebe, Schmerz und Melancholie in seiner ausdrucksstärksten Form. 2016.
<https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1238724224/> (01.07.2020).

- Aniela: [Rezension von Goethe: Werther]. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1447110155/> (01.07.2020).
- Chiaramaus: Ein sehr gelungener Briefroman! 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1359966935/> (01.07.2020).
- Eglfinger: [Rezension von Goethe: Werther]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1020369551/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Goethe: Werther]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/950047290/> (01.07.2020).
- Fiona89: [Rezension von Goethe: Werther]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/967240707/> (01.07.2020).
- Raven: [Rezension von Goethe: Werther]. 2007. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/986296233/> (01.07.2020).
- Sakuko: Ein Klassiker. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-des-jungen-Werther-142524780-w/rezension/1240501734/> (01.07.2020).
- Stephanus: Ein immer noch aktuelles Meisterwerk. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Johann-Wolfgang-von-Goethe/Die-Leiden-Des-Jungen-Werthers-142524780-w/rezension/1046427348/> (01.07.2020).

Quellen zu Miller: *Siegwart*

- [Anon.]: An Herrn Müller (!) Verfasser des Siegwarts. In: Ephemeriden der Menschheit. St. 6 (1777), S. 310–315.
- [Anon.]: Johann Martin Miller, Zeitgenossen. In: Biographien und Charakteristiken. Bd. 4, St. 13. Leipzig 1819, S. 75–104.
- [Anon.]: [Rezension von Bernitter zu Böblingen: Siegwart]. In: Jenaische Zeitungen von Gelehrten Sachen. St. 75, 19. September 1777, S. 650–652.
- [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Hallische gelehrte Zeitungen. St. 51, 24. Juni 1776, S. 405 f.
- [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 75, 17. September 1776, S. 597–600.
- [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Frankfurter gelehrte Anzeigen. Nr. 38, 13. Mai 1777, S. 297–300.
- [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Berlinisches Litterarisches Wochenblatt. Bd. 2, St. 35, 30. August 1777, S. 549–551.
- [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Leipzig 1776, S. 108 f.
- [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1778. Leipzig 1777, S. 92 f.

- [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Erlangische gelehrte Anmerkungen und Nachrichten. 4. Woche, 31. Januar 1778, S. 63 f.
- [Anon.]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Neueste critische Nachrichten. Bd. 4, St. 15 (1778), S. 118.
- [Anon.]: Sieghard und Berthild. Eine Klostergeschichte in unterhaltenden Briefen. 2 Teile. Meißen 1792/1796.
- [Anon.]: Siegwart der zweyte. Eine rührende Geschichte. T. 1. Leipzig 1780; T. 2. Frankfurt/Leipzig 1780.
- [Anon.]: Siegwart und Mariana. Eine Romanze in drey Gesängen. Cuba bey Gera o. J.
- Bergk, Johann Adam: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena 1799.
- [Böblingen, Friedrich Bernritter von]: Siegwart oder der auf dem Grab seiner Geliebten jämmerlich verfrorene Kapuciner. Eine abentheuerliche aber wahrhafte Mord- und Kloster-Geschichte, die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oetingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen. Der christlichen Jugend zur Lehr und Ermahnung in Reime gebracht, und abzusingen, nach dem Lied: Hört zu ihr Junggesellen usw. [Mannheim 1777]. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 193–210.
- Bouterwek, Friedrich: Geschichte der Künste und Wissenschaften. Abt. 3: Geschichte der schönen Wissenschaften. Bd. 11: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Göttingen 1819.
- Campe, Joachim Heinrich: Ueber Empfindsamkeit und Empfinderei in pädagogischer Hinsicht. Hamburg 1779.
- C. L. R. ... INN: Erfahrungen über die Wirkung des Romanlesens auf die Seele. Aus dem Briefe eines Frauenzimmers. In: Anhang zu den sechs ersten Bänden des Magazins zur Erfahrungsseelenkunde. In einem Sendschreiben an die Herren Herausgeber dieses Magazins Herrn Professor C. P. Moritz und Herrn C. F. Pockels. Hg. von Immanuel David Manchard. Stuttgart 1789, S. 83–88. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 78–80.
- Eschenburg, Johann Joachim: Beispielsammlung zur Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften. Bd. 8, Abt. 2. Berlin/Stettin 1795.
- [Friedel, Johann]: Eleonore. Kein Roman, eine wahre Geschichte in Briefen. 2 Teile. Berlin/Leipzig 1780.
- [Haller, Albrecht von]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen. Bd. 1, St. 78, 30. Juni 1777, S. 622–624.
- Jördens, Karl Heinrich (Hg.): Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 3: K–M. Leipzig 1808.
- König, Johann Christoph: Versuch eines populären Lehrbuchs des guten Geschmacks für Mädchen und Jünglinge. Nürnberg 1780. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 88–103.
- Küttner, Karl August: Johann Martin Miller. In: K. A. K.: Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. Von Kaiser Karl, dem Großen, bis aufs Jahr 1780. Bd. 2. Berlin 1781, S. 554–556.
- [Marcard, Heinrich Matthias]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 33, St. 1 (1778), S. 48–62.
- [Merck, Johann Heinrich]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Der teutsche Merkur. 2. Vierteljahr (1777), S. 255–257.
- Meyer, Johann Heinrich Christian: Ueber die Klostergeschichte Siegwart. In: Die neue Deutschland nuniger Zeitverstreichungen. 1. Pröbgen. Göttingen 1776, S. 3–11. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 138–140.

- Miller, Johann Martin: Brief an Johann Heinrich Voß, 7. August 1776. In: Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Hg. von Manfred von Stosch. Berlin/New York 2012, S. 138–140 (Nr. 40).
- Miller, Johann Martin: Brief an Johann Heinrich Voß, 8.–10.(?) Januar 1777. In: Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Hg. von Manfred von Stosch. Berlin/New York 2012, S. 149–154 (Nr. 45).
- [Naubert, Christiane Benedicte]: Heerfort und Klärchen. Etwas für empfindsame Seelen. 2 Teile. Frankfurt a. M./Leipzig 1779.
- Nicolai, Friedrich: Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Bd. 9. Berlin/Stettin 1795.
- Ragotzky, Karl August: Über Mode-Epoken in der Teutschen Lektüre. In: Journal des Luxus und der Moden. November 1792, S. 549–553. Zitiert nach Sauder: Theorie, S. 118–122.
- [Schubart, Christian Friedrich Daniel]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Teutsche Chronik. Jg. 3, St. 50, 20. Juni 1776, S. 398–400.
- [Schubart, Christian Friedrich Daniel]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Teutsche Chronik. Jg. 3, St. 77, 2. Dezember 1776, S. 766 f.
- [Schubart, Christian Friedrich Daniel]: [Rezension von Miller: Siegwart]. In: Teutsche Chronik. Jg. 4, St. 79, 6. Oktober 1777, S. 630–632.
- [Schulz, Joachim Christoph Friedrich]: Johann Martin Miller. In: J. Ch. F. Sch.: Almanach der Bellettristen und Bellettristinnen für's Jahr 1782. [Berlin 1781], S. 139–147.
- [Seybold, David Christoph]: Hartmann, eine Württembergische Klostergeschichte. Hg. von W n. Leipzig 1778.
- [Sulzer, Johann R./Johann J. Hottinger (oder Karl F. Mühler)]: Brelocken an's Allerley der Groß- und Kleinmänner. Leipzig 1778.
- Vezin, Heinrich August: Familiengespräche. Braunschweig 1791. Zitiert nach Georg Jäger: Die Leiden des alten und neuen Werther. Kommentare, Abbildungen, Materialien zu Goethes *Leiden des jungen Werthers* und Plenzdorfs *Neuen Leiden des jungen W.* München 1984, S. 123–129.
- Voß, Johann Heinrich: Brief an Johann Martin Miller, 11. September 1776. In: Der Briefwechsel zwischen Johann Martin Miller und Johann Heinrich Voß. Hg. von Manfred von Stosch. Berlin/New York 2012, S. 140–143 (Nr. 44).
- [Weitsch, Johann Christian]: Wilhelm und Karl oder der entdeckte Zärtlichkeitsorden. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin 1792. Zitiert nach Sauder: Quellen, S. 293–297.
- [Westenrieder, Lorenz von]: Leben des guten Jünglings Engelhof. 2 Teile. München 1782.
- Winkopp, Peter Adolf: Serafine, eine Klostergeschichte. Gera 1783.

Quellen zu Lafontaine: *Klara du Plessis und Klairant*

- [Anon.]: Der Leipziger Meßkatalog oder Aussichten zur modischen Winterlectüre. In: Journal des Luxus und der Moden. Jg. 9, November 1794, S. 528–538.
- [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: Familiengeschichten]. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 57, St. 1 (1801), S. 79–91.
- [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: Klara du Plessis und Klairant]. In: Allgemeine Literatur-Zeitung. Nr. 63, 24. Februar 1796, Sp. 501 f.
- [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: Klara du Plessis und Klairant]. In: Friedenspräliminarien. St. 23/24 (1794), S. [409].

- [Anon.]: [Rezension von Lafontaine: Klara du Plessis und Klairant]. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 20, St. 1 (1795), S. 225–228.
- Bergk, Johann Adam: Die Kunst, Bücher zu lesen. Nebst Bemerkungen über Schriften und Schriftsteller. Jena 1799.
- Bouterwek, Friedrich: Geschichte der Künste und Wissenschaften. Abt. 3: Geschichte der schönen Wissenschaften. Bd. 11: Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Göttingen 1819.
- [Gleich, Joseph Alois]: Die Familie von Peterswaldau oder die edlen Flüchtlinge. Eine Geschichte aus den ersten Jahren des französischen Krieges. Seitenstück zu Clara du Plessis von August Lafontaine. Leipzig [1801].
- Gruber, Johann Gottfried: August Lafontaine's Leben und Wirken. Mit Lafontaine's Bildniß. Halle 1833.
- [Kinderling, Johann Friedrich]: Anti-Lafontaine oder Aesthetische Kontrebande. Berlin [1800].
- Lafontaine, August: [unpaginierte Vorrede]. In: A. L.: Die Gewalt der Liebe in Erzählungen. Zweite, mit neuen Erzählungen vermehrte Aufl. T. 1 Berlin 1801.
- [Schlegel, August Wilhelm]: [Rezension einer französischen Übersetzung von Lafontaine: Klara du Plessis und Klairant]. In: Allgemeine Literatur-Zeitung. Nr. 259, 16. August 1797, Sp. 422–424.
- [Schlegel, August Wilhelm]: Beyträge zur Kritik der neuesten Litteratur. In: Athenaeum. Bd. 1, St. 1 (1798), S. 141–177.
- [Tieck, Ludwig]: Die diesjährigen Musenalmanache und Taschenbücher. In: Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Bd. 1, April (1798), S. 301–336.
- Tieck, Ludwig: Die sieben Weiber des Blaubart. In: L. T.: Schriften. Bd. 9: Arabesken. Berlin 1828, S. 89–242.
- Vogel, Emil Ferdinand: Erinnerungen an August Lafontaine. In: Zeitgenossen. Ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit. Reihe 3, Bd. 6: Nr. XLI–XLVIII. Leipzig/Altenburg 1841, S. 132–203.
- Wezel, Johann Karl: Gesamtausgabe in acht Bänden. Bd. 3: Herrmann und Ulrike. Hg. von Bernd Auerochs. Heidelberg 1997.

Quellen zu Reuter: *Aus guter Familie*

- [Anon.]: Ein edles Buch. In: Der Bund. Eidgenössisches Centralblatt. Jg. 46, Nr. 358, 25. Dezember 1895, S. 1. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 334–338.
- [Anon.]: Ein neues Buch. In: Breslauer Morgenzeitung. Nr. 569, 5. Dezember 1895, Zweite Beilage, S. 1. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 327–332.
- Andreas-Salomé, Lou: Ketzereien gegen die moderne Frau. In: Die Zukunft. Jg. 7, Bd. 26, H. 20, 11. Februar 1899, S. 237–240.
- Bäumer, Gertrud: Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland. In: Helene Lange/G. B. (Hg.): Handbuch der Frauenbewegung. Bd. 1: Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern. Berlin 1901, S. 1–166.
- Bartels, Adolf: Die Deutsche Dichtung der Gegenwart. Die Alten und die Jungen. 3., verbesserte Aufl. Leipzig 1900.
- Bergemann, Paul: Die werdende Frau in der neuen Dichtung. [Vortrag gehalten am 7. Januar 1898 im Jenaer und am 24. Februar 1899 im Berliner Verein „Frauenwohl“]. Leipzig 1898, S. 7–9.

- Beringer, [Josef August]: Aus guter Familie. In: Badische Schulzeitung. Vereinsblatt des Badischen Lehrervereins, des Witwen- und Waisen-Stifts und des Pestalozzi-Vereins. Nr. 48, 28. November 1896, S. 582 f., und Nr. 49, S. 597. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 309–407.
- Breinin von Bülow, Frieda: Männerurtheil über Frauendichtung. In: Die Zukunft. Jg. 7, Bd. 26, H. 15, 7. Januar 1899, S. 26–29.
- Christel, Franz: Gabriele Reuter. In: Lechners Mittheilungen aus dem Gebiete der Literatur, Kunst, Kartographie und Photographie (Wien). Nr. 1, 1. Mai 1903, S. 1–4.
- Dohm, Hedwig: Gabriele Reuter: Das Tränenhaus. In: Der Tag. 23. Dezember 1908. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 509–511.
- Ehrlich, Eugen: Aus guter Familie. In: [Unbekannte Quelle; Sonderdruck an Gabriele Reuter, Poststempel vom 14. März 1898]. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 413–420.
- Ettlinger, Josef: [Rezension von Reuter: Aus guter Familie]. In: [Unbekannte Quelle. o. D. Rubrik „Mittheilungen und Nachrichten“, S. 6]. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 346–349.
- Foerster, Ina: Bücherbesprechung. In: [Unbekannte Quelle. o. D.]. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 344–346.
- Freud, Sigmund: Zur Dynamik der Übertragung, Zentralblatt für Psychoanalyse. Jg. 2, H. 4, Januar 1912, S. 167–173. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 540.
- Gottlieb, E[rnst]: Gabriele Reuter †. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Bd. 49, H. 5/6, Februar/März 1942, S. 86–89.
- Hartwich, Otto: Der springende Punkt der Frauenfrage. Gabriele Reuter: *Aus guter Familie*. In: O. H.: Kulturwerte aus der modernen Literatur. 3 Bde. Bremen 1911/1912, Bd. 1, S. 133–161. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 517–540.
- Heilbronn, Ernst: Frauenantworten auf Frauenfragen. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jg. 3, H. 7, April 1896, S. 385–390.
- Hölzke, Hermann: Das Häßliche in der modernen Litteratur. Braunschweig/Leipzig 1902. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 448.
- Hölzke, Hermann: Zwanzig Jahre deutscher Literatur. Ästhetische und kritische Würdigung der schönen Literatur der Jahre 1885–1905. Braunschweig 1905.
- Hölzke, Hermann: Die Deutsche Literatur von den Anfängen der Moderne bis zur Gegenwart. 3., völlig umgearb. und stark erw. Aufl. von „Zwanzig Jahre deutscher Literatur“. Leipzig 1913.
- Kahlenberg, Hans von: Gabriele Reuter und ihr Werk. In: Der Tag. 13. Juli 1906, S. 1–3. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 492–497.
- Klemperer, Victor: Gabriele Reuter. In: Westermanns Monatshefte. Illustrierte deutsche Zeitschrift für das geistige Leben der Gegenwart. Jg. 52, Bd. 104:2, September 1908, S. 866–874.
- Krause, August Friedrich: Gabriele Reuter. In: Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Bd. 102, Nr. 306, September 1902, S. 319–334.
- Land, Hans: Einleitung. In: Gabriele Reuter: Eines Toten Wiederkehr und andere Novellen, Leipzig [1908], S. 3–6. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 507–509.
- [Lange, Helene]: Bücherschau. *Aus guter Familie*. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jg. 3, H. 5, Februar 1896, S. 317.
- Lisco, M[argarete]: [Rezension von Reuter: Aus guter Familie]. In: Nationalzeitung. 1. November 1896, Rubrik „Die Frau in eigener Sache“. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 394–399.
- Lorenz, Max: Die Litteratur am Jahrhundert-Ende. Stuttgart 1900, Kap. „Frauenwerke“, S. 154–178.

- Mann, Thomas: Gabriele Reuter. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 14.1: Essays I. 1893–1914. Hg. von Heinrich Detering. Frankfurt a. M. 2002, S. 61–72.
- Marholm, Laura: Die Leidensgeschichte eines jungen Mädchens. In: Die Zukunft. Jg. 4, Bd. 14, H. 18, 1. Februar 1896, S. 222–225.
- Meisel-Hess, Grete: Die sexuelle Krise. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Jena 1909, S. 18 f. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 511 f.
- Mensch, Ella: Die Frau in der modernen Literatur. Ein Beitrag zur Geschichte der Gefühle. Berlin 1898, S. 14–17.
- M[eyer]-B[enfey], H[einrich]: Gabriele Reuter. In: Göttinger Zeitung. 12. Februar 1904, S. [2].
- Meyer-Benfey, Heinrich: Gabriele Reuter. In: Zeitung für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Beilage des Hamburgischen Correspondenten. 28. Mai 1905. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 484–491.
- Mühsam, Erich: Gabriele Reuter. In: Hanns Heinz Ewers (Hg.): Führer durch die moderne Literatur. Dreihundert Würdigungen der hervorragendsten Schriftsteller unserer Zeit. Vollständig neu bearb. Aufl. Berlin 1910, S. 137.
- Olden, Hans: Die Leiden der jungen Agathe. In: [Unbekannte Quelle. o. D. (vor dem 11. Juni 1896)]. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 379–385.
- Pauli, Hans: Frauen-Litteratur. In: Neue Deutsche Rundschau (Freie Bühne). Jg. 7, Bd. 1, Nr. 3, März 1896, S. 276–281. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 365–369.
- Poppenberg, Felix: Frauenbekenntnisse. In: Die Gegenwart. Bd. 49, Nr. 11, 14. März 1896, S. 165–167. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 369–371.
- Reuter, Gabriele: Mein liebes Ich. Skizze. In: Die Gesellschaft. Monatsschrift für Litteratur, Kunst und Sozialpolitik. H. 3, März 1892, S. 283–285. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 574.
- Reuter, Gabriele: Im Spiegel. Autobiographische Skizzen. V. Gabriele Reuter. In: Das litterarische Echo. Jg. 3, H. 9, Februar 1901, Sp. 592–596.
- Reuter, Gabriele: Vom Kinde zum Menschen. Geschichte meiner Jugend. Berlin 1921.
- Reuter, Gabriele: Über die Entstehung meines Romans *Aus guter Familie*. In: Neue Freie Presse (Wien). Nr. 23033, 28. Oktober 1928, S. 30 f.
- Rüttenauer, Benno: Agathe. In: Die Nation. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur. Jg. 13, Nr. 52 (1895/1896), S. 784–786. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 339–344.
- Salzer, Anselm: Illustrierte Geschichte der Deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2., neu bearb. Aufl. Regensburg 1931, Bd. 4.1, Kap. „Der Frauenroman“, S. 1810 f.
- Schwarzwald, Eugenie: Dreiunddreißig Jahre. In: Neue Freie Presse (Wien). Nr. 23019, 14. Oktober 1928, S. 12.
- Servaes, Franz: Leidensbekenntnisse eines Mädchens. In: Neue Freie Presse (Wien). Nr. 11423, 12. Juni 1896, S. 1–3.
- Simon, Helene: Zwei Bücher zur Psychologie des Weibes. In: Die neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. Jg. 16, Bd. 1 (1898), Rubrik „Frauenfrage“, S. 367–372. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 420–430.
- Soergel, Albert: Dichtung und Dichter der Zeit. Eine Schilderung der deutschen Literatur der letzten Jahrzehnte. Zweiter unveränderter Abdruck. Leipzig 1912.
- Stöcker, Helene: Gabriele Reuters *Aus guter Familie*. In: Frauenbewegung. Jg. 2, Nr. 4, 15. Februar 1896, S. 37–39. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 355–365.

- Stöcker, Helene: Gabriele Reuter. Zu ihrem siebzigsten Geburtstag. In: Neue Rundschau. Jg. 40, Bd. 1 (1929), S. 268–272.
- Stöcker, Helene: Eine Dichterin und Kämpferin. Gabriele Reuter 70 Jahre alt. In: Die neue Generation. Jg. 25, H. 2 (1929), Rubrik „Ehe- und Sexualreform“, S. 75–77. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 554–557.
- Thomas, Emil: Die letzten zwanzig Jahre deutscher Litteraturgeschichte 1880–1900. Leipzig 1900, Kap. „Amazonen des Geistes“, S. 97–99.
- Wolzogen, Ernst von: Münchner Neueste Nachrichten. Der Münchner Kunstbriefe siebentes Stück. In: Das Magazin für Literatur. Jg. 64, Nr. 51, 21. Dezember 1895, Sp. 1673–1682, hier Sp. 1680–1682. Zitiert nach Mellmann: Dokumente, S. 332–334.

Quellen zu Mann: *Buddenbrooks*

- [Anon.]: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. In: Magdeburgische Zeitung. Nr. 280, 5. Juni 1903, n. p.
- [Anon.]: Was soll der Buchhändler lesen? In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Nr. 148, 30. Juni 1903 [nicht 30. Mai], S. 5162. Zitiert nach Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 58.
- Bäumer, Gertrud: Thomas Mann, der Dichter der *Buddenbrooks*. In: Die Frau. Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit. Jg. 11, H. 1 (1903), S. 32–36.
- Blei, Franz: Thomas Manns *Buddenbrooks*. *Verfall einer Familie*. In: Die Insel. Jg. 3, H. 4, Januar 1902, S. 115–117. Zitiert nach Wolff: Thomas Manns *Buddenbrooks* und die Wirkung, S. 25 f.
- Böök, Fredrik: Verleihungsrede anlässlich der feierlichen Überreichung des Nobelpreises für Literatur an Thomas Mann am 10. Dezember 1929. In: Thomas Mann: *Buddenbrooks*. Auf den Kreis der Nobelpreisfreunde beschränkte Aufl. Zürich 1969, S. 19–21.
- Brüssau, O.: Um der Gerechtigkeit willen! In: Reformation. Jg. 3, H. 3 (1904), S. 523 f.
- Eloesser, Arthur: Neue Bücher. In: Neue Deutsche Rundschau. Jg. 12., H. 12, Dezember 1901, S. 1281–1290.
- [Grautoff, Otto]: Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: Münchner Neueste Nachrichten. Jg. 54, 24. Dezember 1901. Zitiert nach Rudolf Wolff (Hg.): Thomas Manns *Buddenbrooks* und die Wirkung. 2 Teile. Bonn 1986, 1. Teil, S. 13 f.
- Grautoff, Otto: Thomas Mann. In: Die Gegenwart. Jg. 32, Bd. 64, Nr. 33, 15. August 1903, S. 102 f. Zitiert nach Schröter: Dokumente, S. 24 f.
- Krüger, Hermann Andreas: Romane. In: Die schöne Literatur. Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland. Jg. 3, Nr. 2, 18. Januar 1902, Sp. 17–21.
- Lorenz, Max: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. In: Preußische Jahrbücher. Bd. 110, H. 1, Oktober 1902, S. 149–152.
- Lublinski, Samuel: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. In: Berliner Tageblatt. Jg. 21, Nr. 466, Abendausgabe, 13. September 1902. Zitiert nach Vogt: Thomas Mann: *Buddenbrooks*, S. 147 f.
- Lublinski, Samuel: Die Bilanz der Moderne. Berlin 1904.
- Mann, Heinrich: Thomas Mann [später: Der Nobel-Preis. Gesprochen im Berliner Rundfunk am 12. November 1929]. In: H. M.: Essays und Publizistik. Kritische Gesamtausgabe. Bd. 4: 1926–1929. Teil 1: Texte. Hg. von Ariane Martin. Bielefeld 2018, S. 381–383.

- Mann, Thomas: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 13.1: Betrachtungen eines Unpolitischen. Hg. von Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2009.
- Mann, Thomas: Bilse und ich. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 14.1: Essays I. 1893–1914. Hg. von Heinrich Detering. Frankfurt a. M. 2002, S. 95–111.
- Mann, Thomas: Brief an Carl Helbling, 24. April 1922. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 22: Briefe II. 1914–1923. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2004, S. 434 f.
- Mann, Thomas: Brief an Heinrich Mann, 8. November 1913. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 534 f.
- Mann, Thomas: Brief an Hugo Marcus, 11. Mai 1902. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 199–201.
- Mann, Thomas: Brief an Jean Schlumberger, 18. September 1931. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 23.1: Briefe III. 1924–1932. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2001, S. 549 f.
- Mann, Thomas: Brief an Kurt Martens, 28. März 1906. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 356–362.
- Mann, Thomas: Brief an Louis Leibrich, 5. Februar 1953. Zitiert nach Hans Wysling (Hg.): Dichter über ihre Dichtungen. Bd. 14: Thomas Mann. Teil I: 1889–1917. München/Frankfurt a. M. 1975, S. 30–135.
- Mann, Thomas: Brief an Martha Hartmann, 15. April 1955. In: Th. M.: Briefe 1948–1955 und Nachlese. Hg. von Erika Mann. Frankfurt a. M. 1965, S. 393.
- Mann, Thomas: Brief an Otto Grautoff, [Ende Mai 1895]. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 57–59.
- Mann, Thomas: Brief an Otto Grautoff, 26. November 1901. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 179 f.
- Mann, Thomas: Brief an Paul Amann, 25. März 1917. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 22: Briefe II. 1914–1923. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2004, S. 178–182.
- Mann, Thomas: Brief an Paul Raché, 2. Dezember 1902. In: Th. M.: Große Kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 21: Briefe I. 1889–1913. Hg. von Thomas Sprecher/Hans R. Vaget/Cornelia Bernini. Frankfurt a. M. 2002, S. 221 f.
- Mann, Thomas: Brief an Pierre-Paul Sagave, Küsnacht, 23. Februar 1937. In: Hans Wysling (Hg.): Dichter über ihre Dichtungen. Bd. 14: Thomas Mann. Teil I: 1889–1917. München/Frankfurt a. M. 1975, S. 96.
- Mann, Thomas: Der Künstler und die Gesellschaft. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 10: Reden und Aufsätze 2. Frankfurt a. M. 1960, S. 386–399.
- Mann, Thomas: Humor und Ironie. Beitrag zu einer Rundfunkdiskussion. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Frankfurt a. M. 1960, S. 801–805.
- Mann, Thomas: Lebenslauf. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Frankfurt a. M. 1960, S. 450–456.

- Mann, Thomas: Lübeck als geistige Lebensform. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Frankfurt a. M. 1960, S. 376–398.
- Mann, Thomas: Nationale und internationale Kunst. Brief an den Redakteur. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 15.1: Essays II. 1914–1926. Hg. von Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2002, S. 505–512.
- Mann, Thomas: On Myself. In: Th. M.: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden. Bd. 13: Nachträge. Frankfurt a. M. 1974, S. 127–169.
- Mann, Thomas: Pariser Rechenschaft. In: Th. M.: Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 15.1: Essays II. 1914–1926. Hg. von Hermann Kurzke. Frankfurt a. M. 2002, S. 1115–1214.
- Mann, Thomas: [Widmung für William Sawitzky], November 1906. In: Hans Wysling (Hg.): Thomas Mann, Selbstkommentare: *Buddenbrooks*. Frankfurt a. M. 1990, S. 35 f.
- Mann, Thomas: Zur Gründung einer Dokumentensammlung in Yale University. In: Th. M.: Gesammelte Werke in zwölf Bänden. Bd. 11: Reden und Aufsätze 3. Frankfurt a. M. 1960, S. 458–467.
- Martens, Kurt: Der Roman einer Familie. In: Das literarische Echo. Jg. 4, H. 6., 2. Dezemberheft 1901, Sp. 380–383. Zitiert nach Schröter: Dokumente, S. 19–23.
- Meyer-Benfey, Heinrich: Thomas Mann. In: Beilage zur Allgemeinen Zeitung. Nr. 67, 22. März 1904, S. 529–532. Zitiert nach Schröter: Dokumente, S. 30–37.
- Muth, Karl: Vom kalten Künstler. In: Hochland. Bd. 2 (1904), S. 614–616.
- Rilke, Rainer Maria: Thomas Mann's „Buddenbrooks“ [Bremer Tageblatt und General-Anzeiger. Jg. 6, Nr. 88, 16. April 1902]. In: R. M. R.: Werke. Kommentierte Ausgabe in vier Bänden. Bd. 4: Schriften. Hg. von Horst Nalewski. Frankfurt a. M./Leipzig 1996, S. 255–258.
- Wagner-Braunsdorf, M.: Noch einmal: Thomas Mann's *Buddenbrooks*. In: Reformation. Jg. 3, H. 3 (1904), S. 569–571.
- Wymetal, Wilhelm von: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. In: Die Woche. Wiener Montags-Zeitung. Nr. 37, 24. August 1903, S. 5. Zitiert nach Jannidis: „Unser moderner Dichter“, S. 59.

Internetquellen zu Mann: *Buddenbrooks*

- Ein LovelyBooks-Nutzer: Literaturwelt, verzeih mir. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Thomas-Mann/Buddenbrooks-63523196-w/rezension/1089776456/> (01.07.2020).
- Farbewirbel: Zähne, Bärte, Wetterlage. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Thomas-Mann/Buddenbrooks-63523196-w/rezension/1445330437/> (01.07.2020).
- KristinaTiemann: *Buddenbrooks* sind aktuelle Zeitgeschichte. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Thomas-Mann/Buddenbrooks-63523196-w/rezension/1413404723/> (01.07.2020).
- Samtpfote: [Rezension von Mann: *Buddenbrooks*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Thomas-Mann/Buddenbrooks-63523196-w/rezension/1008699613/> (01.07.2020).

Quellen zu Remarque: *Im Westen nichts Neues*

- [Anon.]: Der Kampf um Remarque. [Berlin 1929].

- [Anon.]: Im Westen nichts Neues. Der Dichter ... und wir Jungen. In: Die Kommenden. Überbündisches Blatt der volksbewußten Jugend. H. 18, 3. Mai 1929, S. 208. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 88–92.
- [Anon.]: „Im Westen nichts Neues“. Remarques Buch erscheint. In: Vossische Zeitung. Nr. 26, 31. Januar 1929, Das Unterhaltungsblatt, S. [9].
- [Anon.]: „Im Westen nichts Neues“. Ueber ein neues Kriegsbuch. In: Das Reichsbanner Schwarz – Rot – Gold. Jg. 6, Nr. 5, 2. Februar 1929, S. 34 f. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 86–88.
- [Anon.]: Nichts Neues im Westen. In: Vossische Zeitung. Nr. 529, 8. November 1928, S. [1].
- [Anon.]: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. In: Die rote Fahne. 4. März 1929. Zitiert nach Westphalen: Materialien, S. 218 f.
- [Anon.]: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. In: Wiener Zeitung. 25. April 1929, S. 7.
- Binding, Rudolf G.: Krieg für genügsame Leute. In: Die Literatur. Jg. 31, H. 9, Juni 1929, S. 505 f. Das Fronterlebnis in der Dichtung. „Im Westen nichts Neues“. [Leserbriefe]. In: Vossische Zeitung. Nr. 594, 16. Dezember 1928, S. [26 f.].
- Eggebrecht, Axel: Paul Bäumer, der deutsche Unbekannte Soldat. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 6, 5. Februar 1929, S. 211–213.
- Eggebrecht, Axel: Gespräch mit Remarque. Zur Diskussion über *Im Westen nichts Neues*. Die Entstehungsgeschichte des Buches. Die inneren Motive. Faktoren des Erfolges. Weiteres Schaffen. In: Die literarische Welt. Jg. 5, Nr. 24, 14. Juni 1929, S. 1 f.
- Frank, Bruno: Erster Hinweis. In: Das Tagebuch. Jg. 10, 19. Januar 1929, S. 107 f. Zitiert nach Westphalen: Materialien, S. 207 f.
- Freiherr von der Goltz: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. In: Deutsche Wehr. Zeitschrift für Heer und Flotte. Jg. 2, Nr. 14, 10. April 1929. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 84 f.
- Frosch, [Vorname nicht ermittelt]: Die Einkreisung Remarques. In: Die Welt am Montag. 27. Mai 1929. Zitiert nach Schrader: Dokumente, S. 79–82.
- Gaupp, Fritz: Million Remarque. In: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Bd. 97, Nr. 131, 10. Juni 1930, S. 540 f.
- Graf von Schlieffen: Im Westen nichts Neues. In: Deutsches Adelsblatt. Nr. 12, 16. März 1929, S. 168.
- Hamilton, Sir Ian/Erich Maria Remarque: The End of War? A Correspondence Between the Author of *All Quiet on the Western Front* and General Sir Ian Hamilton. In: Life and Letters (London). Vol. III, No. 18, November 1929, S. 399–411.
- Heyse, Paul Oskar: Die Cocktails des Herrn E. M. Remarque. In: Der Nationalsozialist. Nr. 19, 11. Mai 1929. Zitiert nach Schneider: Materialanhang, S. 348–351.
- Ibel, Rudolf: Remarque oder Der Bankrott des demokratisierten Militarismus. In: Der Kreis. Zeitschrift für künstlerische Kultur. Jg. 7, 3. März 1930, S. 169–173. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 96–102.
- Jödicke, Carl: [Positives verlagsinternes Gutachten zur unkorrigierten Typoskriptfassung]. Zitiert nach Thomas F. Schneider: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*. Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928–1930). Tübingen 2004, S. 259–261.
- Kellermann, Bernhard: „Im Westen nichts Neues“. In: Berliner Morgenpost. Nr. 27, 31. Januar 1929. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 19–22.

- Kranz, Herbert: Menschen des großen Krieges. In: Die Tat. Monatsschrift zur Gestaltung neuer Wirklichkeiten. Jg. 21, Bd. 1 (1929/1930), S. 444–451.
- Lefèvre, Frédéric: E. M. Remarque. In: F. L.: Une heure avec ... Bd. 6. Paris 1933, S. 141–151 (zuerst in: Les nouvelles Littéraires. 25. Oktober 1930).
- Lemmer, Ernst: Schluß mit den Kriegsbüchern! In: Berliner Tageblatt. 27. Juni 1930. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 72–75.
- Limpach, Erich: Neudeutsche Kriegsliteratur. „Jahrgang 1902“ – „Soldat Suhren“ – „Im Westen nichts Neues“ – „Krieg“ – Kriegsbücher, aber keine Soldatenbücher. In: Völkischer Beobachter. Reichsausgabe. Jg. 4, Nr. 1, 16. Februar 1929, Beilage: Der Deutsche Frontsoldat. Zitiert nach Schrader, Dokumentation, S. 36–38.
- Mann, Heinrich: Remarque, sein zweiter Roman. In: Vossische Zeitung. Nr. 100, 30. April 1931, Unterhaltungsblatt, S. [9].
- Movie, Charles: Der Dichter und der Führer. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 15, 9. April 1929, S. 576.
- Napierski, Stefan: Ein Gespräch mit Remarque. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 2 (1992), S. 12–14 (zuerst auf Polnisch in: Wiadomosci Literackie. Nr. 23, 9. Juni 1929).
- Ossietzky, Carl von: Der Fall Remarque. In: Die Weltbühne. Jg. 28, H. 15, 12. April 1932, S. 548–550.
- Pflug, [Vorname nicht ermittelt]: Erziehung zur Knochenerweichung. In: Berliner Börsen-Zeitung. Jg. 74, Nr. 223, 16. Mai 1929, S. 2. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 93–96.
- Remarque, Erich Maria: Soldat Suhren, Roman von Georg von der Vring – Ringen an der Somme, von Otto Riebigke – Das Wäldchen 125, von Ernst Jünger – In Stahlgewittern, von Ernst Jünger – Das Frontbuch, von Franz Schauwecker. In: Sport im Bild. Nr. 12, 8. Juni 1928, S. 895 f.
- Remarque, Erich Maria: Erich Maria Remarque über sein Werk. Wie *Im Westen nichts Neues* entstand. „Ich habe nicht geschrieben, um ein Kunstwerk zu schreiben, sondern um mir meiner eigenen Lage bewußt zu werden.“ In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 5 (1995), S. 109–114 (zuerst auf Niederländisch in: Algemeen Handelsblad. 8. März 1930, S. 5).
- Remarque, Erich Maria: Haben meine Bücher Tendenz? (1931/1932). Zitiert nach E. R. M.: Ein militanter Pazifist. Texte und Interviews 1929–1966. Hg. von Thomas F. Schneider. Köln 1998, S. 62–65.
- Scharp, Wilhelm: Deux entretiens avec Erich Maria Remarque. In: Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande. Jg. 3, Nr. 26, Dezember 1929, S. 1009–1022.
- Schröder, Karl: Erzählende Literatur. Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues. In: Sozialistische Bildung. Nr. 2, 1929, Beilage: Die Bücherwarte, S. 19 f. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 76 f.
- Sclutius, Karl Hugo: Pazifistische Kriegspropaganda. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 14, 2. April 1929, S. 517–522.
- Sclutius, Karl Hugo: Nochmals: Pazifistische Kriegspropaganda. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 22, 28. Mai 1929, S. 826 f.
- Siemens, Anna: Kriegsbücher. In: Der Klassenkampf. Jg. 3, Nr. 23 (1929), S. 725–728. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 63–69.
- Steinitz, Martha: Noch einmal Remarque. In: Die Friedenswarte. Jg. 29, Nr. 8 (1929), S. 246. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 83 f.
- Stoß, Martin: Die Front marschier! Die Tragödie Remarque. In: Die Tat. Monatsschrift zur Gestaltung neuer Wirklichkeiten. Jg. 20, Bd. 2 (1928/1929), S. 934–937.

- Toller, Ernst: Buchchronik der Woche: „Im Westen nichts Neues“. In: Die Literarische Welt. Jg. 5, Nr. 8, 22. Februar 1929, S. 5.
- Unruh, Fritz von: „Im Westen nichts Neues“. Erich Maria Remarques Roman. In: Vossische Zeitung. Nr. 30, 5. Februar 1929, Das Unterhaltungsblatt, S. [9 f.].
- Weiskopf, F. C.: Bücher vom Krieg. In: Magazin für alle. Jg. 4, Nr. 4 (1929). Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 70–72.
- Wiese, Benno von: Das Bild des Krieges in der deutschen Literatur der Gegenwart. In: Zeitschrift für deutsche Bildung. Bd. 6, H. 1 (1930), S. 8–15.
- Wittfogel, Karl August: Romane über den imperialistischen Krieg. Der Fall Remarque. In: Die Rote Fahne. 26. Juli 1930. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 78 f.
- Zöberlein, Hans: Im Westen nichts Neues. In: Völkischer Beobachter. Jg. 4, Nr. 7, 14. Juni 1929, Beilage: Der deutsche Frontsoldat. Zitiert nach Westphalen: Materialien, S. 237 f.
- Zuckmayer, Carl: Erich Maria Remarque: „Im Westen nichts Neues“. In: Berliner Illustrierte Zeitung. Nr. 5, 31. Januar 1929, S. 174 f. Zitiert nach Schrader: Dokumentation, S. 22–25.
- Zweig, Arnold: Kriegerromane. In: Die Weltbühne. Jg. 25, H. 16, 16. April 1929, S. 597–599.

Internetquellen zu Remarque: *Im Westen nichts Neues*

- Anna_Ressler: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2018. [https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/\(01.07.2020\)](https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/(01.07.2020)).
- Eva1982: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2008. [https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/985758104/\(01.07.2020\)](https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/985758104/(01.07.2020)).
- Gilfaen: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2011. [https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/966820110/\(01.07.2020\)](https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/966820110/(01.07.2020)).
- Itwt69: Die verlorene Generation. 2016. [https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/1407631077/\(01.07.2020\)](https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/1407631077/(01.07.2020)).
- Jens65: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2008. [https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/985701686/\(01.07.2020\)](https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/985701686/(01.07.2020)).
- Julia7717: Die Schrecken des Ersten Weltkrieges. 2018. [https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/\(01.07.2020\)](https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/(01.07.2020)).
- Rabentocher: Mir fehlen die Worte. 2016. [https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/\(01.07.2020\)](https://www.lovelybooks.de/autor/E.M.-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-1075757887-w/(01.07.2020)).
- Waffelkuchen: [Rezension von Remarque: Im Westen nichts Neues]. 2011. [https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/966802784/\(01.07.2020\)](https://www.lovelybooks.de/autor/Erich-Maria-Remarque/Im-Westen-nichts-Neues-48333411-w/rezension/966802784/(01.07.2020)).

Quellen zu Süskind: *Das Parfum*

- Alings, Gabriele: Duft. Patrick Süskinds *Parfum* – ein Mörder auf der Suche nach dem Duft der Düfte. In: die tageszeitung. Nr. 1578, 4. April 1985, S. 8.

- Berg, Robert von: Geruchs-Sonaten. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 256, 7. November 1986, S. 49.
- Fischer, Michael: Ein Stänkerer gegen die Deo-Zeit. In: Der Spiegel. Nr. 10, 4. März 1985, S. 237–240.
- Grack, Günther: Der Duft der Schönheit. Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. In: Der Tagespiegel. Nr. 12021, 7. April 1985, S. 47.
- Kaiser, Joachim: Viel Flottheit und Phantasie. Patrick Süskinds Geschichte eines Monsters. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 74, 28. März 1985, Literatur, S. V.
- Krämer-Badoni, Rudolf: Neuer Vampir für den Film? Patrick Süskinds Romangeschichte eines Mörders. In: Die Welt. Nr. 40, 16. Februar 1985, S. 31.
- Matt, Beatrice von: Das Scheusal als Romanheld. Zum Roman *Das Parfum* von Patrick Süskind. In: Neue Zürcher Zeitung. Fernausgabe. Nr. 61, 15. März 1985, S. 43.
- Reich-Ranicki, Marcel: Des Mörders betörender Duft. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 52, 2. März 1985, Bilder und Zeiten, S. BuZ5.
- Schütte, Wolfram: Parabel und Gedankenspiel. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 81, 6. April 1985, Zeit und Bild, S. ZB4.
- Schütte, Wolfram: ‚Parfum‘ und Unmenschlichkeit. Mengele von Süskinds Roman aus gesehen. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 152, 5. Juli 1985, S. 17.
- Stadelmeier, Gerhard: Lebens-Riechlauf eines Duftmörders. Patrick Süskinds Roman *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders*. In: Die Zeit. Nr. 12, 15. März 1985, S. 55.

Internetquellen zu Süskind: *Das Parfum*

- Ami Li Misaki: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/964443253/> (01.07.2020).
- Anastasiahe: *Das Parfum*. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1159542311/> (01.07.2020).
- AnneA: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-Die-Geschichte-eines-Moerders-Premium-Edition-1248967547-w/rezension/948916247/> (01.07.2020).
- Anneja: Die mörderische Suche nach dem Duft der Düfte. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).
- Berenstein: Wie es duftet. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1073241761/> (01.07.2020).
- Books-4ever, Nicht mein Fall. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1233381969/> (01.07.2020).
- Buchgetoeber_: *Das Parfum* – Patrick Süskind. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).
- Buchkritikerin: Abartigkeit mit Genialität gepaart. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1242757522/> (01.07.2020).
- Claire Cullen: [Rezension von Süskind: *Das Parfum*]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/984556235/> (01.07.2020).
- CorinaBock: *Das Parfum*. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1457450074/> (01.07.2020).
- De_schwob: *Genie, Einsamkeit und Wahnsinn*. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1481852662/> (01.07.2020).

- Dot: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1288219039/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: Konnte mich nicht überzeugen. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1234109995/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: Mal eine ganz andere Geschichte, unfassbar gut! Ein echter Klassiker. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1246986225/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: Das Parfum. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).
- Elix: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1132522194/> (01.07.2020).
- ElkeK: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1174223615/> (01.07.2020).
- Elodie_k: Sehr geschmackvoll! 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1241205876/> (01.07.2020).
- HeikeG: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2007. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/986368237/> (01.07.2020).
- Huebner: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/966886208/> (01.07.2020).
- JanineT: Ein Protagonist, den man gleichzeitig liebt und hasst. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1218853884/> (01.07.2020).
- Janinezachariae: Vom Wahnsinn des Geruchs. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1413838493/> (01.07.2020).
- Juli.buecher: Eine grausame Geschichte. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1440146903/> (01.07.2020).
- Julo: Große Sprache, große Geschichte. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1241981429/> (01.07.2020).
- Kadiya: Mein allerliebstes Lieblingbuch. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1195474940/> (01.07.2020).
- Kaetzin: Interessant und beeindruckend. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1417774677/> (01.07.2020).
- Kapitel7: Ein Genie, besessen bis in den Wahn. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).
- Kinskinski: Was gerne übersehen wird. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).
- Lilstar88: Eine Schullektüre, die jeder mal gelesen haben sollte. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1438722601/> (01.07.2020).
- Mahebe: Wie riecht die Welt? Süskind gibt die Antwort. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1225048953/> (01.07.2020).
- Merlyn: Ein Meisterwerk. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1220881175/> (01.07.2020).
- Nadja_kropp: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1013108370/> (01.07.2020).

- Nana_what_else: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/984594015/> (01.07.2020).
- Northlight: Interessanter Protagonist. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).
- Phil_Skurrel: Der Wahnsinn ist ein flüchtiger Rausch. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1154965584/> (01.07.2020).
- SddSina: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/948047011/> (01.07.2020).
- Sky: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/953975694/> (01.07.2020).
- Sommerlese: Einzigartige Erzählkunst. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1162141506/> (01.07.2020).
- SonnenBlume: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1105764704/> (01.07.2020).
- Spagetti: Geruch. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/1191793213/> (01.07.2020).
- Wortverzauberte: Genie und Wahnsinn ganz nah beieinander. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/> (01.07.2020).
- Zeuhlibatman: [Rezension von Süskind: Das Parfum]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Patrick-Sueskind/Das-Parfum-1248967547-w/rezension/967294187/> (01.07.2020).

Quellen zu Schlink: *Der Vorleser*

- Adler, Jeremy: Die Kunst, Mitleid mit den Mördern zu erzwingen. Einspruch gegen ein Erfolgsbuch: Bernhard Schlinks *Der Vorleser* betreibt sentimentale Geschichtsfälschung. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 92, 20./21. April 2002, S. 18.
- Becker, Peter von: „Mein Erfolg bleibt ein Traum“. Bernhard Schlink über sein Doppelleben als Jurist und Bestseller-Autor, über die Spannung vor dem Erscheinen seines Buches *Liebesfluchten*. In: Der Tagesspiegel. Nr. 16924, 5. Januar 2000, S. 5.
- Bielefeld, Claus-Ulrich: Die Analphabetin. Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 254, 4./5. November 1995, SZ am Wochenende, S. IV.
- Hage, Volker: Gewicht der Wahrheit. In: Der Spiegel. Nr. 13, 29. März 1999, S. 242 f.
- Hage, Volker: Unter Generalverdacht. In: Der Spiegel. Nr. 15, 8. April 2002, S. 178–181.
- Hage, Volker/Martin Doerry: „Ich lebe in Geschichten“. In: Der Spiegel. Nr. 4, 21. Januar 2000, S. 180–184.
- Kilb, Andreas: Herr Schlink, ist „Der Vorleser“ schon Geschichte? In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 44, 21. Februar 2009, S. Z6.
- Krause, Tilman: Keine Elternaustreibung. Ein Höhepunkt im deutschen Bücherherbst: Bernhard Schlinks Roman über 68er und die deutsche Schuld. In: Der Tagesspiegel. Nr. 15377, 3. September 1995, S. W5.
- Krause, Tilman: Gegen die Verlorenheit an sich selbst. Gute Literatur lebt von der Auseinandersetzung mit der Umwelt – ein Gespräch mit Bernhard Schlink, dem Autor des *Vorleser*. In: Die Welt. 3. April 1999, Die literarische Welt, S. 3.

- Löhndorf, Marion: Die Banalität des Bösen. Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: Neue Zürcher Zeitung. Internationale Ausgabe. Nr. 251, 28./29. Oktober 1995, S. 35.
- Lovenberg, Felicitas von: Literatur und Holocaust. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 82, 9. April 2002, S. 47.
- Mejias, Jordan: Schlink ist okay! In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 78, 3. April 1999, S. 44.
- Michalzik, Peter: Das Monster als Mensch. Zu zeitlos, um konkret zu sein: Bernhard Schlinks parabelnde Annäherung an eine analphabetische Ex-KZ-Wärterin. In: die tageszeitung. Nr. 4795, 9./10. Dezember 1995, S. 14.
- Mosler, Peter: Ein Generationen-Vorfall. Ein Buch über den heißen Sommer von '68 – aus der Feder des Kriminalautors und Rechtsprofessors Bernhard Schlink. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 5, 6. Januar 1996, S. 7.
- Norfolk, Lawrence: Die Sehnsucht nach der ungeschehenen Geschichte. Warum Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser* ein so schlechtes Buch ist und allein sein Erfolg einen tiefen Sinn hat. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 98, 27./28. April 2002, S. 16.
- Rohwer, Jörn Jacob: „Ich kann auch sehr fröhlich sein“. Interview mit Bernhard Schlink. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 232, 6. Oktober 2001, Magazin, S. 4 f.
- Schlink, Bernhard: Vergangenheitsschuld und gegenwärtiges Recht. Frankfurt a. M. 2002.
- Schlink, Bernhard: Vergangenheitsschuld. Beiträge zu einem deutschen Thema. Zürich 2007.
- Schlink, Bernhard: Gedanken über das Schreiben. Zürich 2011.
- Stolleis, Michael: Die Schaffnerin. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 210, 9. September 1995, S. B5.
- Winkler, Willi: Vorlesen, Duschen, Durcharbeiten. Schlechter Stil, unaufrichtige Bilder: England begreift nicht mehr, was es an Bernhard Schlinks Bestseller *Der Vorleser* fand. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 75, 30./31. März 2002, S. 16.

Internetquellen zu Schlink: *Der Vorleser*

- 120_miles: Der Vorleser. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020).
- Anita27a: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984616878/> (01.07.2020).
- AnnaTeresa: Angenehmer Schreibstil – schwierige Themen. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1253219402/> (01.07.2020).
- Awogfli: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/950319454/> (01.07.2020).
- Basant_B: Der Vorleser. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1150564056/> (01.07.2020).
- Becciboo: Ein Wiedersehen zweier Liebenden, das die Vergangenheit verändert. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1227686470/> (01.07.2020).
- Cherrylouu: Eine Lehre für das Leben. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1093420844/> (01.07.2020).
- Daniel_Allertseder: Ein Klassiker! 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1468368601/> (01.07.2020).

- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2008. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/985719986/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984658476/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/969754063/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/966907927/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/964394721/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/964532856/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: Ein anspruchsvoller Roman mit vielen Facetten. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1052536737/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: Eine Schuld, die alles bewegt. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1109341925/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1414208206/> (01.07.2020).
- Elenchen_h: Ein moderner Klassiker. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020).
- ElkeK: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1161070889/> (01.07.2020).
- Franzis2110: Ein aufrüttelndes Werk. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1223615630/> (01.07.2020).
- FriediM: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/972785384/> (01.07.2020).
- HannaFunk: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984540507/> (01.07.2020).
- Herbstapfel: Hannas Geheimnis. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1234081485/> (01.07.2020).
- HomersEvil: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984676679/> (01.07.2020).
- Jens65: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984713833/> (01.07.2020).
- JuliaSchu: Ein empfehlenswerter Klassiker zu einem wichtigen Thema. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1475076561/> (01.07.2020).
- Katchen: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984438439/> (01.07.2020)

- K-lu: Außergewöhnlich, aber gut. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1252307851/> (01.07.2020).
- Labellokiss: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/966500625/> (01.07.2020).
- LaLecture: Schwierig. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1081462212/> (01.07.2020).
- Lesefreude_book: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/953983403/> (01.07.2020).
- LisasBuecherchaos: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1023049658/> (01.07.2020).
- ltwt69: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/964501377/> (01.07.2020).
- November: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984663493/> (01.07.2020).
- Nurija: Wie schuldig kann man sein? 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1081751300/> (01.07.2020).
- Occasiuncula: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/968804932/> (01.07.2020).
- Perlchen: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/966045988/> (01.07.2020).
- Rallus: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/969953188/> (01.07.2020).
- Reading_ani: Ein Klassiker, der gelesen werden muss! 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1130172384/> (01.07.2020).
- Rieke93: Der Vorleser als Schulbuch! 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1083284663/> (01.07.2020).
- Rumi: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/967361256/> (01.07.2020).
- SagMal: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984705181/> (01.07.2020).
- Sommerlese: Ergreifende Darstellung von Schuld im Dritten Reich. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1149637114/> (01.07.2020).
- Stephan_Schwendele: Eine unglaublich beeindruckende Geschichte. 2020. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020).
- Strigoia: Eine zeitlose Erzählung. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1136688438/> (01.07.2020).
- Tyra: Zwischen Schuld und Leidenschaft. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1151232886/> (01.07.2020).
- Ulf Borkowski: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/966816071/> (01.07.2020).
- Ulrikerabe: Schuld und Scham. 2019. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/> (01.07.2020).
- Wrathchild: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2008. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/985537590/> (01.07.2020).

- Yoyomaus: Eine Pflichtlektüre aus meiner Schulzeit, die ich aber abgrundtief gehasst habe. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1236278681/> (01.07.2020).
- Yvette: Schuld! 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/1132415651/> (01.07.2020).
- ZwergPinguin: [Rezension von Schlink: Der Vorleser]. 2009. <https://www.lovelybooks.de/autor/Bernhard-Schlink/Der-Vorleser-40923750-w/rezension/984295638/> (01.07.2020).

Quellen zu Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*

- „Die Fremdheit ist ungeheuer.“ Daniel Kehlmann und Michael Lentz im Gespräch über historische Stoffe in der Gegenwartsliteratur. In: Neue Rundschau. Bd. 118, H. 1 (2007), S. 33–47.
- Domsch, Sebastian: Der Raum im Geist. Hier die Herren Alexander von Humboldt, Carl Friedrich Gauß und ein sich objektiv gebendes Weltbild historischer und wissenschaftlicher Fakten, dort die subjektive Perspektive des Romanciers: Daniel Kehlmanns humorvoller, geistreicher und spannender neuer Roman *Die Vermessung der Welt*. In: die tageszeitung. Nr. 7777, 24./25. September 2005, S. 19.
- Hamlet trifft Pythagoras. [Gespräch mit Daniel Kehlmann]. In: Der Tagespiegel. Nr. 19133, 15. März 2006, S. 27.
- Gollner, Helmut: Auf Besuch beim deutschen Geist. Zu Daniel Kehlmanns neuem Roman *Die Vermessung der Welt*. In: Literatur und Kritik. Jg. 40, H. 397/398 (2005), S. 79–81.
- Griep, Wolfgang: Der Kehlmann-Kanal. In: Zeit online. 2007. <https://www.zeit.de/online/2007/16/L-Kehlmann> (01.07.2020).
- Griep, Wolfgang/ Lieselotte de Vareschi/Peter Brosche: Auch ein Beitrag zum Humboldt-Jahr. Drei Stimmen zu Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt*. In: Lichtenberg-Jahrbuch 2009, S. 253–265.
- Jötten, Frederik: „darwin ist lustig“. Der Schriftsteller Daniel Kehlmann über den missverstandenen Schöpfer der Evolutionstheorie, den Gegensatz von Poesie und Aufklärung und die Debatte um Günter Grass. In: Frankfurter Rundschau. Nr. 192, 19. August 2006, Magazin, S. 4 f.
- Kehlmann, Daniel: Wo ist Carlos Montúfar? In: D. K.: Wo ist Carlos Montúfar? Über Bücher. Reinbek b. H. 2005, S. 9–27.
- Kehlmann, Daniel: Diese sehr ernsten Scherze. Poetikvorlesungen. Göttingen 2007.
- Kleinschmidt, Sebastian: Gespräch mit Daniel Kehlmann. In: Sinn und Form. Jg. 58, H. 6 (2006), S. 786–799.
- Krause, Tilmann: Kein Rätsel Kehlmann. In: Die Welt. Nr. 9, 4. März 2006, Die literarische Welt, S. 2.
- Lovenberg, Felicitas von: Vermessung eines Erfolgs. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 22, 26. Januar 2006, S. 39.
- Lovenberg, Felicitas von: Ich wollte schreiben wie ein verrückt gewordener Historiker. Ein Gespräch mit Daniel Kehlmann über unseren Nationalcharakter, das Altern, den Erfolg und das zunehmende Chaos in der modernen Welt. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 34, 9. Februar 2006, S. 41.

- Lüdke, Martin: Doppelleben, einmal anders. Der neue Roman von Daniel Kehlmann über Carl Friedrich Gauß und Alexander von Humboldt vermisst die Welt und ist ein Geniestreich. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 226, 28. September 2005, S. 15.
- Mangold, Ijoma: Da lacht der Preuße, und der Franzose staunt. Unglaublich, was der junge Mann so alles kann: Daniel Kehlmanns heiterer Roman von der „Vermessung der Welt“. In: Süddeutsche Zeitung. Nr. 221, 24./25. September 2005, S. 16.
- Matussek, Matthias/Mathias Schreiber/Olaf Stampf: Mein Thema ist das Chaos. Ein Gespräch mit Daniel Kehlmann. In: Der Spiegel. Nr. 49, 5. Dezember 2005, S. 174–178.
- Meller, Marius: Die Weisheit der Wissenslücke. Dem Genie auf der Spur: Daniel Kehlmann und sein neuer Roman *Die Vermessung der Welt*. In: Der Tagesspiegel. Nr. 18965, 24. September 2005, S. 23.
- Meller, Marius: Die Krawatte im Geiste. In: Merkur. Jg. 61, H. 7 (2007), S. 248–252.
- Schneider, Manfred: Vermessene Messlust. In: Literaturen. H. 10 (2005), S. 53–55.
- Spiegel, Hubert: Der Schrecken der Welt läßt sich messen, aber nicht bannen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung. Nr. 246, 22. September 2005, S. 52.
- Weidemann, Volker: Der Weltvermesser. In: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung. Nr. 37, 18. September 2005, S. 28.
- Winkels, Hubert: Als die Geister müde wurden. Daniel Kehlmann lässt gekonnt zwei Melancholiker des Wissens aufeinander los. In: Die Zeit. Nr. 42, 13. Oktober 2005, Zeit Literatur, S. 14 f.

Internetquellen zu Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*

- Awogfli: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/950325042/> (01.07.2020).
- Booksaredifferentworlds: Sehr schönes Buch. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/> (01.07.2020).
- Cvcoconut: Genies unter sich. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1036447807/> (01.07.2020).
- DriftinHeart: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/965874091/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/967401638/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2010. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/969836097/> (01.07.2020).
- Ein LovelyBooks-Nutzer: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1015007714/> (01.07.2020).
- Estel90: [Rezension von Kehlmann: *Die Vermessung der Welt*]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/950606080/> (01.07.2020).

- Golondrina: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/964379169/> (01.07.2020).
- GreenTea: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1000499331/> (01.07.2020).
- HeikeG: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2007. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/986367926/> (01.07.2020).
- Kleinstadtkatze: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2012. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/969540407/> (01.07.2020).
- LaLecture: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1016699534/> (01.07.2020).
- LeonoraVonToffiefee: Eine ungewöhnliche Weltreise. 2014. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1106485384/> (01.07.2020).
- Leselea: Von zwei, die auszogen, die Welt zu vermessen. 2015. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1165967842/> (01.07.2020).
- Leselust: Wissenschaft in schöner Sprache. 2016. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1238310656/> (01.07.2020).
- Luther: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2007. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/986325956/> (01.07.2020).
- Orisha: Gauß und Humboldt im wissenschaftlichen Wettbewerb. 2017. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1018840014/> (01.07.2020).
- Primrose24: Geschichte zweier Genies. 2018. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1018840014/> (01.07.2020).
- PrinzessinMurks: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2013. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/1018840014/> (01.07.2020).
- Sabisteb: [Rezension von Kehlmann: Die Vermessung der Welt]. 2011. <https://www.lovelybooks.de/autor/Daniel-Kehlmann/Die-Vermessung-der-Welt-41788273-w/rezension/966369406/> (01.07.2020).

Forschungsliteratur

- Achtermeier, Dominik: Drei von fünf Sternen: Literaturkritik 2.0. Die Rezension in den neuen Medien und als Ausdrucksform heranwachsender Blogger. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 203–224.
- Ajourri, Philip/Katja Mellmann/Christoph Rauen (Hg.): Empirie in der Literaturwissenschaft. Münster 2013.

- Albrecht, Richard: Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* – Kleine Hinweise auf große Wirkung 1930 bis 1932 oder Noch einmal über Aspekte des Abwehrkampfes gegen den Nationalsozialismus und die Rolle einiger Intellektueller. In: Krieg und Literatur. Internationale Beiträge zur Erforschung der Kriegs- und Antikriegsliteratur 1 (1989), S. 65–78.
- Alder, Daniel, u. a. (Hg.): Inhalt. Perspektiven einer categoria non grata im philologischen Diskurs. Würzburg 2015.
- Alderdisen, Rolf: Der empfindsame Roman des 18. Jahrhunderts. In: Helmut Koopmann (Hg.): Handbuch des deutschen Romans. Düsseldorf 1983, S. 184–203 und 614–616.
- Alexander, Werner: Hermeneutica Generalis. Zur Konzeption und Entwicklung der allgemeinen Verstehenslehre im 17. und 18. Jahrhundert. Stuttgart 1993.
- Alimadad-Mensch, Faranak: Gabriele Reuter. Porträt einer Schriftstellerin. Bern u. a. 1984.
- Alison, Jane: The Third Victim in Bernhard Schlink's *Der Vorleser*. In: The Germanic Review. Literature, Culture, Theory 81 (2006), S. 163–178.
- Andree, Martin: Wenn Texte töten. Über Werther, Medienwirkung und Mediengewalt. München 2006.
- Anz, Heinrich: Die Bedeutung poetischer Rede. Studien zur hermeneutischen Begründung und Kritik von Poetologie. München 1979.
- Anz, Heinrich: Aneignung. In: Klaus Weimar u. a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin/New York 1997, S. 86 f.
- Anz, Heinrich: Applikation. In: Klaus Weimar u. a. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 1. Berlin/New York 1997, S. 113–115.
- Anz, Thomas: Theorien und Analysen zur Literaturkritik und zur Wertung. In: T. A./Rainer Baasner (Hg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. München 2004, S. 194–219.
- Anz, Thomas: Kontinuitäten und Veränderungen der Literaturkritik in Zeiten des Internets: Fünf Thesen und einige Bedenken. In: Renate Giacomuzzi/Stefan Neuhaus/Christiane Zintzen (Hg.): Digitale Literaturvermittlung. Praxis – Forschung – Archivierung. Innsbruck/Wien/Bozen 2010, S. 48–59.
- Appell, Johann Wilhelm: *Werther* und seine Zeit. Zur Goethe-Literatur. Oldenburg ⁴1896.
- Arnold, Katharina: Von Erdäpfeläckerchen und goldenen Flakons. Triviale Elemente in postmoderner Literatur am Beispiel von Robert Schneiders *Schlafes Bruder* und Patrick Süskinds *Das Parfum*. Marburg 2008, S. 67–86.
- Atkins, Stuart Pratt: J. C. Lavater and Goethe: Problems of Psychology and Theology in *Die Leiden des jungen Werthers*. In: Publications of the Modern Language Association 63 (1948), S. 520–576.
- Atkins, Stuart Pratt: The Testament of Werther in Poetry and Drama. Cambridge, MA 1949.
- Atkins, Stuart Pratt: Codicils to „The Testament of Werther in Poetry and Drama“. In: Reingard Nethersole (Hg.): Literatur als Dialog. Festschrift zum 50. Geburtstag von Karl Tober. Johannesburg 1979, S. 195–205.
- Bachmann-Stein, Andrea: Zur Praxis des Bewertens in Laienrezensionen. In: Heinrich Kaulen/Christina Gansel (Hg.): Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung. Göttingen 2015, S. 77–91.
- Back, Hanne: Thomas Mann. Verfall und Überwindung. Diss. Wien 1925.
- Bähr, Andreas: Der Richter im Ich. Die Semantik der Selbsttötung in der Aufklärung. Göttingen 2002.
- Bär, Andreas: Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. Entwicklungspsychologische und bildungstheoretische Gehalte im punktuell profilorientierten Pädagogikunterricht. In: Literatur im Unterricht 6 (2005), S. 229–239.

- Balmer, Susanne: Töchter aus guter Familie. Weibliche Individualität und bürgerliche Familie um 1900. In: Thomas Martinec/Claudia Nitschke (Hg.): Familie und Identität in der deutschen Literatur. Frankfurt a. M. u. a. 2009, S. 177–195.
- Balzter, Stefan: Wo ist der Witz? Techniken zur Komikerzeugung in Literatur und Musik. Berlin 2013, S. 245–262.
- Bance, Alan F.: *Im Westen nichts Neues*: A Bestseller in Context. In: Modern Language Review 72 (1977), S. 359–373.
- Barbetta, Marcía Cecilia: Poetik des Neo-Phantastischen. Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. Würzburg 2002.
- Barkhoff, Jürgen/Eda Sagarra (Hg.): Anthropologie und Literatur um 1800. München 1992.
- Barth, Boris: Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933. Düsseldorf 2003.
- Bartov, Omer: Germany as Victim. In: New German Critique 80 (2000), S. 29–40.
- Basting, Barbara: Das Ende der Literaturkritik, wie wir sie kannten. In: Philipp Theison/Christine Weder (Hg.): Literaturbetrieb. Zur Poetik einer Produktionsgemeinschaft. München 2013, S. 49–62.
- Baumgartner, Walter (Hg.): Applikationen. Analysen skandinavischer Erzähltexte. Frankfurt a. M./Bern/New York 1987.
- Beaton, Kenneth B.: Die Zeitgeschichte und ihre Integrierung im Roman. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 201–211.
- Beaujean, Marion: Der Trivialroman im ausgehenden 18. Jahrhundert. Bonn 1964.
- Becker, Thomas: Literarischer Protest und heimliche Affirmation. Das ästhetische Dilemma des Weimarer Antikriegsromans. Butzbach-Griedel 1994.
- Beller, Hans: Der Film *All Quiet on the Western Front* und die Feindbildproduktion in Hollywood. In: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 187–204.
- Bender, Katrin: Buddenbrooks – Verfall einer Familie. Welterfolg mit Verzögerung. In: Petra Bohnsack/Hans-Friedrich Foltin (Hg.): Lesekultur. Populäre Lesestoffe von Gutenberg zum Internet. Marburg 1999, S. 163–175.
- Bendick, Rainer: *Im Westen nichts Neues* und die pädagogisch-didaktischen Diskussionen in Deutschland und Frankreich Ende der 20er/Anfang der 30er Jahre. In: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 151–185.
- Benthien, Claudia: Täterschaft, Gewalterfahrung und Demaskulinisierung in biografischen Ich-Erzählungen zu Holocaust und Nationalsozialismus (Bernhard Schlink, Thomas Lehr, Uwe Timm). In: Uta Fenske/Gregor Schuhen (Hg.): Geschichte(n) von Macht und Ohnmacht. Narrative von Männlichkeit und Gewalt. Bielefeld 2016, S. 291–311.
- Berg, Gunhild: Zur Trivialität der Liebe. Die semantische Codierung von Unwahrscheinlichkeiten in August Lafontaines Liebesromanen. In: Cord-Friedrich Berghahn/Dirk Sangmeister (Hg.): August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik. Bielefeld 2010, S. 165–181.
- Berghahn, Cord-Friedrich: Konjunkturen des Romans. August Lafontaine im literarischen Feld. In: C.-F. B./Dirk Sangmeister (Hg.): August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik. Bielefeld 2010, S. 41–66.
- Berghahn, Cord-Friedrich/Dirk Sangmeister: August Lafontaine. Vorerinnerungen zum Werk eines Vergessenen. In: C.-F. B./D. S. (Hg.): August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik. Bielefeld 2010, S. 7–17.

- Berghahn, Volker Rolf: *Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918–1935*. Düsseldorf 1966.
- Bertram, Ernst: Das Problem des Verfalls. In: *Mitteilungen der Literaturhistorischen Gesellschaft Bonn* 2 (1907), S. 72–79.
- Betti, Emilio: *Allgemeine Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften*. Tübingen 1967.
- Beukers, Karen M.: Die Remarque-Rezeption in den Niederlanden. In: *Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch* 7 (1997), S. 73–92.
- Bickelmann, Ingeborg: *Goethes Werther im Urteil des 19. Jahrhunderts (Romantik bis Naturalismus 1830–1880)*. Diss. Saarbrücken. Gelnhausen 1937.
- Blackwell, Jeannine: *Bildungsroman mit Dame. The Heroine in the German Bildungsroman from 1770 to 1900*. Diss. Bloomington, IN 1982.
- Blackwell, Jeannine: Die nervöse Kunst des Frauenromans im 19. Jahrhundert – oder Der geistige Tod durch kränkende Handlung. In: Renate Berger (Hg.): *Frauen, Weiblichkeit, Schrift*. Berlin 1985, S. 145–158.
- Blanning, Tim: *The Penguin History of Europe*. Bd. 6: *The Pursuit of Glory: Europe 1648–1815*. New York 2007.
- Blödorn, Andreas: Lektüre als Fieberanfall – Empathie als Modell der (An-)Spannung. Mit einer neu gefassten ‚Diagnose‘ der *Leiden des jungen Werthers*. In: Ingo Irsigler/Christoph Jürgensen/Daniela Langer (Hg.): *Zwischen Text und Leser. Studien zu Begriff, Geschichte und Funktion literarischer Spannung*. München 2008, S. 165–188.
- Blödorn, Andreas/Friedhelm Marx (Hg.): *Thomas Mann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart/Weimar 2015, S. 373–403.
- Bloom, Harold (Hg.): *Erich Maria Remarque's All Quiet on the Western Front*. Philadelphia 2001.
- Bluhm, Lothar: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Anmerkungen zu Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: Volker Wehdeking/Anne-Marie Corbin (Hg.): *Deutschsprachige Erzählprousa seit 1990 im europäischen Kontext. Interpretation, Intertextualität, Rezeption*. Trier 2003, S. 149–161.
- Boa, Elizabeth: *Thomas Mann, Buddenbrooks*. In: Peter Hutchinson (Hg.): *Landmarks of the German Novel*. Bd. 1. Oxford u. a. 2007, S. 99–115.
- Bobsin, Julia: *Von der Werther-Krise zur Lucinde-Liebe. Studien zur Liebessemantik in der deutschen Erzählliteratur 1770–1800*. Tübingen 1994.
- Bodemer, Saskia: *Bestsellermarketing: Erfolgsfaktoren auf dem literarischen Markt der Gegenwart. Süskind – Schlink – Kehlmann*. Stuttgart 2014.
- Böckmann, Paul: Der Widerstreit von Geist und Leben und seine ironische Vermittlung in den Romanen Thomas Manns. In: Renate von Heydebrand/Klaus Günter Just (Hg.): *Wissenschaft als Dialog. Studien zur Literatur und Kunst seit der Jahrhundertwende*. Stuttgart 1969, S. 194–215.
- Böhl, Meinrad/Wolfgang Reinhard/Peter Walter (Hg.): *Hermeneutik. Die Geschichte der abendländischen Textauslegung von der Antike bis zur Gegenwart*. Wien/Köln/Weimar 2013.
- Boeninger, Helmut R.: Bild und Symptom der Dekadenz in Thomas Manns *Buddenbrooks* und *Novellen*. Wisconsin 1934.
- Boesken, Gesine: *Literaturplattformen*. In: Christine Grond-Rigler/Wolfgang Straub (Hg.): *Literatur und Digitalisierung*. Berlin/Boston 2013, S. 21–42.
- Bogdal, Klaus-Michael: „Mein ganz persönlicher Duft“. *Das Parfum*, die Didaktik und der Deutschunterricht. In: *Diskussion Deutsch* 24 (1993), S. 124–133.
- Bogdal, Klaus-Michael (Hg.): *Lektüre-Praxis, Lektüre-Vielfalt am Beispiel von Süskinds Das Parfum*. In: *Der Deutschunterricht* 48 (1996).

- Borchardt, Edith: Caricature, Parody, Satire: Narrative Masks as Subversion of the Picaro in Patrick Süskind's *Perfume*. In: Nicholas Ruddick (Hg.): *State of the Fantastic. Studies in the Theory and Practice of Fantastic Literature and Film*. Westport, CT/London 1992, S. 97–113.
- Borcherdt, Hans Heinrich: *Der Roman der Goethezeit*. Urach/Stuttgart 1949.
- Borkowski, Jan: Applikation: Eine nützliche Kategorie für die empirische Erforschung der Rezeption literarischer Texte. Am Beispiel der Erstrezeption von Goethes *Stella*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 136 (2017), S. 205–231.
- Borkowski, Jan: Unmoralische Applikationen? Zur zeitgenössischen Rezeption ausgewählter Dramen August von Kotzebues. Erscheint in: Kristin Eichhorn/Lothar van Laak (Hg.): *Kulturen der Moral* (= Tagungsband zur Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts 2018).
- Borkowski, Jan/Philipp David Heine: Ziele der Literaturgeschichtsschreibung. In: *Journal of Literary Theory* 7 (2013), S. 31–63.
- Brand, Tilman von: Kritische Kompetenz als Voraussetzung für historisches Lernen im Literaturunterricht. Bernhard Schlink: *Der Vorleser* – John Boyne: *Der Junge im gestreiften Pyjama* – Astrid Rosenfeld: *Adams Erbe* – Laurent Binet: *HHhH*. In: Christian Dawidowski/Dieter Wrobel (Hg.): *Kritik und Kompetenz. Die Praxis des Literaturunterrichts im gesellschaftlichen Kontext*. Baltmannsweiler 2013, S. 148–160.
- Brandes, Ute: Parody from Beyond: Plenzdorf's *Die neuen Leiden des jungen W.* and Eighteenth Century Parodies of Goethe's *Die Leiden des jungen Werthers*. In: Gertrud Bauer Pickar/Sabine Cramer (Hg.): *The Age of Goethe Today. Critical Reexaminations and Literary Reflection*. München 1990, S. 113–122.
- Brauneis, Adrian: Geburt des Romans aus dem Geist der Mentalitätsgeschichte. Eine problemgeschichtliche Untersuchung von Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. In: *Text & Kontext* 35 (2013), S. 165–181.
- Brautzeich, Johannes: Untersuchungen über die Publikumswirksamkeit der Romane *Im Westen nichts Neues* und *Der Weg zurück* von Erich Maria Remarque vor 1933. Diss. Potsdam 1970.
- Brendel-Perpina, Ina: Die Video-Rezension als kulturelle Praxis der Booktuber. Eine kulturwissenschaftlich-didaktische Perspektive. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): *Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik*. Würzburg 2017, S. 253–274.
- Brinker-Gabler, Gisela: Perspektiven des Übergangs. Weibliches Bewußtsein und frühe Moderne. In: G. B.-K. (Hg.): *Deutsche Literatur von Frauen*. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert. München 1988, S. 169–205.
- Brinker-Gabler, Gisela: Weiblichkeit und Moderne. In: York-Gothart Mix (Hg.): *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bd. 7: Naturalismus, Fin de siècle, Expressionismus, 1890–1918. München/Wien 2000, S. 243–256.
- Brown, M. A. L.: Thomas Manns *Buddenbrooks* and the Turn of the Century. In: James M. Ritchie (Hg.): *Periods in German Literature*. Bd. 2. London 1969, S. 221–244.
- Browning, Christopher: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen. Reinbek b. H. 1993.
- Bublitz, Wolfram/Christian R. Hoffmann: *Englische Pragmatik. Eine Einführung*. Berlin 2019.
- Bühler, Axel: Die Vielfalt des Interpretierens. In: *Analyse & Kritik* 21 (1999), S. 117–137.
- Buhr, Gerhard: Goethe, *Die Leiden des jungen Werthers* und der Roman des Sturm und Drang. In: Helmut Koopmann (Hg.): *Handbuch des deutschen Romans*. Düsseldorf 1983, S. 226–243 und 618–621.

- Bunzel, Wolfgang: Rück-Wirkung: Goethes literarische Reaktionen auf die Rezeption seines Romans *Die Leiden des jungen Werthers*. Eine historische Fallstudie als Baustein zu einer künftigen Theorie der Autor/Leser-Kommunikation. In: Bernhard Beutler/Anke Bosse (Hg.): *Spuren, Signaturen, Spiegelungen. Zur Goethe-Rezeption in Europa*. Köln/Weimar/Wien 2000, S. 129–167.
- Burbaum, Christina: Vom Nutzen der Poesie. Zur biografischen und kommunikativen Aneignung von Gedichten. Eine empirische Studie. Bielefeld 2007.
- Buschmeier, Matthias/Walter Erhart/Kai Kauffmann (Hg.): *Literaturgeschichte. Theorien – Modelle – Praktiken*. Berlin/Boston 2014.
- Buß, Angelika: Intertextualität als Herausforderung für den Literaturunterricht. Am Beispiel von Patrick Süskinds *Das Parfum*. Frankfurt a. M. u. a. 2005.
- Cañuelo Sarrión, Susana: Die Rezeption von *Im Westen nichts Neues* und *All Quiet on the Western Front* in Spanien. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 11 (2001), S. 47–70.
- Cassirer, Ernst: *Gesammelte Werke*. Hamburger Ausgabe. Bd. 15: *Die Philosophie der Aufklärung*. Hg. von Birgit Recki. Darmstadt 2003.
- Catani, Stephanie: Formen und Funktionen des Witzes, der Satire und der Ironie in *Die Vermessung der Welt*. In: Gunther Nickel (Hg.): *Daniel Kehlmanns Die Vermessung der Welt*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek b. H. 2008, S. 198–215.
- Childress, Clayton: *Under the Cover. The Creation, Production, and Reception of a Novel*. Princeton, NJ 2017.
- Chraplak, Marc: Ein postmoderner historischer Roman? Menippeische Satire und karnevaleske Tradition in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* (2005). In: *Weimarer Beiträge* 61 (2015), S. 485–501.
- Clark, Robert T.: The Psychological Framework of Goethe's *Werther*. In: *The Journal of English and German Philology* 46 (1947), S. 273–278.
- Conway, Jeremiah P.: Compassion and Moral Condemnation: An Analysis of *The Reader*. In: *Philosophy and Literature* 23 (1999), S. 284–301.
- Corbin, Alain: *Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs*. Berlin 1984.
- Cordes, Melanie: Weibliche Adoleszenz? Die Entwicklungswege von Protagonistinnen in Romanen um 1900 – *Aus guter Familie* von Gabriele Reuter und *Ellen Olestjerne* von Franziska Gräfin zu Reventlow. In: Carsten Gansel/Paweł Zimniak (Hg.): *Zwischenzeit, Grenzüberschreitung, Aufstörung. Bilder von Adoleszenz in der deutschsprachigen Literatur*. Heidelberg 2011, S. 311–327.
- Costagli, Simone: Ein postmoderner historischer Roman: Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. In: *Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch* 11 (2012), S. 261–279.
- Crocker, Lester G.: The Discussion of Suicide in the Eighteenth Century. In: *Journal of the History of Ideas* 13 (1952), S. 47–72.
- Culler, Jonathan: *Structuralist Poetics. Structuralism, Linguistics and the Study of Literature*. London 1975.
- Cysarz, Herbert: *Zur Geistesgeschichte des Weltkrieges. Die dichterischen Wandlungen des deutschen Kriegsbildes 1910–1930*. Halle a. d. S. 1931.
- Dammann, Günter: Lafontaines Anfänge als Romancier. Liebeskonzeption und Gattungsfragen in „Die Gewalt der Liebe“. In: Cord-Friedrich Berghahn/Dirk Sangmeister (Hg.): *August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik*. Bielefeld 2010, S. 81–109.
- Degler, Frank: *Asthetische Reduktionen. Analysen zu Patrick Süskinds Der Kontrabaß, Das Parfum und Rossini*. Berlin/New York 2003.

- De Leeuw, Howard M.: Remarque's Use of Simile in *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 4 (1994), S. 45–64.
- Delseit, Wolfgang/Ralf Drost: Patrick Süskind: Das Parfum. Stuttgart 2000.
- Demel, Walter: Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts. Ständische Gesellschaft und europäisches Mächtesystem im beschleunigten Wandel (1689/1700–1789/1800). Stuttgart 2000.
- Detel, Wolfgang: Geist und Verstehen. Historische Grundlagen einer modernen Hermeneutik. Frankfurt a. M. 2011.
- Detering, Heinrich: Thomas Mann oder Lübeck und die letzten Dinge. *Buddenbrooks*, Stadtklatsch, *Bilse und ich*. In: H. D.: Herkunftsorte. Literarische Verwandlungen im Werk Storms, Hebbels, Groths, Thomas und Heinrich Manns. Heide 2001, S. 166–193.
- Deupmann, Christoph: Poetik der Indiskretion. Zum Verhältnis von Literatur und Wissen in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. In: Carsten Rohde/Hansgeorg Schmidt-Bergmann (Hg.): Die Unendlichkeit des Erzählens. Der Roman in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bielefeld 2013, S. 237–256.
- Diankov, Wesselin: *Im Westen nichts Neues* in Bulgarien (Roman, Film, Theater). In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 11 (2001), S. 71–86.
- Dierks, Manfred: Buddenbrooks und die kapitalistische Moderne. In: Thomas Sprecher (Hg.): „Was war das Leben? Man wusste es nicht!“ Thomas Mann und die Wissenschaften vom Menschen. Frankfurt a. M. 2008, S. 111–126.
- Diersen, Inge: Thomas Manns große Romane – Rezeptionsmöglichkeiten heute. In: Neue deutsche Literatur 23 (1975), S. 24–43.
- Dimpfl, Monika: Literarische Kommunikation und Gebrauchswert. Theoretische Entwürfe. Bonn 1981.
- Dörp, Peter: Goebbels' Kampf gegen Remarque. Eine Untersuchung über die Hintergründe des Hasses und der Agitation Goebbels' gegen den Roman *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 1 (1991), S. 48–64.
- Dörp, Peter: Goebbels' Kampf gegen Remarque (2). Eine Untersuchung über die Hintergründe des Hasses und der Agitation Goebbels' gegen den amerikanischen Spielfilm *Im Westen nichts Neues* nach dem gleichnamigen Bestsellerroman von Erich Maria Remarque. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 3 (1993), S. 45–72.
- Doerry, Martin: Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs. 2 Bde. Weinheim/München 1986.
- Doktor, Wolfgang: Die Kritik der Empfindsamkeit. Frankfurt a. M./Bern 1975.
- Doll, Martin: Lesen im Zeitalter der Digitalisierung. In: Alexander Honold/Rolf Parr (Hg.): Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen. Berlin/Boston 2018, S. 469–489.
- Doll, Max: Der Umgang mit Geschichte im historischen Roman der Gegenwart. Am Beispiel von Uwe Timms *Halbschatten*, Daniel Kehlmanns *Vermessung der Welt* und Christian Krachts *Imperium*. Frankfurt a. M. 2017.
- Donahue, William Collins: Illusions of Subtlety: Bernhard Schlink's *Der Vorleser* and the Moral Limits of Holocaust Fiction. In: German Life and Letters 54 (2001), S. 60–81.
- Donahue, William Collins: Revising '68: Bernhard Schlink's *Der Vorleser*, Peter Schneider's *Vati*, and the Question of History. In: Seminar. A Journal of Germanic Studies 40 (2004), S. 293–311.
- Donahue, William Collins/Eva B. Revesz (Hg.): Themenheft: Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. In: Colloquia Germanica 48 (2015), S. 1–150.

- Dreike, Beate M.: Was wäre denn Gerechtigkeit? Zur Rechtskepsis in Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. In: German Life and Letters 55 (2002), S. 117–129.
- Dressel, Gert: Historische Anthropologie. Eine Einführung. Wien/Köln/Weimar 1996.
- Dülffer, Jost/Gerd Krumeich (Hg.): Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918. Essen 2002.
- Düring Jørgensen, Jesper: Karl Larsen und Erich Maria Remarque. Aspekte der Rezeption und Übersetzung von *Im Westen nichts Neues* in Dänemark. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 11 (2001), S. 9–46.
- Durzak, Manfred: Opfer und Täter im Nationalsozialismus. Bernhard Schlinks *Der Vorleser* und Stephan Hermelins *Die Kommandeuse*. In: Literatur für Leser 23 (2000), S. 203–213.
- Dziergwa, Roman: Die Rezeption und der Streit um den Roman *Im Westen nichts Neues* von E. M. Remarque in der literarischen Öffentlichkeit des Vorkriegspolen. In: Studia Germanica Posnaniensia 20 (1993), S. 59–68.
- Eco, Umberto: Lector in fabula. Die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten. München/Wien 1987.
- Eco, Umberto: Die Grenzen der Interpretation. München 2004.
- Eibl, Karl: Kritisch-rationale Literaturwissenschaft. Grundlagen zur erklärenden Literaturgeschichte. München 1976.
- Eibl, Karl: Die Entstehung der Poesie. Frankfurt a. M. 1995.
- Eibl, Karl: „Wer hat das gesagt?“. Zur Anthropologie der Autorposition. In: Scientia Poetica 17 (2013), S. 207–229.
- Ekman, Bjørn: Erlebnishaftigkeit und Klassizität. Einfühlung und Verfremdung im *Werther*-Roman. In: Text & Kontext 14 (1986), S. 7–47.
- Eksteins, Modris: All Quiet on the Western Front and the Fate of a War. In: Journal of Contemporary History 15 (1980), S. 345–365.
- Eldridge, Sarah Vandegrift: Imaginative Didacticism. Emotion, Individuality, and the Function of *Trivialliteratur* around 1800. In: Journal of Literary Theory 10 (2016), S. 221–246.
- Engel, Ingrid: Werther und die Wertheriaden. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte. St. Ingbert 1986.
- Engelsing, Rolf: Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. In: R. E.: Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten. Göttingen 1973, S. 112–154 und 283–292.
- Engelsing, Rolf: Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500–1800. Stuttgart 1974.
- Erhart, Walter: Beziehungsexperimente. Goethes *Werther* und Wielands *Musarion*. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 66 (1992), S. 333–360.
- Erll, Astrid: Gedächtnisromane. Literatur über den Ersten Weltkrieg als Medium englischer und deutscher Erinnerungskulturen in den 1920er Jahren. Trier 2003.
- Ernst, Thomas: ‚User Generated Content‘ und der Leser-Autor als ‚Prosumer‘. Potenziale und Probleme der Literaturkritik in Sozialen Medien. In: Heinrich Kaulen/Christina Gansel (Hg.): Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung. Göttingen 2015, S. 93–111.
- Faure, Alain: Nachwort. In: Johann Martin Miller: Siegwart. Eine Klostergeschichte. 2 Bde. Faksimiledruck der Ausgabe Leipzig 1776. Stuttgart 1971, Bd. 2, S. 1*–42*.
- Faure, Alain: Johann Martin Miller, romancier sentimental. Lille 1977.

- Feldmann, Charlotte: Erzähltechniken in Literatur und Film – medienspezifische Möglichkeiten und Grenzen. *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders* (Patrick Süskind, Tom Tykwer). Marburg 2012.
- Felski, Rita: *Uses of Literature*. Malden, MA/Oxford 2009.
- Firda, Richard A.: Erich Maria Remarque. A Thematic Analysis of His Novels. New York u. a. 1988.
- Fischer, Torben/Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2015.
- Flaschka, Horst: Goethes *Werther*. Werkkontextuelle Deskription und Analyse. München 1987.
- Fletcher, John E.: Übersetzungen. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): *Buddenbrooks-Handbuch*. Stuttgart 1988, S. 349–352.
- Fluck, Winfried: Einleitung. In: W. F.: *Das kulturelle Imaginäre. Eine Funktionsgeschichte des amerikanischen Romans 1790–1900*. Frankfurt a. M. 1997, S. 7–29.
- Franz, Michael/Eckhard Tramsen: Aneignung. In: Karlheinz Barck u. a. (Hg.): *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*. Bd. 1. Stuttgart/Weimar 2000, S. 153–193.
- Frei, Norbert: *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit*. München 2012.
- Frevert, Ute: *Frauen-Geschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer Weiblichkeit*. Frankfurt a. M. 1986.
- Frevert, Ute: The History of Emotions. In: Lisa Feldman Barrett/Michael Lewis/Jeanette M. Haviland-Jones (Hg.): *Handbook of Emotions*. New York/London 2016, S. 49–65.
- Fricke, Hannes: Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. In: *Romane des 20. Jahrhunderts*. Bd. 3. Stuttgart 2003, S. 274–294.
- Friedrich, Hans-Edwin: Autonomie der Liebe – Autonomie des Romans. Zur Funktion von Liebe im Roman der 1770er Jahre: Goethes *Werther* und Millers *Siegwart*. In: Martin Huber/Gerhard Lauer (Hg.): *Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie*. Tübingen 2000, S. 209–220.
- Frizen, Werner: Das gute Buch für jedermann oder Verus Prometheus. Patrick Süskinds *Das Parfum*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 68 (1994), S. 757–786.
- Frizen, Werner/Marilies Spancke: Patrick Süskind: *Das Parfum*. München 1996.
- Fuhrmann, Manfred/Hans Robert Jauß/Wolfhart Pannenberg (Hg.): *Text und Applikation. Theologie, Jurisprudenz und Literaturwissenschaft im hermeneutischen Gespräch*. München 1981.
- Gadamer, Hans-Georg: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen 1990.
- Gavins, Joanna/Gerard Steen (Hg.): *Cognitive Poetics in Practice*. London/New York 2003.
- Geisenhanslüke, Achim: In der Erinnerung. Gedächtnispolitik 1995. In: Heribert Tommek/Matteo Galli/A. G. (Hg.): *Wendejahr 1995*. Berlin/Boston 2015, S. 31–49.
- Gerigk, Anja: Humoristisches Erzählen im 21. Jahrhundert. Gegenwärtige Tradition in Kehlmanns *Vermessung der Welt* und Krachts *Imperium*. In: *Wirkendes Wort* 64 (2014), S. 427–439.

- Giacomuzzi, Renate: Die Veränderung des Kanons durch die digitalen Medien oder: Formen der literarischen Wertung im Internet. In: Stefan Neuhaus/Uta Schaffers (Hg.): Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Würzburg 2016, S. 193–203.
- Gille, Klaus F.: Lectio und applicatio. Zu Lenzens Wertherrezeption. In: Steffen Groscurth/Thomas Ulrich (Hg.): Lesen und Verwandlung. Lektüreprozesse und Transformationsdynamiken in der erzählenden Literatur. Berlin 2011, S. 187–201.
- Glaserapp, Nicolai/Timo Rouget: ‚BookTube‘ – Digitale Literaturkritik auf YouTube. In: Stefan Neuhaus/Uta Schaffers (Hg.): Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Würzburg 2016, S. 205–228.
- Goedeke, Karl: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. Bd. 4, Abt. 3: Vom siebenjährigen bis zum Weltkriege. Buch 6, Abt 1., Teil 3. Dresden ³1912, S. 179–195.
- Goedeke, Karl: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen. Bd. 4, Abt. 3: Nachträge, Berichtigungen und Register zu Bd. 4, Abt. 3. Dresden 1913, S. 89–92.
- Göres, Jörn (Hg.): Die Leiden des jungen Werthers. Goethes Roman im Spiegel seiner Zeit. Eine Ausstellung des Goethe-Museums Düsseldorf. Düsseldorf 1972.
- Götttsche, Dirk: Zeit im Roman. Literarische Zeitreflexion und die Geschichte des Zeitromans im späten 18. Jahrhundert. München 2006.
- Goldhagen, Daniel Jonah: Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1996.
- Goll, Thomas: Die Deutschen und Thomas Mann. Die Rezeption des Dichters in Abhängigkeit von der politischen Kultur Deutschlands 1898–1955. Baden-Baden 2000.
- Gollbach, Michael: Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur. Zu den Frontromanen der späten Zwanziger Jahre. Kronberg i. Ts. 1978.
- Grawe, Christian: Struktur und Erzählform. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 69–107.
- Gray, Richard T.: The Dialectic of „Enscenment“. Patrick Süskind's *Das Parfum* as Critical History of Enlightenment Culture. In: PMLA 108 (1993), S. 489–505.
- Greiner, Martin: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Reinbek b. H. 1964.
- Grice, H. Paul: Logic and Conversation. In: H. P. G.: Studies in the Way of Words. Cambridge, MA/London 1989, S. 22–40.
- Grimm, Florian: Reise in die Vergangenheit, Reise in die Fantasie? Tendenzen des postmodernen Geschichtsromans. Frankfurt a. M. 2008, S. 95–128.
- Grimm, Gunter E.: Rezeptionsgeschichte. Grundlegung einer Theorie. Mit Analysen und Bibliographie. München 1977.
- Grimm, Gunter E. (Hg.): Literatur und Leser. Theorien und Modelle zur Rezeption literarischer Werke. Stuttgart 1975.
- Groeben, Norbert/Peter Vorderer: Leserpsychologie. Textverstehen, Textverständlichkeit. Münster 1982.
- Groeben, Norbert/Peter Vorderer: Leserpsychologie. Lektüremotivation, Lektürewirkung. Münster 1988.
- Gugel, Markus: „Ein geistiges Werk geistig aufnehmen“. Zum idealen Leser von Goethes *Werther*. In: Goethe-Jahrbuch 131 (2014), S. 13–20.

- Haefs, Wilhelm: Geist, Geld und Buch. Thomas Manns Aufstieg zum Erfolgsautor im S. Fischer Verlag in der Weimarer Republik. In: Michael Ansel/Hans-Edwin Friedrich/Gerhard Lauer (Hg.): Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann. Berlin/New York 2009, S. 123–159.
- Haefs, Wilhelm: „Deutschlands literarischer Superstar“? Daniel Kehlmann und sein Erfolgsroman *Die Vermessung der Welt* im literarischen Feld. In: Markus Joch u. a. (Hg.): Mediale Erregungen? Autonomie und Aufmerksamkeit im Literatur- und Kulturbetrieb der Gegenwart. Tübingen 2009, S. 233–251.
- Hahn, Hans-Joachim: Empathielosigkeit als ‚deutsches Schicksal‘ (Schlink). In: H.-J. H.: Repräsentationen des Holocaust. Zur westdeutschen Erinnerungskultur seit 1979. Heidelberg 2005, S. 215–240.
- Hahn, Hans-Joachim: Bernhard Schlink, *Der Vorleser* (1995). In: Torben Fischer/Matthias N. Lorenz (Hg.): Lexikon der „Vergangenheitsbewältigung“ in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945. Bielefeld 2015, S. 371–373.
- Hall, Katharina: The Author, the Novel, the Reader and the Perils of ‚neue Lesbarkeit‘: A Comparative Analysis of Bernhard Schlink’s *Selbs Justiz* and *Der Vorleser*. In: German Life and Letters 59 (2006), S. 446–467.
- Hallet, Wolfgang: Das Genie als Mörder. Über Patrick Süskinds *Das Parfum*. In: Literatur für Leser 3–4 (1989), S. 275–288.
- Hansen, Volkmar: Was ist das Herz des Menschen? *Die Leiden des jungen Werthers* in frühen Leserreaktionen. In: Goethes Lotte. Ein Frauenleben um 1800. Hannover 2003, S. 114–125.
- Harjes, Imke: *Im Westen nichts Neues*. Bestseller und politischer Skandal. In: Petra Bohnsack/Hans-Friedrich Foltin (Hg.): Lesekultur. Populäre Lesestoffe von Gutenberg zum Internet. Marburg 1999, S. 176–188.
- Hartung, Gerald: Über den Selbstmord. Eine Grenzbestimmung des anthropologischen Diskurses im 18. Jahrhundert. In: Hans-Jürgen Schings (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar 1994, S. 33–53.
- Hartung, Günter: Zum Wahrheitsgehalt des Romans *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 1 (1991), S. 5–17.
- Hartung, Günter: Gegenschriften zu *Im Westen nichts Neues* und *Der Weg zurück*. In: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 109–150.
- Haverkamp, Anselm: Illusion und Empathie. Die Struktur der ‚teilnehmenden Lektüre‘ in den *Leiden Werthers*. In: Eberhard Lämmert (Hg.): Erzählforschung. Symposium Bad Harzburg 1980. Stuttgart 1982, S. 243–268.
- Hazard, Paul: Die Krise des europäischen Geistes 1680–1715. Hamburg 1939.
- Hazard, Paul: Die Herrschaft der Vernunft. Das europäische Denken im 18. Jahrhundert. Hamburg 1949.
- Heftrich, Eckhard/Stephan Stachorski: Rezeptionsgeschichte. In: Thomas Mann. Große kommentierte Frankfurter Ausgabe. Werke – Briefe – Tagebücher. Bd. 1: Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Roman. Teilbd. 2: Kommentar. Hg. von E. H./St. St. Frankfurt a. M. 2002, S. 118–228.
- Hehl, Michael Peter: Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. Roman (Zürich: Diogenes). In: Heribert Tommek/Matteo Galli/Achim Geisenhanslüke (Hg.): Wendejahr 1995. Berlin/Boston 2015, S. 470–475.
- Heigenmoser, Manfred: Bernhard Schlink. *Der Vorleser*: Stuttgart 2005.
- Heine, Carl: Der Roman in Deutschland von 1774 bis 1778. Halle a. d. S. 1892.

- Heinz, Jutta: Wissen vom Menschen und Erzählen vom Einzelfall. Untersuchungen zum anthropologischen Roman der Spätaufklärung. Berlin/New York 1996.
- Heinze, Diethard: Erzählwerk und literarische Kommunikation. Zur Theorie und Methodologie der Werkerfassung in der Rezeptionsästhetik massenliterarischer Prozesse. Mit einer historischen Fallstudie an Johann Martin Millers Roman *Siegwart. Eine Klostersgeschichte* (1776). Diss. Erfurt 1989.
- Heinze, Diethard: Johann Martin Millers *Siegwart. Eine Klostersgeschichte*. Der „Trivialroman“ und seine Leser. In: Zeitschrift für Germanistik NF 2 (1992), S. 51–62.
- Heller, Erich: Thomas Mann: Buddenbrooks. In: Jost Schillemeit (Hg.): Deutsche Romane von Grimmelshausen bis Musil. Frankfurt a. M. 1966, S. 230–268.
- Henke-Bockschatz, Gerhard: Der Erste Weltkrieg. Eine kurze Geschichte. Stuttgart 2014.
- Herd, Eric: Ehe und Familie. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 213–228.
- Herrmand, Jost: Versuch, den Erfolg von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* zu verstehen. In: Dieter Borchmeyer/Till Heimeran (Hg.): Weimar am Pazifik. Literarische Wege zwischen den Kontinenten. Festschrift für Werner Vordtriede zum 70. Geburtstag. Tübingen 1985, S. 71–78.
- Hermerén, Göran: Interpretation: Types and Criteria. In: Grazer Philosophische Studien 19 (1983), S. 131–161.
- Herrmann, Leonhard: Literarische Vernunftkritik. Formen, Funktionen und Paradoxien eines Konzepts literarischer Eigenwertigkeit. In: Andrea Bartl/Marta Famula (Hg.): Vom Eigenwert der Literatur. Reflexionen zu Funktion und Relevanz literarischer Texte. Würzburg 2017, S. 147–165.
- Heydebrand, Renate von/Simone Winko: Geschlechterdifferenz und literarischer Kanon. Historische Beobachtungen und systematische Überlegungen. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 19 (1994), S. 96–172.
- Heyman, Neil M.: Daily life during World War I. Westport, CT 2002.
- Hillman, Roger: Zum Gattungstyp. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 63–68.
- Hilt, Carina: Von wegen banal. Ein rezeptionsästhetisch perspektivierter Blick auf Bernhard Schlinks Verbrecherfigur Hanna Schmitz. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 181 (2016), S. 69–82.
- Hirsch, Eric D.: Validity in Interpretation. New Haven/London 1967.
- Hock, Lisabeth M.: Shades of Melancholy in Gabriele Reuter's *Aus guter Familie*. In: The German Quarterly 79 (2006), S. 443–464.
- Hörmann, Hans: Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt a. M. 1994.
- Hoffmeister, Gerhart: ‚Krankheit zum Tode‘. Bemerkungen zu Goethes *Werther*, Foscolos *Jacopo Ortis* und André Gides *André Walter*. In: G. H. (Hg.): Goethezeit. Studien zur Erkenntnis und Rezeption Goethes und seiner Zeitgenossen. Bern/München 1981, S. 81–90.
- Hohendahl, Peter Uwe: Empfindsamkeit und gesellschaftliches Bewußtsein. Zur Soziologie des empfindsamen Romans am Beispiel von *La vie de Marianne*, *Clarissa*, *Fräulein von Sternheim* und *Werther*. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 16 (1972), S. 176–207.
- Hohendahl, Peter Uwe: Der europäische Roman der Empfindsamkeit. Wiesbaden 1977.
- Holl, Karl/Wolfram Wette (Hg.): Pazifismus in der Weimarer Republik. Beiträge zur historischen Friedensforschung. Paderborn 1981.

- Holl, Mirjam-Kerstin: Grenouille, der unbewusste Materialist? Patrick Süskinds *Das Parfum* und seine Anspielungen auf Décadence und Monismus in der Figur des Grenouille. In: *Wirkendes Wort* 58 (2008), S. 351–371.
- Honold, Alexander: Ankunft in der Weltliteratur. Abenteuerliche Geschichtsreisen mit Ilija Trojanow und Daniel Kehlmann. In: *Neue Rundschau* 118 (2007), S. 82–104.
- Honold, Alexander/Rolf Parr (Hg.): *Grundthemen der Literaturwissenschaft: Lesen*. Berlin/Boston 2018.
- Horn, Peter: Der „unbeschreibliche“ Krieg und sein fragmentierter Erzähler. Zu Remarques Kriegsroman *Im Westen nichts Neues*. In: *Heinrich-Mann-Jahrbuch* 4 (1986), S. 85–108.
- Horré, Thomas: Werther-Roman und Werther-Figur in der deutschen Prosa des Wilhelminischen Zeitalters. Variationen über ein Thema von J. W. Goethe. St. Ingbert 1997.
- Horváth, Márta: Der Alte und der Greis. Rationalitätskritik in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. In: Attila Bombitz (Hg.): *Brüchige Welten. Von Doderer bis Kehlmann. Einzelinterpretationen*. Szeged/Wien, S. 251–260.
- Howind, Angelika: Ein Antikriegsroman als Bestseller. Die Vermarktung von *Im Westen nichts Neues* 1929–1930. In: Tilman Westphalen (Hg.): *Erich Maria Remarque 1898–1970*. Bramsche 1988, S. 55–64.
- Huber, Martin: Literatur als Bewußtseinstheater. Zur Performanz in Goethes *Werther*. In: Peter Wiesinger (Hg.): *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“*. Bd. 9: *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft*. Bern u. a. 2003, S. 187–192.
- Ireton, Sean: Lines and Crimes of Demarcation: Mathematizing Nature in Heidegger, Pynchon, and Kehlmann. In: *Comparative Literature* 63 (2011), S. 142–160.
- Iser, Wolfgang: *Die Appellstruktur der Texte. Unbestimmtheit als Wirkungsbedingung literarischer Prosa*. Konstanz 1970.
- Iser, Wolfgang: *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München 1976.
- Ishorst, Hilde: *August Heinrich Julius Lafontaine (1758–1831)*. Berlin 1935.
- Jacob, Gerhard: *Thomas Mann und Nietzsche. Zum Problem der Décadence*. Diss. Leipzig 1926.
- Jacobs, Jürgen: Gretchen und ihre Schwestern. Zum Motiv des Kindsmords in der Literatur des 18. Jh. In: Richard Fisher (Hg.): *Ethik und Ästhetik. Werke und Werte in der Literatur vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Festschrift für Wolfgang Wittkowski zum 70. Geburtstag*. Frankfurt a. M. u. a. 1995, S. 103–120.
- Jacobs, Jürgen: *Cato und Werther. Zum Problem des Selbstmords im 18. Jahrhundert*. Paderborn 2010.
- Jacobson, Manfred R.: Patrick Süskind's *Das Parfum*: A Postmodern *Künstlerroman*. In: *The German Quarterly* 65 (1992), S. 201–211.
- Jäger, Georg: *Empfindsamkeit und Roman. Wortgeschichte, Theorie und Kritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Stuttgart u. a. 1969.
- Jäger, Georg: Die Wertherwirkung. Ein Rezeptionsästhetischer Modellfall. In: Walter Müller-Seidel (Hg.): *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*. München 1974, S. 389–409.
- Jané-Lligé, Jordi: *Res de nou a l'oest. Remarques Rezeption in Katalonien*. In: *Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch* 26 (2016), S. 27–48.
- Jannidis, Fotis: *Figur und Person. Beitrag zu einer historischen Narratologie*. Berlin/New York 2004.

- Jannidis, Fotis: „Unser moderner Dichter“ – Thomas Manns *Buddenbrooks*. *Verfall einer Familie* (1901). In: Matthias Luserke-Jaqui (Hg.): *Deutschsprachige Romane der klassischen Moderne*. Berlin/New York 2008, S. 47–72.
- Jannidis, Fotis, u. a. (Hg.): *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Tübingen 1999.
- Jannidis, Fotis, u. a. (Hg.): *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*. Berlin/New York 2003.
- Jauß, Hans-Robert: *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*. Konstanz 1967.
- Jauß, Hans Robert: *Zur Abgrenzung und Bestimmung einer literarischen Hermeneutik*. In: Manfred Fuhrmann/H. R. J./Wolfhart Pannenberg (Hg.): *Text und Applikation. Theologie, Jurisprudenz und Literaturwissenschaft im hermeneutischen Gespräch*. München 1981, S. 459–481.
- Jauß, Hans Robert: *Rousseaus *Nouvelle Héloïse* und Goethes *Werther* im Horizontwandel zwischen französischer Aufklärung und deutschem Idealismus*. In: H. R. J.: *Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik*. Frankfurt a. M. 1982, S. 585–653.
- Jendricke, Bernhard: *Sozialgeschichte der Literatur. Neuere Konzepte der Literaturgeschichte und Literaturtheorie. Zur Standortbestimmung des Untersuchungsmodells der Münchener Forschergruppe*. In: Renate von Heydebrand/Dieter Pfau/Jörg Schöner (Hg.): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen 1988, S. 27–84.
- Jørgensen, Sven Aage/Klaus Bohnen/Per Øhrgaard: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Bd. 6: *Aufklärung, Sturm und Drang, Frühe Klassik, 1740–1789*. München 1990.
- Johnson, Richard L.: *Men's Power over Women in Gabriele Reuter's *Aus guter Familie**. In: Marianne Burkhard (Hg.): *Gestaltet und gestaltend. Frauen in der deutschen Literatur*. Amsterdam 1980, S. 235–253.
- Johnson, Richard L.: *Gabriele Reuter. Romantic and Realist*. In: Susan Cocalis/Kay Goodman (Hg.): *Beyond the Eternal Feminine. Critical Essays on Women and German Literature*. Stuttgart 1982, S. 225–244.
- Jurgensen, Manfred: *Die Erzählperspektive*. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): *Buddenbrooks-Handbuch*. Stuttgart 1988, S. 109–127.
- Kaiser, Gerhard: *Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang*. München 1976.
- Kaiser, Gerhard: *Erzählen im Zeitalter der Naturwissenschaften. Zu Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt**. In: *Sinn und Form* 62 (2010), S. 122–134.
- Kaloyanova-Slavova, Ludmila: *Übergangsgeschöpfe. Gabriele Reuter, Hedwig Dohm, Helene Böhlau und Franziska von Reventlow*. New York u. a. 1998.
- Kampmeyer, Dieter: *Trauma-Konfigurationen*. Bernhard Schlinks *Der Vorleser*, W. G. Sebalds *Austerlitz*, Herta Müllers *Atemschaukel*. Würzburg 2004.
- Karst, Pia: *Thomas Manns *Buddenbrooks*: Die „erstaunliche Popularität des Geistigen“*. Die Hintergründe der Nobelpreisverleihung und der Erfolg der Volksausgabe. In: Walter Delabar/Bodo Plachta (Hg.): *Thomas Mann (1875–1955)*. Berlin 2005, S. 153–167.
- Karthus, Ulrich: *Buddenbrooks von Thomas Mann im literarischen Kontext ihrer Entstehungszeit*. In: Herbert Grabes (Hg.): *Text – Leser – Bedeutung. Untersuchungen zur Interaktion von Text und Leser*. Großen-Linden 1977, S. 121–143.
- Keller, Ernst: *Leitmotive und Symbole*. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): *Buddenbrooks-Handbuch*. Stuttgart 1988, S. 129–143.

- Keller, Ernst: Das Problem „Verfall“. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 157–172.
- Kellermann, Holger/Gabriele Mehling: Laienrezensionen auf amazon.de im Spannungsfeld zwischen Alltagskommunikation und professioneller Literaturkritik. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 173–202.
- Kellermann, Holger/Gabriele Mehling/Martin Rehfeldt: Wie bewerten Laienrezensenten? Ausgewählte Ergebnisse einer inhaltsanalytischen Studie. In: Stefan Neuhaus/Uta Schaffers (Hg.): Was wir lesen sollen. Kanon und literarische Wertung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Würzburg 2016, S. 229–238.
- Kessel, Martina: Gefühle und Geschichtswissenschaft. In: Rainer Schützeichel (Hg.): Emotionen und Sozialtheorie. Disziplinäre Ansätze. Frankfurt a. M./New York 2006, S. 29–47.
- Kiesel, Helmuth: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 10: Geschichte der deutschsprachigen Literatur 1918 bis 1933. München 2017.
- Kindt, Tom: Die Vermessung der Deutschen. Zur Reflexion deutscher Identität in Romanen Georg Kleins, Daniel Kehlmanns und Uwe Tellkamps. In: Zeitschrift für Germanistik 22 (2012), S. 362–373.
- Klein, Christian: „Dieser Geruch war eine Mischung aus beidem ...“. Lust und Ekel in *Das Parfum*. In: Andreas Blödorn/Christine Hummel (Hg.): Psychogramme der Postmoderne. Neue Untersuchungen zum Werk Patrick Süskinds. Trier 2008, S. 53–65.
- Kliwer, Annette: „Sich selbst den Boden unter den Füßen wegziehen“. Weiblicher Wahnsinn bei Gabriele Reuter und Hedwig Dohm. In: Freiburger Frauenstudien 1 (1995), S. 43–59.
- Kloiber, Harald: Struktur, Stil und Motivik in Remarques *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 4 (1994), S. 65–78.
- Kluckhohn, Paul: Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jahrhunderts und in der deutschen Romantik. Halle a. d. S. 1922.
- Kluge, Ulrich: Die Weimarer Republik. Paderborn u. a. 2006.
- Knipp, Raphaela: Gemeinsam lesen. Zur Kollektivität des Lesens in analogen und digitalen Kontexten (*LovelyBooks*). In: Sebastian Böck u. a. (Hg.): Lesen X.O. Rezeptionsprozesse in der digitalen Gegenwart. Göttingen 2017, S. 171–190.
- Knobloch, Hans-Jörg: Eine ungewöhnliche Variante in der Täter-Opfer-Literatur. Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: Gerhard Fischer/David Roberts (Hg.): Schreiben nach der Wende. Ein Jahrzehnt deutscher Literatur. 1989–1999. Tübingen 2001, S. 89–98.
- Koebner, Thomas: Grenzen der Nachahmung. Millers *Siegwart* und Goethes *Werther*. In: Th. K.: Zurück zur Natur. Ideen der Aufklärung und ihre Nachwirkung. Heidelberg 1993, S. 227–242.
- Köhler, Klaus: Eine runde Geschichte – Bernhard Schlink tut der deutschen Seele gut. In: K. K.: Alles in Butter. Wie Walter Kempowski, Bernhard Schlink und Martin Walser den Zivilisationsbruch unter den Teppich kehren. Würzburg 2009, S. 251–337.
- Köster, Juliane: Bernhard Schlink: *Der Vorleser* (1995) – Eine Interpretation für die Schule. In: Der Deutschunterricht 51 (1999), S. 70–81.
- Köthe, Regina: Vor der Revolution geflohen. Exil im literarischen Diskurs nach 1789. Wiesbaden 1997.
- Kondylis, Panajotis: Die Aufklärung im Rahmen des neuzeitlichen Rationalismus. Stuttgart 1981.
- Koopman, Eva Maria/Frank Hakemulder: Effects of Literature on Empathy and Self-Reflection: A Theoretical-Empirical Framework. In: Journal of Literary Theory 9 (2015), S. 79–111.

- Koopmann, Helmut: Die Entwicklung des ‚intellektuellen Romans‘ bei Thomas Mann. Untersuchungen zur Struktur von *Buddenbrooks*, *Königliche Hoheit* und *Der Zauberberg*. Bonn 1962.
- Koopmann, Helmut: Thomas Mann. Theorie und Praxis der epischen Ironie. In: H. K. (Hg.): Thomas Mann. Darmstadt 1975, S. 351–383.
- Korten, Lars: Daniel Kehlmann, *Die Vermessung der Welt*. In: Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 57 (2010), S. 197–207.
- Košeniņa, Alexander: Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen. Berlin 2008.
- Kovaloski, Joshua: Periodicity and National Identity in Daniel Kehlmann's *Die Vermessung der Welt*. In: Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch 9 (2010), S. 263–287.
- Kraeger, Heinrich: Johann Martin Miller. Ein Beitrag zur Geschichte der Empfindsamkeit. Bremen 1893.
- Kramer, Susanne: Lesen im Alltag. Persönliche Mitteilungen über Erlebnisse und Erfahrungen mit Literatur. Diss. Hamburg 1996.
- Kraul, Fritz: Die *Buddenbrooks* als Gesellschaftsroman. In: Der Deutschunterricht 11 (1959), S. 88–103.
- Krause, Edith H.: In Search of the Maternal: Patrick Süskind's *Perfume*. In: The Germanic Review 87 (2012), S. 345–364.
- Krebs, Roland: Lenz' Beitrag zur Werther-Debatte. Die ‚Briefe über die Moralität der Leiden des jungen Werthers‘. In: Aufklärung 10 (1998), S. 67–79.
- Kreuzer, Stefanie: Vom genieästhetischen ‚Duften‘ und postmodernen ‚Verduften‘ der Texte, Figuren und Autoren: Intertextuelle Referenzen in *Das Parfum*. In: Andreas Blödorn/Christine Hummel (Hg.): Psychogramme der Postmoderne. Neue Untersuchungen zum Werk Patrick Süskinds. Trier 2008, S. 23–38.
- Kristiansen, Børge: Thomas Mann und die Philosophie. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 2001, S. 259–282.
- Küpper, Achim: Eine ‚erlesene‘ Kreation. Patrick Süskinds Roman *Das Parfum* und die Selbstdarstellung der künstlerischen Schaffensweise im nachaufklärerischen Massenzeitalter. In: Wirkendes Wort 60 (2010), S. 85–100.
- Kuhn, Axel: Lesen in digitalen Netzwerken. In: Ursula Rautenberg/Ute Schneider (Hg.): Lesen. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin/Boston 2016, S. 427–444.
- Kurz, Gerhard: Hermeneutische Künste. Die Praxis der Interpretation. Stuttgart 2018.
- Kurzke, Hermann: Thomas Mann. Epoche – Werk – Wirkung. München 2010.
- Lämmert, Eberhard: Thomas Mann. *Buddenbrooks*. In: Benno von Wiese (Hg.): Der deutsche Roman vom Barock bis zur Gegenwart. Struktur und Geschichte. 2 Bde. Düsseldorf 1963, Bd. 2, S. 190–233.
- Lamarque, Peter/Stein Haugom Olsen: Truth, Fiction, and Literature. A Philosophical Perspective. Oxford/New York 1994.
- Lauterbach, Martin: Das Verhältnis der zweiten zur ersten Ausgabe von Werthers Leiden. Straßburg 1910.
- Lehnert, Detlef: Die Weimarer Republik. Parteienstaat und Massengesellschaft. Stuttgart 1999.
- Lehnert, Herbert: Thomas Mann: *Buddenbrooks* (1901). In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Deutsche Romane des 20. Jahrhunderts. Neue Interpretationen. Königstein i. Ts. 1983, S. 31–49.
- Levinson, Stephen C.: Pragmatics. Cambridge/New York 1983.

- Lewis, Alison: Das Phantasma des Masochisten und die Liebe zu Hanna. Schuldige Liebe und intergenerationelle Schuld in Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. In: Weimarer Beiträge 52 (2006), S. 554–573.
- Li, Qinghua: Remarque-Rezeption in China. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 1 (1991), S. 30–47.
- Liebrand, Claudia: Briefromane und ihre ‚Lektüreeinweisungen‘: Richardsons *Clarissa*, Goethes *Die Leiden des jungen Werthers*, Laclos’ *Les liaisons dangereuses*. In: Arcadia 32 (1997), S. 342–364.
- Liewerscheidt, Dieter: Thomas Manns *Buddenbrooks*. Wie der Verfall erzählbar wurde. In: Wirkendes Wort 62 (2012), S. 359–337.
- Link, Hannelore: Rezeptionsforschung. Eine Einführung in Methoden und Probleme. Stuttgart u. a. 1976.
- Link, Viktor: *Werther* auf englischen und amerikanischen Bühnen: Ein Aspekt der Goethe-Rezeption im 18. Jahrhundert. In: Anglia 113 (1995), S. 184–206.
- Long, Jonathan J.: Bernhard Schlink’s *Der Vorleser* and Benjamin Wilkomorski’s *Bruchstücke*: Best-selling responses to the Holocaust. In: Arthur Williams/Stuart Parkes/Julian Preece (Hg.): German-Language Literature Today: International and Popular? Oxford u. a. 2000, S. 49–66.
- Longerich, Peter: Die braunen Bataillone. Geschichte der SA. München 1989.
- Longerich, Peter: „Davon haben wir nichts gewußt!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933–1945. München 2006.
- Ludwig, Martin H.: Perspektive und Weltbild in Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: Manfred Brauneck (Hg.): Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert. Analysen und Materialien zur Theorie und Soziologie des Romans. 2 Bde. Bamberg 1976, Bd. 1, S. 82–106.
- Luhmann, Niklas: Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität. Frankfurt a. M. 1982.
- Lukoschek, Katharina: „Ich liebe den Austausch mit euch!“ Austausch über und anhand von Literatur in *Social-Reading-Communities* und auf Bücherblogs. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik. Würzburg 2017, S. 225–252.
- Luserke, Matthias: Die Bändigung der wilden Seele. Literatur und Leidenschaft in der Aufklärung. Stuttgart/Weimar 1995.
- Luserke-Jaqui, Matthias: Kulturelle Deutungsmuster und Diskursformationen am Beispiel des Themas Kindschmord zwischen 1750 und 1800. In: Lenz-Jahrbuch 6 (1996), S. 198–229.
- MacKinnon, John E.: Crime, Compassion, and *The Reader*. In: Philosophy and Literature 27 (2003), S. 1–20.
- Mahlendorf, Ursula R.: Trauma Narrated, Read and (Mis)understood: Bernhard Schlink’s *The Reader*: „... irrevocably complicit in their crimes ...“. In: Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur 95 (2003), S. 458–481.
- Malpas, Jeff/Hans-Helmuth Gander (Hg.): The Routledge Companion to Hermeneutics. London/New York 2015.
- Maltzan, Carlotta von: „Die Angst davor, daß es rauskommt“. Über das Schweigen von Opfern und Tätern bei Katja Behrens und Bernhard Schlink. In: Pól O’Dochartaigh (Hg.): Jews in German Literature Since 1945: German-Jewish Literature. Amsterdam/Atlanta 2000, S. 463–476.
- Małyśzek, Tomasz: Ästhetik der Psychoanalyse. Die Internalisierung der Psychoanalyse in den literarischen Gestalten von Patrick Süskind und Sten Nadolny. Wrocław 2000.

- Mandelkow, Karl Robert: Die Geschichte der Wirkungsgeschichte Goethes. Zur Standortbestimmung der vorliegenden Dokumentation. In: K. R. M. (Hg.): Goethe im Urteil seiner Kritiker. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Goethes in Deutschland. Teil I: 1773–1832. München 1975, S. XVII–LXXVI.
- Mandelkow, Karl Robert: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. Bd. 1: 1773–1918. München 1980.
- Martin, Ariane: Die kranke Jugend. J. M. R. Lenz und Goethes *Werther* in der Rezeption des Sturm und Drang bis zum Naturalismus. Würzburg 2002.
- Martino, Alberto: Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914). Mit einem zusammen mit Georg Jäger erstellten Verzeichnis der erhaltenen Leihbibliothekskataloge. Wiesbaden 1990.
- Martus, Steffen: Die Geistesgeschichte der Gegenwartsliteratur. Wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Thomas Mann zwischen 1900 und 1933. In: Michael Ansel/Hans-Edwin Friedrich/Gerhard Lauer (Hg.): Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann. Berlin/New York 2009, S. 47–84.
- Martus, Steffen: Aufklärung. Das deutsche 18. Jahrhundert – ein Epochenbild. Berlin 2015.
- Marx, Friedhelm: *Die Vermessung der Welt* als historischer Roman. In: Gunther Nickel (Hg.): Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek b. H. 2008, S. 169–185.
- Marx, Friedhelm: „Lauter Professoren und Dozenten“. Thomas Manns Verhältnis zur Literaturwissenschaft. In: Michael Ansel/Hans-Edwin Friedrich/Gerhard Lauer (Hg.): Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann. Berlin/New York 2009, S. 85–96.
- Marx, Leonie: Thomas Mann und die skandinavischen Literaturen. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 2001, S. 164–199.
- Matthes, Eva: Bernhard Schlink *Der Vorleser*. In: Hans Vilmar Geppert/Hubert Zapf (Hg.): Große Werke der Literatur. Bd. 10. Tübingen 2007, S. 241–255.
- Max, Katrin: Niedergangsdiagnostik. Zur Funktion von Krankheitsmotiven in *Buddenbrooks*. Frankfurt a. M. 2008.
- McGlothlin, Erin: Theorizing the Perpetrator in Bernhard Schlink's *The Reader* and Martin Amis's *Time's Arrow*. In: R. Clifton Spargo/Robert M. Ehrenreich (Hg.): After Representation? The Holocaust, Literature, and Culture. New Brunswick u. a. 2010, S. 210–230.
- Meggle, Georg: Grundbegriffe der Kommunikation. Berlin/New York 1981.
- Mehling, Gabriele/Axel Kellermann/Holger Kellermann/Martin Rehfeldt: Leserrezensionen auf amazon.de. Eine teilautomatisierte inhaltsanalytische Studie. Bamberg 2018.
- Mellmann, Katja: Das Buch als Freund – der Freund als Zeugnis. Zur Entstehung eines neuen Paradigmas für Literaturrezeption und persönliche Beziehungen, mit einer Hypothese zur Erstrezeption von Goethes *Werther*. In: Hans-Edwin Friedrich/Fotis Jannidis/Marianne Willems (Hg.): Bürgerlichkeit im 18. Jahrhundert, Tübingen 2006, S. 201–240.
- Mellmann, Katja: Einleitung. In: Gabriele Reuter: Aus guter Familie. Leidensgeschichte eines Mädchens, Studienausgabe mit Dokumenten. Hg. von K. M. Bd. II: Dokumente. Marburg 2006, S. 311–324.
- Mellmann, Katja: Die Mädchenfrage. Zum historischen Bezugsproblem von Gabriele Reuters *Aus guter Familie*. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 33 (2008), S. 1–25.
- Mellmann, Katja/Marcus Willand: Historische Rezeptionsanalyse. Zur Empirisierung von Textbedeutungen. In: Philip Ajouri/K. M./Christoph Rauen (Hg.): Empirie in der Literaturwissenschaft. Münster 2013, S. 263–281.

- Merkel, Peter H.: *The Making of a Stormtrooper*. Princeton, NJ 1980.
- Meyer, Friederike/Claus Michael Ort: Konzept eines struktural-funktionalen Theoriemodells für eine Sozialgeschichte der Literatur. In: Renate von Heydebrand/Dieter Pfau/Jörg Schöner (Hg.): *Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf*. Tübingen 1988, S. 85–171.
- Meyer-Krentler, Eckhardt: ‚Kalte Abstraktion‘ gegen ‚versengte Einbildung‘. Destruktion und Restauration aufklärerischer Harmoniemodelle in Goethes *Leiden* und Nicolais *Freuden des jungen Werthers*. In: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 56 (1982), S. 65–91.
- Miall, David S./Don Kuiken: What Is Literariness? Three Components of Literary Reading. In: *Discourse Processes* 28 (1999), S. 121–138.
- Möller, Horst: *Aufklärung in Preußen. Der Verleger, Publizist und Geschichtsschreiber Friedrich Nicolai*. Berlin 1974.
- Mog, Paul: *Ratio und Gefühlskultur. Studien zu Psychogenese und Literatur im 18. Jahrhundert*. Tübingen 1976.
- Morgenroth, Claas: Erinnerungspolitik und Gegenwartsliteratur. *Das unbesetzte Gebiet, The Church of John F. Kennedy, really ground zero, Der Vorleser*. Berlin 2014, S. 238–277.
- Morrien, Rita: Sentimental Journeys. Die Transformation der Heldenfigur in Tom Tykwers *Das Parfum* (Patrick Süskind) und Stephen Daldrys *Der Vorleser* (Bernhard Schlink). In: Weimarer Beiträge 58 (2012), S. 39–61.
- Moser, Christian: *Buchgestützte Subjektivität. Literarische Formen der Selbstsorge und der Selbstthermeneutik von Platon bis Montaigne*. Tübingen 2006.
- Moulden, Ken: Bearbeitungen. In: K.M./Gero von Wilpert (Hg.): *Buddenbrooks-Handbuch*. Stuttgart 1988, S. 343–347.
- Müller, Hans-Harald: *Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegerroman der Weimarer Republik*. Stuttgart 1986.
- Müller, Oliver: Ich-Erzähler mit beschränkter Haftung. Zum hermeneutischen Hintergrund des Antisemitismusvorwurfs gegen Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser*. In: *Der Deutschunterricht* 67 (2015), S. 62–71.
- Müller-Seidel, Walter (Hg.): *Historizität in Sprach- und Literaturwissenschaft. Vorträge und Berichte der Stuttgarter Germanistentagung 1972*. München 1974.
- Müllerová-Pavličková, Marcela: Zur tschechischen übersetzerischen Rezeption von E. M. Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*. In: *Germanoslavica* 9 (2002), S. 77–95.
- Murdoch, Brian: All Quiet on the Trojan Front. Remarque, Homer and War as the Targets of Literary Parody. In: *German Life and Letters* 43 (1989), S. 49–62.
- Murdoch, Brian: Narrative Strategies in Remarque's *Im Westen nichts Neues*. In: *New German Studies* 17 (1992/1993), S. 175–201.
- Murdoch, Brian: *Habent sua fata libelli*: Ernst Johannsen's *Vier von der Infanterie* and Remarque's *Im Westen nichts Neues*. In: *Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch* 5 (1995), S. 19–38.
- Murdoch, Brian (Hg.): *All Quiet on the Western Front*. Pasadena, CA 2010.
- Murdoch, Brian/Mark Ward/Maggie Sargeant (Hg.): *Remarque Against War. Essays for the Centenary of Erich Maria Remarque 1898–1970*. Glasgow 1998.
- Naumann, Dietrich: Das Werk August Lafontaines und das Problem der Trivialität. In: Heinz Otto Burger (Hg.): *Studien zur Trivialliteratur*. Frankfurt a. M. 1968, S. 82–100.

- Neuhaus, Stefan: „Die Fremdheit ist ungeheuer“. Zur Rekonzeptualisierung historischen Erzählens in der Gegenwartsliteratur. In: Carsten Gansel/Elisabeth Herrmann (Hg.): *Entwicklungen in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*. Göttingen 2013, S. 23–36.
- Neuhaus, Stefan: „Leeres, auf Intellektualität zielendes Abrakadabra“. Veränderungen von Literaturkritik und Literaturrezeption im 21. Jahrhundert. In: Heinrich Kaulen/Christina Gansel (Hg.): *Literaturkritik heute. Tendenzen – Traditionen – Vermittlung*. Göttingen 2015, S. 43–57.
- Neumann, Gerhard: „Heute ist mein Geburtstag“. Liebe und Identität in Goethes *Werther*. In: Waltraud Wiethölter (Hg.): *Der junge Goethe. Genese und Konstruktion einer Autorschaft*. Tübingen/Basel 2001, S. 117–143.
- Neumeyer, Harald: Psychenproduktion. Zur Kindsmorddebatte in Gesetzgebung, Wissenschaft und Literatur um 1800. In: Roland Borgards/Johannes Friedrich Lehmann (Hg.): *Diskrete Gebote. Geschichten der Macht um 1800. Festschrift für Heinrich Bosse*. Würzburg 2002, S. 47–76.
- Nickel, Gunther: Von *Beerholms Vorstellung* zur *Vermessung der Welt*. Die Wiedergeburt des magischen Realismus aus dem Geist der modernen Mathematik. In: G. N. (Hg.): Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek b. H. 2008, S. 151–168.
- Nipperdey, Thomas: Die anthropologische Dimension der Geschichtswissenschaft. In: Th. N.: *Gesellschaft, Kultur, Theorie. Gesammelte Aufsätze zur neueren Geschichte*. Göttingen 1976, S. 33–58.
- Nipperdey, Thomas: *Deutsche Geschichte. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist*. München 1990.
- Niven, Bill: Bernhard Schlink's *Der Vorleser* and the Problem of Shame. In: *The Modern Language Review* 98 (2003), S. 381–396.
- Nollau, Alfred: *Das literarische Publikum des jungen Goethe von 1770 bis zur Übersiedlung nach Weimar*. Weimar 1935.
- Northcote-Bade, James: Selbstäußerungen und Selbstinterpretationen. In: Ken Moulden/Gero von Wilpert (Hg.): *Buddenbrooks-Handbuch*. Stuttgart 1988, S. 353–363.
- Nowak, Kai: Die Politik des Filmskandals. Die kommunikativen Folgen des Skandals um den Film *Im Westen nichts Neues* (USA 1930). In: Hans Peter Brecht (Hg.): *Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik*. Heidelberg 2009, S. 161–178.
- Nübel, Christoph: *Durchhalten und Überleben an der Westfront. Raum und Körper im Ersten Weltkrieg*. Paderborn 2014.
- Nünning, Vera: *Reading Fictions, Changing Minds. The Cognitive Value of Fiction*. Heidelberg 2014.
- Nutz, Maximilian: Die Sprachlosigkeit des erregten Gefühls. Zur Problematik der Verständigung in Goethes *Werther* und seiner Rezeption. In: *Literatur für Leser* (1982), S. 217–229.
- Oesterle, Günther: Das Kriegserlebnis im für und wider. *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque (1929). In: Dirk van Laak (Hg.): *Literatur, die Geschichte schrieb*. Göttingen 2011, S. 213–223.
- Orlowski, Hubert: Die polnische Kriegsliteratur und Erich Maria Remarque. In: *Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch* 1 (1991), S. 18–29.
- Pailer, Gaby: Der Staatsdiener, der Staatsfeind und die gute Tochter. Gender und Nation in Gabriele Reuters *Aus guter Familie* (1895). In: Gudrun Loster-Schneider (Hg.): *Geschlecht – Literatur – Geschichte. Bd. 2: Nation und Geschlecht*. St. Ingbert 2003, S. 101–119.

- Paul, Inka Ulrike: Geschichte und Literatur, Organon der Selbsterkenntnis. Über Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* (2005). In: I. U. P./Richard Faber (Hg.): Der historische Roman zwischen Kunst, Ideologie und Wissenschaft. Würzburg 2013, S. 159–178.
- Paulin, Roger: Einleitung. In: R. P.: Der Fall Wilhelm Jerusalem. Zum Selbstmordproblem zwischen Aufklärung und Empfindsamkeit. Göttingen 1999, S. 7–49.
- Peitsch, Helmut: „Wir sind hier nicht auf dem Theater“. A. H. J. Lafontaines politischer Roman *Klara du Plessis und Klairant*. In: Harro Zimmermann (Hg.): Der deutsche Roman der Spätaufklärung. Fiktion und Wirklichkeit. Heidelberg 1990, S. 195–216.
- Petersen, Jürgen: Die Rolle des Erzählers und die epische Ironie im Frühwerk Thomas Manns. Ein Beitrag zur Untersuchung seiner dichterischen Verfahrensweise. Diss. Köln 1967.
- Pette, Corinna: Psychologie des Romanlesens. Lesestrategien zur subjektiven Aneignung eines Textes. Weinheim/München 2001.
- Pettersson, Anders: The Concept of Literary Application. Readers' Analogies from Text to Life. Basingstoke 2012.
- Pfau, Dieter/Jörg Schöner: Probleme und Perspektiven einer theoretisch-systematischen Grundlegung für eine ‚Sozialgeschichte der Literatur‘. In: Renate von Heydebrand/D. P./Jörg Schöner (Hg.): Zur theoretischen Grundlegung einer Sozialgeschichte der Literatur. Ein struktural-funktionaler Entwurf. Tübingen 1988, S. 1–26.
- Pfohlmann, Oliver: Literaturkritik in der Bundesrepublik. In: Thomas Anz/Rainer Baasner (Hg.): Literaturkritik. Geschichte – Theorie – Praxis. München 2004, S. 169–191.
- Pieber, Marc: Das Subjekt zwischen Begehren und Genießen. Psychoanalytische Interpretationen zu Süskinds *Das Parfum*. In: Gianluca Crepaldi/Andreas Kriwak/Simon Zangerle (Hg.): Lust im Spiegel von Literatur, Philosophie und Psychoanalyse. Innsbruck 2010, S. 59–74.
- Pikulik, Lothar: Leistungsethik contra Gefühlskult. Über das Verhältnis von Bürgerlichkeit und Empfindsamkeit in Deutschland. Göttingen 1984.
- Plamper, Jan: Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsforschung. München 2012.
- Pokern, Ulrich: Der Kritiker als Zirku(lation)sagent. Literaturkritik am Beispiel von Patrick Süskinds *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders*. In: Heinz Ludwig Arnold (Hg.): Text + Kritik. Heft 100: Über Literaturkritik (1988), S. 70–76.
- Prangel, Matthias: Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. Überlegungen zu den Gründen seines Erfolgs. In: Dirk Jürgens (Hg.): Mutual Exchanges. Sheffield Münster Colloquium II. Frankfurt a. M. u. a. 1999, S. 262–272.
- Preußner, Heinz-Peter: Zur Typologie der Zivilisationskritik. Was aus Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* einen Bestseller werden ließ. In: Text + Kritik. Heft 177: Daniel Kehlmann (2008), S. 73–85.
- Priddat, Birger P.: Über das Scheitern der Familie, nicht des Kapitalismus. Neue Einsichten in die ökonomischen Aspekte in Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: Thomas-Mann-Jahrbuch 25 (2012), S. 259–273.
- Pütz, Peter: Die Stufen des Bewußtseins bei Schopenhauer und den *Buddenbrooks*. In: Hermann Kurzke (Hg.): Stationen der Thomas-Mann-Forschung. Aufsätze seit 1970. Würzburg 1985, S. 15–24.
- Rahaman, Gabriele: Gabriele Reuter's *Aus guter Familie* in the Light of Klaus Theweleit's Concept of ‚Entlebendigung‘. In: German Life and Letters 44 (1991), S. 459–468.
- Reed, Terence J.: Thomas Mann. The Uses of Tradition. Oxford 1974.
- Reed, Terence J.: Thomas Mann und die literarische Tradition. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart ³2001, S. 95–136.

- Rehfeldt, Martin: Leserrezensionen als Rezeptionsdokumente. Zum Nutzen nicht-professioneller Literaturkritiken für die Literaturwissenschaft. In: Andrea Bartl/Markus Behmer (Hg.): *Die Rezension. Aktuelle Tendenzen der Literaturkritik*. Würzburg 2017, S. 275–289.
- Reichel, Peter: *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute*. München 2001.
- Reidy, Julian: „Das ganze Haus“. Wilhelm Riehls *Die Familie* (1855) und Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: *Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur* 106 (2014), S. 583–617.
- Reiß, Tim: Selbstkritik als Immunisierungsstrategie in Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. In: Evi Zemanek/Susanne Krones (Hg.): *Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000*. Bielefeld 2008, S. 179–189.
- Renner, Karl N.: „... laß das Büchlein deinen Freund seyn“. Goethes Roman *Die Leiden des jungen Werthers* und die Diätetik der Aufklärung. In: Günter Häntzschel/John Ormrod/Karl N. Renner (Hg.): *Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur von der Aufklärung bis zur Jahrhundertwende*. Tübingen 1985, S. 1–20.
- Rhode, Carsten: Der Roman der Postmoderne. In: Andrea Hübener/Jörg Paulus/Renate Stauf (Hg.): *Umstrittene Postmoderne. Lektüren*. Heidelberg 2010, S. 185–203.
- Richards, Anna: The Sentimental Novel as Trostschrift. Johann Martin Miller's *Sieglwart. Eine Klostergeschichte* (1776). In: *Publications of the English Goethe Society* 79 (2010), S. 147–158.
- Richards, Donald Ray: *The German Bestseller in the 20th Century. A Complete Bibliography and Analysis, 1915–1940*. Berne 1968.
- Rickes, Joachim: *Daniel Kehlmann und die lateinamerikanische Literatur*. Würzburg 2012.
- Rickheit, Gert/Hans Strohmeyer: *Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung*. Tübingen 1993.
- Riedel, Wolfgang: Anthropologie und Literatur in der deutschen Spätaufklärung. Skizze einer Forschungslandschaft. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*. Sonderheft 6 (1994), S. 93–157.
- Rink, Christian: Die Erinnerungskultur der 1990er-Jahre. Ein Vergleich der Romane *Der Vorleser*, *Faserland* und *Morbus Kitahara*. In: *Triangulum* 21 (2015), S. 438–447.
- Rösch, Gertrud Maria: *Clavis Scientiae. Studien zum Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität am Fall der Schlüsselliteratur*. Tübingen 2004.
- Rösch, Gertrud Maria, u. a.: Die Rezeption. In: Nicole Mattern/Stefan Neuhaus (Hg.): *Buddenbrooks-Handbuch*. Stuttgart 2018, S. 39–73.
- Rowley, Brian A.: Journalism into Fiction: *Im Westen nichts Neues*. In: Holger Klein (Hg.): *The First World War in Fiction. A Collection of Critical Essays*. London 1976, S. 101–111 und 222–224.
- Rüter, Hubert: Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. Ein Bestseller der Kriegsliteratur im Kontext. Paderborn u. a. 1990.
- Rummelt, Franz: August Heinrich Julius Lafontaine. Von den Anfängen bis zur Höhe seines Schaffens, 1785–1800. Ein Beitrag zur Geschichte und Technik des Romans. Halle a. d. S. 1914.
- Ryan, Judith: Pastiche und Postmoderne. Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. In: Paul Michael Lützeler (Hg.): *Spätmoderne und Postmoderne. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Frankfurt a. M. 1991, S. 91–103.

- Salzmann, Christian: „Im Westen“, Ullstein und das Internet. *Im Westen nichts Neues* im Internet und der Zusammenhang mit der Marketing-Strategie des Ullstein-Verlages für den Remarque-Bestseller. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 14 (2004), S. 34–54.
- Sangmeister, Dirk: Bibliographie August Lafontaine. Bielefeld 1996.
- Sangmeister, Dirk: August Lafontaine oder die Vergänglichkeit des Erfolgs. Leben und Werk eines Bestsellerautors der Spätaufklärung. Tübingen 1998.
- Saße, Günter: Die aufgeklärte Familie. Untersuchungen zur Genese, Funktion und Realitätsbezo-genheit des familialen Wertsystems im Drama der Aufklärung. Tübingen 1988.
- Saße, Günter: Die Ordnung der Gefühle. Das Drama der Liebesheirat im 18. Jahrhundert. Darmstadt 1996.
- Sauder, Gerhard: Empfindsamkeit. Bd. I: Voraussetzungen und Elemente. Stuttgart 1974.
- Sauder, Gerhard: Der empfindsame Leser. In: Arbeitsstelle Achtzehntes Jahrhundert Wuppertal (Hg.): Das weinende Saeculum. Colloquium der Arbeitsstelle 18. Jahrhundert, Gesamt-hochschule Wuppertal, Universität Münster, Schloß Dyck vom 7.–9. Oktober 1981. Hei-delberg 1983, S. 9–23.
- Sauder, Gerhard: Einleitung. In: G. S. (Hg.): Theorie der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang. Stuttgart 2003, S. 13–36.
- Sauder, Gerhard: *Werther*: empfindsam? In: Raymond Heitz/Christine Maillard (Hg.): Neue Einblicke in Goethes Erzählwerk. Genese und Entwicklung einer literarischen und kulturel-len Identität. Zu Ehren von Gonthier-Louis Fink. Heidelberg 2010, S. 27–44.
- Schäfer, Jörgen: Netzliteratur. In: Natalie Binczek/Till Dembeck/Jörgen Schäfer (Hg.): Hand-buch Medien der Literatur. Berlin/Boston 2013, S. 481–501.
- Schanze, Helmut: Thomas Mann: *Buddenbrooks* – im „Kontext“ um 1900 – Probleme einer Rezeptionsgeschichte. In: Roger Bauer/Eckhard Heftrich (Hg.): Fin de siècle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende. Frankfurt a. M. 1977, S. 596–608.
- Scharfschwerdt, Jürgen: Thomas Mann und der deutsche Bildungsroman. Stuttgart 1967.
- Schaser, Angelika: Frauenbewegung in Deutschland 1848–1933. Darmstadt 2006.
- Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt a. M. 1970.
- Schenk, Klaus: Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. Schullektüre als „Holo-Kitsch“? In: Informatio-nen zur Deutschdidaktik. Zeitschrift für den Deutschunterricht in Wissenschaft und Schu-le 27 (2003), S. 38–44.
- Scherner, Maximilian: Sprache als Text. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlich begründeten Theorie des Textverstehens. Tübingen 1984.
- Scherpe, Klaus R.: Werther und Wertherwirkung. Zum Syndrom bürgerlicher Gesellschaftsord-nung im 18. Jahrhundert. Bad Homburg v. d. H./Berlin/Zürich 1970.
- Schettler, Katja: Eros, Liebe und Lieblosigkeit in *Das Parfum*. In: Andreas Blödorn/Christine Hummel (Hg.): Psychogramme der Postmoderne. Neue Untersuchungen zum Werk Patrick Süskinds. Trier 2008, S. 53–66.
- Schings, Hans-Jürgen: Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfah-rungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1977.
- Schings, Hans-Jürgen: Der anthropologische Roman. Seine Entstehung und Krise im Zeitalter der Spätaufklärung“. In: Bernhard Fabian/Wilhelm Schmidt-Biggemann/Rudolf Vierhaus (Hg.): Studien zum Achtzehnten Jahrhundert. Bd. 3: Die Neubestimmung des Menschen: Wandlungen des anthropologischen Konzepts im 18. Jahrhundert. München 1980, S. 247–275.

- Schings, Hans-Jürgen (Hg.): Der ganze Mensch. Anthropologie und Literatur im 18. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar 1994.
- Schlant, Ernestine: Die Sprache des Schweigens. Die deutsche Literatur und der Holocaust. München 2001.
- Schlipphacke, Heidi M.: Enlightenment, Reading, and the Female Body: Bernhard Schlink's *Der Vorleser*. In: Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch 1 (2002), S. 310–328.
- Schmidt, Siegfried J.: Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation. München 1976.
- Schmidt, Siegfried J.: Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft. Bd. 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur. Braunschweig/Wiesbaden 1980.
- Schmidt, Siegfried J.: Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. 1989.
- Schmitt-Maaß, Christoph: Gespräch oder Geschwätzigkeit? Salonkultur im WorldWideWeb – Internet-Literaturkritik als Form der (Selbst-)Verständigung. Mit einem Seitenblick auf Friedrich Schleiermacher und Friedrich Schlegel. In: Sylvie Grimm-Hamen/Françoise Willmann (Hg.): Die Kunst geht auch nach Brot! Wahrnehmung und Wertschätzung von Literatur. Berlin 2010, S. 89–106.
- Schmitz, Helmut: Malen nach Zahlen? Bernhard Schlinks *Der Vorleser* und die Unfähigkeit zu trauern. In: German Life and Letters 55 (2002), S. 296–311.
- Schneider, Georgia A.: Portraits of Women in Selected Works of Gabriele Reuter. Bern u. a. 1988.
- Schneider, Jost: Sozialgeschichte des Lesens. Zur historischen Entwicklung und sozialen Differenzierung der literarischen Kommunikation in Deutschland. Berlin/New York 2004.
- Schneider, Thomas F.: „Die Meute hinter Remarque“. Zur Diskussion um *Im Westen nichts Neues* 1929–1930. In: Jahrbuch zur Literatur der Weimarer Republik 1 (1995), S. 143–170.
- Schneider, Thomas F.: Das Genre bestimmt die Quelle. Anmerkungen zum Einfluß der Publikation und Rezeption auf die Entstehung und Quellenlage von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* 1928/1929. In: Anton Schwob/Erwin Streitfeld/Karin Kranich-Hofbauer (Hg.): Quelle – Edition – Text. Ergebnisse der österreichisch-deutschen Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft für germanistische Edition in Graz vom 28. Februar bis 3. März 1996. Tübingen 1997, S. 361–368.
- Schneider, Thomas F.: „Am besten nichts Neues“? Zum Stand der Remarque-Forschung. In: Th. F. Sch. (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 27–39.
- Schneider, Thomas F.: Erich Maria Remarques Roman *Im Westen nichts Neues*. Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928–1930). Tübingen 2004.
- Schneider, Thomas F.: Das virtuelle Denkmal des unbekannten Soldaten. Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* und die Popularisierung des Ersten Weltkrieges. In: Barbara Korte/Sylvia Paetschek/Wolfgang Hochbruck (Hg.): Der Erste Weltkrieg in der populären Erinnerungskultur. Essen 2008, S. 89–98.
- Schneider, Thomas F.: Die Revolution in der Provinz. Erich Maria Remarque: *Der Weg zurück* (1930/31). In: Ulrich Kittstein (Hg.): „Friede, Freiheit, Brot!“ Romane zur deutschen Novemberrevolution. Amsterdam/New York 2009, S. 255–267.
- Schneider, Thomas F.: „Endlich die Wahrheit über den Krieg!“ Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* als Kulminationspunkt in der Diskussion um den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 62 (2015), S. 87–102.

- Schneider, Thomas F./Roman R. Tschakowski (Hg.): In 60 Sprachen. Erich Maria Remarque: Übersetzungsgeschichte und -probleme. Osnabrück 2002.
- Schön, Erich: Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlung des Lesers. Mentalitätswandel um 1800. Stuttgart 1993.
- Schönert, Jörg: Mentalitäten, Wissensformationen, Diskurse und Medien als dritte Ebene einer Sozialgeschichte der Literatur. Zur Vermittlung zwischen Handlungen und symbolischen Formen. In: Martin Huber/Gerhard Lauer (Hg.): Nach der Sozialgeschichte. Tübingen 2000, S. 95–103.
- Schönsee, Reinhart: J. M. Millers Prosaschriften als Krisenphänomen ihrer Epoche. Ein Beitrag zum Problem der Trivialität und zur Geschichte des empfindsamen Romans im 18. Jahrhundert. Bd. 1: Text. Bd. 2: Anmerkungen. Diss. Hamburg 1972.
- Scholz, Oliver R.: Vernunft. In: Heinz Thoma (Hg.): Handbuch europäische Aufklärung. Begriffe – Konzepte – Wirkung. Stuttgart/Weimar 2014, S. 536–547.
- Schonfield, Ernest: *Buddenbrooks* as Bestseller. In: Charlotte Woodford/Benedict Schofield (Hg.): The German Bestseller in the Late Nineteenth Century. Rochester, NY 2012, S. 95–112.
- Schrader, Hans-Jürgen: Von Patriarchensehnsucht zur Passionsemphase. Bibelallusionen und spekulative Theologie in Goethes *Werther*. In: Johannes Anderegg/Edith Anna Kunz (Hg.): Goethe und die Bibel. Stuttgart 2005, S. 57–88.
- Schütz, Erhard: Nicht Manns genug? Remarque, *Im Westen nichts Neues*, 1928. In: Klaus-Michael Bogdal/Clemens Kammler (Hg.): (K)ein Kanon. 30 Schul-Klassiker neu gelesen. München 2000, S. 113–118.
- Schulz, Gerhard: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 7: Die deutsche Literatur zwischen Französischer Revolution und Restauration. T. 1: Das Zeitalter der Französischen Revolution, 1789–1806. München 2000.
- Schwaabe, Christian: Die deutsche Modernitätskrise. Politische Kultur und Mentalität von der Reichsgründung bis zur Wiedervereinigung. München 2005.
- Seeliger, Barbara: „Was du nicht alles wissen willst, Jungchen!“ Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. In: Valentin Merkelbach (Hg.): Romane im Unterricht. Lektürevorschläge für die Sekundarstufe II. Baltmannsweiler 2000, S. 143–153.
- Soltan, Heide: Die Anstrengungen des Aufbruchs. Romanautorinnen und ihre Heldinnen in der Weimarer Zeit. In: Gisela Brinker-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert. München 1988, S. 220–235.
- Sommer, Andreas Urs: Der Bankrott ‚protestantischer Ethik‘. Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: *Wirkendes Wort* 44 (1994), S. 88–110.
- Sommerfeld, Martin: Goethe und sein Publikum. In: M. S.: Goethe in Umwelt und Folgezeit. Leiden 1935, S. 36–59.
- Sørensen, Bengt Algot: Herrschaft und Zärtlichkeit. Der Patriarchalismus und das Drama im 18. Jahrhundert. München 1984.
- Sørensen, Bengt Algot: Die Familie in Goethes *Werther* und *Wilhelm Meister*. In: *Orbis litterarum* 42 (1987), S. 118–140.
- Sperber, Dan/Deirdre Wilson: Relevance. Communication and Cognition. Malden, MA/Oxford 1995.
- Spitt, Julia: Narzissmus in Patrick Süskinds Roman *Das Parfum*. In: Andrea Bartl (Hg.): Transiträume. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Augsburg 2009, S. 333–348.

- Sprecher, Thomas: Strategien der Ruhmesverwaltung. Skizzen zu Thesen. In: Michael Ansel/Hans-Edwin Friedrich/Gerhard Lauer (Hg.): *Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann*. Berlin/New York 2009, S. 37–46.
- Sprecher, Thomas/Katrin Bedening: Quellen und Dokumente zu *Buddenbrooks* im Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich. In: Manfred Eickhölder/Hans Wißkirchen (Hg.): *Buddenbrooks*. Neue Blicke in ein altes Buch. Begleitband zur neuen ständigen Ausstellung *Die 'Buddenbrooks' – ein Jahrhundertroman* im Buddenbrookhaus. Lübeck 2000, S. 22–35.
- Šklovskij, Viktor: Die Kunst als Verfahren. In: Jurij Striedter (Hg.): *Russischer Formalismus*. Texte zur allgemeinen Literaturtheorie und zur Theorie der Prosa. München 1971, S. 4/35.
- Škreb, Zdenko: August Heinrich Julius Lafontaine. In: Z. Š./Uwe Baur (Hg.): *Erzählgattungen der Trivilliteratur*. Innsbruck 1984, S. 53–65.
- Stalfort, Jutta: *Die Erfindung der Gefühle. Eine Studie über den historischen Wandel menschlicher Emotionalität (1750–1850)*. Bielefeld 2013.
- Stegert, Gernot: Kommunikative Funktionen der Zeitungsrezensionen. In: Joachim-Felix Leonhard/Hans-Werner Ludwig/Dietrich Schwarze (Hg.): *Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsformen*. 2. Teilbd. Berlin 2001, S. 1725–1729.
- Stein, Julia: „Germans and humor in the same book“. Die internationale Rezeption der *Vermessung der Welt*. In: Gunther Nickel (Hg.): Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek b. H. 2008, S. 136–150.
- Steinig, Swenta: Postmoderne Phantasien über Macht und Ohnmacht der Kunst. Vergleichende Betrachtung von Süskinds *Parfum* und Ransmayrs *Letzte Welt*. In: *Literatur für Leser* 20 (1997), S. 37–51.
- Stockwell, Peter: *Cognitive Poetics. An Introduction*. London/New York 2002.
- Stolz, Dieter: „Niemand weiß, wie gut es *gemacht* ist“. Über Patrick Süskinds *Parfum*. In: *Sprache im technischen Zeitalter* 38 (2000), S. 312–324.
- Streim, Gregor: *Einführung in die Literatur der Weimarer Republik*. Darmstadt 2009.
- Strube, Werner: Analyse des Verstehensbegriffs. In: Axel Bühler (Hg.): *Hermeneutik. Basistexte zur Einführung in die wissenschaftstheoretischen Grundlagen von Verstehen und Interpretation*. Heidelberg 2008, S. 79–98.
- Struck, Wolfgang: Reisen ins Herz der Finsternis. Fünf deutsche Bücher. In: Heinrich Detering/Herbert Krämer (Hg.): *Kulturelle Identitäten in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1998, S. 123–142.
- Stückrath, Jörn: *Historische Rezeptionsforschung. Ein kritischer Versuch zu ihrer Geschichte und Theorie*. Stuttgart 1979.
- Süselbeck, Jan: Reflexionslosigkeit als Erfolgsrezept. Zum soldatischen Identifikationspotential in Erich Maria Remarques Bestseller *Im Westen nichts Neues* (1929). In: *Wirkendes Wort* 59 (2009), S. 383–403.
- Süselbeck, Jan: Die Kraft der Tränen – Über die Melodramatisierung des ‚Täterschicksals‘ in Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser* und Stephen Daldrys Verfilmung *The Reader*. In: Carsten Gansel/Markus Joch/Monika Wolting (Hg.): *Zwischen Erinnerung und Fremdheit. Entwicklungen in der deutschen und polnischen Literatur nach 1989*. Göttingen 2015, S. 195–207.
- Süntinger, Diethard: *Deutsche Wertheriaden. Beiträge zur Rezeption und produktiven Weiterverarbeitung von Goethes Die Leiden des jungen Werthers im Zeitraum von 1774–1787*. Diss. Graz 1985.

- Szondi, Peter: Studienausgabe der Vorlesungen. Bd. 5: Einführung in die literarische Hermeneutik. Hg. von Jean Bollack/Helen Stierlin. Frankfurt a. M. 1975.
- Taberner, Stuart: Literature and Unification. Günter Grass's *Im Krebsgang*, Feridun Zaimoğlu's *German Amok*, and Daniel Kehlmann's *Die Vermessung der Welt*. In: Literatur für Leser 33 (2010), S. 67–77.
- Taberner, Stuart: Daniel Kehlmann's *Die Vermessung der Welt* (*Measuring the World*). In: S. T. (Hg.): The Novel in German since 1990. Cambridge 2011, S. 255–269.
- Tebben, Karin: Literarische Intimität. Subjektkonstitution und Erzählstruktur in autobiographischen Texten von Frauen. Tübingen/Basel 1997.
- Tebben, Karin: „Gott im Himmel! Welche Aufgabe!“ Vom Glück der Berufung und der Mühsal des Berufs. Gabriele Reuter (1859–1941). In: K. T. (Hg.): Beruf Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert. Göttingen 1998, S. 276–310.
- Tebben, Karin: Psychologie und Gesellschaftskritik. Gabriele Reuter. In: K. T. (Hg.): Deutschsprachige Schriftstellerinnen des Fin de siècle. Darmstadt 1999, S. 266–289.
- Tebben, Karin: Bernhard Schlinks *Der Vorleser*. Zur ästhetischen Dimension rechtsphilosophischer Fragestellungen. In: Euphorion 104 (2010), S. 455–474.
- Tepe, Peter: Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich. Würzburg 2007.
- Thomalla, Erika: Bücheremphase. Populäre Literaturkritik und Social Reading im Netz. In: Steffen Martus/Carlos Spoerhase (Hg.): Gelesene Literatur. Populäre Lektüre im Medienwandel. München 2018, S. 124–136.
- Titzmann, Michael: „Empfindung“ und „Leidenschaft“: Strukturen, Kontexte, Transformationen der Affektivität/Emotionalität in der deutschen Literatur in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Klaus P. Hansen (Hg.): Empfindsamkeiten. Passau 1990, S. 137–165.
- Titzmann, Michael: ‚Empirie‘ in der Literaturwissenschaft. In: Philip Ajouri/Katja Mellmann/Christoph Rauen (Hg.): Empirie in der Literaturwissenschaft. Münster 2013, S. 149–179.
- Titzmann, Michael: Ernst Jünger: *Auf den Marmorklippen* (1939). Interpretation vs. Applikation. In: Andrea Benedetti/Lutz Hagedstedt (Hg.): Totalität als Faszination. Systematisierung des Heterogenen im Werk Ernst Jüngers. Berlin/Boston 2018, S. 351–392.
- Tschaikowski, Roman R., u. a.: Erste Übersetzung des Romans *Im Westen nichts Neues* von Erich Maria Remarque ins Russische. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 24 (2014), S. 33–44.
- Ueding, Gert: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. 4: Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution. München 1987.
- Vaget, Hans Rudolf: Rezeptionsästhetik: Schwierigkeiten mit dem Erwartungshorizont am Beispiel der *Buddenbrooks*. In: Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur 71 (1979), S. 399–409.
- Valencia, Heather: Ostjüdische Rezeption von Remarque. Drei jiddische Übersetzungen von *Im Westen nichts Neues*. In: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung. Osnabrück 1998, S. 431–444.
- Valk, Thorsten: Melancholie im Werk Goethes. Genese – Symptomatik – Therapie. Tübingen 2002.
- Van Dijk, Teun A./Walter Kintsch: Strategies of Discourse Comprehension. New York 1983.
- Van Dülmen, Richard: Historische Anthropologie. Entwicklung, Probleme, Aufgaben. Köln/Weimar/Wien 2000.

- Viering, Jürgen: Jean Paul und August Lafontaine. Überlegungen zur Diskussion um Empfindsamkeit und Sentimentalität zwischen 1795 und 1805. In: Klaus Garber/Ute Széll (Hg.): Das Projekt der Empfindsamkeit und der Ursprung der Moderne. Richard Alewyns Sentimentalismusforschungen und ihr epochaler Kontext. München 2005, S. 235–252.
- Viering, Jürgen: „Rührung“ und „Erhebung“. Zur Verbindung von Empfindsamkeit und Religiosität in den Romanen August Lafontaines. In: Cord-Friedrich Berghahn/Dirk Sangmeister (Hg.): August Lafontaine (1758–1831). Ein Bestsellerautor zwischen Spätaufklärung und Romantik. Bielefeld 2010, S. 251–271.
- Vogt, Jochen: Thomas Mann: *Buddenbrooks*. München 1983.
- Vollmer, Hartmut: „Wahre Szenen“ oder Die „poetische Gestaltung des Wirklichen“. Die Werther-Rezeption Johann Heinrich Mercks. In: Ulrike Leuschner/Matthias Luserke-Jaqui (Hg.): Netzwerke der Aufklärung. Neue Studien zu Johann Heinrich Merck. Berlin/New York 2003, S. 41–59.
- Vorderstemann, Karin: „Ausgelitten hast du – ausgerungen ...“. Lyrische Wertheriaden im 18. und 19. Jahrhundert. Heidelberg 2007.
- Wagener, Hans: Zwischen Realismus und Rhetorik. Zu Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*. In: Krieg und Literatur 6 (2000), S. 69–88.
- Wang, Bingjun: Rezeptionsgeschichte des Romans *Die Leiden des jungen Werther* von Johann Wolfgang Goethe in Deutschland seit 1945. Frankfurt a. M. u. a. 1991.
- Warning, Rainer (Hg.): Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis. München 1975.
- Weber, Lilo: „Fliegen und Zittern“. Hysterie in Texten von Theodor Fontane, Hedwig Dohm, Gabriele Reuter und Minna Kautsky. Bielefeld 1996.
- Wegmann, Nikolaus: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1988.
- Wegmann, Thomas: Warentest und Selbstmanagement. Literaturkritik im Web 2.0 als Teil bürgerlicher Wissens- und Beurteilungskulturen. In: Matthias Beilein/Claudia Stockinger/Simone Winko (Hg.): Kanon, Wertung, Vermittlung. Boston/Berlin 2012, S. 279–291.
- Weimar, Klaus: Historische Einleitung zur literaturwissenschaftlichen Hermeneutik. Tübingen 1975.
- Welz, Dieter: Der Weimarer Werther. Studien zur Sinnstruktur der zweiten Fassung des Wertherromans. Bonn 1973.
- Wende, Waltraud: Goethe-Parodien. Zur Wirkungsgeschichte eines Klassikers. Stuttgart 1995.
- Wenzel, Georg: *Buddenbrooks*. In: Volkmar Hansen (Hg.): Thomas Mann. Romane und Erzählungen. Stuttgart 1993, S. 11–46.
- Westphalen, Tilman: „Mein Thema ist der Mensch dieses Jahrhunderts, die Frage der Humanität“. Erich Maria Remarque als Chronist Deutscher Geschichte. In: T. W. (Hg.): Erich Maria Remarque 1898–1970. Bramsche 1988, S. 13–28.
- Westphalen, Tilman: „Kultur von Jahrtausenden“ und „Ströme von Blut“. Erich Maria Remarque: *Im Westen nichts Neues*. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 21 (2011), S. 47–64.
- Whiting, Raleigh G./M. Herzog: Hoffmann's *Das Fräulein von Scuderi* and Süskind's *Das Parfum*. Elements of Homage in a Postmodernist Parody of a Romantic Artist Story. In: *The German Quarterly* 67 (1994), S. 222–234.
- Wieblitz, David: Geniale Bestseller. Der „Genieroman“ als Erfolgsrezept. Marburg 2009.
- Willand, Marcus: Hermeneutische Nähe und der Interpretationsgrundsatz des *sensus auctoris et primorum lectorum*. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 134 (2015), S. 161–190.

- Willems, Gottfried: Die postmoderne Rekonstruktion des Erzählens und der Kriminalroman. Über den Darstellungsstil von Patrick Süskinds *Das Parfum*. In: Wolfgang Düsing (Hg.): Experimente mit dem Kriminalroman. Ein Erzählmodell in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1993, S. 223–244.
- Wilpert, Gero von: Sprachliche Polyphonie: Sprachebenen und Dialekte. In: Ken Moulden/ G. W. (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 145–156.
- Wilpert, Gero von: Das Bild der Gesellschaft. In: Ken Moulden/G.W. (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 245–258.
- Wilpert, Gero von: Die Rezeptionsgeschichte. In: Ken Moulden/G.W. (Hg.): Buddenbrooks-Handbuch. Stuttgart 1988, S. 319–341.
- Wißkirchen, Hans: Die frühe Rezeption von Thomas Manns *Buddenbrooks*. In: Andrea Bartl u. a. (Hg.): „In Spuren gehen ...“. Festschrift für Helmut Koopmann. Tübingen 1998, S. 301–321.
- Wißkirchen, Hans: Thomas Manns Romanwerk in der europäischen Literaturkritik. In: Helmut Koopmann (Hg.): Thomas-Mann-Handbuch. Stuttgart 2001, S. 875–924.
- Wißkirchen, Hans: „Er wird wachsen mit der Zeit ...“. Zur Aktualität des Buddenbrooks-Romans. In: Thomas Mann Jahrbuch 21 (2008), S. 101–112.
- Wittmann, Livia Z.: ‚Übergangsgeschöpfe‘. Eine erneute kritische Reflexion über Gabriele Reuters Novellenband *Frauenseelen*. In: Albrecht Schöne (Hg.): Kontroversen, alte und neue. Akten des VII. Internationalen Germanisten-Kongresses. Bd. 6. Tübingen 1986, S. 73–77.
- Wolff, Lynn: „The Mare of Majdanek“. Intersections of History and Fiction in Bernhard Schlink's *Der Vorleser*. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur 29 (2004), S. 84–117.
- Woodford, Charlotte: Bertha von Suttner's *Die Waffen nieder!* and Gabriele Reuter's *Aus guter Familie*. Sentimentality and Social Criticism. In: Ch. W./Benedict Schofield (Hg.): The German Bestseller in the Late Nineteenth Century. Rochester, NY 2012, S. 206–223.
- Worley, Linda Kraus: Gabriele Reuter. Reading Women in the „Kaiserreich“. In: Gerhard P. Knapp (Hg.): Autoren damals und heute. Literaturgeschichtliche Beispiele veränderter Wirkungshorizonte. Amsterdam u. a. 1991, S. 419–439.
- Worley, Linda Kraus: Girls from Good Families. Tony Buddenbrook and Agathe Heidling. In: The German Quarterly 76 (2003), S. 195–211.
- Wozonig, Karin S.: Literaturkritik im Medienwechsel. In: Christine Grond-Rigler/Wolfgang Straub (Hg.): Literatur und Digitalisierung. Berlin/Boston 2013, S. 43–68.
- Würker, Achim: Mutterimago und Ambivalenz. Bernhard Schlink: *Der Vorleser*. In: Eva Jaeggi/Hilde Kronberg-Gödde (Hg.): Zwischen den Zeilen. Literarische Werke psychologisch betrachtet. Gießen 2004, S. 251–263.
- Zagratzki, Uwe: Remarque und seine britischen Kritiker. Rezensionen und Korrespondenzen zwischen 1928 und 1938. In: Erich-Maria-Remarque-Jahrbuch 10 (2000), S. 9–30.
- Zarusky, Jürgen: Betäubung einer Vergangenheit. Bernhard Schlinks Roman *Der Vorleser* (1995). In: Johannes Hürter/Jürgen Zarusky (Hg.): Epos Zeitgeschichte. Romane des 20. Jahrhunderts in zeithistorischer Sicht. München 2010, S. 133–152.
- Zeller, Michael: Bürger oder Bourgeois? Eine literatursoziologische Studie zu Thomas Manns *Buddenbrooks* und Heinrich Manns *Im Schlaraffenland*. Stuttgart 1976.

- Zeuch, Ulrike: Der Affekt – Tyrann des Ichs oder Befreier zum wahren Selbst? Zur Affektlehre im Drama und in der Dramentheorie nach 1750. In: Erika Fischer-Lichte/Jörg Schönert (Hg.): Theater im Kulturwandel des 18. Jahrhunderts. Inszenierung und Wahrnehmung von Körper – Musik – Sprache. Göttingen 1999, S. 69–89.
- Zeyringer, Klaus: Vermessen. Zur deutschsprachigen Rezeption der *Vermessung der Welt*. In: Gunther Nickel (Hg.): Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt*. Materialien, Dokumente, Interpretationen. Reinbek b. H. 2008, S. 78–94.
- Zhao, Leilian: Über die Vernunftkritik im Roman *Das Parfum. Die Geschichte eines Mörders* von Patrick Süskind. In: Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur 5 (2004), S. 227–241.
- Zilles, Sebastian: Zwischen Bewunderung und Horror. Zur Genie-Konzeption in Patrick Süskinds *Das Parfum*, Robert Schneiders *Schlafes Bruder* und Marcel Beyers *Flughunde*. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 166 (2012), S. 150–167.
- Zimmermann, Bernhard: Literaturrezeption im historischen Prozeß. Zur Theorie einer Rezeptionsgeschichte der Literatur. München 1977.
- Zimmermann, Georg: Werthers Leiden und der literarische Kampf um sie. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 24 (1869), S. 241–298.
- Zimmermann, Harro: Auswanderung ist Heimkehr. Die Emigranten der Französischen Revolution in der deutschen Erzählliteratur und Publizistik um 1800. In: H. Z.: Aufklärung und Erfahrungswandel. Studien zur deutschen Literaturgeschichte des späten 18. Jahrhunderts. Göttingen 1999, S. 243–305.

Index

- Adler, Jeremy 304
Amann, Paul 210
Andreas-Salomé, Lou 155, 172
Arendt, Hannah 311
- Balzac, Honoré de 277
Bäumer, Gertrud 192
Bergemann, Paul 173
Bergk, Johann Adam 133
Blankenburg, Christian Friedrich von 3, 47ff., 78f., 92, 95, 99ff.
Böhlau, Helene 151, 172
Böll, Heinrich 277
Bourget, Paul 188
Brant, Sebastian 60
Braunsteiner-Ryan, Hermine 308
Breitinger, Johann Jacob 103
Brettschneider, Heinrich Gottfried von 74
Buck, Detlev 324
Bülów, Frieda von 160
- Clauberg, Johann 21
Claudius, Matthias 109
Corbin, Alain 274
Culler, Jonathan 36
- Daldry, Stephen 289
Dannhauer, Johann Conrad 21
Darwin, Charles 188, 199
Demjanjuk, Iwan 310
Dickens, Charles 277
Dilthey, Isaak Daniel 94ff.
Dohm, Hedwig 154
- Eckermann, Johann Peter 71
Eggebrecht, Axel 225, 234
Eichmann, Adolf 308, 311
Ernesti, Johann Heinrich 21
- Fontane, Theodor 277
Frank, Bruno 234
- Gadamer, Hans-Georg 21f.
Garve, Christian 87, 97ff.
- Gauß, Carl Friedrich 325, 327f., 333
Glaeser, Ernst 215
Göchhausen, Ernst August Anton von 77, 90, 109
Goedeke, Karl 73
Goethe, Johann Wolfgang 3, 7f., 47, 54, 60ff., 65f., 69ff., 77, 79ff., 87, 91ff., 99, 101, 103f., 106, 108ff., 114ff., 122, 131, 147, 156, 187, 328, 348f., 356, 359f., 364
Goeze, Johann Melchior 85, 87, 90, 108
Grass, Günter 276f.
Grauloff, Otto 207
Grice, H. Paul 35f.
Grimmelshausen, Johann Jacob Christoph von 277
Gröning, Oskar 310
- Häckel, Ernst 181
Haller, Albrecht von 119
Hamilton, Sir Ian 227
Hebel, Johann Peter 277
Heinse, Wilhelm 66, 108
Hensler, Peter Wilhelm 99
Heydrich, Reinhard 275
Hottinger, Johann Jakob 81
Hugo, Victor 277
Humboldt, Alexander von 325, 327f., 333
- Jerusalem, Carl Wilhelm 69
Jünger, Ernst 250
- Kant, Immanuel 328
Kehlmann, Daniel 7f., 54, 252, 324ff., 329, 331, 334f., 337, 346, 354, 356, 358f.
Keller, Gottfried 277
Kintsch, Walter 39
Klein, Georg 335
Kleist, Heinrich von 288
Klopstock, Friedrich Gottlieb 113, 119, 124
Krause, Tilman 18f.
- Lafontaine, August 4, 7, 55, 61, 131ff., 146f., 349f., 356ff.
Lange, Helene 50

- Lavater, Johann Caspar 72, 119
 Lenz, Jakob Michael Reinhold 86f., 100, 108
 Lenz, Siegfried 277
 Lessing, Gotthold Ephraim 104
- Mann, Heinrich 185, 209, 234
 Mann, Thomas 5f., 8, 54, 60, 148, 184ff., 199, 206ff., 251, 277, 351f., 355, 357, 362, 364
 Marcus, Hugo 209
 Marholm, Laura 157, 162
 Marlitt, Eugenie 172
 Martens, Kurt 209
 Mengele, Josef 275
 Mensch, Ella 160
 Merck, Johann Heinrich 75f.
 Milestone, Lewis 216
 Miller, Johann Martin 3, 7, 53, 61, 115f., 118, 120ff., 127ff., 131, 134, 145, 147, 349f., 356ff.
 Mochel, Johann Jakob 109
 Musil, Robert 277
- Napierski, Stefan 225
 Nicolai, Friedrich 75, 80f., 98, 104
 Nietzsche, Friedrich 187f., 192, 199
- Ossietzky, Carl von 245
- Parsons, Talcott 41
 Pettersson, Anders 24ff., 30ff., 37, 39
 Proust, Marcel 277
- Rambach, Johann Jacob 20
 Reich-Ranicki, Marcel 7, 273
 Reitzenstein, Carl Ernst von 69, 74
 Remarque, Erich Maria 6, 8, 54, 148, 213ff., 220f., 223f., 226ff., 233, 235f., 241ff., 245f., 250f., 351f., 355, 357, 359, 363f.
 Renn, Ludwig 215
 Reuter, Gabriele 4, 6, 8, 49, 53, 148, 150f., 154, 159ff., 165f., 170, 172f., 176, 183f., 187, 206, 250, 350, 352, 355, 357, 359
- Riebe, Johann Christian 98ff.
 Rilke, Rainer Maria 191
- Schlegel, August Wilhelm 133
 Schlettwein, Johann August 93f., 96
 Schlink, Bernhard 1f., 7f., 18f., 49ff., 53, 252, 289ff., 294ff., 301, 303ff., 307, 319, 324, 326, 346f., 353f., 356, 358f.
 Schopenhauer, Arthur 192, 197ff.
 Schubart, Christian Friedrich Daniel 3f., 66, 93, 119, 129
 Schwager, Johann Moritz 110
 Sclutius, Karl Hugo 242
 Scott, Walter 132
 Sombart, Werner 211
 Stöcker, Helene 148, 158, 164
 Stockmann, August Cornelius 109
 Süskind, Patrick 6, 8, 16, 252, 263f., 266, 274f., 277ff., 289, 291, 326, 329, 346, 353, 356, 359
- Tellkamp, Uwe 335
 Tieck, Ludwig 134
 Troeltsch, Ernst 211
 Tykwer, Tom 265
- Van Dijk, Teun A. 39
 Voß, Johann Heinrich 129
 Vring, Georg von der 215
- Wagner, Heinrich Leopold 96
 Weber, Max 211
 Weise, Christian 21
 Wezel, Johann Karl 137
 Wieland, Christoph Martin 81, 93, 95, 100
 Wiese, Benno von 213
 Winfrey, Oprah 1, 289, 306
- Zelter, Carl Friedrich 70
 Ziegra, Christian 85, 87, 90
 Zola, Émile 193
 Zuckmayer, Carl 233
 Zweig, Arnold 215, 243